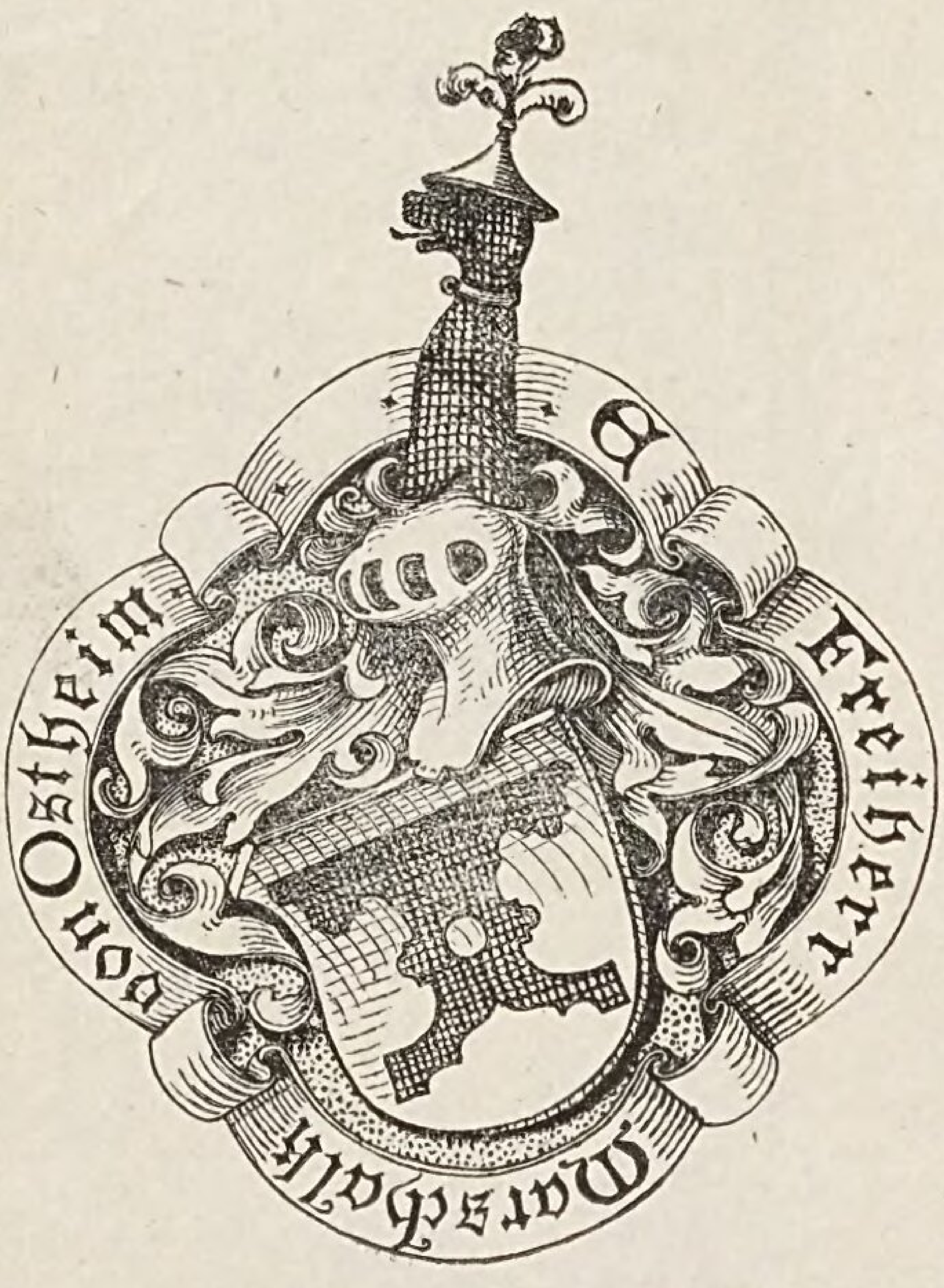

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Quellenstücke und Studien

über den

Feldzug der Reichsarmee von 1757.

Ein Beitrag

zur

deutschen Geschichte im 18. Jahrhundert.

Von

Karl Brodrück,

Hauptmann im Gr. Hess. 2. Inf.=Rgt., Lehrer der Kriegsgeschichte an der Gr. Hess. Militärschule.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1858.

Seiner Königlichen Hoheit

L u d w i g III.

Großherzog von Hessen

meinem Allergnädigsten Kriegsherrn

in tiefster Ehrfurcht

zugeeignet.

Vorwort.

Die Schrift, die ich hier veröffentliche, hat ihren Entstehungsgrund wesentlich in einem Zufall, der mich grade auf diesen besonderen Stoff hinführte. Ich war vor mehreren Jahren mit einer dienstlichen Arbeit beauftragt, in Folge deren ich zugleich eine Skizze der Geschichte des Gr. Hess. 3. Infanterieregiments in gedrängtester Tabellenform zu entwerfen hatte. Da das 2. Bataillon dieses Regiments in Reichszeiten zum heimischen Reichscontingent gehörte, so hatte ich auch die Schlacht von Roßbach in meine Geschichtstabelle aufzunehmen, und ich that es mit dem Beisatz, daß das alte Stammregiment dort mitten in der allgemeinen Flucht einen „ehrenvollen Rückzug" gemacht habe. Die Quellen, nach welchen ich (damals in einer Provinzialgarnison stehend) arbeitete, und ebenso meine Zeit waren beschränkt, und ich mußte mich darum für diesen Eintrag mit der Gewährschaft einiger landesgeschichtlicher Werke begnügen, von denen ich namentlich die 1780 erschienene „Hessische Geschichte" von Teuthorn (XI. 121) und die 1828 von Hild herausgegebene „Militärchronik des Großherzogthums Hessen" (I. 195) zu nennen habe.[1]) Die eigentlich kriegsgeschichtliche Literatur, soweit solche mir zu Handen, hatte mich ganz ohne Auskunft gelassen.

Ein Garnisonswechsel machte mir später reichere Hilfsmittel zugänglich, und das Interesse, das mir geblieben war, führte mich wieder auf die besondere Frage zurück. Es galt mir darum, Gewißheit darüber zu erlangen, ob ich nicht in Bezug auf das Ehrenhafte im Antheil des heimischen Regiments an dem berufenen Tag von Roßbach meinen Gewährsmännern zu viel vertraut, und damit nicht zuletzt in der dienstlichen Arbeit, die indeß längst eingegeben war, einen Verstoß gegen die historische Wahrheit began-

1) Die Geschichte des Gr. Hess. 3. Inf. Rgts. ist inzwischen (vergl. „Neue Militärzeitung." Nr. 30 von 1858) von dem Gr. Oberlieutenant von Röder nach urkundlichen Quellen handschriftlich bearbeitet worden. Der kameradschaftlichen Gefälligkeit desselben verdanke ich manche Mittheilung aus seinen Arbeitsresultaten, wodurch mir das weitere Verfolgen einzelner Punkte oft wesentlich erleichtert wurde.

gen habe. Die Antwort auf diese Frage konnte nur aus der genauen Einzelgeschichte der Schlacht bei Roßbach sich ergeben, und diese allein ließ sich wieder nicht herstellen, ohne auf die Geschichte des ganzen Feldzugs einzugehen. So kam ich aus dem engen Bereich eines nur regimentsgeschichtlichen Interesses nach und nach in weiter greifende Studien, und daraus endlich ist die Schrift entstanden, die ich hier der Oeffentlichkeit übergebe. Der Zweifel, der zunächst mich zur Arbeit getrieben hatte, ist mir durch diese selbst in erfreulicher Art gelößt worden, der „ehrenvolle Rückzug“ des heimischen Regiments bei Roßbach hat sich bestätigt.

Der Gang, wie ich ihn hier angedeutet, dürfte wohl eine auf mehr regimentsgeschichtlichem Standpunkt gehaltene Monographie erwarten lassen. Eine solche liegt jedoch nicht in meiner Absicht; ich will nicht in das übergreifen, was der eigentlichen Regimentsgeschichte angehört, oder doch nicht weiter, als es mir durch besondere Bezüge geboten erscheint. Meine Schrift will und soll ein Quellenbeitrag sein, und die Berechtigung dafür sehe ich in dem Stand der Geschichtschreibung grade des Feldzugs, welchen meine Schrift behandelt. Wenn es gegenüber der Menge von preußischen Quellen für die Geschichte des 7jährigen Krieges so sehr an Quellen der Gegenseite mangelt, daß Stuhr noch vor nicht gar lange (Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des 7jährigen Krieges. 1842. I. 8) das ganze vorhandene Material mit Recht für durchaus ungenügend erklärte, „um danach die Geschichte dieses Kriegs in der Art zu schreiben, daß sie dauernden Werth behaupten könnte,“ so gilt das doppelt für den thüringisch-sächsischen Feldzug von 1757. Die Quellen von der Seite, welche damals gegen Preußen verbündet war, sind da noch viel dürftiger als für die übrigen Abschnitte des 7jährigen Krieges, so daß aus der ganzen Literatur der letzten Jahrzehnte eigentlich nur noch ein einziges Quellenstück dieser Seite zu nennen ist, das Tagebuch des Major Regenfus vom fränkischen Regiment Varel aus dem Jahr 1757, das in den Münchener „Militärischen Mittheilungen“ (1830. Bd. 4) sich abgedruckt findet, aber noch von keinem Kriegshistoriker beachtet worden ist.

Es ist natürlich, daß diese Beschränktheit des Quellenmaterials in Bezug auf Vielartigkeit der Standpunkte und Beobachtungskreise in den kriegsgeschichtlichen Darstellungen des Feldzugs von 1757 ihren vollen Ausdruck gefunden hat. Das Wort von Stuhr hat sich da durchaus bewahrheitet. Die Kriegshistoriker kennen nur das genau aus ihren Quellen, was man auf preußischer Seite gethan, gesehen oder zu sehen geglaubt hat; die Vorgänge auf der Gegenseite sind nur dürftig gekannt, nach ihrem ursächlichen Zusammenhang meist gar nicht. Selbst die besten Werke, unter denen die vom preußischen Generalstab bearbeitete (leider als Manuscript gedruckte) „Geschichte des 7jährigen Krieges“ (1. Band. 1824) allen anderen

weit voransteht, sind reich an Irrthümern, sowohl in Bezug auf Thatsachen als im Urtheil, und auch die Menge von ganz neuen Aufschlüssen, welche Stuhr seitdem in seinem wichtigen Quellenwerk von 1842 aus den Pariser Archiven gebracht hat, haben nur kaum erst angefangen, in der Geschichtschreibung die verdiente Beachtung zu finden. An kriegshistorischen Schriftwerken nach Archivalquellen von Reichsseite fehlt es aber noch ziemlich gradeso, wie es seit einem Jahrhundert daran gefehlt hat, und nur erst aus neuester Zeit ist das 1856 von Wuttke aus dem Nachlasse Huschberg's herausgegebene Werk über „die drei Kriegsjahre 1756—1758" als ein solches zu nennen. Die Gedächtnißliteratur, welche in jüngster Zeit sich eifrig mit den Erinnerungen aus dem Jahre 1757 befaßte, ist ganz vorzugsweise der Ausdruck dieses Standes der besonderen Geschichtschreibung; nur wenige Schriften, welche dahin gehören, sind wirklich von historischem Werthe [1]), alle aber tragen unverkennbar die Spuren des beschränkten und theilweise sogar höchst dürftigen Quellenmateriales an sich, nach dem sie bearbeitet sind.

Diese näheren Andeutungen genügen wohl, um die Berechtigung einer spezialgeschichtlichen Arbeit nachzuweisen, die in ihren Darstellungen aus dem Feldzug von 1757 allerdings die Literatur mit als Material behandelt, wesentlich aber auf die ersten Geschichtsquellen zurückgreift. Eine solche ist die nachfolgende Schrift. Ueber den speziellen Gang, welchen meine Studien dabei nahmen, halte ich einige Bemerkungen hier am Orte.

Das enge Interesse, von welchem meine Arbeit ausging, führte mich frühe auf die Nothwendigkeit, die Details der Feldzugsgeschichte genauer zu ermitteln, als ich sie daund dort in kriegsgeschichtlichen Werken fand. Ich sah ein, daß ich mir vor Allem das Gerippe derselben klarstellen mußte, die genaue Folge der Ereignisse nach Zeit und Ort, für jeden einzelnen Vorgang aber die im Einzelnen nachgewiesene Stärke der dabei betheiligten und zwar namentlich ermittelten Truppentheile. Die Kriegshistoriker pflegen ziemlich überall mit Truppenstärken so obenhin zu rechnen, daß ich es mir als eine nächste Forderung stellte, den jeweiligen Bestand des Reichsheeres und

---

1) Als solche sind besonders die Schrift des Pfarrer Wiltsch über die „Schlacht von Roßbach" und die des preußischen Generalstabs „Friedrich d. G. von Kolin bis Roßbach und Leuthen" zu nennen. Das Erscheinen der letzteren fiel leider mit dem Abschluß meiner eigenen Arbeit zusammen, so daß ich fast nur noch in Anmerkungen darauf Bezug nehmen konnte. Die erstere Schrift erscheint jetzt erst; aber die dankenswerthe Gefälligkeit des Verfassers, der mir die fertigen Druckbogen nach und nach mittheilte, hat es mir möglich gemacht, dieses durch örtliche Studien und sorgsame Forschung ausgezeichnete Schriftwerk noch vor dessen Veröffentlichung berücksichtigen zu können. — Uebersichten der Gedächtnißliteratur des Jahres 1757 finden sich in der „Zeitschrift für Kunst etc. des Kriegs" (9. Heft von 1857) und in der „Neuen Militärzeitung" (Nr. 18, 40, 51 und 52 von 1857.)

seiner Theile nach Name, Stärke und örtlicher Verwendung genau zu ermitteln, um so die verlässige Unterlage zu gewinnen, die leider in so vielen kriegsgeschichtlichen Arbeiten völlig gemißt wird. In diesem Sinne hatte ich ziemlich die ganze neuere kriegsgeschichtliche Literatur durchgearbeitet, ohne irgend zum Zweck zu gelangen: ich fand darin nicht einmal einen namentlichen Nachweis der Truppen, welche 1757 das Reichsheer bildeten, natürlich also auch keine Nachweise über die bei den einzelnen Ereignissen betheiligten Truppen, sondern überall nur summarische Truppenstärken. Wohl aber erschien mir die Uebereinstimmung fast aller neueren Werke in ihrer Darstellung des Gangs der Ereignisse ausgesprochen genug, um deren Richtigkeit für mehr als wahrscheinlich zu halten.

Das Ungenügen der Literatur in Bezug auf das Detail, das ich zunächst suchte, führte mich indeß auf archivale Studien, und das Nächste, das mir da zu Handen kam, war die Sammlung von Quellenstücken, die im II. Abschnitt „Aus dem Hauptquartier" abgedruckt sind. So wenig auch diese mein Suchen befriedigten, so entnahm ich doch mit einigem Staunen die Gewißheit daraus, daß die Darstellung der Hergänge, wie ich sie übereinstimmend aus den kriegsgeschichtlichen Werken kannte, in manchen gar nicht unerheblichen Punkten durchaus irren müsse. Ich war somit weiter auf Durchsuchen archivaler Materialien hingewiesen, und diese bestätigten mir mehr und mehr, daß allerdings in der Kriegsgeschichte des Jahres 1757 wesentliche Irrthümer seit lange von Buch zu Buch gehen.[1]) Die ältere Literatur aus der Kriegszeit selbst, die damaligen Zeitungen, Wochenschriften ꝛc., die Sammelwerke verschiedener Art (Deutsche Kriegskanzlei, Danziger Beiträge, Frankfurter Meßberichte ꝛc.), die chronikartigen Bücher (Adelung, du Val, Seyffarth ꝛc.), welche damals erschienen, außerdem ortsgeschichtliche und ähnliche Druckschriften, die ich nach und nach einsah, bestärkten mich vollends in dieser Ueberzeugung. Es wurde mir so das klar, was ich oben über den Stand der Geschichtschreibung des Feldzugs von 1757 gesagt habe, und ich erkannte daraus, daß dieser ungeachtet

---

1) Auch die „Militärischen Briefe eines Verstorbenen" von Pz. (Pönitz) enthalten deren ziemlich viele, wie das bei einem nur nach der Literatur und leider nicht immer nach den besten Druckquellen bearbeiteten Werke ohnehin natürlich ist. Das Ansehen, das dieses Werk, bei aller Verschiedenheit des Urtheils darüber, doch im Ganzen genießt, veranlaßte mich, einzelne Irrthümer desselben hervorzuheben, und namentlich (S. 236) die Thatsache zu berühren, daß der Verfasser die Verantwortlichkeit für dessen historischen Inhalt ablehnt. Der um die Militärliteratur sonst hochverdiente Pz. ist inzwischen (27. Septbr.) durch den Tod abgerufen worden. Die Pietät gegen das Gedächtniß desselben scheint mir darum die ausdrückliche Bemerkung zu fordern, daß die betreffenden Stellen meiner Schrift, deren Manuscript ich schon am 20. Juni d. J. an den Verleger abschickte, längst niedergeschrieben und selbst gedruckt waren, als ich in den Zeitungen diese Nachricht las.

einer massenhaften Literatur, in welcher er behandelt ist, doch noch dunkele Parthien in Menge hat, welche eine quellenmäßige Arbeit rechtfertigen. Erst hierdurch kam mir die Idee zu einer solchen und damit die Nöthigung, thunlichst das ganze Material dafür zu erschöpfen.

Ich verzichte darauf, alle die Bücher und Zeitschriften hier zu nennen, welche ich nach und nach durcharbeitete. Es genüge die Versicherung, die ich leider in Wahrheit geben kann, daß ich ziemlich wohl Alles gelesen habe, was überhaupt über den Feldzug von 1757 im Druck vorliegt. Die Literaturhandbücher von Rumpf (1825), Hoyer (1832 und 1840), Scholl (1842) und Witzleben (1850), der Nachweis über die Literatur der Kriege Friedrich's d. G. im Berliner Militärwochenblatt (1824), die journalistischen Repertorien von Ersch (1792), Reuß (1808), Gironcourt (1837) und Koner (1852) waren ziemlich sichere und sich gegenseitig ergänzende Führer, und von neuesten Erscheinungen konnte ohnehin nicht leicht etwas übersehen werden. Was ich auf den reichen hiesigen Bibliotheken (Hofbibliothek, Cabinetsbibliothek, Militärbibliothek) nicht fand, erhielt ich von den Bibliotheken zu Frankfurt, München, Göttingen, Gotha und Weimar. Es waren mir indeß die eigentlich historischen Schriften nur selten von erheblichem Nutzen, so viel wichtiger Alles, was unter den Begriff von zeitgenössischen Berichten fällt. Dahin gehören aber nicht blos die Tagebücher, Correspondenzen ꝛc. von mithandelnden Personen, wie deren namentlich von preußischer Seite eine reiche Zahl im Druck vorliegt, sondern ebenso auch die Zeitungen aus der Zeit selbst und die ortsgeschichtlichen Arbeiten aus den Gegenden des Kriegsschauplatzes, insofern darin die vorhandenen zeitgenössischen Aufzeichnungen nur grade wiedergegeben sind. Ich habe mehrfach in einer verlorenen Zeitungsnotiz oder in einer unbeachteten Ortschronik Aufklärungen gefunden, die ich in einer stattlichen Zahl kriegsgeschichtlicher Werke vergebens gesucht hatte.

An archivalen Quellen habe ich zunächst die reichen Schätze der Großherzoglichen Archive zu Darmstadt benutzt. Leider sind für diese die ganze bedeutende Registratur des Prinzen Georg Wilhelm, welcher den Feldzug von 1757 als Reichsgeneral mitmachte, und noch vor kaum 20 Jahren eine andere, grade für die Geschichte des heimischen Contingentsregiments höchst wichtige Militärregistratur, die sich damals noch zu Gießen befand, verloren gegangen, grade also solche Archivstücke, ohne deren Verlust meine Arbeit vielleicht nur wenig Schwierigkeit gehabt hätte. Dennoch fand ich eine reiche Ausbeute in den Contingentsakten, in den Verhandlungen an Reichstag und Kreistag, in den Akten des Kreisobersten, welches Amt Landgraf Ludwig VIII. damals bekleidete, in der Registratur des damaligen Reichstagsgesandten, die namentlich eine höchst interessante Sammlung aller in jener Zeit erschienenen Streitschriften, Flugschriften, Flugblätter, Kriegs-

berichte ꝛc. in einer Reihe dicker Foliobände enthält, endlich in zahlreichen Correspondenzen und in den jetzt dem Staatsarchiv zu Darmstadt einverleibten Archiven vormaliger Reichsstädte des oberrheinischen und schwäbischen Kreises. Alle diese Archivalien, sowohl über das Jahr 1757 als über frühere und spätere Zeit, welche ich mit zu behandeln hatte, habe ich selbst durchgearbeitet, ebenso vielfache Akten aus den Archiven standesherrlicher (vormals reichsunmittelbarer) Häuser, deren Benutzung mir durch persönliche und örtliche Beziehungen ermöglicht wurde.

Deß ungeachtet waren mir noch viele Fragen geblieben oder entstanden, über welche all dieses reiche archivale Material die Antwort versagte. Es blieb mir so nur der Versuch, ob nicht auf bestimmt gestellte Fragepunkte nach dem in auswärtigen Archiven vorhandenen Quellenmaterial nähere Auskunft zu erlangen sei. Der Versuch glückte in einem Maaße, wie ich es nicht zu hoffen gewagt hätte. Ich habe, theils durch private Gefälligkeit, theils auf mein Ansuchen bei den betreffenden Behörden, theils durch höhere Vermittelung, aus den Archiven zu Wien, Paris, München, Würzburg, Stuttgart, Karlsruhe, Meiningen, Eisenach, Gotha, Weimar und Altenburg eine Menge der wichtigsten Mittheilungen erhalten, theils die Akten selbst, welche mir die begehrte Auskunft boten, theils umfangreiche Aktenauszüge oder Abschriften einzelner wichtiger Schriftstücke. Erst dadurch wurde es mir möglich, mit Erfolg zu arbeiten.

Der Werth der ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen, der mir im Verlauf meiner Studien klar geworden war, hatte mich gleichzeitig veranlaßt, auch in dieser Richtung neues Quellenmaterial zu suchen. Ich habe darum in der ganzen Gegend, welche der Feldzug von 1757 berührte, von Meiningen an bis an und über Saale und Unstrut hinaus, Verbindungen aufgesucht, um nach vorhandenen Tagebüchern, handschriftlichen Ortschroniken, Hoffourirbüchern, Pfarrbuchsnotizen ꝛc. Mittheilungen zu erlangen. Auch dieser Versuch war von Erfolg, und ich habe so, durch amtliche wie durch private Gefälligkeit, eine Reihe von Materialien erhalten, die mir theils zur Lösung von Zweifeln, theils zur Bestätigung von anderwärts schon gewonnenen Aufschlüssen treffliche Dienste thaten. Ich sehe jetzt doppelt, daß als Quellen für die Kriegsgeschichte neben den Berichten der mithandelnden Militärpersonen auch diejenigen der mitleidenden Behörden und Einwohner des Kriegsschauplatzes eine sehr ernste Beachtung verdienen, viel mehr als die Kriegshistoriker ihnen zu schenken pflegen. —

Es schien mir nöthig, hier im Vorwort Rechenschaft über das von mir benutzte Quellenmaterial abzulegen, weil bei derartigen Arbeiten, sofern man anders deren kritische Treue als selbstverständlich voraussetzen darf, der Anspruch auf Glaubwürdigkeit wesentlich eben von Umfang und Art der Quellen bedingt ist, welche der Arbeit zu Grunde liegen. Ohnehin ver-

schwinden gar manche und oft umfangreiche Materialien, deren Beischaffung mitunter viel Zeit und Mühe forderte, in der druckfertigen Darstellung fast gänzlich, indem das Wesentliche davon sich auf wenige und aus anderen Quellen bereits feststehende Züge zurückführt. Grade aber mit Rücksicht auch hierauf hielt ich diese Angaben über den Gang meiner Quellenstudien schon deßhalb für nöthig, weil ich nur dadurch, in so weit die eigene Versicherung überhaupt hier genügen mag, die Gewißheit geben kann, daß ich Thatsachen, deren Quellenbelege ich nicht selbst aufnehme, erst dann als erwiesen behandelt habe, wenn ich auf Grund möglichst vielartiger Zeugnisse sie als erwiesen glaubte betrachten zu dürfen.

Die Gründe für die Form, worin ich meine Arbeit in die Oeffentlichkeit gebe, liegen in dem bereits angedeutet, was oben über den Stand der Geschichtschreibung des 7jährigen Krieges gesagt wurde. Das Wort von Stuhr, daß die Zeit noch nicht da sei, eine eigentliche Geschichte dieses Krieges zu schreiben, gilt auch heute noch, und gilt auch für die einzelnen Kriegsjahre und Feldzüge. Die seltsame Gestalt des immerhin bedeutenden Werkes von Huschberg-Wuttke, in welchem der Herausgeber eine fortlaufende Polemik gegen den Verfasser führt, ist allein schon Beweis genug, wie weit die Standpunkte noch aus einander liegen. Die Aufgabe, welche im Interesse der Geschichte jener Zeit vor Allem zu lösen ist, kann darum nur die sein, wesentlich neue Quellen flüssig zu machen, wirklich neue Materialien beizubringen, sowohl zur kritischen Feststellung der thatsächlichen Dinge als zur Beurtheilung der Zeit und der in ihr handelnden Personen. In diesem Sinne ist meine Schrift gehalten; sie ist ein Quellenbeitrag, mehr nicht, und eben darum auch habe ich dafür geflissentlich die Form von Studien gewählt, die theils eine Reihe von zeitgenössischen Aufzeichnungen mit den nöthigen Erläuterungen geben, theils einzelne Bezüge und Abschnitte herausgreifen und quellenmäßig abhandeln. Wo irgend ohne Verletzung der räumlichen Rücksicht zulässig, habe ich aus dem gleichen Grunde in den nachfolgenden Abschnitten den urkundlichen Charakter dessen, was ich mittheile, zu erhalten gesucht.[1])

Ueber den Nebentitel, welchen das Buch trägt, noch eine Bemerkung. Meine Arbeit bewegte sich allerdings in ihrem nächsten Vorwurf nur um den Feldzug der Reichsarmee im Jahr 1757, also um einen scharf abgegrenzten Theil des 7jährigen Krieges. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß das Einzelne sehr oft aus seinem Zusammenhang mit Früherem oder Späterem nicht gelößt werden kann, ohne daß das Verständniß dar-

1) Die kaum vermeidbare Ungleichmäßigkeit in der Rechtschreibung mehrer Eigennamen (Hadik und Haddik, Seydlitz und Seidlitz rc.), die sich hierbei aus den Quellen in die Schrift selbst übertrug, wolle freundlichst entschuldiget werden. Ueber den Namen „Pretlak" (Bretlach) vergl. S. 347.

unter leidet. Meine Studien führten mich, theils nothwendig, theils freiwillig, durch einen großen Theil des vorigen Jahrhunderts, und ich fand so in meinen archivalen Quellen eine Menge von charakteristischen Zügen für das ganze letzte Jahrhundert des deutschen Reiches, wie ich sie in aller massenhaften Literatur nicht gefunden hatte. Oft bietet aber das Verfolgen eines einzelnen Geschichtsfadens ein viel schärferes Bild des Ganges der Zeit als der fortgehende Ueberblick über die Entwickelung der Gesammtzustände. Einzelne solcher Bezüge, zu denen mir die Anknüpfung nahe lag, habe ich aufgenommen, und ich that es um so lieber, als uns bei all unserem historischen Wissen doch oft das rechte Verständniß für die Zustände im Reich abgeht. Die unmittelbaren Eindrücke des Lebens in staatlichen und militärischen Verhältnissen, die so völlig anders geartet sind, haben uns die Zustände, von denen viele ältere Männer noch Zeitgenossen waren, in so weite Ferne gerückt, daß es uns meist schwer hält, ein lebendiges Bild davon zu gewinnen. Mit manchen Zügen, die zu einem solchen dienen können, habe ich über die Grenzen meines nächsten Arbeitszweckes hinausgegriffen, und darauf beruht es, daß ich meine Schrift zugleich als einen Beitrag zur deutschen Geschichte im 18. Jahrhundert bezeichnet habe.

Daß ich weder Operationskarte noch Schlachtplan beigebe, scheint mir durch die ganze Natur meiner Arbeit gerechtfertigt. Eine kritische Feldzugsgeschichte bedarf solcher Orientirungsmittel, eine bloße Quellenschrift kann sie entbehren. Zur Uebersicht über den Gang der Operationen genügt ohnehin jede einigermaßen gute Karte, und für die Schlacht bei Roßbach ist der Plan im Kausler'schen Schlachtenatlas (wenigstens rücksichtlich des Terräns) ziemlich ausreichend. Doch habe ich für solche Leser, denen das vielleicht für das augenblickliche Bedürfniß der Gedächtnißnachhilfe genügen mag, in Tafel I. eine kleine Skizze beigegeben, die indeß weit davon entfernt ist, als Schlachtplan oder als ein Stück Operationskarte gelten zu wollen. Tafel II. ist die Copie eines Schlachtplanes, der bald nach dem Tage von Roßbach verbreitet wurde, und dessen Naivität wohl verdient, daß man wieder daran erinnere.

Schließlich sage ich allen den Behörden und Privaten, deren freundliche Unterstützung mir meine Arbeit möglich gemacht hat, den wärmsten Dank. Ihre Zahl ist sehr groß, und möchte ich jedem, der durch Auftrag oder Entschluß oder, wie ich, durch Zufall zu einer ähnlichen Arbeit geführt wird, die gleiche Gunst einer so hilfebereiten Förderung wünschen. Zu ganz besonderem Danke bin ich den Herren Vorständen und Beamten der hiesigen Bibliotheken und Archive verpflichtet, ohne deren wohlwollende Unterstützung mit Rath und That ich schwerlich über die ersten tastenden Versuche hinausgekommen wäre.

Darmstadt, am 15. Oktober 1858. **K. Brodrück.**

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Man kann nicht wohl einen einzelnen Geschichtsabschnitt behandeln, selbst nicht in der Form und Beschränkung, wie sie im Wesen der nachfolgenden Schrift liegt, ohne vorher an den historischen Rahmen zu erinnern, innerhalb dessen der besondere Stoff erst Werth und Bedeutung gewinnt. Einige einleitende Worte über den Gang in der Entwickelung unserer deutschen Zustände, namentlich eben in der Zeit, in welche die hier behandelten Ereignisse fallen, würden darum ohnehin hier am Orte sein, wenn schon unsere Arbeit nach Entstehung und nächstem Zweck es wesentlich nur mit eigentlicher Kriegsgeschichte, zunächst also mit dem engeren Bereich militärischer Zustände, Absichten und Thatsachen zu thun hat. Eine besondere Aufforderung dazu liegt aber in dem Umstand, daß auch heute noch die Standpunkte für die Beurtheilung eben der Ereignisse, wovon der Vorwurf unserer Schrift ein Theil ist, erkennbar weit auseinander liegen, und daß namentlich die jüngste Schriftstellerei, welche aus den Erinnerungen des Jahres 1757 ihren Stoff nahm, vom Zeitungsaufsatz bis zur größeren Gedächtnißschrift, vielfach in einer Haltung auftrat, die ungleich mehr von den nachwirkenden Stimmungen der Zeit als von dem gerechten Gleichmaas wahrhaft historischer Betrachtung Zeugniß giebt.

Der Verfall des deutschen Reiches, den die politischen und militärischen Vorgänge des Jahres 1757 in so drastischer Weise beurkunden, war seit dem westphälischen Frieden eine fertige Thatsache. Das charakteristische Widerstreben gegen alle centrale Gewalt, das durch die ganze deutsche Geschichte geht, die ungesicherte Vererbung von Recht und Macht, die ein Grundgebrechen jedes Wahlreiches ist, dazu fremder Einfluß und religiöse Partheiung hatten zusammengewirkt, die neue Ordnung der Dinge zu begründen, die seit 1648 in Deutschland zu Recht bestand. Das Reich als solches im Sinne eine

großen monarchischen Staatskörpers hatte damit, wie längst schon faktisch, so jetzt auch rechtlich sein Ende erreicht; es war, wie Friedrich der Große es scharf bezeichnet, nur noch „eine erlauchte Republik mit selbstgewähltem Oberhaupt.“ Die Macht dieses Oberhauptes aber war mehr als beschränkt; alle wirkliche Gewalt und Herrscherbefugniß war ihm nach und nach bestritten und abgedingt worden, und mit Recht konnte Maria Theresia vom Kaiser sagen, daß er als solcher „nichts zu thun habe.“ Nur die eigene Hausmacht gab der kaiserlichen Würde, die seit Jahrhunderten dem Habsburgischen Hause verblieben war, Geltung und Rückhalt. In gleichem Maaße, wie die kaiserliche Macht sank, war die der Reichsstände stetig gewachsen. Aus den Vasallen der Reichsgewalt waren unabhängige Reichsfürsten, reichsstädtische Republiken, Standschaften aller Art geworden, deren Souveränität seit dem westphälischen Frieden ausdrücklich unter den Schutz der europäischen Verträge gestellt war; auf ihrem Gesammtwillen beruhte jetzt alle Bedeutung von Dem, was man „Kaiser und Reich“ nannte. Das Organ dieses Gesammtwillens aber, der Reichstag, wurde schon bald nach dem Frieden von 1648 einfach eine diplomatische Versammlung, die von fast 300 stimmberechtigten Reichsständen, theils mit Vollstimmen, theils mit Curialstimmen, zu beschicken war, und in der bei ihrer Abhängigkeit von den Instructionen so zahlreicher Mandanten und bei der wachsenden Abkehr von allen Gesammtinteressen, wie sie im Charakter der Zeit lag, zuletzt nichts mehr gedeihen konnte, als Geschäftsverschleifung oder höchstens ein seltsames Spiel mit Formen und äußeren Dingen und Ansprüchen, das abermals nicht dazu angethan war, der Art von Thätigkeit, die sich darin noch zeigte, die öffentliche Achtung zu gewinnen. Das ohnehin tiefgewurzelte Ueberwiegen der heimathlichen Interessen und die Art, wie man Reichssachen behandelte, stützten und begründeten sich so gegenseitig. Wo die Heimath weit genug war, konnte sich wohl ein gesundes Staatsleben entwickeln, und da geschah es auch meist. In der Ueberzahl kleinerer reichsständischer Lande aber und in den etwa 1500 reichsunmittelbaren Gebieten, denen zur Fülle ihrer Selbstherrlichkeit nur noch die Stimmberechtigung am Reichstag fehlte, war ebenso wenig ein staatliches Gedeihen möglich, wie im Reiche ein festes Ergreifen und Wahren gemeinsamer Interessen oder auch nur ein sicheres Durchführen der auf Gesammtbeschlüssen beruhenden Ordnungen.

So waren die deutschen Zustände in den fast 100 Jahren vom westphälischen Frieden bis zum Auftreten Friedrich's d. Gr., und vielfach blieben sie so bis zur endlichen Auflösung des Reiches. Das bittere Wort eines Staatslehrers aus dem vorigen Jahrhundert, „daß die wahre Verfassung des deutschen Reiches die Anarchie sei,“ war nur zu wohl begründet; die ganze Geschichte der letzten 1½ Jahrhunderte im Reich giebt die Belege dafür. Wie jetzt der Gang klar vorliegt, so ist es kein Zweifel, daß aus dieser verfassungsmäßigen Anarchie zu gesunden Zuständen nicht der gesetzliche Weg,

sondern nur die offene Gewalt führen konnte, also zuletzt nur der Bruch mit dem ganzen im Reich bestehenden öffentlichen Rechte. Es war oft genug von den Kaisern versucht worden, auf reichsgesetzlichem Wege eine dauernde und kräftige Ordnung der deutschen Verhältnisse zu erlangen, und immer war der Versuch ohne Erfolg geblieben; der westphälische Friede hatte selbst jeden Versuch solcher Art unmöglich gemacht. Die gewaltsame Lösung aber, auf welche die ganze Lage hinzeigte, konnte nur von dem Kaiser kommen, der mit der Kraft seiner Hausmacht die Hand an die Reichsverfassung legte, oder aus der Mitte der Reichsstände durch offene Schilderhebung gegen Reich und Reichsgewalt. Das Letztere war möglich, das Erstere nicht, weil jeder solche Versuch des Kaisers die vereinigte Macht der Reichsstände und der Nachbarstaaten gegen sich gehabt hätte. So blieb es den Reichsständen vorbehalten, die ausgelebte Form zu zerbrechen, sei es auch im Kampfe gegen das alte Kaiserhaus, dessen Erbreich, ohnehin in seinem Kern ächt deutschen Ursprungs, seit vielen Jahrhunderten mit Deutschland eine gemeinsame Geschichte hatte. Dieselben Reichsstände, deren Sieg über die Reichsgewalt die bestehenden Zustände geschaffen hatte, waren es jetzt, denen die Rolle zufiel, auch diese Zustände wieder zu vernichten. Dem anarchischen Vielerlei von gegen 2000 Souveränitäten, die in seltsamer Gebietszerstückelung und buntester Mannigfaltigkeit von Recht, Interesse und Regierung dem gesunkenen Reiche alle Kraft nahmen, mußte ein Ende gemacht, das Reich selbst zuletzt zertrümmert werden, damit um den Kern der vorhandenen größeren Gebiete neue und kräftige Staatsbildungen möglich wurden. Erst auf den Trümmern des Reiches und aus einer harten Schule, in der als Folge dieses ganzen Entwickelungsganges die volle Bitterkeit der Unterwerfung unter fremde Interessen und fremde Gewalt ausgekostet wurde, konnte eine neue Einigung auf neuen Grundlagen erwachsen.

Das ist, wie wir glauben, der ganze Inhalt der deutschen Geschichte seit dem Jahre 1740, wo mit der Thronbesteigung Friedrich's d. G. und mit dem Tode des letzten Kaisers aus dem Mannsstamm des großen Habsburgers eine Zeit erschütternder Kämpfe über Deutschland kam. Brandenburg-Preußen war unter allen Reichsständen nach seiner Lage und nach der ganzen Eigenthümlichkeit seines Staatswesens wie seiner jungen dynastischen Ueberlieferung zunächst dazu berufen, an die gewaltsame Umgestaltung der Zustände im Reich die Hand zu legen. Friedrich d. G. ergriff diese Aufgabe mit der vollen Mächtigkeit und rücksichtslosen Schärfe seines Wesens. Sein Recht und Beruf dazu lag in den Zuständen ausgesprochen, die er vorfand, und mehr als einer solchen historischen Berechtigung bedarf es nicht, denn es ist ebenso wahr wie allerdings eine gefährliche Lehre, daß in den großen Kämpfen im Völkerleben Menschen und Handlungen nur nach der Größe von Wille, Kraft und Erfolg beurtheilt werden dürfen, nicht aber nach Gesichtspunkten von formellem Recht, bürgerlicher Moral oder ritterlicher Sitte.

Maria Theresia war am 20. Oktober 1740 in Kraft der pragmatischen Sanction ihrem Vater Kaiser Karl VI. in der Regierung des Habsburg'schen Erbreiches gefolgt. Kaum 2 Monate später stand König Friedrich II. schon mit seinem Heere in Schlesien, und ergriff Besitz davon. Oesterreich war nicht zum Kampfe gerüstet, von allen Seiten erhoben sich Feinde, die preußischen Waffen waren wiederholt siegreich. Maria Theresia brachte im Frieden von Breslau (11. Juni 1742) das schwere Opfer von fast 700 Geviertmeilen Landes mit beinahe 1½ Millionen Einwohnern, ein mächtiger Zuwachs zur preußischen Monarchie, die König Friedrich vor 2 Jahren mit nicht voll 2½ Millionen Einwohnern angetreten hatte. Der erste schlesische Krieg war damit beendet; der österreichische Erbfolgekrieg, wie er in der Geschichte heißt, währte fort. Das deutsche Reich blieb auch ferner der leidende Zuschauer des ganzen Kampfes; weder die Garantie, die es der österreichischen Erbfolge ertheilt hatte, noch die Rücksicht auf den aus dem bayrischen Hause neu gewählten Kaiser Karl VII., der seine Ansprüche dagegen mit gewaffneter Hand geltend zu machen suchte, vermochte das Reich zur Partheinahme zu stimmen.

Das Opfer, das Maria Theresia im Breslauer Frieden gebracht, lohnte sich indeß reichlich. Die ganze Kraft Oesterreichs und des ihm verbündeten England fiel auf die Feinde, und der volle Sieg schien gewiß, als König Friedrich abermals plötzlich zum Schwert griff. Eine Reihe harter Kämpfe während des zweiten schlesischen Krieges führte endlich zum Frieden von Dresden (25. Decbr. 1745), der den von Breslau im Wesen bestätigte, und durch welchen Preußen die schon vor 3 Monaten (13. Septbr.) geschehene Wahl des Kaisers Franz I., des Gemahls von Maria Theresia, nachträglich anerkannte. Auf den anderen Kriegsschauplätzen währte der Kampf fort, bis endlich der Friede von Aachen (30. April 1748) Europa Ruhe gab.

Die Zeit nach den Kriegen zeigt eine wesentliche Umgestaltung der deutschen und mit ihnen der europäischen Verhältnisse. Oesterreich hatte namhafte Gebietstheile an Preußen verloren, aber an innerer Tüchtigkeit war es gewachsen; die Widerstandskraft des alten Habsburg'schen Reiches hatte in dem Sturme, der es ungerüstet traf, die Probe gehalten, und es waren in der begeisterten Hingebung des Volkes an seine junge Herrscherin Kräfte wirkend geworden, die man sonst in den Kämpfen nicht mitzählte. Preußen war durch den Erwerb an Gebiet und durch die energische Anspannung der Kräfte von Staat, Heer und Volk in der Hand einer so gewaltigen Persönlichkeit, wie König Friedrich in den wenigen Jahren schon sich erwiesen hatte, zu einer Macht geworden, die in ihrem raschen Aufschwung bereits die Schwerpunkte der europäischen Politik verrückte, um so mehr also in allen deutschen Fragen schwer ins Gewicht fiel. Oesterreich und Preußen standen neben einander im Reiche, beide zugleich Reichsglieder und Staaten von europäischer Machtstellung, Oesterreich mit seinen alten Ueberlieferungen großmächtlicher Geltung, Preußen mit seinen jungen und so viel schärfer betonten Ansprüchen eines zur

Großmacht aufstrebenden Staates. Der Gegensatz war entschieden genug, um als die gewisse Ursache kommender neuer Kämpfe zu erscheinen. Die Verschiebung in den altgewohnten Verhältnissen von Macht und Einfluß mußte zurückgerückt oder weitergebildet werden.

Gerade auf dem Boden des Reiches machte sich dieser Gegensatz in doppelter Schärfe geltend. Das österreichische Herrscherhaus war in Franz I. mittelbar wieder der Träger der kaiserlichen Würde geworden, und damit zwar nicht in den Besitz von eigentlicher Macht, so doch in den eines Einflusses und einer Stellung im Reiche getreten, auf welche es nach der ganzen Natur der deutschen Verhältnisse und nach seinen eigenen dynastischen Ueberlieferungen Werth legen mußte. Preußen war der alten reichsständischen Stellung jetzt völlig entwachsen; Reichsrecht und Reichspflichten erschienen dem stramm monarchischen Wesen des Königs theils als ein Hemmniß für seine eigenen großen Plane, theils als eine Anmaßung, der er Mißachtung und offene Gewalt entgegensetzte. Hatten die schlesischen Kriege in ihm den Mann der That gezeigt, der rücksichtslos sein Ziel ins Auge gefaßt hielt, so sah man nachher in seinen Abstimmungen am Reichstage und in seinem Verfahren gegen Mitstände, wie namentlich in seinen Gewalthandlungen gegen Mecklenburg, die ausgesprochene Verachtung gegen Alles, was noch immer nicht ohne Pietät „Kaiser und Reich“ genannt wurde. Die ganze aggressive Natur des Königs, seine fast offene Lossage vom ausgelebten Reiche, sein berechtigtes Vertrauen auf sich, sein Heer und Volk traten so klar vor, daß man vom Frieden wenig Dauer hoffen konnte.

Die Haltung, welche der König im Reiche nahm, konnte nicht ohne bestimmenden Einfluß auf die übrigen Reichsstände bleiben. Im Norden übte die Schwerkraft der preußischen Macht schon einen Druck, der vielen Nachbarständen ihren Weg vorzeichnete. Für die größeren Reichsstände war der Vorgang des Königs vielfach ein lockendes Beispiel, auch ihrerseits eine noch unabhängigere Stellung gegenüber dem Reiche zu suchen. Andere sahen in der Lage, wie sie jetzt war, eine Gefährdung des ganzen Rechtszustandes im Reiche, möglicherweise selbst der eigenen Existenz, und schlossen sich näher an das kaiserliche Haus an, dessen Macht allein noch dem vorhandenen Rechtszustand eine Gewähr geben konnte. Noch andere, und zwar die Mehrzahl, blieben in dem selbstgenügsamen Behagen an ihrem engen Sonderwesen, in dem man um gemeinsame Interessen sich nicht kümmerte, und höchstens unter der „deutschen Freiheit,“ von der nicht wenig die Rede war, das Recht des Ungehorsams gegen die Reichsgewalt verstand. Im Ganzen war das einigende Band zwischen den Reichsgliedern, das seit den Verträgen von 1648 schon lose genug war, durch die öffentliche Lage, wie sie jetzt, gerade ein Jahrhundert später, bestand, um ein Großes noch gelockert worden, das Reich selbst seinem endlichen Zusammensturz um einen starken Schritt näher gerückt.

Der Friede konnte so nur als eine Zeit der Rüstung zum neuen Kampfe erscheinen, dessen Anlaß, wie die öffentlichen Zustände jetzt waren, nicht ausbleiben konnte. Friedrich d. G. entwickelte eine wunderbare Thätigkeit als Lehrer und Bildner seines Heeres, und Alles zeigte, daß er nicht auf lange Dauer der Waffenruhe zählte. Manche Stellen seiner militärischen Lehrschriften [1]) aus dieser Zeit deuten klar genug auf den erwarteten abermaligen Krieg hin, so die Lehren im 16. Artikel der „Principes généraux de la guerre" (Redaction von 1748) und noch entschiedener der Zusatz hierzu in der deutschen Uebersetzung, die zu Anfang 1753 ausgegeben, gewiß also spätestens 1752 bearbeitet wurde; in der letztern ist (B. 28, S. 51 der Werke des Königs) die Idee eines abermaligen Einbruchs in Böhmen schon völlig bestimmt ausgesprochen, also zu einer Zeit schon, wo der bekannte Menzel'sche Verrath noch lange nicht begonnen hatte. Aehnlich rüstete man sich in Oesterreich. Eine herbe Erfahrung hatte gelehrt, wie wahr das Wort des Prinzen Eugen gewesen war, daß die beste Garantie der pragmatischen Sanction in einem kampfgerüsteten Heer liege. Maria Theresia reducirte ihre Truppen nicht, wie dies sonst meist nach Friedensschlüssen geschehen war, sondern schritt kräftig vor mit durchgreifenden Verbesserungen ihres ganzen Heerwesens. Wenn Friedrich d. G. nach dem Tage von Lowositz an Schwerin schrieb, daß er „die alten Oesterreicher" nicht wieder gefunden habe, so ist das ein vollwiegendes Zeugniß für die so viel höhere Tüchtigkeit, worin das kaiserliche Heer im dritten schlesischen Krieg auftrat. Nur für das Reichsheerwesen als solches geschah nichts in dieser Zeit; einzelne Versuche, die da und dort auftraten, verkamen auf dem unfruchtbaren Boden der kreistäglichen Verhandlungen, wo seit Festsetzung der Matrikel durch den Reichstag alle Fragen der militärischen Organisation zu erledigen waren.

Der bedeutsamste Vorgang, der in diese Friedenszeit fällt, war indeß die Umgestaltung der großen Partheien in Europa. Oesterreich war bis dahin mit England, Preußen mit Frankreich verbündet gewesen. Maria Theresia kannte und würdigte den Werth der englischen Hilfe, aber auch das ungleich höhere Gewicht der verbündeten Feindschaft von Preußen und Frankreich. Graf Kaunitz vermittelte mit seltenem Geschick die Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Paris, die seit 3 Jahrhunderten sich feindlich zu betrachten gewohnt waren, und das Bündniß zwischen denselben war schon

---

1) 1856 als Band 28—30 der von Professor Dr. Preuß besorgten neuen Ausgabe der Werke Friedrich's d. G. erschienen. Wo wir auf Stellen aus den Schriften des Königs verweisen, beziehen sich die Angaben von Band und Seite auf diese neue Ausgabe, die in Wahrheit als ein würdiges Denkmal des großen Königs bezeichnet werden muß, und die Jeden, der sich mit der Geschichte jener Zeit befaßt, zu neuem Danke gegen den verdienten Herausgeber verpflichtet.

reif, als in Folge des amerikanischen Besitzstreites der Seekrieg zwischen England und Frankreich ausbrach, bevor der Krieg noch erklärt war.

England sah, als die Verwickelung mit Frankreich drohender wurde, seine hannover'schen Lande gefährdet. Subsidienverträge, die es seit Sommer 1755 nach und nach mit Hessen-Kassel, Ansbach, Würzburg, Braunschweig, Sachsen-Gotha und Lippe-Bückeburg abschloß, sicherten ihm eine Truppenmacht von gegen 20,000 Mann, der Vertrag von Westminster (16. Jan. 1756) die Hilfe Preußens. Beide Mächte gewährleisteten sich darin ihren Besitzstand, und verpflichteten sich, gegen jede fremde Macht, welche das Reichsgebiet verletzen würde, feindlich vorzugehen. Es ist bezeichnend für die deutschen Zustände der Zeit, daß der Schutz, welcher den Krieg vom Reiche fern halten sollte, so von zwei Reichsfürsten in Kraft ihrer europäischen Machtstellung übernommen wurde, aber auch bezeichnend für das eigentliche Wesen des ganzen Vertrages, daß die österreichischen Niederlande, welche noch immer als burgundischer Kreis zum Reiche zählten, ausdrücklich von diesem Schutze ausgenommen waren. Der Anstoß war damit gegeben, und wenige Monate später (1. Mai 1756) folgte der Vertrag von Versailles, in dem Oesterreich und Frankreich für den Fall eines Angriffs sich zu gegenseitiger Hilfe verbündeten, und dem später Rußland und Schweden noch beitraten.

Europa und mit ihm das deutsche Reich waren so durch zwei Schutzbündnisse, welche die Erhaltung des Friedens zum ausgesprochenen, den Krieg selbst aber zum unausbleiblichen Ziel hatten, in zwei große Partheigruppen getheilt. Auf der einen Seite England und Preußen mit ihren norddeutschen Verbündeten, denn Ansbach und Würzburg lös'ten bald wieder ihre Verträge mit England. Auf der andern Seite Oesterreich und Frankreich in vorderster Linie, dann Rußland und Schweden, von deren Zutritt man gewiß war oder sein konnte, endlich für den Fall, daß Oesterreich angegriffen würde, voraussichtlich die Mehrheit des Reiches.

Die Spannung hatte schon im Frühsommer 1756 eine Höhe erreicht, daß der Ausbruch des Krieges auch auf dem Festlande gewiß schien. Im Reiche fühlte man wohl den drohenden Ernst der Lage. Aber der mürbe Zusammenhang des Reichskörpers und die gesetzliche Lahmheit seines ganzen Regimentes gestatteten keinerlei Vorsorge für die schweren Ereignisse, die man zu erwarten hatte. Nur ein erschütternder Stoß, nur die greifbar eingetretene, nicht die drohende Gefahr konnte Leben in die träge und durch die widerstrebendsten Interessen träge erhaltene Masse bringen. Am Reichstage begnügte man sich damit, daß man die Erklärungen zu Protokoll nahm, welche Oesterreich und Preußen über die Gründe der beiderseitigen Rüstungen forderten und gaben, und deren Kern war, daß man selbst keinen Angriff beabsichtige, wohl aber sorgen müsse, von dem Angriff, der von der Gegenseite drohe, sich nicht unvorbereitet finden zu lassen.

König Friedrich forderte endlich am 26. Juli 1756 direkt in Wien durch

seinen Gesandten eine bestimmte Erklärung darüber, ob die österreichischen Rüstungen gegen ihn gerichtet seien. Die Antwort hatte ablehnend gelautet, und am 18. August wurde die gleiche Forderung mit einer verletzenden Schärfe wiederholt, die eine versöhnliche Antwort kaum noch möglich machte. Die rasche Folge der Ereignisse beweißt, daß der König selbst weder eine versöhnliche Antwort erwartete, noch mit der allein gewissen Antwort, die Rüstungen seien defensiver Natur, sich begnügen wollte. Das preußische Heer war kriegs- und marschbereit, stündlich des Befehles zum Aufbruch gewärtig. Schon am dritten Tage nach Empfang der letzten Antwort von Wien stand der König mit seinem Heere in Sachsen, um von da gegen Böhmen zu rücken, wo die österreichischen Truppen, bis dahin noch außer Kriegsbereitschaft und zerstreut in ihren Garnisonen, eben erst sich sammelten. Der dritte schlesische Krieg hatte begonnen. —

Der Feldzug der Reichsarmee von 1757, welcher den nächsten Vorwurf unserer Arbeit bildet, steht wie eine scharf abgegrenzte Episode in dem 7jährigen Kampfe, der mit diesem Einbruch Friedrich's d. G. in Sachsen begann. War der Feldzug von 1756 mit wenigen raschen Schlägen siegreich für den König zu Ende geführt, so ist das Jahr 1757 so viel reicher an großen Ereignissen wie an wunderbar wechselnden Geschicken. Auf den verlustvollen Sieg, den der König noch bei Prag erfochten, folgte seine Niederlage bei Kolin, und von da schien es, als ob das Mißgeschick sich an alle seine Unternehmungen geheftet habe. Uebermacht und Waffenerfolge der feindlichen Heere auf allen Kriegsschauplätzen, die wie ein weiter Gürtel die altbrandenburgischen Lande umgaben, bedrohten die junge preußische Macht mit der demüthigenden Beschränkung auf die engeren Grenzen, denen sie kaum erst entwachsen war. Von Südost drängte das österreichische Heer, von Nordost das russische, im Norden das schwedische, im Nordwesten das französische, im Südwesten auf dem thüringisch-sächsischen Kriegsschauplatze die Reichsarmee, verstärkt durch ein französisches Hilfsheer. Nur das ganze Aufgebot der eigenen Kräfte, nur die ganze Macht einer Persönlichkeit, die in Reichthum innerer Hilfsmittel und in rastlos kühner Energie kaum ihres Gleichen in der Geschichte hat, dazu auf Seiten der Gegner eine Kriegführung, die bald ihre Erfolge nicht auszunützen verstand, bald in ihrem Nachdruck durch politische Schwankungen und andere Einflüsse gelähmt war, konnte Preußen retten, und hat es gerettet. Bei Roßbach warf der König Reichsarmee und Franzosen, bei Leuthen das österreichische Heer, das eben erst noch bei Breslau gesiegt hatte, und das Ende des Jahres sah den König unbestritten als Sieger.

Der Antheil der Reichsarmee an diesen Vorgängen im Kriegsjahr 1757 bewegt sich, wie schon gesagt, in einer scharf begrenzten Gruppe von Ereignissen. Obschon ein wesentliches Glied im Kriegsplane der Verbündeten, trat doch die „combinirte Armee," wie man das Reichsheer unter Hildburghausen

und das französische Hilfsheer unter Soubise amtlich nannte, gar nicht oder nur kaum in ein ernstes Zusammenwirken mit den übrigen Heeren, so daß schon dadurch diesem besonderen Feldzug sein eigenthümlicher Charakter ungestört blieb. Noch viel mehr aber konnte sich diese Eigenthümlichkeit darum ausprägen, weil eben dieser Feldzug ziemlich der erste, dafür aber auch im höchsten Maaße mißglückte Versuch war, die so seltsam geformte Reichsarmee ins Feld zu senden ohne den festen Rückhalt, den sie in früheren Kriegen zumeist an überwiegenden Heerestheilen kaiserlicher Truppen gefunden hatte. Die wenigen österreichischen Regimenter, welche ihr zugetheilt waren, und die geringe Zahl von fürstlichen Contingenten, denen man militärische Tüchtigkeit zuerkennen muß, reichten nicht aus, um einen festen Halt in die unsoldatische Masse zu bringen, in welcher der Mehrtheil des Reichsheeres militärisch das gleiche Bild einer „verfassungsmäßigen Anarchie“ darstellte, wie auf dem politischen Gebiete das Reich selber. In dem französischen Hilfsheere aber, das seiner Stärke nach einen solchen Halt hätte bieten können, lagen so viele feindliche Gegensätze zum deutschen Wesen, und herrschte überwiegend eine solche militärische Verderbniß, daß auch an ihm kein Halt war. So kam für das Reichsheer die Katastrophe von Roßbach, die seit 100 Jahren überall, wo von Reich und Reichszuständen die Rede ist, als beweisendes Schlagwort genannt wird. Ist auch, wie wir sehen werden, von Allem, was die Geschichtswerke über den Antheil des Reichsheeres an dieser Schlacht zu erzählen pflegen, nur der kleinere Theil wahr, so ist das Eine doch gewiß, daß gerade der Feldzug des Reichsheeres von 1757 die völlige Ausgelebtheit des Reiches auf mehr als drastische Art nachgewiesen, und damit für alle Folgezeit an die warnende Lehre erinnert hat, daß die Stärke eines politischen Körpers immer und überall an der Stärke seiner Wehrkraft zu messen ist.

In den späteren Feldzügen des 7jährigen Krieges trat das Reichsheer als solches mehr zurück. Man hatte das, was 1757 versäumt worden war, nachgeholt, und der Reichsarmee in einer guten Zahl österreichischer Kerntruppen, die nun als Bestandtheile derselben zählten, den sicheren Anhalt gegeben, dessen sie bedurfte. Wo jetzt von der „Reichsarmee“ die Rede ist, war es nicht mehr eine Ueberzahl eigentlicher Reichsregimenter, aus vielerlei Contingenten anarchisch bunt zusammengesetzt, wie im Feldzuge von 1757, sondern es bildeten diese entschieden die Minderzahl neben dem überwiegenden Mehrtheil tüchtiger kaiserlicher und fürstlicher Regimenter. Die Geschichte der späteren Kriegsjahre zeigt darum die gemischten Regimenter, wenn auch nicht erheblich gebessert, so doch wenigstens nicht geradezu als eine Last und Gefahr im Kriege, wie sie es 1757 gewesen waren.

Der Hubertsburger Friede (14. Febr. 1763) beendete den 7jährigen Krieg wesentlich auf den gleichen Bedingungen, unter denen man nach den zwei ersten schlesischen Kriegen Friede geschlossen hatte. Friedrich d. G. sagte darin dem Sohne des Kaisers, der schon 2 Jahre nachher dem frühe geschie-

denen Vater als Joseph II. in der reichsoberhauptlichen Würde folgte, ähnlich seine Stimme für die Wahl zum römischen König zu, wie er 18 Jahre früher im Frieden von Dresden die geschehene Wahl des Kaisers nachträglich anerkannt hatte. Das Verbleiben der kaiserlichen Würde im alten Kaiserhause war damit gesichert. Aber das Reich hatte in den Kämpfen dieser 7 Jahre abermals einen mächtigen Schritt weiter zu seiner endlichen Auflösung gethan. Der Reichsverband, seit Ende des 30jährigen Krieges schon lose genug, durch die Verschiebung der Machtverhältnisse im Gefolge der 2 ersten schlesischen Kriege noch weiter gelockert, war durch die inneren Kämpfe der letzten Zeit vollends tief erschüttert worden. Ein Theil der norddeutschen Reichsstände (Preußen, Hannover, Hessen-Kassel, Braunschweig, Sachsen-Gotha, Lippe-Bückeburg) hatten theils auf Grund ihrer europäischen Machtstellung, theils in Kraft der Souveränität, welche sie durch den westphälischen Frieden besaßen, offen dem Kaiser und der Mehrheit am Reichstage Trotz geboten, und den Kampf gegen das Reich und gegen die Garanten der Reichsverfassung bis zu einem Frieden durchgeführt, der einfach den Besitzstand vor dem Krieg wieder herstellte. Der Rest von Ansehen, den Reich und Reichsverfassung noch besaßen, hatte damit abermals eine schwere Einbuße erlitten. Der Dualismus im Reich, um den später üblich gewordenen Ausdruck schon hier zu gebrauchen, der Druck, den die preußische Macht jetzt noch entschiedener im Norden übte, der ganze Einfluß der Persönlichkeit des großen Königs und seines mit Meisterschaft verwalteten Staates konnten nur dazu dienen, die dürftigen Wurzeln, mit denen das Reich sich noch im Bestand hielt, so viel weiter zu lösen. Je kräftiger das Staatsleben war, das man dort auf gewachsenem reichsständischem Gebiet sich entwickeln sah, desto entschiedener kam der Gegensatz zum Bewußtsein, in dem, mit Ausnahme der größeren fürstlichen Lande, die ganze Masse von weit über $1\frac{1}{2}$tausend reichsunmittelbaren Gebieten hinkümmerte. Das Gefühl für das Reich wie das Bewußtsein des Zusammenhalts im Reiche schwand dadurch eben so völlig, wie die Macht der Reichsgewalt längst geschwunden war, und der nächste Stoß mußte das alte Reich umstürzen.

Der bayrische Erbfolgekrieg und der Fürstenbund, Consequenzen derselben Politik, um welche Friedrich d. G. die drei schlesischen Kriege geführt hatte, waren noch ohne Katastrophe vorübergegangen, als mit dem Ausbruch der französischen Revolution endlich das Verhängniß über das Reich kam. Der historisch gesetzmäßige Gang, wie er bis hierher klar vorliegt, erfüllte sich jetzt binnen kaum zwei Jahrzehnten. Die Kriege von 1792—1795 waren ohne sonderliche Erfolge gewesen, und doch reich an ehrenvollen Erinnerungen für die Heere von Oesterreich und Preußen wie für die Truppen der meisten reichsfürstlichen Stände; nur bei den gemischten Regimentern war die „reichsverfassungsmäßige Anarchie“ in traurigster Gestalt wieder erschienen. Schon der Friede von Basel (5. April 1795) zerriß aber factisch den Reichsverband;

Norddeutschland sagte sich darin offen vom Kampf gegen den gemeinsamen Feind los, und legte eine „Demarcationslinie“ zwischen sich und den Süden. Die Ereignisse der nächsten Jahre waren die nothwendige Folge dieses Risses zwischen Nord und Süd im Reiche. Der Kaiser setzte mit seiner österreichischen Hausmacht den Kampf fort, anfänglich noch unterstützt von einem Rest des Reiches, bald aber im Drang der Ereignisse auch von dieser Hilfe verlassen. Der Friede von Lüneville (9. Febr. 1801) und der Reichsdeputationshauptschluß, der nach zwei Jahren (25. Febr. 1803) ihm folgte, begannen die vertragsmäßige Zerstörung des Reiches, und es war einfach eine Folge der da geschaffenen Zustände und der in der Politik noch immer fortbestehenden „Demarcationslinie“ von 1795, wenn nach abermals zwei Jahren (1805) die Mehrzahl der süddeutschen Reichsstände dem Druck der französischen Macht wich, und nun selbst dem Angriff auf das Erbreich des Kaisers sich anschloß. Eilf Jahre nach dem Baseler Frieden ward der Rheinbund gestiftet, in welchem der Süden durch einen förmlichen Akt sich ebenso von Kaiser und Reich lossagte, wie der Norden das thatsächlich längst gethan hatte, und leider durfte die Stiftungsakte vom 12. Juli 1806 in Wahrheit sagen, „daß die Reichsverfassung nach alter und neuer Erfahrung für den innern und äußern Frieden von Süddeutschland keine Art von Garantie geboten habe.“ Der tausendjährige Verband des deutschen Reiches war damit auseinander gebrochen, die Glieder des alten Reichskörpers ihrer Sonderentwickelung und den feindlichen Strömungen der Zeit hingegeben. Die Geschicke aber erfüllten sich in raschem Fortgang. Die Katastrophe, welche Preußen gleich darauf niederwarf, sühnte die Politik, der es seit zwölf Jahren gefolgt war; Oesterreich erlag 1809 abermals, obschon nach ehrenvollstem Widerstand gegen den vereinten Andrang der französischen und rheinbündischen Heere; das Jahr 1812 sah Truppen aller Glieder des ehemaligen Reiches unter dem Befehl des französischen Kaisers zum verhängnißvollen Zuge gegen Rußland vereinigt. Damit war dem Geschicke Genüge geschehen, die Bitterkeit einer durch vielhundertjährige Entzweiung verschuldeten Unterwerfung ausgekostet. Mit dem einigenden Umschwung des Jahres 1813 beginnt die neuere deutsche Geschichte, die, wie viel ungelöste Fragen auch in ihr ruhen mögen, uns doch mit gerechter Genugthuung auf den Entwickelungsgang während der letzten zwei Jahrhunderte zurücksehen läßt, weil nur solch' herbe Prüfungen durch innere und äußere Kämpfe uns aus den trostlosen Zuständen herausführen konnten, wie sie im Reiche seit 1648 bestanden hatten. —

Bei einer Auffassung des Gangs der deutschen Geschichte, wie wir ihn in raschen Zügen hier angedeutet, treten die verletzenden Spitzen zurück, die in aller Geschichte innerer Kämpfe in den Auffassungen der Zeit selbst und ebenso in späteren Betrachtungen, die wesentlich wieder den Standpunkt der Zeit ergreifen, sich geltend zu machen pflegen. Es erwächst die Berechtigung daraus, der ganzen Entwickelung, die aus Zwist, Kampf und Lossage endlich

zur Einigung führte, nicht blos mit dem Interesse zu folgen, das überhaupt in aller Geschichte liegt, sondern auch mit der versöhnenden Genugthuung, daß alle die einzelnen Ereignisse, wie hart auch die Zeit oder der Standpunkt der Zeit sie verurtheilen mag, doch Glieder einer und derselben gesetzmäßigen Kette von Erscheinungen sind, Ereignisse darum, die zuletzt eintreten mußten, weil die Bedingungen dazu in der Geschichte längst fertig vorlagen. Grade für die Geschichte der inneren Kämpfe in Deutschland in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gilt das in bevorzugtem Maße, und mit Recht darf darum jede Arbeit darüber, wie viel oder wenig sie auf die leitenden Zwecke und Persönlichkeiten eingehen mag, des Großen und Tüchtigen sich freuen, das ihr auf beiden Seiten entgegentritt, von Mattem und Krankhaftem aber die Ursache nicht sowohl in den Menschen suchen, als vielmehr in der Zeit und in den Zuständen der Zeit.

Gegenüber dieser Auffassung erscheint die sentimentale Klage über den Sturz des Reiches, der wesentlich erst durch die drei schlesischen Kriege vorbereitet worden sei, und über das Ende, das die „gute alte Zeit" damit genommen habe, ganz ohne alle Berechtigung. Eine klar vorliegende Geschichte lehrt uns, und viele und gewichtige Stimmen (Moser, Pütter ꝛc.) haben es schon im vorigen Jahrhundert offen ausgesprochen, daß das Reich im buchstäblichsten Sinne längst ausgelebt und jeder zu gesunden Zuständen führenden Verbesserung absolut unfähig war. Die Reichsverfassung, wie sie seit 1648 bestand, hatte dem Kaiser die Hände gebunden, daß er, nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen, damit er nichts Böses thue, überhaupt gar nichts thun konnte. Der Reichstag war im Zusammenbleiben wie in beschäftigter Unthätigkeit permanent geworden. Gesundes Leben war nur in den wenigen fürstlichen Landen von größerem Umfang, sonst überall Zustände, gegen welche die berufenste Kantönli'swirthschaft der Schweiz noch fast wie ein Bild von tüchtigem Staatswesen betrachtet werden konnte. Das Reich in seiner Gesammtbethätigung wie in der Ueberzahl seiner Glieder erschien im buchstäblichsten Sinne als „der kranke Mann" jener Zeit. Ein Witzwort aus dem vorigen Jahrhundert sagte mit Recht, daß die hochtönende Rede vom „Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation" genau so viele Unwahrheiten enthalte als Worte. Aus so verkommenen Zuständen konnte nur die Gewalt herausführen, und da ein kaiserlicher Staatsstreich, der das Reich in seinem Wesen kräftig umgestaltete, nach der ganzen Lage der Dinge unmöglich war, so konnte der entscheidende Anstoß nur von unten kommen, also aus der Mitte der Reichsstände. Jetzt, wo die ganze Entwickelung hinter uns liegt, sehen wir auf demselben Boden, den einst der Reichskörper in all seiner bunten Verkommenheit einnahm, gesundes Leben, und in der Bundesverfassung, wie viel Spuren ihrer Entstehungsgeschichte sie auch tragen mag, doch im Ganzen eine Einigung, die weit über das hinaus geht, was man noch vor 80—100 Jahren kaum für möglich gehalten hätte. Vor Allem steht das kaiserliche Oesterreich, auf

welches die Ueberlieferung vieler Jahrhunderte als auf den bevorrechteten Träger der deutschen Geschichte hinzeigt, nach all diesen Entwickelungskämpfen, und vollends nach dem mächtigen Umschwung im letzten Jahrzehnt, in einer Kraftfülle da und mit einer Entschiedenheit im Verband deutschen Lebens und deutscher Interessen, wie das zu den Zeiten, wo das Habsburg'sche Haus noch die deutsche Kaiserkrone trug, nie war, noch sein konnte.

Anders freilich, als das Urtheil jetzt, konnte und mußte die Auffassung in der Zeit selbst sein. Niemand, der überhaupt Sinn für Interessen hatte, die jenseits der heimathlichen Grenze lagen, konnte im Zweifel darüber sein, daß die vorhandenen Zustände im Reich einen tiefen Verfall beurkundeten, daß eine durchgreifende Umbildung Noth that. Die Sympathien eines großen Theils von Deutschland, auch außerhalb der eigenen Lande und Bündnisse, wendeten sich darum lebhaft dem preußischen Könige zu, der den Muth hatte, seine Mißachtung gegen das papierene Reichsrecht in offenem Kampf zu bethätigen, und mitten unter kleinlich verlebten Verhältnissen ein auf voller Entfaltung aller Kräfte beruhendes Staatswesen zu gründen, dessen erster Diener er selbst war. Das gleiche Motiv aber, die gewaltsame Antastung von Reich und Reichsrecht wendete Andere wieder vom Könige ab. Die Worte „Kaiser und Reich“ waren zwar thatsächlich fast ohne Inhalt; aber an sie knüpfte sich die ganze Ueberlieferung einer fast tausendjährigen Geschichte, sie waren der Träger aller Begriffe von öffentlichem Recht und nationalem Gemeinwesen. Wie unerquicklich auch die faktische Lage sein mochte, so schien es doch vielleicht noch möglich, daß die Mißstände auf gesetzlichem Wege beseitigt würden; die gewaltsame Verletzung des Rechtes aber ist wie der geworfene Stein, dessen Flugbahn sich nicht vorsehen läßt, und es konnte sein, daß durch sie das morsche Gebäude des Reiches zusammengestürzt, der altgewohnte Rechtsboden verschüttet wurde, ohne daß Besseres an die Stelle trat. Auch diese Auffassung hatte ihre Vertreter im Reiche, und wer damals so dachte, verdient noch heute unsere Achtung.

Noch weniger als die weichmüthige Klage um den Sturz des Reiches und um die Gewalthandlungen, durch welche die Bedingungen dafür zur letzten Reife gebracht wurden, kann der entgegengesetzte Standpunkt als berechtigt anerkannt werden, den man so vielfach in geschichtlichen Werken und namentlich in solchen Schriften ergriffen findet, welche speziell dem Gedächtniß dieser inneren Kämpfe gelten. Viele Historiker, Altmeister Schlosser voran, lieben es, nicht blos über die Zustände, wie sie damals im Reich waren, sondern auch über die Menschen, die innerhalb und unter den Eindrücken dieser ererbten Zustände lebten und handelten, in einer gehäßigen und verächtlichen Weise sich zu ergehen, wodurch Würde und Gleichmaaß, wie sie in historischen Dingen gehandhabt werden sollen, oft schwer verletzt werden. Grade gegenüber den Gesichtspunkten der nationalen Ehre, die jeden Historiker, unbeschadet der Treue, leiten sollten, erscheint es so viel mehr als ein Unrecht, in irgend einer Zeit

das lebende Geschlecht für das verantwortlich machen zu wollen, was allein die in der Geschichte begründeten Zustände der Zeit verschuldet haben. Die Ereignisse, welche unsere Schrift behandelt, sind es vorzugsweise, worauf wir das anwenden. Die ganze Kläglichkeit, wie das Jahr 1757 sie im überwiegenden Mehrtheil des Reichsheeres aufweißt, kann nicht zur Anklage gegen diese Truppen werden, nicht als Zeichen des gesunkenen Kriegswerthes der Nation erscheinen, sondern ist einfach die Frucht ausgelebter Zustände, derjenigen „verfassungsmäßigen Anarchie," die überall im Reiche und darum auch im Reichsheer die gesetzliche Regel bildete. Dieselben Deutschen, die im österreichischen und preußischen Heere sich als tapfere und opfermuthige Soldaten zeigten, die in manchen fürstlichen Regimentern bei aller Ungunst der sie umgebenden Verhältnisse ohne Makel blieben, waren in der Masse eigentlicher Reichsregimenter unfähig zu jeder soldatischen Leistung, weil dem ganzen Verband der innere Halt und jede Art von sittlicher Erhebung abging. Wie die Katastrophe von 1806 nur der Beweis war, daß das preußische Heer jener Zeit in Wesen und Leitung einer mächtig ergreifenden Verjüngung bedurfte, so und begreiflich in viel höherem Maaße noch waren alle Mißerfolge des Reichsheeres ein halbes Jahrhundert vorher nur der Beweis, daß die ganze militärische Organisation, wie die Kriegsverfassung des Reiches und der Reichskreise sie geschaffen hatte, ein gleichmäßig wehrtüchtiges Heer nicht möglich machte. Nicht der Soldat trug hier die Schuld, sondern die Zustände, in die er gestellt war, und darum fällt auf ihn keine Anklage.

Kann so schon die vielfach übliche Weise, das Reichsheer nicht sowohl als Ausdruck, sondern mehr fast als verantwortlichen Träger jener verfallenen Zustände zu behandeln, wie berechtigt sie auch unter dem Einfluß der Zeitstimmung gewesen sein mag, jetzt nach hundert Jahren einer mehr als lehrreichen Geschichte nur mißbilligt werden, so noch mehr die sachliche Behandlung, welche diese Geschichtsstoffe, von Archenholz [1]) und Tempelhof bis herunter zu den jüngsten Gedächtnißschriften, oft genug bei solchen Schriftstellern gefunden haben, die entschieden auf die Seite gegen „Kaiser und Reich" traten. Es ist allerdings ein menschlich entschuldbares Verlangen, die geschehenen Dinge in dem Lichte zu sehen, das der Erinnerung an dieselben die höchste Befriedigung oder das mindeste Mißbehagen zu geben im Stande ist, und ohnehin lehnt sich an eine so mächtige historische Gestalt, wie der große König, so viel Sage und freudiger Glaube, daß es begreiflich ist, wenn Einzelnes davon in die Geschichtsschreibung übergeht. Aber der Ernst der Geschichte und vor Allem die Heiligkeit des Gedächtnisses des großen Königs

1) Von allen Urtheilen über die Archenholz'sche Geschichte des 7jährigen Krieges ist wohl keines schlagender, als das von Archenholz selbst in einem Briefe an Berenhorst (Aus dem Nachlasse von G. H. von Berenhorst. I. 27), worin er offen seine „Reue" über dieses Schriftwerk ausspricht.

selbst fordert Wahrheit, selbst in kleinen Zügen und scheinbaren Nebendingen. Willkührliche Zuthaten aller Art, Entstellungen und Uebertreibungen, an denen namentlich die für das große Lesepublikum appretirte Geschichtsliteratur so überreich ist, können den Ruhm des Königs nicht mehren, sondern sind ein Frevel an dem Andenken eines Fürsten und Feldherrn, auf den Deutschland stolz, und gegen den es dankbar sein muß. Manche solcher Licenzen werden wir im Verlauf unserer Schrift zu bezeichnen Anlaß finden.

Vor Allem halten wir fest an Dem, wie wir die Natur der ganzen Kämpfe glauben auffassen zu müssen. Schon der erste schlesische Krieg war nicht ein Kampf um ein vorenthaltenes Besitzrecht, dessen Nachweis aus alter Zeit in so vielen Geschichtswerken weitläufig versucht ist, sondern er beruhte auf dem Entschluß des Königs, innerhalb des zerfallenden Reiches sich die Stellung zu erringen, zu welcher er sich und seinen Staat berufen hielt. Er selbst nennt in der „Histoire de mon temps" die Rechtsansprüche nur mehr nebenbei; aber er hatte die Monarchie in ungünstiger geographischer Gestaltung angetreten, zwitterhaft in ihrer Machtstellung, mehr Kurfürstenthum als Königreich, und „il y avait de gloire à décider cet être." Ebenso wenig erscheint uns der zweite schlesische Krieg als die Erfüllung reichsfürstlicher Pflichten gegen den hart bedrängten Kaiser, wie man auch das vielfach mit Nachdruck betont findet. Dem König selbst ist dieses Motiv in seinen eigenen Aufzeichnungen ganz fremd, obschon er es allerdings in den diplomatischen Verhandlungen damals geltend zu machen für gut fand. Er hatte nach dem ersten schlesischen Kriege Friede geschlossen, als er der Erfüllung seines Zweckes gewiß war, und er griff ohne Rücksicht auf den Frieden abermals zum Schwerte, als der Gang der Ereignisse eine Lage herbeizuführen drohte, die vielleicht seinen eigenen Besitzstand an Gebiet oder Machtstellung gefährden konnte. Die Motive zum dritten schlesischen Kriege sind so wenig dunkel, wie die der beiden ersten; wohl aber ist die Frage bis heute ebenso dunkel als müssig geblieben, ob der König wirklich angreifen mußte, damit man ihn nicht selbst angriff. Der ganze Verrath von Menzel, Weingarten 2c., alle die zahlreichen Schriftstücke der gegnerischen Seite, die der König durch verschiedene Wege erhielt und nachher als „Pieces justificatives" in die Staatsschriften jener Zeit und in seine Geschichte des Krieges aufnahm, hatten nur Beweismittel erbracht für bedingte Verabredungen auf den Fall, daß ein Friedensbruch von Seiten des Königs überhaupt die Verträge löse, theilweise selbst Verabredungen noch aus der Zeit des letzten Krieges. „Madame, ce qui est bon à prendre, est bon à rendre," hatte König Georg von England schon 1744 an Maria Theresia geschrieben, und mit Fug mochte die Kaiserin auch jetzt noch die gleiche Meinung hegen, wie damals ihr Verbündeter. König Friedrich hatte ihr, wie Kaiser Joseph II., ihr Sohn und Erbe, viele Jahre später in einem Briefe an den Nachfolger des großen Königs sich aussprach, Schlesien zu einer Zeit entrissen, „wo sie, von Feinden umringt, keinen andern Schutz hatte, als die Größe ihrer Seele

und die Treue ihres Volkes.“ Die Regel, welche der Brief des Kaisers darauf anwendet, sagt im Wesen dasselbe, was der König von England schon 1744 gesagt hatte, daß es in aller Politik als Grundsatz gelte, „das, was man in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu suchen.“ Das ist der ganze Inhalt des 7jährigen Kampfes zwischen Oesterreich und Preußen. Wenn Oesterreich sein altes Kronland Schlesien wieder zu nehmen begehrte, so hatte es dafür einen mindestens ebenso begründeten Rechtstitel, als der war, auf welchen hin Friedrich d. G. Schlesien genommen hatte, und es ist gradezu Willkür gegen die historische Wahrheit, den 7jährigen Krieg so zu behandeln, als ob der König da nur sein gutes Recht gegen feindliche Plane zu schützen gehabt hätte. Der Krieg mußte losbrechen, weil die Bedingungen dazu reif waren, und es kann darum auch ganz gleichgültig sein, wer die Verantwortung des ersten Schwertstreiches über sich nahm.

Es ist aber nicht die Rechtsfrage allein, worin eine befangene Schriftstellerei das historische Bewußtsein irre leitet. Man hat Momente hereingetragen, und den ganzen Gegensatz von Persönlichkeiten und Zwecken vielfach in einer Weise behandelt, wodurch alle Wahrheit und Gerechtigkeit der Geschichtschreibung schwer verletzt wird. Der 7jährige Krieg war in seinem Grundwesen ein in schwerem Kampfe vollbrachtes Glied im gesetzmäßigen Entwickelungsgang der deutschen Geschichte, ein Kampf zwischen zwei Dynastien wie ein Kampf des Restes von Reich gegen eine junge reichsfürstliche Macht, deren Aufstreben den ganzen Bestand zu zersprengen drohte. Statt dessen hat man ihn gradezu als einen Religionskrieg bezeichnet, al eine späte Fortsetzung des schmalkaldischen und des 30jährigen Krieges. Diese Auffassung entbehrt ebenso der historischen Berechtigung, wie sie vom nationalen Gesichtspunkt aus, der jedes Wiedererwecken längst vollzogener feindlicher Gegensätze zurückweist, verworfen werden muß. Confessionelle Motive wirkten allerdings bei einzelnen Theilnehmern an den großen Partheigruppirungen mitbestimmend, und selbst in der geistigen Bewegung der Zeit regte sich etwas vom alten Hader und Mißtrauen in Glaubenssachen; das kann und soll nicht geläugnet werden. Aber das treibende Motiv der Hauptkämpfer war jeder confessionellen Beziehung fremd, und alles Erinnern an die geweihte Gabe, die Graf Daun nach seinem Siege bei Kolin vom Pabste erhielt, an die 1758 geschehene Erneuerung des altungarischen Königstitels „Apostolische Majestät,“ an die Absicht „d'anéantir le protestantisme après avoir écrasé le roi de Prusse,“ die König Ludwig XV. ausgesprochen haben soll, und an andere Einzelzüge verwandter Art reicht nicht aus, um dem Kriege im Reich den ihm ganz fremden Charakter eines Religionskrieges aufzudrücken. Wenn die Mithilfe confessioneller Anschauungen und Stimmungen auf beiden Seiten nicht verschmäht wurde, so lag das einfach in dem Wesen jedes Kampfes, und entsprach den Grundsätzen, die zu allen Zeiten im Kriege ihre Geltung hatten, und die auch der König in der schon einmal angezogenen Stelle seiner Generalprinzipien vom Kriege

(B. 28, S. 50) ausgesprochen und mit den bezeichnenden Schlußworten eingeschärft hat: „c'est intéresser à votre cause Dieu et les enfers.“

Nicht anders ist es mit der Würdigung von Personen und Thatsachen. Die gleiche Erscheinung tritt da auf, wie leider in einem großen Theil der Geschichtsliteratur über die deutsche Erhebung von 1813, worin es oft fast scheint, als gelte die literarische Arbeit mehr der Pflege alten Zwistes und Mißwollens als dem versöhnenden Gedächtniß einer großen Zeit, in der die zerrissenen Glieder des alten Reiches deutscher Nation nach schweren Prüfungen sich wieder zusammenfanden und einigten. Norddeutschland sieht mit gerechtem Stolze auf seine Großthaten in der Zeit, da es einen Druck abwarf, der die ganze Spannkraft des Volkes wach gerufen hatte. Aber in diesem wohlbegründeten Stolze liegt kein Recht zur Schmähung süddeutsch-rheinbündischer Politik, die nicht von 1806 stammt, wo der Rheinbund urkundlich gestiftet wurde, sondern von 1795, wo der Norden hinter seine „Demarcationslinie“ zurücktrat, und den Süden an eine feindliche Macht hingab, deren letzte Ziele schon in den Verhandlungen jener Zeit klar ausgesprochen waren; — und ebenso wenig kann ein Recht darin liegen zur Klage über die allerdings vorsichtige Politik Oesterreich's von 1813, denn dieses, das seit 18 Jahren vom ganzen übrigen Deutschland verlassen oder feindlich behandelt war, konnte wahrlich zur unerwogenen Eile keinen Grund haben. Ebenso ist es in der Behandlung des 7jährigen Krieges. Ganz Deutschland, Preußen voran, kann und muß stolz sein auf einen König, der mit so ausgeprägtestem Rechte in der Geschichte den Ehrennamen des Großen trägt, und dem wir, wie viel verbriefte Rechte auch vernichtet worden sein mögen, es zunächst zu danken haben, daß zur Zeit, als der ausgelebte Reichsverband endlich brach, im Norden Staatsbildungen und ruhmreiche Erinnerungen vorhanden waren, welche die Zeiten des Druckes, wie schwer auch niedergeworfen, zu überdauern vermochten, und in denen die spätere Erhebung dann ihre nährende Kraft fand. Aber auch hier kann in dem so begründeten Stolz auf die mächtige Erscheinung und Schöpfung des großen Königs kein Recht liegen zum Unglimpf gegen die, welche in den Kämpfen der Zeit seine Gegner waren, und durch deren Antastung in Wesen und Thun der Ruhm des Königs wahrlich nicht wachsen kann. Auffassung, Stimmung und Urtheil der Parthei sind in der Zeit berechtigt, nicht aber in der Geschichte, welche die Entwickelungen weiter Zeiträume überblicken und danach Jedem sein Recht zumessen soll. Die deutsche Geschichte zumal ist völlig reich genug an Ueberlieferungen alten Zwiespalts, daß es wohl der versöhnenden Geschichtsbetrachtung, nicht aber solcher Darstellungen bedarf, welche die feindlichen Gegensätze vergangener Zeit in die Gegenwart übertragen und pflegen wollen.

Es sind das die Eindrücke, welche eine zahlreiche Literatur und namentlich der Mehrtheil von literarischen Arbeiten aller Art, welche sich mit den Erinnerungen des Jahres 1757 beschäftigen, jedem geben muß, der nicht

selbst im Bereich der gleichen Anschauungen und Stimmungen stehet. Wir haben darauf verzichtet, einzelne solcher Schriften hier namhaft zu machen, weil uns das zu weit geführt hätte; wer der literarischen Bewegung gefolgt ist, wird in den vorstehenden Bemerkungen diejenigen erkennen, die uns dazu Anlaß gaben, und auf manche davon kommen wir ohnehin später zurück[1]. Unser Zweck war, gerade hier in der Einleitung, die den Rahmen für unseren nächsten Stoff geben soll, uns zugleich allgemein über den Charakter jener Kämpfe und der sie behandelnden Literatur auszusprechen, und diesem Zwecke mag hiermit genügt sein.

---

1) Die schon im Vorwort genannte Schrift des preußischen Generalstabs „Friedrich d. G. von Kolin bis Roßbach und Leuthen" müssen wir in dieser Richtung ausdrücklich als eine ehrenwerthe Ausnahme bezeichnen; sie ist tadellos würdig gehalten Leider aber besteht ihr Geschichtswerth wesentlich nur in ihrem reichen urkundlichen Inhalt an Ordres und Correspondenzen des großen Königs. Die Vorgänge und Motive auf gegnerischer Seite sind dagegen zum sehr großen Theile auch in diesem Buche irrig dargestellt, wie selbst eine flüchtige Vergleichung mit unserer Schrift nachweisen dürfte.

I. Das Reich und der Krieg.

1. Der Reichsexecutionsbeschluß. — 2. Die Reichsarmee.

I.

1. Der Reichsexecutionsbeschluß.

Die bange Sorge, mit der man in Deutschland seit Frühjahr 1756 den kommenden Ereignissen entgegengesehen hatte, zeigte sich bald in dem preußischen Einbruch in Sachsen mehr als gerechtfertigt. Den Erklärungen, welche Friedrich d. G. im Juli in Wien gefordert und erhalten hatte, war nach kaum 3 Wochen eine preußische Denkschrift gefolgt, welche in herbem Tone Aufklärung über das „Offensivbündniß", das gegen Preußen geschlossen sei, und bestimmte Zusicherungen über die Absichten der Kaiserin verlangte. Die Denkschrift war am 18. August in Wien übergeben worden. Die nach 3 Tagen darauf ertheilte Antwort wies auf den zwischen Souveränen ungewöhnlichen Ton der preußischen Forderungen hin, der eine einläßige Beantwortung nicht gestatte, gab aber die Erklärung, daß das behauptete „Offensivbündniß" nicht bestehe. Als der König am 26. August diese Antwort in Potsdam erhielt, waren seine Truppen theils marschbereit, theils schon im Marsche, und am 29. August führte er sein Heer über die Grenze Sachsens, um sich dieses Landes, seiner Truppen und sonstigen reichen Hilfsmittel zu versichern.

Der Feldzug von 1756 verlief rasch und siegreich für die Waffen des Königs. Der größere Theil des sächsischen Heeres war noch eilig bei Pirna gesammelt worden; das österreichische Heer in Böhmen, bis dahin zerstreut in seinen Garnisonen und entschieden nicht bereit für den Krieg, beeilte seine Sammlung und Kriegsaufstellung. Der König blokirte das sächsische Lager,

und drang weiter nach Böhmen vor. Sein Sieg bei Lowositz (1. Octbr.), obschon mit namhaftem Verluste errungen und taktisch für das österreichische Heer kaum als Niederlage anzusehen, zog doch die Kapitulation vom 15. Octbr. nach sich, welche dem König die sächsischen Truppen überlieferte. Der Feldzug war zu Ende; das preußische Heer bezog Winterquartiere in Sachsen, in der Lausitz und in Schlesien.

Der drohende Schlag war so gefallen, und zwar mit einer Schnelle und überraschend mächtigen Wirkung, wie Niemand sie geahnt hatte. Die Zeit des Zuwartens war für „Kaiser und Reich" vorüber. Die Niederwerfung von Kursachsen und der feindliche Einbruch in Böhmen waren Vorgänge, welche die Thatsache des gebrochenen Reichsfriedens völlig außer Zweifel stellten. Nur in der Auffassung dieser Thatsache theilte sich das öffentliche Urtheil. Indeß die eine Seite den König als Störer des Reichsfriedens betrachtete, hielt die andere an der Meinung oder Behauptung fest, daß der König nur dem gewissen Friedensbruch der Gegenseite durch raschen Selbstangriff zuvorgekommen sei. Reichstag und Presse dienten der Discussion dieser noch heute ungelösten Frage [1]).

Zunächst war der Kaiser zum Handeln berufen, und er trat mit einer Entschiedenheit gegen den „Kurfürsten von Brandenburg" auf, wie man solche vom Oberhaupte des Reiches lange nicht gesehen hatte. Schon am 13. Septbr. hatte der Kaiser ein Abmahnungsschreiben (dehortatorium) an den König erlassen, worin er ihm in Kraft seines kaiserlichen Amtes befahl, alsobald von fernerer „Empörung und Vergewaltigung" abzustehen. An dem gleichen Tage ergingen die kaiserlichen Abrufungsschreiben (avocatoria), welche dem preußischen Heere die fernere Theilnahme an der „Empörung" seines Königs untersagten, und die Weisungen an die kreisausschreibenden Fürsten, denen die Bekanntmachung dieser Abrufungsschreiben, der Einhalt von Werbung und Zuzug für Preußen und die Einleitung zum Reichsaufgebot zur Pflicht gemacht wurde. Ein Dekret vom folgenden Tage brachte die Sache an den Reichstag. Geschärfte kaiserliche Erlasse folgten schon am 10. Octbr., zugleich

---

1) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß wir hier im Allgemeinen nicht sowohl eine selbständige Darstellung, als vielmehr eine Uebersicht der Verhandlungen und Beschlüsse über die Reichsexecution gegen Brandenburg-Preußen beabsichtigen. Nur einzelne charakteristische Details aus den Verhandlungen der Kreistage geben wir selbständig aus unseren Quellen. Ein näheres Eingehen gerade auf die Discussion der oben bezeichneten Frage liegt darum außerhalb unseres Zweckes. Ranke hat darüber in den letzten Jahren (13. Decbr. 1855) in der Berliner Academie einen Vortrag gehalten, der die Resultate neuester Forschungen enthalten soll, aber unseres Wissens nicht im Druck veröffentlicht wurde. Schwerlich dürfte er wirklich Neues zur Beurtheilung der Handlungen bringen, da diese nur auf dem Standpunkt der Zeit, nicht aber auf Grund von Voraussetzungen, welche dem Handelnden unbekannt waren, beurtheilt werden dürfen.

der Befehl an den Reichsfiskal, nunmehr gegen den beharrlich friedensbrüchigen Reichsstand vorzuschreiten.

Noch während des kurzen Feldzugs von 1756 war der Reichstag der Schauplatz eines heftigen Kampfes mit Wort und Feder geworden, und er blieb es von da für lange Zeit. Der ganze Zwiespalt in der Lage des Reiches drückte sich in den Verhandlungen aus, welche am Reichstag geführt wurden. Staats- und Denkschriften aller Art drängten sich da, und überboten sich in bitterer Sprache. Dem Ansuchen von Sachsen und Oesterreich um Reichshilfe folgte das gleiche Gesuch von Preußen, da der König sich gegen Oesterreich im Stand der Nothwehr befinde. Ein Neutralitätsplan, ganz charakteristisch für die deutschen Zustände jener Zeit, tauchte auf, der die Betheiligten ihren Zwist allein wollte ausfechten lassen, indeß das Reich, dem die Erhaltung oder Herstellung des Reichsfriedens oblag, partheilos zusehen sollte. Die Idee einer Reichsvermittelung in dem schwebenden Streit folgte, und wurde von dem Kaiser als gesetzwidriger Eingriff in die kaiserlichen Gerechtsame und Pflichten zurückgewiesen. Die widersprechendsten Bestrebungen spielten so unter und gegen einander, feindliche und vermittelnde, solche von bestimmter Partheinahme und andere, deren alleiniges Ziel es war, innerhalb der engen Grenzen der eigenen kleinen Gebiete und Interessen allen öffentlichen Händeln fern zu bleiben. Der Reichstag zeigte das Reich in seinem gewachsenen Zerfall, und bot dabei, jetzt und später, ein um so seltsameres Schauspiel, als in derselben Versammlung, welche über die Reichsexecution zur Herstellung des Reichsfriedens zu rathschlagen hatte, der Gesandte eben der Macht saß und laut genug mitsprach, von welcher, wenigstens nach den äußeren Thatsachen, der Reichsfriede war gebrochen worden.

Die erste Hälfte des Winters von 1756/57 verging so unter dauernden Kämpfen am Reichstag. Erst im Januar 1757 erfolgten die entscheidenden Abstimmungen in den 3 reichstäglichen Collegien, deren Mehrheit (etwa $^2/_3$ sämmtlicher Stimmen) für bewaffnete Herstellung des Reichsfriedens, somit für die Reichsexecution gegen Brandenburg-Preußen sich aussprach. Das Reichsgutachten vom 17. Januar bewilligte dem Kaiser ein Truppenaufgebot von dreifacher Contingentsstärke zur Bildung der „Reichsexecutionsarmee," und erhielt schon am 29. Januar die kaiserliche Bestätigung [1]).

Da alle Vollzugsgewalt im Reiche wesentlich und fast allein auf der Kreisverfassung beruhte, so war die Ausführung dieses Reichsschlusses jetzt

---

1) Nach einer bekannten Anekdote, die in vielen historischen Schriften mit Behagen erzählt ist, soll in dem Protokoll hierüber durch einen argen Druckfehler „elende Reichshilfe" statt „eilende Reichshilfe" gesetzt worden sein. Die Ansicht aller amtlichen Schriftstücke über die ganzen Verhandlungen ergiebt, daß der Ausdruck „eilende Reichshilfe" darin gar nicht vorkommt, und darum auch dieser Druckfehler unter die pikanten Erfindungen gehört, deren Nacherzählen leider auch von sonst ernsten Historikern oft nicht verschmäht wird.

Sache der Reichskreise. Die gleiche Verhandlung, welche am Reichstag mit dem Beschlusse vom 17. Januar endlich zu einem Resultate geführt hatte, mußte sich darum auf den Kreistagen fortsetzen. Wenn nun freilich in denjenigen Kreisen, wo die meisten oder doch die mächtigsten Stände dem Reichsschluß beigestimmt hatten, nicht wohl mehr die Frage erhoben werden konnte, ob man diesen überhaupt ausführen wolle, so knüpften sich doch an Zeit und Art dieses Vollzugs so viele weitere Fragen, daß Unlust und Widerstreben immer noch freies Feld genug hatten. In den nördlichen Kreisen, wo eben die mächtigsten Stände gegen Kaiser und Reich standen, konnte ohnehin von einem Vollzug des Reichsschlusses gar nicht die Rede sein.

Unter die letzteren zählte zunächst der niedersächsische Kreis. Das Directorium, Brandenburg und Hannover, befand sich dort im offenen Widerspruch gegen den Reichsschluß, und im ganzen Kreis stand eigentlich nur das schwer heimgesuchte Mecklenburg-Schwerin entschieden gegen das nordische Bündniß. Im obersächsischen Kreis war Kursachsen Kreisdirector; aber Friedrich d. G. hatte das Land „in Depot" genommen, und der Kreis war thatsächlich ohne Directorium. Der Kaiser hatte darum dem Herzog von Gotha, der selbst dem nordischen Bündniß angehörte, schon im Herbste 1756 die Functionen eines stellvertretenden Kreisdirectors und damit namentlich auch die Bekanntmachung der kaiserlichen Avocatorien übertragen; aber der Herzog lehnte in Folge seiner eigenen Partheinahme und mit Rücksicht auf die Nähe der preußischen Macht das Amt ab, und es währte ein ganzes Jahr, bis er die Avocatorien nur selbst im eigenen Lande bekannt machen ließ, als der Vormarsch des Reichsheeres ihn dazu nöthigte. An einen Vollzug des Reichsschlusses war auch in diesem Kreise bei der ganzen Lage der Dinge nicht zu denken. Wenig anders stand es anfänglich im westphälischen Kreise. Friedrich d. G. war dort Condirector, die Kreislande von den Truppen des nordischen Bündnisses, ebenso wie im obersächsischen Kreis, theils besetzt, theils bedroht, der Zusammentritt eines Kreistags darum unmöglich. Erst nach der Schlacht bei Hastenbeck (26. Juli 1757) änderte sich die Lage; der Kreistag wurde einberufen (18. August), und verhandelte über die Stellung des Kreiscontingents zum Reichsheer. Daß dies, wie nach den Umständen allerdings unvermeidbar, ohne Mitwirkung des Condirectors geschehen war, gab Stoff zu abermals heftigen Erklärungen und Protesten.

Es waren so, da Oesterreich ja selbst schon im Krieg stand, zunächst nur die 5 anderen Reichskreise, um welche es sich handelte. Die Kreistage waren da schon versammelt, als das Reichsgutachten vom 17. Januar an den Kaiser abging, und der fränkische, kurrheinische, schwäbische und oberrheinische Kreis hatten schon im Sinne desselben die sofortige Bereitstellung ihres dreifachen Contingents beschlossen, ehe nur die kaiserliche Bestätigung dem Reichsgutachten ertheilt war; der bayrische Kreis folgte mit Beschluß vom 14. Februar. Im oberrheinischen Kreis hatte Hessen-Kassel in Folge

seines Subsidienverhältnisses zu England den Kreistag nicht beschickt, und protestirte gegen die Beschlüsse desselben; sonst lag in diesen 5 Kreisen kein Fall einer ausgesprochenen Renitenz gegen die Contingentsstellung vor, und es war so wohl die Annahme zulässig, daß das kaiserliche Aufgebot der Truppen wenigstens da eine ausgiebige Folgeleistung finden werde.

Am 26. Februar erging ein kaiserlicher Erlaß an den Reichstag, der die Marschbereitschaft der Contingente bis zu Ende März verlangte; Anmahnungsschreiben (excitatoria) gleichen Inhalts gingen an die Reichskreise. Die erste Berathung darüber am Reichstag fand am 11. März statt, die Beschlußfassung erst am 2. Mai, und erst am 9. Mai wurde das Reichsgutachten an den Kaiser erstattet, welches die für die Reichsoperationskasse nöthigen Geldmittel verwilligte, die ganze Ordnung der Contingentsangelegenheiten den Kreisen vorbehielt, dagegen die Ernennung zum Oberbefehl, sowie Zeit und Ort für Aufstellung der „Reichsexecutionsarmee“ dem Kaiser anheimgab.

Der Reichstag war nicht eilig gewesen in Erledigung der kaiserlichen Vorlagen, und eben so wenig waren es die Kreistage. Schon der öffentliche Anschlag der kaiserlichen Erlasse vom 13. Septbr. des Jahres vorher hatte bei vielen Kreisständen, selbst bei solchen, welche nachher dem Reichsschluß vom 17. Januar beistimmten, Anstand gefunden, und noch weniger war eine große Zahl von Ständen jetzt gewillt oder vermögend, die beschlossene Truppenstellung zu beeilen. Ueberall fanden sich Hemmnisse in Menge, in denen sich die ganze Unfähigkeit des Reiches zu jedem kräftigen Handeln beurkundete. Als Beispiel geben wir einige Züge aus den Verhandlungen am oberrheinischen Kreistag.

Der Beschluß, das „triplum armaturae“ sofort in den contingentspflichtigen Gebieten aufzustellen, war da am 27. Januar gefaßt worden; eine namhafte Zahl von Kreisgesandten hatte jedoch dabei, wie das auch später meist geschah, „defectu instructionis“ sich der Abstimmung enthalten. Eine Deputation des Kreistags meldete den Beschluß dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Pergen, und wurde von diesem mit der Ermahnung entlassen, daß man sich nicht mit dem Beschluß begnügen, sondern auch an „wirklichen Vollzug“ denken möge. Damit ruhte die Sache volle 2 Monate, bis endlich am 28. März die kaiserlichen Excitatorien zur Verhandlung kamen. Es wurde beschlossen, daß der Beschluß vom 27. Januar jetzt wirklich ausgeführt, der „vorhandene miles perpetuus“ von der $1\frac{1}{2}$—2fachen Stärke des matrikelmäßigen Contingents auf das „triplum“ ergänzt werden solle; binnen 8 Tagen seien Musterlisten von allen Contingenten einzusenden. Der „miles perpetuus“, wie man den ordnungsmäßigen Friedenspräsentstand von Contingentstruppen nannte, war aber bei den meisten kleineren Ständen garnicht vorhanden, und diese erhoben jetzt schwere Klage darüber, daß alle ihre Werbversuche erfolglos seien, weil die Werbung der größeren Stände alle kriegstüchtige Mannschaft wegnehme. Andere Stände, z. B. die Grafschaft Eri-

chingen, erklärten sich außer Stand, Truppen aufzustellen, weil die Bestimmung darüber, welchem der bestehenden gemischten Regimenter ihr Contingent angehören sollte, noch immer nicht gegeben war, und man doch keine Soldaten „ohne die vorgeschriebene Regimentsmontur“ stellen konnte. Die Verhandlungen der nächsten Wochen brachten weniger Standeslisten der Contingente als Entschuldigungen über deren Nichtvorlage, und auf dringende Fragen des Kreisdirectoriums diente der beliebte „defectus instructionis“ als Antwort. Am 18. April beschloß der Kreistag, daß die „status hucusque non armati,“ deren eine stattliche Zahl war, sich alsbald „in wirkliche militärische Verfassung zu setzen“ hätten, und am 29. April ersuchte er den Kreisobersten, Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, den Befehl zur Marschbereitschaft auf dem Commandoweg an die Contingente zu erlassen. Ein Kreisbeschluß vom 5. Mai folgte, nach welchem die Contingente zwischen dem 16. und 24. Mai aus ihren Standorten abmarschiren und in Cantonnirung bei Frankfurt einrücken sollten; der Befehl dazu erging abermals auf dem Commandowege, mit der späteren, vom Kreisoberst erwirkten Aenderung jedoch, daß die Truppen nicht cantonniren, sondern lagern sollten, um so wenigstens das Mögliche noch für deren Tüchtigstellung thun zu können, da man begreiflich die vielen kleinen Contingente in denkbar schlechtester Verfassung zu erwarten hatte. Diese letzteren Anträge des Kreisobersten waren am 16. Mai durch Mehrheitsbeschluß am Kreistag angenommen worden; die Truppen sollten jedoch, da die Vorbereitungen für das Lager Zeit forderten, nun erst am 6. Juni eintreffen und in dasselbe einrücken; die Musterung der Contingente sollte dann während der Lagerzeit durch den Kreisgeneralquartiermeister Namens des Kreisobersten vorgenommen, die gemischten Compagnien aber schon jetzt in Cantonnirungen zusammengezogen werden. Gegen diese Beschlüsse erhob die Minderheit, aus fast allen gräflichen Ständen bestehend, einen heftigen Protest. Sie erklärte sich bereit, sobald von Kaiser und Reich die Vorrückung der Truppen beschlossen, Generalität und Sammelplatz des Reichsheeres bezeichnet, die mächtigeren Kreise und Kreisstände vorangegangen seien, dann auch ihre Contingente alsbald marschiren zu lassen, sofern nicht bis dahin sich Grund ergebe, die Truppen zur eigenen Sicherheit zurückzuhalten. Jetzt aber sei schon Noth genug im Reiche, und gegen die Zusammenziehung der Kreistruppen müsse umsomehr protestirt werden, als der auf dem Commandoweg ergangene Marschbefehl die Rechte der souveränen Stände verletze, die beabsichtigte Musterung aber ebenso gut an den Standorten der Contingente geschehen könne. Diesem Protest, mit dem Solms-Braunfels voranging, schlossen sich die übrigen Glieder der Minderheit mit mannigfachen Zusätzen an. Einzelne erklärten, die Musterung ihres Contingents „in hiesigen Landen“ dann gestatten zu wollen, wenn einmal die Contingente der vorsitzenden Mitstände gemustert seien; andere bekannten, daß sie ihre Contingente überhaupt noch gar nicht aufgestellt hätten, theils „weil die Unterthanen seit 1748 alle

Zahlung von Reichs= und Kreisgeldern verweigerten", theils weil man ja noch immer nicht wisse, welche „Regimentsmontur" das Contingent zu tragen habe. Unter diesen und ähnlichen Verhandlungen vergingen die nächsten Wochen, und die natürliche Folge war, daß am 6. Juni, wo das Lager bei Frankfurt von den oberrheinischen Truppen bezogen werden sollte, nur ein Theil der Contingente und zwar fast nur die der größeren Stände da einrückten, die übrigen aber spät oder gar nicht.

Wenig anders ging es vielfach in den übrigen Reichskreisen. Der Reichsschluß vom 17. Januar und darauf gestützt die kaiserlichen Erlasse waren zwar in reichsgesetzlich bindender Form ergangen. Aber die Bereitwilligkeit, lästige oder selbst gefährliche Reichspflichten zu erfüllen, war bei der Mehrzahl von Reichsständen sehr gering, und sie minderte sich jetzt noch durch den Gang, welchen der Krieg seit Frühjahr 1757 zu nehmen schien. Friedrich d. G. hatte mit der überraschenden Schnelle, welche ein Grundzug seiner genialen Kriegführung war, und die ihn erst noch im Feldzug von 1756 so rasch zum Ziel geführt hatte, auch diesen zweiten Feldzug eröffnet, indem er plötzlich in Böhmen einbrach, ,und seine Kolonnen schon Anfangs Mai vor der Hauptstadt Böhmens vereinigte. Die blutige Schlacht bei Prag (6. Mai) wurde ein Zeugniß glänzender Tapferkeit für das österreichische wie für das preußische Heer; aber die überlegene Schlachtführung des Königs und der verhängnißvolle Umstand, daß durch die plötzliche Erkrankung des Herzogs von Lothringen und durch die tödtliche Verwundung des Feldmarschall Browne auf einmal aller Oberbefehl im österreichischen Heer aufhörte, entschieden die Geschicke des Tages, und gaben dem preußischen Heer einen neuen, obschon mit schweren Opfern erkauften Sieg. Die Schlacht bei Prag machte einen mächtigen Eindruck überall im Reiche; der Glaube an die Unüberwindlichkeit des Königs wuchs, und die Geneigtheit zur Theilnahme am Reichsexecutionskrieg gegen ihn schwand immer mehr. Nur wenige Reichsstände blieben entschieden, einige im Gefühl ihrer reichsständischen Pflichten, andere aus politischer Partheinahme, noch andere in Folge des Subsidienverhältnisses, in dem sie ebenso zu Frankreich standen, wie die Glieder des norddeutschen Bündnisses zu England.

Die am 19. Mai ergangene kaiserliche Bestätigung des Reichsschlusses vom 9. Mai, mit welcher zugleich der kaiserliche Befehl zur sofortigen Sammlung der Reichsexecutionsarmee im Lager bei Kitzingen, am Main unweit Würzburg, verbunden war, fand darum nur geringe Willfährigkeit zur raschen Folgeleistung. Eine Thatsache kam hinzu, welche den Eindruck, den die Schlacht bei Prag gemacht hatte, noch steigerte. Friedrich d. G. hatte kurz vor der Schlacht den als preußischen Partheigänger nachher vielgenannten Oberstlieutenant von Meyer mit einem kleinen Corps leichter Truppen abgesendet, um sich der österreichischen Magazine im westlichen Böhmen zu bemächtigen, und von da die obere Pfalz und den fränkischen Kreis zur Abschreckung der dortigen Stände zu durchstreifen. Auf die Nachricht vom preußischen Sieg folgte so das Er=

scheinen preußischer Truppen selbst; Bayern, Franken, der fränkische Kreistag zu Nürnberg und selbst der Reichstag zu Regensburg sahen sich feindlich bedroht. Bayern ließ sofort dem preußischen Befehlshaber eröffnen, daß er auf neutralem Gebiet [1]) sich befinde, da Bayern mit Preußen im Frieden stehe; Meyer begnügte sich damit und zog ab. Ernster wurde es im fränkischen Kreis. Das preußische Streifcorps kümmerte sich wenig um die Legitimation, die man ihm da abverlangte, sondern zog brandschatzend von Ort zu Ort, und stand am 26. Mai vor Nürnberg, das es berannte und mehrere Tage lang eingeschlossen hielt. Der Schreck im fränkischen Kreise war groß; selbst die öffentlich angeschlagenen kaiserlichen Avocatorien wurden abgenommen; über die verlangte Neutralität wurde viel hin und her verhandelt. Das fränkische Kreisdirectorium hatte inzwischen die Kreistruppen aufgeboten, der Fürstbischof von Würzburg ließ seine Haustruppen dazu stoßen, so daß das preußische Streifcorps eine weit überlegene Truppenzahl gegen sich hatte. Franken wurde fast für den ganzen Monat Juni der Schauplatz eines seltsamen Krieges, in welchem das Meyer'sche Corps seinem übermächtigen Gegner bald auswich, bald Stand hielt, in täuschenden Märschen und nach einzelnen Gefechten bald da bald dort brandschatzend auftrat, bis es zuletzt gegen Ende des Monats auf die Nachricht von der preußischen Niederlage bei Kolin (18. Juni) durch Thüringen abzog. Fast um dieselbe Zeit und aus gleicher Ursache ging auch ein anderes preußisches Streifcorps unter General von Oldenburg, das in der zweiten Hälfte des Juni einen Angriff auf das kurmainzische Erfurt versucht hatte, aus Thüringen wieder zurück.

Der tiefe Eindruck des preußischen Sieges bei Prag, dessen wir oben erwähnten, hatte in diesem ihm rasch gefolgten Einbruch des preußischen Streifcorps unter Meyer in das mittlere Deutschland eine Bestärkung gefunden, welche die Gefahr um so mehr in drohendster Nähe erscheinen ließ, als nach den Aussagen Meyer's eine bedeutende, durch die Gerüchte noch vergrößerte Truppenmacht ihm auf dem Fuße folgen sollte. Erst die Botschaft von der Niederlage Friedrich's d. G. bei Kolin brachte einen Umschwung in die gedrückte öffentliche Stimmung. Als Folge des Meyer'schen Zuges erging ein kaiserliches Excitatorium vom 9. Juni, das im Anschluß an das frühere vom 19. Mai die unverweilte Gestellung der Kreiscontingente auf den in Franken bestimmten

1) Das aus Amberg vom 20. Mai datirte Ausschreiben der kurbayrischen Regierung der Oberpfalz, worin die Neutralität Bayerns ausgesprochen ist, findet sich fast in allen Zeitungen und Sammelwerken aus jener Zeit, auch bei Adelung (B. 8, S. 347). Huschberg (S. 269) giebt an, daß die Regierung zu Amberg „auf eigene Wagniß" gehandelt habe. Es ist das eine Behauptung, die einen gerechten Zweifel an der Treue seines Werkes begründet. Gerade Huschberg konnte und mußte wissen, daß die Regierung zu Amberg ebenso Auftrag hierzu hatte, wie der General von Pechmann zu Straubing, dem schon am 10. Mai der Befehl zugegangen war, preußischen Streifcorps, die etwa dort erscheinen könnten, zu eröffnen, daß Bayern neutral sei.

Sammelplatz der Reichsexecutionsarmee verlangte. Die öffentliche Gefahr, sagte der Kaiser, gestatte keine Zögerung mehr; Nürnberg, das die kaiserliche Krone und die sonstigen Reichskleinodien verwahre, sei bedroht, selbst Regensburg, „die Mahlstatt" des versammelten Reichstags, gefährdet. Noch vor diesem kaiserlichen Anmahnungsschreiben hatte der fränkische Kreis in seiner Bedrängniß ein eilendes Hilfegesuch an die Nachbarkreise erlassen. Die Aufnahme, welche dieses Gesuch fand, war der treue Ausdruck der öffentlichen Zustände und Stimmungen im Reich.

Am schwäbischen Kreistag eröffnete der Directorialgesandte Geh. Rath von Renz die Verhandlung über das fränkische Hilfegesuch mit einer Rede, worin er die Versammlung aufforderte, „in patriotischer Eintracht solche Maaßregeln zu ergreifen, welche ihren allseitigen reichsständischen Pflichten gemäß wären, zugleich aber die Selbstconservation zum Hauptgegenstand hätten." Der Beschluß des Kreistags entsprach ganz dieser „reichspatriotischen" Rede des Vorsitzenden. Die Kreistruppen sollten in Cantonnirungen zusammengezogen werden, um sie in tüchtige Verfassung zu setzen; von einer nachbarlichen Hilfe, wie das bedrängte Franken sie erbeten hatte, war aber gar keine Rede. [1]) „Es hätten zwar die Allerhöchsten Rescripte (das Kaiserliche Excitatorium vom 19. Mai) für die Aufstellung Franken zur Gegend vorgeschlagen; allein die inzwischen sich ergebenen Evenements wollen ganz ein anderes rathen, so daß von dem Ausmarsch außer dem Kreis dermalen noch nicht zu deliberiren sei."

Aehnlich ging es bei dem zu Frankfurt versammelten oberrheinischen Kreistag. Das dringende Hilfegesuch des fränkischen Kreises erging dahin später als an den schwäbischen Kreistag, und war in der Nacht vom $^{12}/_{13}$ Juni mittelst Estaffette da angekommen. Der Directorialgesandte (Worms) berief sofort am 13. die oberrheinischen Kreisgesandten zur Sitzung, erinnerte an die kaiserlichen Excitatorien, und beantragte alsbaldigen Marschbefehl an die Truppen des Kreises, von welchen eine namhafte Zahl im Lager bei Frankfurt ohnehin schon zum Ausmarsch nach Franken versammelt stand. Nur Hessen-Darmstadt, Kurpfalz qua Simmern und Basel stimmten für unverweilte Gewährung der nachbarlichen Hilfe. Von sämmtlichen übrigen Kreisgesandten litt ein Theil am üblichen „defectus instructionis" für solche ernste Fälle; andere votirten, „es sei allzu bedenklich, wenn des Hochlöblichen Oberrheinischen Kreises Truppen sollten employiret werden, die vorgedachten Königlich Preußischen Truppen aus dem Fränkischen Kreis mit zu vertreiben, da man dadurch in den Krieg auf einmal gar leichtlich dermaßen könnte und würde verwickelt werden, daß solcher in des Hochlöblichen Oberrheinischen Kreises Landen den Hauptsitz bekäme, daher denn auch der schwäbische Kreis ganz andere Maaßregeln genommen habe." Vorläufig wurde nur beschlossen, daß die Contingente, welche in dem

---

1) Huschberg scheint diese Verhandlungen gar nicht gekannt, sondern aus unzuverlässigen Quellen sein Urtheil darüber (S. 273) geschöpft zu haben.

seit dem 6. Juni bezogenen Lager der Kreistruppen noch fehlten, ihren Abmarsch aus den Standorten beschleunigen sollten, um binnen 5 Tagen ins Lager einzurücken. Drei folgende Sitzungen vergingen, ohne daß das fränkische Hilfegesuch verhandelt werden konnte, weil noch immer die Mehrzahl der Gesandten ohne Instruction war. Endlich am 18. Juni versuchte Graf von Pergen, der kaiserliche Gesandte am oberrheinischen Kreistag, ein letztes Mittel [1]), der übelwilligen Verschleppung ein Ende zu machen. Er lud eine Deputation des Kreistags zu sich ein (die beiden Directorialgesandten und 1 Mitglied jeder der 4 Bänke), und hielt ihr eine eindringliche Rede. Jedermann kenne die Ursache der Reichsrüstung, in den kaiserlichen Mahnschreiben wie in den Reichs- und Kreisschlüssen sei sie klar genug bezeichnet; die feindlichen Vergewaltigungen seien in steter Zunahme, man möge nur eben nach Franken sehen, wo das Meyer'sche Corps so übel hause; die Noth und die kaiserlichen Gebote verlangen ungesäumte Absendung der Contingente; säumige Stände seien streng zu ihrer Pflicht anzuhalten; was von den Reichsgesetzen vorgeschrieben, darüber könne nicht mehr berathen werden, ob man es thun wolle, sondern es seien die kaiserlichen Befehle unweigerlich und unverweilt zu vollziehen, und darum der längst befohlene Abmarsch der oberrheinischen Truppen ungesäumt anzuordnen. Damit entließ Graf Pergen die Deputation unter dem Verlangen noch, daß ihm binnen zwei Tagen der zu fassende Kreisschluß und das Verzeichniß der säumigen Stände mitgetheilt werde, damit er dem Kaiser darüber Bericht erstatten könne. Die Energie des kaiserlichen Gesandten wirkte. Einige Gesandten der renitirenden Mehrheit traten auf die entschiedene Seite, wo bisher Pfalz, Darmstadt, Worms und Basel allein gestanden hatten, die übrigen beschieden sich mit gemilderten Verwahrungen, und der Abmarsch der oberrheinischen Kreistruppen wurde noch an demselben Tage auf den 24. Juni beschlossen.

Es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß an dem nämlichen Tage, wo der kaiserliche Feldherr Graf Daun den entscheidenden Sieg bei Kolin erfocht, der Gesandte des Kaisers in Frankfurt ebenfalls seinem Herrn über einen diplomatischen Sieg zu berichten hatte. Beide Ereignisse hatten ihre ernsten Folgen für Stimmung und politische Haltung der Reichskreise. Der Tag von Kolin war die erste Niederlage des bis dahin in allen Kriegen siegreich gebliebenen Königs; der Glanz seiner Waffen war gebleicht, der Glaube an die Beständigkeit seines Kriegsglücks geschwunden, der Bann gelös't, welcher bisher einen Mehrtheil der Reichsstände bestimmt hatte, den kaiserlichen Befehlen unter dem Scheine willfähriger Folgeleistung einen wirklichen Ungehorsam entgegenzusetzen. Mit der Nachricht vom österreichischen Sieg bei Kolin

---

1) Es war das die „operation, qui aura peutêtre effet," wovon er am Tage vorher (Huschberg-Wuttke. S. 266) an Cobenzl schrieb. Worin dieselbe bestand, scheint Wuttke in seinen Quellen nicht gefunden zu haben.

erhielten die südlichen Kreise aber auch die weitere, daß nicht blos der kurrheinische, sondern jetzt auch der oberrheinische Kreis den sofortigen Ausmarsch der Kreistruppen nach dem bestimmten Sammelplatz des Reichsheeres beschlossen hatte. Damit war denn, wie Graf Pergen am 21. Juni an Cobenzl schrieb, „dem schwäbischen und bayrischen Kreise jetzt alle Ursache benommen, ihre Truppen in ihren Kreisbezirken behalten zu wollen." Jetzt erst konnte im Ernst an den Vollzug des Reichsexecutionsbeschlusses vom 17. Januar gedacht werden, und unter dem Einfluß der nun so wesentlich veränderten Lage der Dinge rückten denn wirklich die Heerescontingente der Reichskreise, welche dem Beschluß vom 17. Januar beigestimmt hatten, wenn schon nicht übermäßig beeilt, nach Franken ab, wo bis zu Anfang August bei Fürth, das statt Kitzingen durch einen späteren Befehl zum Concentrirungsorte bestimmt war, der größere Theil der Reichsexecutionsarmee versammelt stand.

An diese gedrängte Darstellung der Geschichte des Reichsexecutionsbeschlusses bis dahin, wo es endlich, soweit das überhaupt im Reiche möglich, mit Ausführung desselben Ernst wurde, reihen sich die Quellenstücke und Einzelarbeiten an, welche in den nachfolgenden Abschnitten enthalten sind. Vorher nur noch Weniges über die Aufgabe, welche zunächst der Reichsexecutionsarmee zugedacht war. Es sollte diese einen Theil der „combinirten Armee" bilden, zu welcher Frankreich, das in seiner Doppelstellung als Verbündeter Oesterreichs und als Garant des westphälischen Friedens am Reichskrieg gegen Preußen sich betheiligte, ein Truppencorps von 24,000 Mann zu stellen übernommen hatte. Schon diese eigenthümliche Zusammensetzung des verbündeten Heeres bedingte Einwirkungen, welche einen klar ausgesprochenen Feldzugsplan nicht möglich machten, und die Geschichte des Feldzugs von 1757 ergiebt darum auch, daß die Kriegszwecke des Heeres und selbst seiner zwei Haupttheile je nach den Kriegserfolgen im Ganzen und nach den Schwankungen der augenblicklichen Lage und der sonst maaßgebenden Einflüsse sich vielfach verschoben. Im Allgemeinen kann man jedoch als die Aufgabe, welche dem verbündeten Heere und in diesem also auch der Reichsexecutionsarmee gestellt war, die Befreiung des von Friedrich d. G. „in Depot" genommenen Kurlandes Sachsen und den Angriff auf die preußische Hauptfestung Magdeburg bezeichnen. [1])

1) Als Probe davon, wie seltsam die Kriegszwecke des verbündeten Heeres von manchen Schriftstellern dargestellt werden, bemerken wir, daß Pz. in seinen „Militärischen Briefen eines Verstorbenen" (Aeltere Ausgabe. IV. 275) seinem olympischen Correspondenten die naive Bemerkung in den Mund legt, „es sei die Entwaffnung des Herzogs von Gotha das nächste Ziel des verbündeten Heeres gewesen." Die beiderseitigen Generale hatten übrigens allerdings Befehl zur Entwaffnung der thüringischen Fürsten, welche dem Reichsschluß vom 17. Januar widerstrebten; in Eisenach (16. August) und Gotha (18. August) geschah sie durch französische, in Weimar (3. September) durch Reichstruppen. Die bezügliche Instruction für Soubise ist von Stuhr (I. 175) mitgetheilt. Die Verkündung der kaiserlichen Avocatorien wurde noch später erzwungen; sie geschah in Gotha am 3., in Weimar am 17. Oktober.

Wie und wann man diese Aufgabe zu lösen suchen solle, ob sie im Jahr 1757 nur erst noch vorbereitet, oder ob da schon Hand daran gelegt werden solle, war der Gegenstand diplomatischer Verhandlungen, die sich fortspannen, bis endlich die Schlacht bei Roßbach allen Zweifeln ein Ende machte. Vieles Seltsame in dem ganzen Feldzug der „combinirten Armee“ erklärt sich nur eben aus der Verschiedenheit der Interessen, welche in diesem Heere vertreten waren, und aus dem Widerspruch der Instructionen, welche die Befehlshaber der beiden Haupttheile desselben erhielten und zu befolgen hatten.

I.

2. Die Reichsarmee.

Auf dem Punkt, bis wohin wir der Reichsexecutionssache gegen Brandenburg-Preußen gefolgt sind, hat zunächst die Frage Interesse, welche militärischen Vollzugsmittel dafür der Reichsgewalt zu Gebot standen. Die Antwort hierauf ergiebt sich zum Theil aus der Reichskriegsverfassung, und es mag darum ein rascher Rückblick auf diese hier vorangehen.

Die politische Verfassung des Reiches und das Reichswehrwesen waren in ihrer Entwickelung gleiche Wege gegangen. Wie die alte Gliederung nach Stämmen und Herzogthümern sich in eine Vielheit feudaler Einrichtungen löſ'te, aus welchen zuletzt die Landeshoheit erwuchs, so war aus dem alten Heerbann ein Lehensheer geworden, und aus diesem endlich die Wehrverfassung hervorgegangen, wie wir sie in den letzten Jahrhunderten des Reiches sehen, und vermöge deren das Reichsheer nun aus Werbetruppen bestand, deren Aufbringung contingentsweise von den souveränen Ständen und Territorien zu geschehen hatte. Das Vielerlei dieser militärischen Verfassung war zwar minder groß als das der politischen Zustände im Reich, weil die Mehrzahl der überkleinen Gebiete ganz außerhalb der Reichskriegsverfassung stand, indem die (gegen $1^1/_2$ tausend) ritterschaftlichen Souveränitäten gegen Zahlung von „Charitativgeldern,“ die reichsunmittelbaren Dorfschaften aber, deren sich auch noch manche erhalten hatten, durch besonderes Zugeständniß von aller Contingentstellung frei waren. Immerhin aber blieb die Zahl der contingentspflichtigen Stände so groß, daß es als eine schwere Aufgabe erscheinen mußte, aus all diesen nach Größe und Art unendlich verschiedenen Bestandtheilen einen Wehrkörper von bestimmter Gestalt und taktischer Gliederung herzustellen. Die Kreisverfassung bot hier die natürliche Anlehnung. Kaiser und Reich begnügten sich deshalb damit, diese zur Grundlage auch für die Ordnung des Reichswehrwesens zu nehmen. Nachdem frühere Matrikelbestimmungen vorausgegangen

waren, durch welche das Leistungsverhältniß der einzelnen Kreise und Stände bereits feststand, bestimmte die letzte Reichsmatrikel vom 30. August 1681 das Reichsheer bei einfacher Contingentsstellung auf eine Gesammtstärke von 40,000 Mann, $^3/_{10}$ in Reiterei und $^7/_{10}$ in Fußvolk, und wieß davon jedem Reichskreise sein Contingent (simplum matriculare) zu; die Umtheilung dieses Contingents unter die Kreisstände und überhaupt die ganze Ordnung des Kreiswehrwesens innerhalb gewisser allgemein gültiger Normen blieb den Reichskreisen selbst überlassen. Man kann sagen, daß in dieser Zumessung der Kreiscontingente, wie vielfach sie auch bestritten oder geradezu unausgeführt blieb, doch eigentlich die ganze Reichskriegsverfassung bestanden habe. Alle die zahlreichen Vorschriften über das Reichswehrwesen, welche in jene ältere oder auch in spätere Zeit fallen, alle die vielen Reichsschlüsse über die Grundsätze der Truppenformation, über die Stellung von Artillerie (Karthaunen zu 36, 24 und 12 Pfund, Feldschlangen und leichte Regimentsstücke), über die Verhältnisse der erst 1727 permanent gewordenen Reichsgeneralität, über Disciplin, Marschwesen, Einquartirung, Verpflegung ꝛc. blieben fast mehr noch papierene Ordnungen, als die Reichsmatrikel selbst eine solche war. Für unsere Frage ist nur eben diese maaßgebend, und darum noch einige nähere Andeutungen darüber.

Die Reichsmatrikel von 1681 war die Frucht reichstäglicher Verhandlungen, die sich mühesam und mit allerlei Zwischenbeschlüssen durch fast ein Menschenalter fortgeschleppt hatten. Die alten Einrichtungen des Reichswehrwesens waren im 30jährigen Kriege untergegangen, und es war darum im westphälischen Frieden ausdrücklich die baldigste Herstellung bestimmter Ordnungen in Aussicht gestellt worden. Aber überall war Unlust und Widerstreben, Niemand wollte für den Gemeinzweck Lasten tragen, die Verhandlungen bewegten sich fast nur zwischen Zustimmungen unter Vorbehalten, welche die Zustimmung selbst wieder aufhoben, und endlosen Klagen über geschehene oder beabsichtigte Ueberlastung und Rechtsverkürzung. 1664 ließ der große Kurfürst am Reichstag offen erklären, „daß es nicht sowohl an guter Ordnung, als vielmehr an denjenigen ermangele, welche dieser Ordnung nachkommen wollen", und 11 Jahre später, als die Sache endlich wieder einige Schritte vorwärts gediehen war, erklärte Kaiser Leopold dem Reichstag, „daß mit bloßen Reichsschlüssen gar nichts gethan sei, wenn man nicht dasjenige, so man für gut befunden, auch werkstellig mache." Die Kriege gegen Türken und Franzosen, welche in dieser Zeit geführt wurden, hatten indeß eindringlich genug daran gemahnt, wie nöthig es sei, an eine feste Organisation des Reichswehrwesens ernst die Hand zu legen, und so kam es denn zuletzt zur Annahme der Reichsmatrikel von 1681. Daß die Schlußverhandlung darüber mehr nicht als nur 7 Monate dauerte, dankte man dem frischen Eindruck der neuen Beraubungen, welche das Reich durch die französischen Reunionskammern eben erlitten hatte, der aber doch nicht mächtig genug war, dem Gegen-

spiel all der widerstrebenden Sonderinteressen entschieden ein Ende zu machen. Es fehlte jetzt so wenig an Protesten und Verwahrungen aller Art, wie später an „Ringerungsgesuchen;“ die Ausführung des Reichsschlusses war lahm, und Straßburg, das gerade einen Monat später (30. September 1681) vom Reichsfeind war genommen worden, befand sich schon seit Jahren in dessen Besitz, ehe man nur in den Reichskreisen mit der Umtheilung der durch die neue Matrikel bestimmten Kreiscontingente auf die Kreisstände zum Schluß kam. Dennoch war mit dieser Matrikel wenigstens eine Grundlage gewonnen, nach welcher die Truppenaufgebote von Seiten der Reichsgewalt geschehen konnten, und auch wirklich während der ganzen letzten Zeit des Reiches geschahen.

Es war indeß auf diesem Wege nur erst die Größe der Contingentspflicht geregelt. Die Reichskriegsverfassung, da sie sich wesentlich auf diesen einen Punkt beschränkte, bot keine Bürgschaft, daß die Contingente rasch und in tüchtiger Mannschaft gestellt werden konnten. Die alte Wehrpflicht galt überall nur noch für die unter dem Namen von Landregimentern, Ausschuß, Centmannschaft ꝛc. bestehenden Milizen, die blos zum Wehrdienst in der Heimath verpflichtet waren; für den zum Handwerk gewordenen eigentlichen Kriegsdienst mußten fast alle Mannschaften erst angeworben und die Truppen neu formirt werden, da nur die größeren fürstlichen Reichsstände stehende Truppen hielten. Die Erfahrung der Kriege während mehrer Jahrzehnte hatte bewiesen, daß bei solchen Zuständen das Reich nie ein vollzähliges und tüchtiges Heer aufbringen konnte. So lange man nicht überall auch im Frieden wenigstens einen Theil der Truppen präsent hielt, so lange blieb es gewiß, daß zum Kriege die Mehrzahl der Contingente entweder gar nicht oder in schlechtester Verfassung erschien. Kaiser Leopold brachte darum 1697, nach vorgängigen Verhandlungen mit den „vorderen“ (gegen Frankreich hin gelegenen) Reichskreisen, den Vorschlag an das Reich, daß man zu Herstellung eines Wehrzustandes, der den Interessen und der Würde des Reiches entspreche, allgemein über die Annahme eines festen Friedensmilitärfußes (miles perpetuus) sich einigen möge. Ein Theil der Stimmen am Reichstag entschied sich für einen bleibenden Friedensstand von der doppelten Stärke der Matrikel von 1681 (80,000 Mann), indeß die Kriegsstärke des Reichsheeres das Dreifache davon (120,000 Mann) betragen sollte; die anderen Stimmen vertraten theils ausdrücklich die Sonderinteressen ihrer Mandanten, welche jeder Pflichtleistung für Gemeinzwecke widerstrebten, theils waren und blieben sie ohne Instruction, wie das am Reichstag überall Gebrauch war, wo man eine lästige Verbesserung der öffentlichen Zustände zu verhindern geneigt war, ohne das gradezu aussprechen zu wollen. Inzwischen war der Friede zu Ryswick geschlossen worden, und die Sache beruhete endlich, bis der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs die Verhandlungen am Reichstag abermals auf das Reichswehrwesen leitete. So kam es denn am 17. November 1702 zu einem Reichs-

schluß, der nun der früheren entschiedenen Meinung beitrat, und den Kriegsfuß auf das Dreifache, den bleibenden Friedensfuß aber auf das Doppelte der Matrikel von 1681 bestimmte. Die kaiserliche Ratification bestätigte sofort den für das augenblickliche Bedürfniß wichtigsten Beschluß über die Kriegsstärke des Reichsheeres, that aber des weiteren Reichsschlusses über die künftig geltende Friedensstärke desselben, obschon dieser auf Vorlage und Drängen des Kaisers war gefaßt worden, keine Erwähnung [1]). Es blieb darum grade dieser letztere und in Bezug auf Kriegsbereitschaft des Reichsheeres wichtigere Punkt, wenigstens von Seiten der Reichsgesetzgebung, vorerst unerledigt und somit den Reichskreisen überlassen, die übrigens in der Ordnung ihres Kreiswehrwesens denselben im Ganzen als bindende Regel behandelten, indem sie an der Forderung präsent gehaltener Contingentsstämme (freilich nur auf dem Papier) allgemein festhielten, und nur in deren Stärke Schwankungen zwischen der $1^1/_2$fachen und doppelten Größe der (jedoch vielfach streitig gebliebenen) kreisständischen Matrikular-Contingente theils annahmen theils gestatteten. Die Kriegsstärke des Reichsheeres in der dreifachen Größe der Matrikelzahlen von 1681 galt hingegen seit 1702 als Reichsgesetz, und alle Truppenaufgebote von Seiten der Reichsgewalt geschahen danach, bis endlich in den Kriegen im letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts sogar die Stellung fünffacher Contingente zum Reichsheer beschlossen, freilich aber von der Mehrzahl der Reichsstände ebenso wenig oder doch ebenso dürftig geleistet wurde, wie vorher die dreifache.

Das war die Lage des Reichswehrwesens in Bezug auf die gesetzliche Sollstärke des Reichsheeres zu der Zeit, als der Reichsschluß vom 17. Januar 1757 die Reichsexecution gegen Brandenburg-Preußen aussprach, und dem Kaiser hierfür eine „Reichsexecutionsarmee" in kriegsmäßiger Stärke zur Verfügung stellte. Es ist von Interesse, grade hier, wo es sich um die Befolgung des Aufgebots zum Reichsheer handelt, die Zahlen zu überblicken, nach denen die Reichskreise matrikelmäßig ihre Contingente auf Kriegsstärke zu stellen hatten. Wir geben diese in der nachstehenden Uebersicht, und fügen für diejenigen Kreise, worin die Contingentsstellung nicht durch den Druck des nordischen Bündnisses verhindert oder doch verzögert wurde, zugleich die Zahl

1) Die Thatsache, daß der Reichsschluß über den Friedenspräsentstand der Contingente im augenblicklichen Kriegsdrang von dem Kaiser nicht bestätigt wurde, findet sich vielfach verschieden beurtheilt. Häusser in seiner „Deutschen Geschichte vom Tode Friedrich's d. G. 2c. (B. 1, S. 106) sagt, daß der Kaiser „diesem verständigen Vorschlag sich widersetzt" habe. Biedermann in seinem „Deutschland im 18. Jahrhundert" (B. 1, S. 40) meint, der Kaiser habe eine solche Kriegsbereitschaft der Reichsstände gefürchtet. Die ganze sehr zahlreiche ältere Literatur über Reichskriegsverfassung und Reichsmatrikularwesen, und namentlich eben die Reichstagsverhandlungen selbst beweisen aber, daß der Kaiser es war, der diesen „verständigen Vorschlag" an den Reichstag gebracht und nachdrücklich betrieben hatte.

der Kreisstände bei, aus deren Einzelcontingenten die Gesammtkreiscontingente bestanden oder doch kreisverfassungsmäßig bestehen sollten. Solche Kreisstände (status pactitii), welche gegen einen entsprechend höheren Geldbeitrag an die Kreiskasse von der Contingentsstellung frei waren, und ebenso diejenigen, deren Contingent gegen vertragsmäßige Entschädigung von Mitständen desselben Kreises gestellt wurde, lassen wir dabei unbeachtet, weil die Beifügung dieser Zahlen schon hier nur ein Bild davon geben soll, wie vielerlei Stände wirklich Truppen zu den Kreiscontingenten zu stellen hatten.

Reichskreise.	Contingentstellende Kreisstände.						Kreiscontingente.	
	Weltliche Fürsten	Geistliche Fürsten	Grafen und Herrschaften	Geistliche Stifte	Reichsstädte	Im Ganzen	Reiterei	Fußvolk
Oesterreich (mit Böhmen)	1	—	—	—	—	1	7,566	16,521
Burgund (österr. Niederl.)							3,963	8,124
Kurrhein (Niederrhein)	1	3	2	—	—	6	1,800	8,121
Oberrhein	6	4	24	3	5	42	1,473	8,559
Schwaben	13	4	28	20	31	96	3,963	8,121
Bayern	2	4	6	4	1	17	2,400	4,482
Franken	6	4	11	—	5	26	2,940	5,706
Westphalen	—	—	—	—	—	—	3,963	8,124
Obersachsen	—	—	—	—	—	—	3,966	8,121
Niedersachsen	—	—	—	—	—	—	3,966	8,121
						Im Ganzen	36,000	84,000

Von den 120,000 Mann (36,000 M. Reiterei, 84,000 M. Fußvolk), welche so die Reichskriegsverfassung für den Fall eines Reichskriegs der Reichsgewalt zur Verfügung stellte, fielen nun hier, wo es einem Kampf zwischen Reichsgliedern selbst galt, die Contingente von Ober- und Niedersachsen und vorerst auch von Westphalen aus, da diese 3 Kreise theils feindlich, theils in feindlicher Macht waren, ebenso jedenfalls wenigstens ein Theil der beiden

österreichischen Contingente, da Oesterreich mit seinen Truppen längst im Feld stand. Die reichsgesetzlichen Contingente der übrigen 5 Kreise zeigten indeß noch immer die ansehnliche Stärke von 47,565 Mann im Ganzen, und man hätte annehmen dürfen, daß, wenn vielleicht ein Theil der schwerer aufbringlichen Reiterei nach dem üblichen Fuß, wo 1 Reiter = 3 Infanteristen zählte, in Infanterie gestellt wurde, dann die Gesammtstärke dieser 5 Kreiscontingente sich auf gut 50,000 Mann erhöht haben würde.

Wie schon angedeutet, war aber die Reichsmatrikel nicht weniger eine papierene Ordnung, als fast alle anderen Reichsgesetze. Wiederholte Reichsgutachten und kaiserliche Erlasse aus der Zeit der letzten Kriege gegen Frankreich hatten darauf gedrungen, „daß man die Soldaten nicht allein auf das Papier, sondern auch, des Reichs Intention und Constitutionen gemäß, wirklich zur Operation stellen solle, da es nicht genug sei, viele stattliche Reichsschlüsse zur glücklichen Ausführung des Reichskrieges auf dem Papier zu errichten, wenn man solche einiger Orten nicht mit besserem Erfolg, als bisher geschehen, im Werk selbsten vollziehe.“ Dennoch war und blieb die Matrikel eine papierene Vorschrift. Der Widerstand, der gegenüber dem Kaiser und vor dem Ernst großer Interessen etwa auf dem Reichstag nicht zum Ziel kommen konnte, hoffte auf die Kreistage, wo das Sonderinteresse ein so viel freieres Spiel hatte. Die Kreistage widerstrebten den Beschlüssen des Reichstags, und die Stände jedem Beschluß von Reichs-. oder Kreistag, der ihnen unbequem war. Gerade die Reichsmatrikel war aber recht vorzugsweise eine lästige Vorschrift, weil sie ausgesprochener fast als irgend ein anderes Reichsgesetz an ein unangenehmes Verhältniß der Unterordnung erinnerte, und obschon sie zweifellos in reichsgesetzlich gültiger Form erlassen und wiederholt bestätigt war, so endete der Kampf gegen ihre Rechtsverbindlichkeit darum doch erst mit dem Reiche selbst. Man nannte die Matrikel, indem man ihre Gültigkeit verneinte, einen „Idealfuß,“ und setzte ihr durch Kreisschlüsse einen „Usualfuß“ entgegen, den keine Macht reichstäglicher Gutachten und kaiserlicher Erlasse zu beseitigen vermochte, und den das Vorhandensein zahlreicher Truppen der größeren Stände um so weniger ausglich, als die Verfügung über diese nicht dem Reiche, sondern allein dem Landesherrn zustand.

So war es seit Erlaß der Matrikel in allen Kreisen ergangen, auch in den beiden sächsischen und in dem westphälischen, die uns gerade hier nicht näher berühren, und selbst im kurrheinischen, obschon sich in diesem noch die meiste Willfährigkeit zeigte. — Der oberrheinische Kreis, der allerdings in namhaften Gebietsverlusten eine, wenn schon vom Reich nie anerkannte Entschuldigung dafür hatte, setzte durch Kreisschluß von 1733 sein Kriegscontingent auf 200 Reiter (durch Vertrag von Kurpfalz übernommen) und 6023 Mann Infanterie fest, stellte also, gegen seine reichsgesetzliche Contingentspflicht, 1273 Reiter und 2536 Infanteristen zu wenig, oder, diese Zahlen ganz in Infanterie ausgedrückt (1 Reiter = 3 Infanteristen), 6355 Mann Infanterie zu wenig. Unter dem so

bestimmten Kreiscontingent befand sich das von Hessen-Kassel mit 1468 Mann Infanterie, das 1757 noch besonders in Abrechnung kam. — Der schwäbische Kreis erkannte sich seit 1702, obschon er mitunter mehr Truppen stellte, doch zu keiner höheren Leistung verpflichtet, als zu 1184 Reitern und 6760 Infanteristen, setzte also sein reichsgesetzliches Contingent um 2779 Reiter und 1361 Infanteristen herunter oder, abermals das Ganze in Infanterie ausgedrückt, um 9698 Infanteristen. — Der bayrische Kreis hatte immer die Matrikel bestritten, und fest daran gehalten, daß er nicht mehr als 3473 Mann Infanterie zu stellen habe; die Minderleistung dieses Kreises betrug also, ganz in Infanterie ausgedrückt, 8209 Mann. — Der fränkische Kreis hatte seit 1702 sich mehrfach mit Ordnung seines Wehrwesens beschäftigt. Die letzte Bestimmung seines Kriegscontingents war von 1754, und danach sollte dieses 1400 Reiter und 5820 Mann Infanterie betragen, also 1540 Reiter zu wenig und 114 Infanteristen zu viel, oder, abermals nach Infanterie allein berechnet, 4506 Infanteristen zu wenig. — Das wirkliche Kriegscontingent, zu welchem sich diese 4 Kreise verstanden, wich so um ein sehr Beträchtliches von der Contingentsstärke ab, welche das Reichsgesetz forderte; statt der 10,776 Reiter und 26,868 Mann Infanterie, deren Stellung nach dem „Idealfuß“ diesen Kreisen oblag, stellten sie wirklich nach kreisschlußmäßigem „Usualfuß“ nur 2784 Reiter und 22,076 M. Infanterie, also ganze 7992 Reiter und 4792 Infanteristen, oder, diese Zahlen wieder allein in Infanterie ausgedrückt, volle 28,768 Mann zu wenig. Und das waren nur erst die Beschränkungen der Reichsmatrikel, welche allein diese 4 Kreise sich durch förmliche Kreisschlüsse erlaubten. Wie man ziemlich überall die Matrikel einen „Idealfuß“ nannte, dem man einfach einen von den Kreistagen beliebten „Usualfuß“ entgegensetzen konnte, so wurde dieser letztere für die contingentspflichtigen Kreisstände abermals zu einem „Idealfuß“, dem nun diese Ungehorsam oder doch lässige Folgeleistung ebenso entgegenzusetzen sich befugt hielten, wie die Kreise in ihrer Gesammtheit es gegen das Reich thaten.

Unter Umständen, wie solche hier angedeutet, war es natürlich, daß, als endlich im Sommer 1757 die Reichsexecutionsarmee wirklich aufgestellt werden sollte, man nur sehr mäßige Erwartungen von ihrer muthmaßlichen Stärke hegen durfte. Statt der etwa 50,000 Mann, welche matrikelmäßig allein schon von den 5 südlichen Kreisen aufzubringen waren, durfte man nur auf wenig über die Hälfte zählen. Selbst diese Erwartung aber war noch zu hoch, und erst mit Zurechnung der von Oesterreich gestellten Truppen und der später noch eingetroffenen westphälischen Bataillone erlangte das Reichsheer im Ganzen einen Stand von rund 34,000 Mann, der aber nur als die Ziffer für die überhaupt im Laufe des Feldzugs unter Befehl des Armeecommandos gestandenen Truppen angesehen werden darf, und nicht als die Heeresstärke irgend eines bestimmten Tages.

Wir geben nun nachfolgend das Verzeichniß sämmtlicher wirklich zur

Reichsarmee gestellten Truppen der verschiedenen Kreise, unter Beifügung der Anzahl von Contingenten, aus denen sie zusammengesetzt, sowie derjenigen Gesammtstärke (ohne Abrechnung der Undienstbaren), welche sie kurz vor dem Aufbruch nach Thüringen oder zur Zeit ihres späteren Einrückens zur Armee hatten. Wenn hierbei in einigen Kreisen die Zahl der Truppencontingente größer erscheint, als in der früheren Uebersicht die Zahl der contingentspflichtigen Stände, so hat das seinen Grund darin, daß die Kreisstände gleichzeitig zu verschiedenen Regimentern desselben Kreises Contingente zu stellen hatten.

a) K. K. österreichische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie		Reiterei		Stärke		Geschütze
		Bataillons	Gren. Comp.	Escadr.	Carab. Comp.	Infanterie	Reiterei	
Kürassiere.								
Pretlak (Bretlach)	—	—	—	6	1	—	780	—
Trautmannsdorf	—	—	—	6	1	—	780	—
Husaren.								
Szecseny (vorher Festetitz)	—	—	—	6	—	—	736	—
Spleny	—	—	—	6	—	—	768	—
Infanterie.								
Kaiserlich (Blau) Würzburg	—	2	2	—	—	1648	—	4
Leichte Truppen unter Loudon.								
Grenzinfanterie	—	2	4	—	—	3196	—	2
Husarendetaschement	—	—	—	3	—	—	347	—
Summa	—	4	6	27	2	4844	3411	6

Anmerkungen.

1) Die beiden Kürassierregimenter bestehen noch, Pretlak als Nr. 2, Trautmannsdorf als Nr. 7.

2) Das Husarenregiment Szecseny führt jetzt die Nr. 3; das Husarenregiment Spleny wurde 1767 aufgelös't.

3) Der Fürstbischof von Würzburg hatte 2 Infanterieregimenter in kaiserliche Subsidien gegeben; Roth-Würzburg stand bei dem österreichischen Heer, Blau-Würzburg bei der Reichsarmee. Wahrscheinlich gingen Bestandtheile davon in das jetzige bayrische 12. Infanterieregiment über.

4) Die beiden Reiterbrigaden waren Mitte August bei der Armee eingerückt, das Inf.-Reg. Würzburg schon am 12. Juli. Loudon war mit seinen leichten Truppen der Reichsarmee nicht sowohl zugetheilt, als vielmehr zu Anfang Septembers vermöge des Ganges der Ereignisse zu ihr gestoßen.

5) Ueber die Kürassierbrigade liegen keine ausreichenden Standesausweise vor. Es ist darum die übliche Annahme einer Escadronsstärke von

120 Mann beibehalten, die in Rücksicht der schweren Verluste, welche diese Regimenter in Böhmen erlitten, mindestens nicht zu niedrig erscheint.

6) Die Stärke der Husarenregimenter ist nach deren Stand zur Zeit des Abmarsches aus Böhmen eingetragen.

7) Die Stärke des Regiments Würzburg ist der Standesliste von Anfang August entnommen. Das Regiment war nach dem Subsidienvertrag und nach den ersten Standeslisten in 3 Bataillons formirt, scheint aber, da es in den späteren Listen nur in 2 Bataillons erscheint, während des Feldzugs anders formirt worden zu sein.

8) Die leichten Truppen unter Loudon (vergl. Abschnitt III. 7) sind nach ihrer höchsten Gesammtstärke angegeben, wie sie solche in Thüringen hatten. Das Husarendetachement war gemischt aus Mannschaft vieler Regimenter. Die beiden Geschütze gehörten dem Zeughaus zu Gotha, waren am 13. Septbr. daraus entnommen worden, und wurden am 2. Oktbr. in Altenburg zurückgegeben; wir haben ihrer nur der Vollständigkeit wegen Erwähnung gethan.

b) Kurrheinische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie		Reiterei		Stärke		Geschütze
		Bataillons	Gren. Comp.	Escadr.	Carab. Comp.	Infanterie	Reiterei	
Kürassiere.								
Kurpfalz (Prinz Friedrich)	1	—	—	3	—	—	413	—
Infanterie.								
Kurmainz (Jung und Knorr) . . .	1	4	2	—	—	2471	—	8
Kurpfalz (Effern)	1	2	2	—	—	1223	—	2
Kurköln (Leibregiment und Wildenstein)	1	2	2	—	—	1200	—	4
Kurtrier	1	2	—	—	—	1155	—	2
Summa	4	10	6	3	—	6049	413	16

Anmerkungen.

1) Das Kürassierregiment Kurpfalz besteht im heutigen bayrischen Chevauxlegersregiment Nr. 4 fort. Eine Escadron desselben bildete vertragsmäßig das oberrheinische Reitercontingent.

2) Ob ein Zusammenhang zwischen heute bestehenden Truppen und den oben genannten Regimentern von Mainz, Köln und Trier besteht, war nicht zu ermitteln.

3) Das kurpfälzische Infanterieregiment Graf von Effern besteht im heu=

tigen bayrischen Inf.-Reg. Nr. 3 fort. Kurpfalz stellte übrigens nur die 2 obigen Regimenter zur Reichsarmee; das Inf.-Reg. Pfalzgraf Karl August (jetzt bayrisches Inf.-Reg. Nr. 6), das man wohl auch unter den Truppen bei Roßbach aufgeführt findet, stand nicht bei der Reichsarmee, sondern mit den übrigen kurpfälzischen Subsidientruppen bei der französischen Armee unter Richelieu.

4) Die beiden kölnischen Bataillone rückten am 11. und 12. Septbr. in Meiningen zur Armee ein, die übrigen Regimenter schon im Lager bei Fürth.

5) Die Stärkeangabe diese kölnischen Bataillone, über welche keine Rapports vorliegen, beruht auf der Annahme einer Bataillonsstärke von 600 M. im Ganzen, diejenige der übrigen Regimenter auf der Standesliste von Anfang August.

c) Oberrheinische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie: Bataillons	Infanterie: Gren. Comp.	Reiterei: Escadr.	Reiterei: Carab. Comp.	Stärke: Infanterie	Stärke: Reiterei	Geschütze
Reitercontingent. (Von Kurpfalz gestellt).								
Infanterie.								
Hessen-Darmstadt	1	1	1	—	—	723	—	2
Pfalz-Zweibrücken	33	2	—	—	—	1479	—	2
Nassau-Weilburg	26	2	2	—	—	839	—	2
Summa	60	5	3	—	—	3041	—	6

Anmerkungen.

1) Das Regiment Hessen-Darmstadt besteht in den Großh. Hessischen Infanterieregimentern Nr. 2 (1. Bat.) und 3 (2. Bat.) fort.

2) Ein Zusammenhang der beiden gemischten oberrheinischen Regimenter mit noch bestehenden Truppen war nicht zu ermitteln.

3) Die gemischten Regimenter trugen die Namen ihrer Inhaber.

4) Die Stärkeangaben beruhen auf den Standeslisten von Anfang August, wo diese Regimenter bereits zur Armee eingerückt waren. Von dem Regiment Nassau-Weilburg fehlten jedoch noch 4 Compagnien (Solms, Waldeck und Wittgenstein), durch deren späteres Eintreffen die Stärke dieses Regiments sich um etwas mehr als 300 Mann erhöhte.

d) Schwäbische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie		Reiterei		Stärke		Geschütze
		Bataillone	Gren. Comp.	Escadr.	Carab. Comp.	Infanterie	Reiterei	
Kürassiere.								
Hohenzollern	61	—	—	4	—	—	569	—
Dragoner.								
Würtemberg	22	—	—	2	—	—	165	—
Infanterie.								
Würtemberg	6	2	2	—	—	963	—	2
Fürstenberg	21	2	2	—	—	1609	—	2
Baden-Baden	42	2	2	—	—	1437	—	2
Baden-Durlach	27	1	2	—	—	757	—	2
Summa	179	7	8	6	—	4766	734	8

Anmerkungen.

1) Das schwäbische Kreisdragonerregiment Würtemberg besteht im heutigen würtembergischen Reiterregiment Nr. 1 fort. Das würtembergische Contingent zu diesem Regiment kam aber 1757 nicht zur Reichsarmee, sondern war zur Escortirung der würtembergischen Subsidientruppen verwendet; das Regiment bestand so nur aus den 2 gemischten Escadrons.

2) Das Kreisinfanterieregiment Würtemberg besteht in den heutigen würtembergischen Infanterieregimentern Nr. 1 und 2 fort.

3) Der Zusammenhang der übrigen Regimenter mit heute bestehenden Truppen war nicht sicher zu ermitteln, doch besteht ein solcher zwischen den 3 letztgenannten Infanterieregimentern und dem 14. bayrischen und 6. würtembergischen Infanterieregiment.

4) Die Regimenter rückten im Lager bei Fürth zur Armee ein, mit Ausnahme jedoch des Inf.-Reg. Würtemberg, das seinen Marsch zur Armee später antrat, und diese erst am 8. Septbr. erreichte. Die Vorgänge bei den würtembergischen Subsidientruppen waren die Ursache dieser Verzögerung.

5) Die Angabe der Stärke der Regimenter beruht auf den vorliegenden Standeslisten von Anfang August, nur bei dem Infanterieregiment Würtemberg auf der Stärke, in welcher es für den Ausmarsch zuletzt formirt worden war, indem das Regiment seine ausgesuchte Mannschaft zu den Subsidientruppen hatte abgeben müssen; wegen seiner geringeren Stärke ist das letztere mehrfach in den Standeslisten nur als 1 Bataillon gezählt. Von dem Regiment Baden-Durlach war 1 Bataillon in Ulm zurückgeblieben.

6) Die Angabe der Geschützzahl beruht auf den Standeslisten des Ar-

meecommandos. Nach den Kreisformationstabellen hätte jedes Bataillon 2 Geschütze haben sollen, die 7 Bataillone also 14 Geschütze statt 8. Die Artillerie kam übrigens nicht mit den Regimentern, sondern folgte ihnen später, und erst am 23. September berichtete der Landgraf von Fürstenberg an das Kreisdirectorium, „daß nun Alles beisammen sei."

7) Sämmtliche Kreisregimenter führten den Namen ihrer Inhaber, also nur theilweise und dann zufällig den des Kreisstandes, der den größeren Contingentstheil zum Regiment zu stellen hatte.

e) Bayrische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie: Bataillone	Infanterie: Gren. Comp.	Reiterei: Escadr.	Reiterei: Carab. Comp.	Stärke: Infanterie	Stärke: Reiterei	Geschütze
Infanterie.								
Kurbayern (Pechmann und Holnstein) .	1	3	2	—	—	1602	—	6
Salzburg	12	1	1	—	—	885	—	2
Summa	13	4	3	—	—	2487	—	8

Anmerkungen.

1) Das bayrische Regiment Pechmann, das 1757 in 2 Bats. bei der Reichsarmee stand, führt jetzt die Nummer 8. Das damalige Regiment Graf von Holnstein, wovon nur 1 Bat. zur Reichsarmee gegeben war, besteht in dem heutigen Infanterieregiment Nr. 12 und in dem 3. Jägerbataillon fort.

2) Ein Zusammenhang des Regiments Salzburg, das übrigens bei dem Aufbruch der Reichsarmee nach Thüringen in Nürnberg zurückblieb, mit jetzt bestehenden Truppen war nicht zu ermitteln.

3) Die Regimenter rückten Anfangs August ins Lager bei Fürth ein; die Stärkeangaben sind den Standeslisten aus dieser Zeit entnommen.

4) Die Regimentsgeschütze waren 4-Pfünder, die des Regiments Salzburg von Kurbayern hergeliehen.

f) Fränkische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie: Bataillone	Infanterie: Gren. Comp.	Reiterei: Escadr.	Reiterei: Carab. Comp.	Stärke: Infanterie	Stärke: Reiterei	Geschütze
Kürassiere.								
Baireuth	23	—	—	5	—	—	506	—
Dragoner.								
Ansbach	21	—	—	5	—	—	546	—
Infanterie.								
Varel	26	2	1	—	—	1488	—	4
Ferntheil	20	2	2	—	—	1562	—	4
Cronegk	18	2	2	—	—	1572	—	4
Summa	108	6	5	10	—	4622	1052	12

Anmerkungen.

1) Der Zusammenhang der fränkischen Regimenter mit jetzt bestehenden Truppen war nicht zu ermitteln.

2) Die Stärkeangaben beruhen auf den Standeslisten von Anfang August, wo die Truppen bei Fürth im Lager standen.

3) Sämmtliche Regimenter führten die Namen ihrer Inhaber.

g) Westphälische Truppen.

Regimenter.	Contingente	Infanterie: Bataillone	Infanterie: Gren. Comp.	Reiterei: Escadr.	Reiterei: Carab. Comp.	Stärke: Infanterie	Stärke: Reiterei	Geschütze
Infanterie.								
Münster (Nagel und Elberfeld)	1	2	2	—	—	1200	—	4
Paderborn (Mengersen)	1	1	1	—	—	600	—	2
Summa	2	3	3	—	—	1800	—	6

Anmerkungen.

1) Ein Zusammenhang dieser Regimenter mit jetzt bestehenden Truppen war nicht zu ermitteln.

2) Die Stärkeangaben beruhen auf der Annahme einer Bataillonsstärke von 600 Mann im Ganzen, und werden durch den ermittelten Quartier- und Verpflegungsbedarf dieser Bataillone während ihres Marsches durch Thüringen bestätigt. Die Standeslisten des Armeecommandos enthalten genaue

Stärkedetails nur bis Anfang August, später nur summarische Zahlen nach Bataillons ꝛc., weshalb man sich für diese Bataillone, welche erst Mitte Septembers zur Armee einrückten, hiermit ebenso begnügen muß, wie das auch bei den kölnischen Bataillonen geschehen mußte.

3) Die Geschützzahl fehlt in den Akten, da diese Bataillone zur Zeit der letzten ordre de bataille noch detaschirt standen. Die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen ergeben aber, daß sie überhaupt Geschütze führten, und es ist darum die höchste vorkommende Zahl (2 Regimentsstücke per Bataillon) hier angenommen.

4) Kurfürst Clemens August von Köln (Prinz von Bayern) war zugleich Fürstbischof von Münster, Bischof von Paderborn, Hildesheim und Osnabrück, überdies Großmeister des deutschen Ordens, und vereinigte so eine für jene Zeit bedeutende Macht in seiner Hand. Außer diesen Bataillonen, welche er als westphälischer Kreisstand stellte, kamen keine anderen westphälischen Contingente zur Armee.

Uebersicht
der hiernach überhaupt zur Reichsarmee gestellten Truppen.

Reichskreise.	Contingente	Infanterie		Reiterei		Stärke		Geschütze
		Bataillone	Gren. Comp.	Escadr.	Carab. Comp.	Infanterie	Reiterei	
Oesterreich	1	4	6	27	2	4844	3411	6
Kurrhein	4	10	6	3	—	6049	413	16
Oberrhein	60	5	3	—	—	3041	—	6
Schwaben	179	7	8	6	—	4766	734	8
Bayern	13	4	3	—	—	2487	—	8
Franken	108	6	5	10	—	4622	1052	12
Westphalen	2	3	3	—	—	1800	—	6
Summa	367	39	34	46	2	27609	5610	62
Hierzu an Reserveartillerie						—	—	10
Total						27609	5610	72

Die Gesammtstärke aller der Truppen, welche im Laufe des Feldzugs von 1757 der Reichsarmee angehörten, erreichte hiernach (mit Einrechnung aller undienstbaren Mannschaft) die Ziffer 33,219 oder in runder Zahl 34,000 Mann. Wir wählen mit Absicht diese höhere Abrundungssumme, weil unsere Materialien einen genauen Ausweis über den Mannschaftsstand bei dem mit 10 Geschützen schweren Kalibers [1]) aufgeführten Artilleriepark nicht enthalten,

1) Private Berichte geben die Reserveartillerie höher an, schwankend zwischen 12—16 Geschützen. Nach Zeitungsberichten vom September, aus welchem Monat auch der letzte Artillerierapport datirt, soll sie aus 4 Viertelskarthauen (12=Pfünder) und 12 Falkaunen (6=Pfünder) bestanden haben, zu deren Abgabe an das Reich die Reichsstadt Nürnberg sich bewegen ließ.

und weil einige kleinere Contingente noch nach der Zeit eintrafen oder wenigstens zur Armee ausmarschirten, mit welcher die vorliegenden genauen Standeslisten abschließen. Unter diese letzteren Contingente gehören namentlich auch die, welche die sächsischen Herzogthümer für ihre zum fränkischen Kreis gehörenden Gebietstheile zu stellen hatten, so das von Meiningen (18 Kürassiere zum Regiment Baireuth und 81 Mann Infanterie zum Regiment Ferntheil), das erst zu Anfang Septembers während des Vormarsches der Armee nach Thüringen bei dieser einrückte, und das von Hildburghausen (144 Mann Infanterie), das vollends erst zu Ende Oktobers ausmarschirte, und noch auf dem Marsch war, als es im Altenburg'schen durch die Nachricht von der Schlacht bei Roßbach sich zur Umkehr bestimmt sah. Im Ganzen ist unsere Hauptzahl wie die Einzelzahlen, worauf sie beruht, so genau, als das bei derartigen Untersuchungen sich nur erlangen läßt, da wir sie den vielfach mit anderweitigen Materialien verglichenen Standeslisten des Armeecommandos entnahmen, und uns nur da auf eine motivirte Schätzung beschränkten, wo alle Standeslisten fehlen. Auch das Armeecommando giebt (Bericht vom 30. August) die anzunehmende Gesammtstärke des Reichsheeres nach Eintreffen aller erwarteten Truppen, mit Ausschluß jedoch des Loudon'schen Corps, das damals noch ganz außer Beziehung zum Reichsheere stand, auf 31,044 Mann an, was mit unserer Rechnung nahezu übereinstimmt.

Die bisherige Annahme (Geschichte des 7jährigen Kriegs vom preußischen Generalstab. B. 1, S. 352), welche die Gesammtstärke auf 33,000 M. schätzt, trifft mit der von uns angenommenen Totalstärke fast völlig zusammen. Nur die Angabe der Formationszahlen, worauf sie beruht, (38 Bataillons zu 700 Mann und 42 Escadrons zu 150 Pferden) zeigt Abweichungen, die allerdings erst dann erheblich erscheinen, wenn man auf die wahrscheinliche Quelle aller der Zahlen zurückgeht, welche seit lange in der Kriegsgeschichte als treu gelten. Es ist diese ein im Jahr 1759 zu Baireuth erschienenes Büchlein, betitelt: „Ausführlicher und wahrhafter Bericht von dem Feldzug und Kriegshändeln, welche zwischen der Reichsexecutions- und französischen combinirten Armee, ingleichen der K. Preuß. Kriegsmacht vorgefallen. Von einem in Gotha sich aufgehaltenen Passagier.“ Aus diesem Büchlein hat eine zahlreiche nachfolgende Literatur geschöpft, und es ist so auch gar mancher Irrthum daraus in die Kriegsgeschichte übergegangen [1]). Gerade

---

1) Eine ungleich werthvollere Schrift ist die des Archivraths Möller „Gotha Herzogthum und Stadt in den Jahren 1756—1763. Gotha. 1854.“ Ein Theil der interessanten Handschriften aus jener Zeit, welche die Gothaer Bibliothek besitzt, ist darin geschickt verwerthet. Leider sind nur diese fast sämmtlich nicht sowohl Tagebücher, in denen das Erlebte oder Gehörte unmittelbar niedergelegt ist, sondern zumeist spätere Aufzeichnungen unter dem Eindruck der nachfolgenden Ereignisse, also nicht überall eine durchaus verlässige Quelle. Thüringen und Sachsen sind übrigens reich an derartigen Materialien, theils handschriftlich von Bibliotheken, Geschichtsvereinen, Ortsbehörden 2c.

die Angabe der Regimenter und der Zahl ihrer Bataillone und Escadrons, wie diese ältere Schrift nach dem vorgeblichen Stand des im Oktober bei Gotha bezogenen Lagers sie aufführt, ist vielfach ebenso irrig, wie alle andern Schlachtordnungen, Regimenterlisten ꝛc. der Reichsarmee, die sich in der Literatur finden, und es ist selbst eine Anzahl von Regimentern darin als damals im Lager bei Gotha stehend genannt, die nie dort waren, so daß es nur mehr wie ein Zufall erscheint, der aus der Ausgleichung entgegengesetzter Fehler sich erklärt, wenn die Abweichung im Ganzen nicht von Belang erscheint.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, der zunächst nur den in aller Literatur bisher zweifelhaft gebliebenen Bestand, nicht die Beschaffenheit des Reichsheeres zum Gegenstand hat, ist es von Interesse, die höheren Persönlichkeiten wenigstens zu nennen, welche nach ihrer Stellung zu Commandos darin berufen sein konnten, und welche wirklich ein Commando darin führten. Wir geben darum nachstehend den Bestand der Reichsgeneralität unmittelbar vor dem Feldzug, und lassen ihm die Namenliste derjenigen Generale folgen, welche während desselben wirklich in der Armee Dienst thaten.

---

verwahrt, theils in Chroniken und sonstigen ortsgeschichtlichen Schriften (Meiningen, Gotha, Erfurt, Weimar, Eisenberg, Altenburg, Naumburg, Weisenfels ꝛc.) bereits verarbeitet. Eine besonders interessante Handschrift über die Jahre 1757—1760 befindet sich auf der Bibliothek zu Weimar (O. 419 des Katalogs), in welcher von deren Verfasser (J. Ch. Becher) nicht blos die Ereignisse sorgfältig aufgezeichnet, sondern auch alle Regimenter der Reichsarmee und ebenso die französischen und preußischen Truppen, welche durchmarschirten, in charakteristischen Abbildungen dargestellt sind. Von neueren ortsgeschichtlich-militärischen Arbeiten müssen wir vorzugsweise noch die „Ereignisse im Herzogthum Sachsen-Altenburg während des Kriegsjahres 1757. Altenburg. 1858.“ von Archivar Dr. Gersdorf hier nennen, eine kleine Schrift von reichem Inhalt für die Kriegs- und Zeitgeschichte; dem Verfasser derselben danken wir vielfache archivale Mittheilungen, durch die es uns möglich wurde, die oft sehr verwickelten Details der Truppenbewegungen in jener Gegend festzustellen.

Reichsgeneralität im Frühjahr 1757.

Charge.	Name.	Geburtsjahr.	Confession.	Letzte Ernennung.	Bemerkungen.
General-Feldmarschall.	Prinz Carl v. Lothringen.	1712	kath.	1746	Bruder des Kaisers.
	Prinz Ludwig v. Braunschweig-Wolfenbüttel.	1718	ev.	1753	
General-Feldzeugmeister.	Prinz Joseph Friedrich v. Sachsen-Hildburghaus.*)	1702	kath.	1739	Zugleich österreichischer Feldmarschall.
	Prinz Wilhelm v. Sachsen-Gotha.	1701	ev.	1750	
	Prinz Karl August von Baden-Durlach.	1712	ev.	1753	Zugleich General des schwäbischen Kreises.
	Landgraf Ludwig Egon v. Fürstenberg-Stühlingen.	1705	kath.	1754	Zugleich General d. schwäbischen Kreises u. Gouverneur der Reichsfestung Kehl.
General der Cavallerie.	Graf von Seckendorf.	1673	ev.	1731	Zugleich Gouverneur der Reichsfestg. Philippsburg.
	Prinz August Georg von Baden-Baden.	1706	kath.	1757	Zugleich General des schwäbischen Kreises.
General-Feldmarschall-Lieutenant.	Freiherr J. F. v. Pretlak.	1703	kath.	1750	Erst 1757 kath. geworden. Zugleich österr. General der Cavallerie.
	Graf W. M. von Isenburg-Philippseich.	1688	ev.	1750	Zugleich General des oberrheinischen Kreises.
	Prinz Georg Wilhelm v. Hessen-Darmstadt.	1722	ev.	1754	
	Prinz Karl Leopold von Aremberg.	1720	kath.	1755	

Generalität in der Reichsarmee während des Feldzugs von 1757.

I. Reichsgenerale.

Generalfeldmarschall: Prinz von Sachsen-Hildburghausen.

Generalfeldzeugmeister: Prinz von Baden-Durlach.

" Landgraf von Fürstenberg-Stühlingen.

General der Cavallerie: Prinz von Baden-Baden.

Generalfeldmarschallieutenant: Freiherr von Pretlak senior.

" Prinz von Hessen-Darmstadt.

II. Kreisgenerale.

1) Kurrheinischer Kreis: keiner.

2) Oberrheinischer Kreis: Generalfeldwachtmeister Prinz von Stolberg.

---

1) Die Bezeichnung „Prinz“ ist in dieser Tabelle gewählt, weil sie nach jetzigem Redegebrauch keinen Zweifel läßt, daß damit nachgeborene Söhne fürstlicher Häuser gemeint sind. Damals nannten sich diese jedoch meist gleich dem Chef des Hauses, und es erscheint darum in den späteren Abschnitten der Befehlshaber des Reichsheeres zumeist als „Herzog“ von Hildburghausen.

3) Schwäbischer Kreis[1]: Generalfeldwachtmeister von Roth.
" Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen.
4) Bayrischer Kreis: keiner.
5) Fränkischer Kreis: Generalfeldmarschalllieutenant von Cronegk (erst im Herbst dazu befördert).
Generalfeldwachtmeister von Ferntheil.
" von Barel.
" von Wolfskehl.
6) Westphälischer Kreis: keiner.

III. Reichsständische Generale.

1) Oesterreich: Generalfeldwachtmeister Graf Szecseny (Husarenbrigade).
" Freiherr von Pretlak junior (Kürassierbrigade).
" von Rosenfeld[2]).
" von Loudon (leichte Truppen).
2) Vom kurrheinischen Kreis.
Kurmainz: Generalfeldmarschalllieutenant von Wildenstein II.
Kurpfalz: Generalfeldwachtmeister Graf von Effern.
Kurköln: Generalfeldmarschalllieutenant von Wildenstein I.
3) Vom oberrheinischen Kreis: keiner.
4) Vom schwäbischen Kreis.
Würtemberg: Generalfeldmarschalllieutenant Graf von Wittgenstein.
5) Vom bayrischen Kreis.
Kurbayern: Generalfeldwachtmeister Graf von Holnstein.
6) Vom fränkischen Kreis.
Würzburg: Generalfeldmarschalllieutenant von Drachsdorf.
" von Kolb.
7) Vom westphälischen Kreis.
Münster: Generalfeldwachtmeister von Nagel.

---

1) Die als Reichsgenerale oben genannten Prinzen von Baden-Durlach und von Baden-Baden und der Landgraf von Fürstenberg-Stühlingen waren, wie schon bemerkt, zugleich Kreisgenerale als Inhaber der Regimenter, welche ihren Namen führten.

2) Hatte seinen ganzen Dienstlauf in dem Infanterieregiment (jetzt Nr. 8) gemacht, dessen Inhaber der Obergeneral Prinz von Sachsen-Hildburghausen seit 1732 war. Schon 1734 war er Hauptmann im Regiment, 1745 - 1752 Oberst desselben. Der Prinz, der ihn von mehren Feldzügen her kannte, scheint viel auf ihn gehalten zu haben, und es war das wohl die Ursache, daß General von Rosenfeld zur Dienstleistung bei der Reichsarmee bestimmt wurde, obschon er da außer dem Subsidienregiment Würzburg zunächst keine Truppen unter seinem Befehl hatte.

Die Reichsarmee zählte hiernach 25 Generale im aktiven Dienst, 6 von Kaiser und Reich, 6 von den Reichskreisen, 13 von den Contingentsherren ernannt. War auch diese Zahl für einen Gesammttruppenstand von 34,000 M. nicht übergroß, so bietet doch auch schon dieser Bestand der Generallität ein Bild der Buntheit, die überall im Reichswehrwesen herrschte. Von einem Festhalten an der natürlichen Ordnung, wonach die Reichsgenerale wohl doch allein die höheren Commandos zu führen hatten, indeß die Kreisgenerale die Truppen ihres Kreises, die ständischen Generale ihre Contingente befehligten, konnte, wie schon ein Blick auf die Rangsverhältnisse lehret, gar nicht die Rede sein. Namentlich war ein Ueberfluß an Feldmarschallieutenants, deren der Fürstbischof von Würzburg zu den wenigen Compagnien, die er als eigenes Contingent stellte, allein zwei ins Feld schickte, und zwar beide mit höherem Rang, als die Kreisgenerale, unter deren Befehl diese wenigen Compagnien würzburg'schen Contingents standen. Daß auch diese Absonderlichkeiten ihren verderblichen Einfluß übten, und namentlich alle Stetigkeit der taktischen Gliederung verhinderten, bedarf keines Nachweises; hier sei es nur angedeutet.

II. Aus dem Hauptquartier.

1. Vorbemerkung. — 2. Briefe von Mollinger. — 3. Tagebuch von Kemke. — 4. Schlußbemerkung.

I.

1. Vorbemerkung.

Der nachfolgende Abschnitt enthält Aufzeichnungen von Personen aus der Umgebung des Prinzen Georg von Hessen=Darmstadt, der während des Feldzugs von 1757 unter den Generalen des Reichsheeres eine vortretende Stellung einnahm. Dieselben bilden in dem Maaße eine fortlaufende Geschichtserzählung, daß es zweckmäßig erschien, sie in ungetrennter Folge zu geben.

Ueber den Quellenwerth derselben haben wir wenig zu bemerken. Mollinger und Kemke, von deren Persönlichkeit unten die Rede, hatten durch ihr Dienstverhältniß vielfache Gelegenheit, Dinge zu sehen oder zu hören, die der Truppenoffizier vielleicht gar nicht oder doch nicht so aufgezeichnet hätte. Wenn die von ihnen herrührenden Schriftstücke schon darum einen Werth für die Geschichtschreibung haben, so muß dieser aus dem Grunde ihnen doppelt zugestanden werden, weil es, wie schon früher bemerkt, an privaten Aufzeichnungen über diesen Feldzug auf Seiten des Reichsheeres ganz und gar mangelt. Indeß von preußischer Seite in einer Menge von gedruckten Tagebüchern, Briefen &c. ein reiches Material privater Quellen vorliegt, beschränkt sich dieses auf Seiten des Reichsheeres, abgesehen von den wenigen anonymen Zeitungsberichten und Relationen aus der Zeit selbst, auf das einzige Tagebuch des Major Regensus (Militärische Mittheilungen von Xylander und Kretschmer. München 1830. Bd. 4), von dem schon im Vorwort die Rede war. Eine andere Eigenthümlichkeit, je nach dem Anspruch, steigert oder mindert

den Werth der nachfolgenden Aufzeichnungen. Mollinger und selbst Kemke, obschon beide in Diensten eines Prinzen, der einen Theil des Reichsheeres befehligte, standen beide mit ihrer politischen Gesinnung nicht auf Seite des Reiches, sondern auf preußischer Seite. Mollinger namentlich hatte für das Reichsheer entschieden nur in so fern ein Interesse, als ihm ein solches durch die Stellung seines fürstlichen Herrn bedingt war; im Uebrigen mißachtete er Reich und Reichsheer, und wünschte er aufrichtig den Sieg des Gegners. Befangenheit für die eigene Parthei, die so oft Blick und Urtheil der Zeitgenossen trübt, und ihre Glaubwürdigkeit mindert, ist es darum keinesfalls, was man in den nachfolgenden Schriftstücken finden wird, viel eher eine Befangenheit von grade entgegengesetzter Art, und nur eben in den Aeußerungen über den Prinzen selbst ist die Anhänglichkeit des Dieners zu erkennen, der, obschon ohne alle Sympathie für die Seite, auf welcher sein Herr steht, es doch mit Freuden sieht, wenn dieser an der Unehre der Mißerfolge keinen Theil hat.

Grade auf diesem persönlichen Dienstverhältniß beruht es auch, wenn die nachfolgenden Schriftstücke mit ganz besonderem Interesse dasjenige behandeln, was den Prinzen von Hessen-Darmstadt selbst oder doch solche Bezüge berührt, die diesem irgendwie nahe stehen. Auch hierin lag ein Grund, diese Schriftstücke in ungetrenntem Zusammenhang zu geben, um den einheitlichen Charakter des Ganzen nicht zu stören. Der gleiche Standpunkt ist von uns in den Anmerkungen festgehalten, zu denen sich mehrfach Anlaß bot, und wir nehmen ihn auch in den Ausführungen, womit wir diesen Abschnitt glauben einleiten und schließen zu sollen, und zwar hier um so lieber, weil wir damit zugleich manches charakteristische Detail und einzelne Berichtigungen thatsächlicher Irrthümer, die sich in den Geschichtswerken finden, zu geben im Stande sind.

Wir erfüllen nun den nächsten Zweck dieser Vorbemerkung, indem wir, so weit das im angedeuteten Sinne nöthig, Näheres über die Persönlichkeiten 2c. mittheilen, welche in diesem Abschnitte vorkommen.

---

1. Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, am 5. April 1691 geboren, zur Regierung gelangt am 12. September 1739. Er war nach Allem, das in der Geschichte über ihn vorliegt, eine schlichte, kernhafte Natur, von strengem Rechtssinn und darum Kaiser und Reich mit unwandelbarer Treue ergeben. Im oberrheinischen Kreis bekleidete er das Amt des Kreisobersten, und es knüpfen sich gleich hieran einige für die politischen und militärischen Zustände jener Zeit so charakteristische Züge, daß deren Einschaltung grade hier uns am Orte erscheint. Des Zusammenhangs wegen müssen wir jedoch vorher in eine noch frühere Zeit zurückgreifen.

Es ist bekannt, daß in den letzten Jahrhunderten des Reiches alle Vollzugsgewalt wesentlich auf der Kreisverfassung beruhte. Das aus den fürstlichen Ständen zu besetzende Amt des Kreisobersten, das die ganze obere Polizei- und Militärgewalt in sich begriff, bildete ein wichtiges Glied darin. In den meisten Kreisen war es aber seit lange nicht mehr besetzt worden. Der 30jährige Krieg hatte das Band zwischen den Reichsgliedern vollends gelockert, der westphälische Friede hatte deren Selbstherrlichkeit ausdrücklich anerkannt, und so wenig man jetzt noch im Reich eine starke Reichsgewalt wollte, so wenig hatte man in den Reichskreisen Lust, eine so bedeutende Macht, wie sie nach den gesetzlichen Ordnungen dem Kreisobersten zustand, wieder in eine Hand zu legen. Auch der sogenannte „jüngste" (weil letzte) Reichsabschied von 1654, der die sofortige Wahl der Kreisobersten den Reichskreisen zur Pflicht machte, blieb darum fast ganz ohne Wirkung. Die Kreistage hielten für besser, das Amt des Kreisobersten, das all den vielen Selbstherrlichkeiten unbequem genug werden konnte, unbesetzt zu lassen.

So war es auch im oberrheinischen Kreise ergangen. Erst die herben Erfahrungen, die man in den Kriegen zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts gemacht hatte, führten zu der Erkenntniß, daß eine Wiederbesetzung dieses Amtes, dessen kräftige Handhabung dem offenbaren Verfall des Wehrwesens vielleicht Einhalt thun könne, doch wohl heilsam sein möge. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 1722 Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt zum Kreisoberst gewählt. Der Landgraf kannte die Schäden im Kreismilitärwesen, und griff nach einem Mittel, das, wenn kräftig durchgeführt, den Erfolg nicht versagen konnte. Sein Antrag am Kreistag forderte jahrweise genaue Musterung sämmtlicher Contingente. Es wurde wieder lange verhandelt, endlich aber sich zu einem zustimmenden Kreisschluß geeinigt. Die erste Musterung geschah im Herbst 1725 auf Grund einer Musterungsinstruction, welche der Kreistag am 26. September 1725 erlassen hatte. Die Musterungskommissäre, Kriegsrath Geilfuß von Darmstadt und Oberst Friderici und Oberstlieutenant von Kornberg von den gemischten Regimentern, bereis'ten den Kreis vom 7. October bis 27. November 1725. Der Befund bei den gemischten Regimentern war kläglich, überall Unordnung, das Material schlecht, die Waffen ungleich, die Gewehre bei jedem Contingent von anderem Kaliber und selbst innerhalb des nämlichen Contingents vielfach verschieden, die Soldaten Gesindel ohne Zucht und Waffenübung, dazu mit Montur, Löhnung und Brod schlecht gehalten oder sonst an der Gebühr verkürzt, die Regimenter mit Weibern und Kindern überhäuft. Manche Contingente hatten die Musterung gradezu verweigert, andere waren einfach nicht erschienen, bei noch anderen hatte man „Blinde" in Menge gefunden, überall offenen Ungehorsam gegen die Befehle der Kreiscommandostellen. Der Bericht der Musterungskommissäre ist ein denkwürdiges Aktenstück; dem Kreistag gab er vieljährigen Stoff zu eben so denkwürdigen Verhandlungen, deren

Ende war, daß man die beschlossenen jährlichen Musterungen hoffnungslos ruhen ließ, wie sehr auch der Kreisoberst auf Handhabung der Beschlüsse und Zwang gegen die Renitenten drängen mochte.

Die erste Musterung der „Kreisarmatur" war so auch die letzte geblieben. Der Krieg von 1733—1735 zeigte wieder die alten Schäden, aber jeder Versuch zur Abhilfe schlug fehl. Da starb der Kreisoberst 1739. Obschon man ihn in seinem Drängen am Kreistag und in seinen kreisoberstlichen Erlassen an die Commandos unbequem genug gefunden hatte, weil er damit beharrlich an Interessen erinnerte, die ein höheres Recht ansprachen, als dasjenige der selbstherrlichen kleinen Gebiete, so stimmte doch die Mehrheit am Kreistag für Wiederbesetzung der Stelle des Kreisobersten. Vorher aber sollten die Pflichten und Befugnisse dieses Amtes selbst, obschon über sie nach den alten Ordnungen gar kein Zweifel sein konnte, noch einmal erwogen und neu festgestellt werden. Der Ausbruch des österreichischen Erfolgekrieges unterbrach die Verhandlungen, und 1742 wurde die ganze Frage vertagt.

Die Friedensschlüsse von Dresden (1745) und Aachen (1748) brachten endlich günstigere Zeiten, und die Verhandlung begann wieder. Landgraf Ludwig VIII. wurde in Folge dessen am 3. Juli 1750 zum Kreisobersten gewählt. Eine Art von Wahlkapitulation bestimmte die gegenseitigen Rechte und Pflichten. Der Kreisoberst sollte danach in Gemäßheit der Reichsgesetze den Landfrieden wahren, und dazu im Allgemeinen nach den Kreisschlüssen, in besonders eilenden Fällen aber nach eigenem Ermessen den Oberbefehl über die Truppen der Kreisstände führen. Als regelmäßige Functionen des Kreisobersten bezeichnete das Wahlprotokoll die Abwehr fremden Einbruchs, die Verhütung verbotener Werbung und Pferdeausfuhr, die Maaßregeln gegen Empörung, die Vertreibung von Zigeunern und sonstigem Streifgesindel, die Festsetzung des Dienstalters der Contingentsoffiziere für den Fall gemeinsamen Kreisdienstes, endlich die Musterung der Kreistruppen.

Die Stelle des oberrheinischen Kreisobersten war so nach 11jähriger Erledigung wiederbesetzt. Der Sohn war dem Vater im Amte gefolgt, aber auch in der Auffassung der Pflichten des Amtes. Die Vorlagen, welche der Landgraf alsbald dem Kreistag machte, schilderten scharf die Uebelstände, an welchen das Wehrwesen des Kreises seit lange darniederliege, und die zu beseitigen jetzt, wo wieder Friede im Reich, nichts nöthig sei, als einiger gute Wille der Kreisstände. Als besonders dringend forderte der Landgraf eine zweckmäßigere Eintheilung der Contingente in die gemischten Regimenter und Compagnien, da dermalen viele Contingente zerrissen, diejenigen der Nachbarstände ohne allen Grund nicht zusammen eingetheilt, die Compagnien in ihrer Stärke höchst ungleich seien, dann die Annahme gleichmäßiger Bekleidung und Ausrüstung, namentlich gleichen Kalibers der Gewehre, endlich die Einführung eines gleichen Exerzizes, und zur Controle über die Ausführung des Ganzen die regelmäßige Vornahme periodischer Musterungen.

Der Antrag des Landgrafen auf eine zweckmäßigere Formation der gemischten Regimenter griff weiter, als der Kreistag bei der überwiegenden Gleichgültigkeit gegen jedes ernste Gemeininteresse und bei der ganzen Tödlichkeit seiner dem Reichstag nachgebildeten Geschäftsbehandlung zu gehen fähig war. Es kam nicht einmal zu einem Beschluß darüber, und die ganze widersinnige Formation blieb. Bei Ausbruch des 7jährigen Krieges waren nicht blos die Contingente noch immer auf die seltsamste Weise zerrissen und untergetheilt, sondern es gab deren sogar, für welche die Eintheilung in die bestehenden Kreisregimenter noch gar nicht einmal geschehen war, so daß man für die verzögerte Contingentsstellung den bequemen Vorwand hatte, daß man Montirungen mit den vorgeschriebenen Regimentsabzeichen nicht eher anschaffen, überhaupt also mit Aufstellung des Contingents sich nicht eher befassen könne, als bis bekannt sei, welchem Regiment das aufzustellende Contingent angehören solle.

Einen günstigeren Fortgang, wenigstens anfänglich, hatten die übrigen Anträge des Kreisobersten. Obschon viel hin und her geschrieben, über jeden Knopf und jede Schraube Instruction eingeholt und oft sehr seltsame Instruction ertheilt wurde, kam doch schon am 9. Septbr. 1751 der Kreisschluß zu Stande, daß die Contingente nach Muster des Kreisregiments Darmstadt egal gekleidet und ausgerüstet werden sollten. Auch für das Exerziz sollten die dort bestehenden Vorschriften als egale Norm dienen. Die Kreisgeneralität wurde beauftragt, diese Beschlüsse auf dem Commandoweg zu vollziehen. Aber grade hieran scheiterte die ganze Sache, denn die Kreisstände hatten zumeist wenig Lust, Beschlüsse auszuführen, denen sie nur in der Voraussetzung zugestimmt hatten, daß es zu deren Vollzug überhaupt nie kommen werde. Wittgenstein erklärte nachträglich, daß die beschlossene Egalität nur für den Fall einer Kriegsaufstellung gelte, im Frieden könne jeder souveräne Stand es mit seinem Contingent halten, wie ihm gut dünke. Der Befehlshaber des Waldeck'schen Contingents, Hauptmann von Pappenheim, sandte einfach die vom Kreistag genehmigten Müsterstücke von Montirung, Waffen rc. mit dem Bemerken zurück, daß er von dem Commando des Kreisregiments, wozu die Compagnie gehöre, keine solchen Befehle anzunehmen habe, und auf Reclamation des Kreisgenerals bei dem Fürsten erklärte dieser, daß die ganze Sache, so lange die Truppen im eigenen Land, den Kreis überhaupt gar nichts angehe. Das Kreisdirectorium (Worms und Kurpfalz) schritt im Novbr. 1752 gegen diese Renitenz ein, aber vergeblich, und als der Renitenten vollends noch mehre wurden, blieb die ganze Frage zuletzt beruhen.

Aehnlich erging es mit dem wichtigsten Antrag des Landgrafen, der eine genaue Musterung sämmtlicher Kreistruppen in regelmäßig wiederkehrenden Fristen verlangt hatte. Darüber wurde etwas länger verhandelt, doch aber schon am 1. März 1752 der nur wenig, freilich aber grade im wichtigsten

Punkte, modificirte Entwurf einer „Generalmusterungsinstruction“ [1]) vom Kreistag angenommen, wobei sichtlich die widrigen Erfahrungen von 1725 her wohl beachtet waren. Die Musterung sollte danach, „sobald sie vom Kreistag verordnet,“ contingentsweise in den Standquartieren geschehen, die sehr kleinen Contingente ohne Offiziere zusammen mit dem nächsten größeren Contingent derselben Compagnie. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf folgende Punkte gerichtet werden:

a) ob das Contingent nach seiner Sollstärke vollzählig;
b) ob Mannschaft und Offiziere kriegstüchtig, Montur, Waffen und Rüstung egal nach dem vorgeschriebenen Modell, die Pferde gut;
c) ob Verpflegung und Monturersatz gehörig so geschehe, daß der Mann seine Gebühr erhalte;
d) ob mit Blinden, Untergesteckten oder Entlehnten kein Unterschleif geschehe, sondern die Mannschaft aus ordentlich und auf gewisse Zeit angeworbenen Leuten bestehe;
e) ob die Soldaten fleißig in den Waffen geübt;
f) ob bei jeder Compagnie nicht mehr als 4 Beweibte;
g) ob die Offiziere den Befehlen gehorsam, pünktlich in Vorlage der Standeslisten ꝛc.;
h) ob Offiziere und Mannschaft gehörig vereidigt.

Wer dem Kreis als seinem obersten Kriegsherrn noch nicht geschworen, den sollte der Musterungskommissär alsbald auf die Kreiskriegsartikel in Pflichten nehmen, alle anderen vorgefundenen Mängel aber protokolliren und nach Schluß des ganzen Geschäfts berichten. Nur dann, „wenn etwa einzelne Stände die Musterung gar verweigerten,“ sollte sofort dem Kreisobersten Anzeige erstattet werden.

Man sieht, in der ganzen Musterungsinstruction war ein kräftiger Zug; der Kreis stellte sich entschieden über die Selbstherrlichkeit der Contingentsherrn von halben, viertels ꝛc. Compagnien. Die Fälle offener Auflehnung gegen die Beschlüsse vom Herbst vorher waren damals noch nicht vorgekommen, und man hoffte wohl, auch mit periodischen Musterungen durchzudringen. Nur das war von schlimmer Vorbedeutung, daß die Vornahme der jedesmaligen Musterung jetzt von einem vorgängigen Kreisschluß abhängen sollte, indeß der Kreisoberst fest bestimmte Fristen verlangt hatte; nur das Letztere gab Bürgschaft, daß die Sache nicht einschlief.

Dem Landgrafen fehlte indeß, wie es dermalen stand, nur noch ein

---

1) Die Vergleichung dieser Instruction von 1752, wonach im oberrheinischen Kreis die Musterung der Contingente hatte geschehen sollen, mit denjenigen Instructionen, wonach seit 1842 die periodische Musterung des Bundesheeres geschehen ist, bietet Anhaltpunkte in Menge zur vergleichenden Würdigung der Zustände in Reich und Bund, auf deren Ausführung wir jedoch hier verzichten müssen.

tüchtiger Offizier als Kreisgeneralquartiermeister, um auf Grund der Kreisbeschlüsse entschieden vorzugehen, denn nach der Kreiskriegsverfassung war es Sache des jeweiligen Generalquartiermeisters des Kreises, im Namen des Kreisobersten die Contingentsmusterung vorzunehmen. Der Offizier, welcher augenblicklich diese Charge bekleidete, war ein Oberst von Gebsattel, ein Mann so hochbetagt und gebrechlich, daß er schon seit langen Jahren keinerlei Dienst mehr that. So oft er bisher hätte Dienst thun müssen, und das kam bei den steten Truppendurchmärschen im österreichischen Erbfolgekrieg sehr oft vor, hatte der Landgraf dem Kreise ausgeholfen, indem er geeignete Offiziere zur Dienstleistung „herlieh." In den letzten Jahren war dies meist der Landgräfliche Kriegsrath Oberstlieutenant F. Chr. Hoffmann gewesen, ein erfahrener Offizier, der schon im sardinischen, würtembergischen rc. Dienst, bei Infanterie und Reiterei, gestanden, und eine Reihe von Feldzügen mitgemacht hatte. Auch bei dem Zug des neugewählten Kaisers Franz I. durch die Kreislande (1745) hatte er den Dienst gethan. Der Landgraf schlug diesen einige Wochen vorher, ehe der Kreistag den Beschluß über die Contingentsmusterungen faßte, dem Kreisdirektorium zum demnächstigen Nachfolger des Oberst von Gebsattel vor, und erhielt Zusage. Der hochbetagte Oberst zögerte aber noch immer mit seiner längst erwarteten Abdankung, und erst im Herbst 1753 fand er für sein gebrechliches Alter eine passende Anstellung als Oberstallmeister des Fürstbischofs zu Fulda. Die Abdankung kam jetzt, aber sie lautete zu Gunsten eines anderen Oberstallmeisters, der, obschon selbst nicht Offizier, sich doch „unter Darbringung von Gut und Blut" um die Stelle als Oberst und Kreisgeneralquartiermeister bewarb, und zwar mit so gewichtigen Empfehlungen, daß er ohne den scharfen Protest des Landgrafen sie erhalten hätte. Dennoch währte es noch bis zum 2. Oktbr. 1754, bis endlich der Oberstlieutenant Hoffmann zum Oberst und zum Generalquartiermeister, Marsch- und Musterungs-Commissär des oberrheinischen Kreises ernannt wurde.

Der letzte Antrag des Landgrafen hatte so Erfolg gehabt; die wichtigen Functionen des Generalquartiermeisters sah er jetzt endlich in eine tüchtige Hand gelegt. Aber von Antritt seines kreisoberstlichen Amtes bis dahin waren einige Jahre vergangen, und in diesen hatte sich schon wieder viel im Kreise geändert. Die Mehrzahl namentlich der kleineren Stände hatte wenigstens einem Theil der Reformvorschläge des Landgrafen beigestimmt, weil sie deren Berechtigung nicht verneinen konnte. Man war überrascht, fügte sich scheinbar, und vertagte den Widerstand. Jetzt war dieser schon im vollen Zuge. Die Mehrzahl wollte gar nichts mehr von Ausführung der Beschlüsse wissen, zu denen sie doch selbst mitgewirkt hatte. Jede der vielen kleinen Souveränitäten stellte ihr Recht und Interesse offen über das des Kreises. Keine der Reformen, welche der Landgraf gefordert hatte, trat ins Leben; alles fernere Drängen am Kreistag war vergebens. Die Musterung der Contingente unterblieb, weil der Kreistag sie nicht „verordnete," und als sie nach

der Mobilmachung für den 7jährigen Krieg endlich zuerst erfolgte, war der Befund im Ganzen eine nur zu glänzende Rechtfertigung der leider erfolglos gebliebenen Reformvorschläge des Kreisobersten.

In Zeiten so überwiegender Gleichgültigkeit gegen jedes ernste Gesammtinteresse sind Männer, die in ihrem Sinn für Recht und Gemeinwesen sich nicht beirren lassen, eine erfreuliche Erscheinung. Landgraf Ludwig VIII. war ein deutscher Fürst solcher Art. Nach seiner Auffassung von öffentlichem Recht und Interesse war die erste Pflicht eines Reichsfürsten die Hingebung an das kaiserliche Haupt der Nation, die Unterordnung der Landesinteressen unter diejenigen von Kaiser und Reich. Derselbe deutsche Sinn, welcher das, bei der Ungunst der Zeiten freilich erfolglos gebliebene, Wirken des Landgrafen als oberrheinischer Kreisoberst leitete, bestimmte auch seine politische Haltung in den Kämpfen, welche während seiner fast 30jährigen Regierungsdauer wiederholt das Reich erschütterten. Der Landgraf war ein treuer Anhänger des Hauses Habsburg gewesen, das seit Jahrhunderten Deutschland seine Kaiser gegeben hatte. Dennoch wendete er sich offen und aufrichtig dem Kurfürsten von Bayern zu, da dieser als Karl VII. (24. Januar 1742) die kaiserliche Würde antrat, und selbst seine alte Abneigung gegen Frankreich trat zurück, da er in diesem jetzt den eifrigen Verbündeten seines Kaisers sah. Der Erbprinz hatte den Winterfeldzug 1742/43 im französischen Heer mitgemacht; 1743 gestattete der Landgraf seinen beiden Prinzen den Eintritt in das Heer Friedrich's d. G., den der Landgraf als eine mächtige Stütze des vielbedrängten Kaisers betrachtete. Der Tod von Karl VII. (20. Januar 1745) und die Wahl des Gemahls der Habsburg'schen Erbtochter zum deutschen Kaiser als Franz I. (13. Septbr. 1745) verschob indeß die Verhältnisse. Die kaiserliche Würde war an ein Glied des alten Kaiserhauses zurückgekehrt, und diesem schloß sich jetzt der Landgraf mit all der Hingebung an, zu welcher seine Begriffe von deutschem Recht und reichsfürstlicher Pflicht und seine alte Pietät für das kaiserliche Haus ihn trieben. Damit stimmte es nicht, daß die beiden Prinzen im preußischen Heer dienten, das noch immer gegen Oesterreich im Feld stand. Sobald nur der Friede zu Dresden (25. Decbr. 1745) es thunlich machte, forderte der Landgraf von seinen Söhnen den Austritt aus preußischem Militärdienst. Der jüngere Prinz gehorchte zögernd, der Erbprinz nur scheinbar, indem er für mehre Jahre Urlaub nahm. Die spätere Rückkehr des Erbprinzen in preußischen Dienst (1750) und sein Verbleiben darin während der ersten Feldzüge des 7jährigen Krieges hatte eine lang nachwirkende Mißstimmung zur Folge.

Für welche Seite der Landgraf bei Ausbruch des 7jährigen Krieges sich entscheiden werde, darüber konnte nach diesen wenigen Andeutungen kein Zweifel sein. Die Strenge seiner Begriffe von deutschem Reichsrecht zeigte ihm in dem preußischen Einfall in Sachsen und Böhmen einfach den vollzogenen Bruch des Reichsfriedens. Indeß andere Stände schwankten, die fürstlichen

Räthe zuwarten wollten, war der Landgraf gleich von Anfang sich klar und darum fest entschieden. Der Kaiser hatte, nachdem die preußischen Kolonnen am 29. August 1756 in Sachsen eingebrochen, schon kaum 2 Wochen nachher (13. Septbr.) die Abmahnung an König Friedrich und den ersten Aufruf an die Reichskreise erlassen. Der oberrheinische Kreistag war überrascht und unschlüssig; einstweilen setzte er 3 Fragen zur Instructionseinholung und demnächstigen Abstimmung aus, 1) welche Rolle man überhaupt ergreifen, 2) ob man nicht einstweilen eine vertrauliche Anfrage an die anderen Reichskreise richten, 3) was man demnächst dem Kaiser antworten solle. Der Landgräfliche Geheime Rath erstattete gemeinschaftlich mit dem Kriegsrathscollegium sein Gutachten an den Landgrafen dahin, daß man vor Ergreifen einer bestimmten Richtung erst ermitteln möge, was die mächtigeren Reichskreise thun würden, und wie die Mitstände im oberrheinischen Kreis gestimmt seien. Eine Cabinetsnote, d. d. Bickenbach den 20. Novbr. 1756, gab folgende Entschließung des Landgrafen: „Smi H. D. lassen sich zwar den vorläufigen Antrag beider Collegiorum gefallen, jedoch aber zugleich ohnverhalten, wie Höchstdieselben denenjenigen votis beytretten würden, welche das Absehen auf dasjenige hätten, was als reichsgesetzmäßig sowohl als auch vor Ihrer Kaiserlichen Majestät Bestes und vor die Ruhe des gesambten Römischen Reiches erkannt und angesehen werden würde." Der Landgraf fügte eigenhändig bei: „Von diesem gefaßten Endtschluß gehe ich im mindesten nicht ab." Und diesem fürstlichen Worte ist er unabänderlich treu geblieben, in seinen Abstimmungen am Reichs- und Kreistage und in seinem Handeln als Chef seines Hauses wie als Contingentsherr.

Das ist Alles, was über die politische Haltung des Landgrafen in jener schweren Zeit zu sagen ist; es ist wenig, weil eben die Politik desselben, fast eine Ausnahme von derjenigen der reichsständischen Mehrzahl, keine geheime Geschichte hat. Wie man auch jetzt nach 100 Jahren über die Vorgänge jener Zeit urtheilen, welche Bestrebungen man als die heilbringenden ansehen mag, die auf Erhaltung oder die auf Zerstörung des Reiches gerichteten, so viel bleibt gewiß, daß wohl kaum ein anderer Reichsstand zu nennen sein wird, dessen damalige Politik auf gleich lauteren Motiven beruhte. Um so schwerer wiegt das Unrecht, das manche und angesehene Historiker an dem Landgrafen grade in ihrem Urtheil über dessen politische Haltung begehen, und das nur ein Beweis mehr ist, auf wie schwachem Grund oft solche Urtheile ruhen. Der Standpunkt, auf welchem dieser ganze Abschnitt gehalten ist, rechtfertigt es, wenn wir auch diese Frage hier näher berühren. Auch ohne das aber berechtigt uns schon das allgemeingeschichtliche Interesse zu einem näheren Eingehen, da grade hier sich wieder zeigt, wie leicht und selbst leichtfertig die Geschichtschreiber an dürftig gekannte Thatsachen mitunter Urtheile knüpfen, die, bei Lichte besehen, der wissentlichen Schmähung nur zu nahe kommen.

Es ist bekannt, daß England und Frankreich während des 7jährigen Krieges und selbst schon vorher an ihre deutschen Verbündeten beträchtliche Summen als Subsidiengelder zahlten. Auch das ist bekannt, daß wenigstens Frankreich schon lange vor Ausbruch des Krieges durch namhafte Geheimpensionen, die es fürstlichen und sonst einflußreichen Personen in Deutschland zahlte, seinen eigenen Einfluß auf die Politik der verschiedenen deutschen Höfe sich zu sichern bemüht war. Daß Gleiches auch von England geschah, ist wahrscheinlich; nur für Frankreich aber liegen die Beweise in dem berüchtigten „Livre rouge“ vor, aus welchem 1793 ein wahrhaft erschreckendes Verzeichniß der geheimen Ausgaben des französischen Hofes veröffentlicht wurde, und dessen Inhalt zunächst durch das „Neue Göttinger historische Magazin“ von Meiners und Spittler in Deutschland bekannt geworden ist. Das Urtheil der Geschichtschreibung über diese Annahme von Subsidien, Geheimpensionen ꝛc. berührt uns hier nicht, obschon auch da zumeist eine unverkennbare Befangenheit spielt, die, ganz den Partheistandpunkt der Zeit ergreifend, die Gegenseite wegen der gleichen Handlungen verurtheilt, die sie bei der eigenen Parthei natürlich und berechtigt findet. Für uns fragt es sich nur, ob man mit Recht den Landgrafen Ludwig VIII. unter denjenigen deutschen Fürsten genannt hat, die es nicht verschmähten, ihre Politik in französischem Geld sich bezahlen zu lassen. Nicht wenige Geschichtswerke enthalten diese Behauptung, namentlich auch Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts, und erst ganz neuerdings noch hat Wuttke (Huschberg, die 3 Kriegsjahre 1756—58, S. 265) den Landgrafen gar unter den deutschen Fürsten aufgeführt, welche Frankreich „schon vor dem Krieg in seinem Sold“ hatte. Alle diese Historiker möchten in ernster Verlegenheit sein, wenn ihnen der kritische Nachweis einer Behauptung auferlegt würde, die, von Buch zu Buch gewachsen, endlich bei Wuttke ihren Gipfelpunkt erreicht hat. Es geht damit, wie mit manchem anderen in der Geschichte; eine sehr einfache Sache ist so lange gedeutet, mit anderen verglichen und wieder gedeutet worden, bis sie zu Dimensionen anwuchs, daß der zu Gericht sitzende Geschichtschreiber sich tugendhaft darüber ereifern konnte.

Der wirkliche Verhalt der ganzen Sache ist in der That höchst einfach. Das „rothe Buch“ (Premier registre des dépenses secrètes de la cour. S. 188. Nr. 346) und nach diesem das Göttinger Magazin (Bd. 3; S. 338) weisen aus, daß am 30. Decbr. 1759 dem Landgrafen eine „Indemnisirung“ von 100,000 Livres ausgezahlt wurde; keine andere Zahlung, weder früher noch später, ist je an ihn geschehen. Von Wuttke's französischem „Sold vor dem Kriege“ kann also gar nicht die Rede sein, da zu dieser Zeit der Krieg bereits im 4. Jahre geführt wurde. Der gezahlte Betrag war aber wirklich nichts mehr und nichts weniger als grade nur das, wie man ihn ins rothe Buch eintrug, nämlich eine „Indemnisirung“ für alte Forderungen, die längst hätten bezahlt werden sollen, und auf die man jetzt einstweilen eine Stückzah=

lung leistete. Der Landgraf hatte für sein Land aus den Kriegsjahren 1743—1745 an liquidirtem Guthaben für Lieferungen und sonstige Naturalleistungen 327,319 fl. 15 kr. von Frankreich zu erhalten; illiquid war eine noch größere Summe. Schon im Herbst 1744 hatte der Landgraf einen Gesandten nach Paris geschickt, um die „Indemnisirungsansprüche" des Landes zu betreiben; während der Kriegsdauer war aber nichts zu erlangen. Gleich nach dem Frieden von Aachen (1748) wurde die Anforderung nachdrücklich erneuert, aber ohne Erfolg. Die französische Regierung bot $1/4$ der geforderten Summe, und davon wieder verlangte der französische Minister noch $1/3$ für seine „bons offices." Gleiches Anerbieten geschah den schwäbischen Ständen, die es endlich, „um nicht ganz leer auszugehen," einige Jahre später wirklich annahmen, wie die Akten und die im rothen Buch (S. 38, 45, 56 und 69) verzeichneten Zahlungen das ausweisen. Da die Sache auf dem gesandtschaftlichen Weg kein Resultat versprach, hatte der Landgraf im Herbst 1749 seinen zweiten Prinzen Georg nach Paris gesendet, um die für das Land bedeutende Forderung bei dem König selbst geltend zu machen. Man empfing den Prinzen in verbindlichster Weise, das Resultat aber war, daß man nach längerem Ausweichen eine Abfindung von 50,000 Thlrn. anbot. Die Briefe des Prinzen aus jener Zeit zeigen die Entrüstung, in welcher er gegen Ende des Jahres von Paris abreis'te. Auch spätere Versuche, zum Ziel zu kommen, waren erfolglos, und bei Ausbruch des 7jährigen Krieges hatte Frankreich noch nichts gezahlt. Die wiederholte Anwesenheit des französischen Gesandten du Mesnil am Hof zu Darmstadt gab endlich wieder einige Aussicht. Ohnehin drängte die Zeitlage jetzt doppelt, dem Lande Geld zu schaffen. Frankreich hatte feierlich die Baarzahlung aller Landeslieferungen rc. zugesagt; statt dessen requirirten und raubten die durchmarschirenden Truppen, und selbst schon die bloßen Empfangsscheine als Beleg für künftige Abrechnung waren oft kaum zu erlangen. Man machte den Gesandten mit all diesen Verhältnissen bekannt, und nahm seine Vermittelung in Anspruch, um wenigstens einstweilen die Zahlung des alten Guthabens zu erwirken. Als der Marquis im Oktober 1759 von Darmstadt nach Paris zurückging, erhielt er eine Denkschrift mit, welche das Sachverhältniß nochmals näher ausführte, außerdem eine wiederholte Ausfertigung der alten Liquidation und, um diese besser liquid zu machen, „ein Stückfaß Hochheimer vor 600 fl. als Verehrung." Darauf endlich erfolgte die im rothen Buch verzeichnete Stückzahlung von etwa $1/6$ der längst liquidirten Forderung, worin die Historiker so ungeheuerliche Dinge gesehen haben; sie war jetzt sogar geringer, als die vor 10 Jahren zur Abfindung angebotene Summe, immerhin aber ein Betrag, der unter der Noth der Zeiten nicht abgelehnt werden konnte. In Frankreich meinte man wohl, die ganze Forderung damit abgethan zu haben. Der Landgraf war aber gar nicht gewillt, die gerechten Ansprüche seines Landes auf die noch restirenden $5/6$ des schon über 15 Jahre alten Gut-

habens aufzugeben, zumal der neue Kriegsdruck immer höher anwuchs. Als bis zu Anfang des Jahres 1762 noch immer nichts weiter erfolgt war, schickte der Landgraf wieder einen Bevollmächtigten nach Paris, und am 5. Novbr. 1762 wendete er sich selbst in scharf drängenden Schreiben an den König und an den Minister Choiseul. Zu der alten Schuld waren jetzt neue und größere Forderungen hinzugekommen. Aus den Jahren 1757—1761 waren neu liquidirt worden 600,776 fl. für Vorspann und Lieferung von Fourage und Holz, gegen 150,000 fl. für vertragsmäßiges Quartiergeld und über $1\frac{1}{2}$ Millionen Abschätzungswerth für Waldschaden, also Beträge, die für ein Land, das damals auf etwa 80 Geviertmeilen kaum 200,000 Einwohner zählte, schwer ins Gewicht fielen. Die Briefe beurkunden, wie der Landgraf gegenüber dem mächtigen Staate nicht bat, sondern im Gefühl seiner fürstlichen Würde und Pflicht sich fest auf sein Recht stellte. Die zuchtlose Wirthschaft der französischen Truppen ist darin mit scharfen Worten geschildert, die endliche Zahlung alter und neuer Schulden Frankreichs an das Land nachdrücklichst gefordert. Auch das war vergebens. Nach dem Frieden geschah eine Hauptliquidation der Forderungen an Frankreich; sie zeigte erschreckende Zahlen, allein für das Oberfürstenthum Hessen über 8 Millionen an Lieferungen, Leistungen und Kriegsschaden. Der Landgraf schrieb am 30. April 1766 abermals nach Paris, wo inzwischen sein Gesandter fruchtlos unterhandelt hatte, und als dieser endlich berichtete, daß bei der völligen Zerrüttung der französischen Finanzen gar keine Hoffnung sei, „daß die feierlichen Zusagen Frankreichs je erfüllt würden," rief er 1767 den Gesandten ab. Damit schloß auch die alte Verhandlung, die seit 1744 geführt worden war, aber leider nichts ertragen hatte, als die „Indemnisirung" von 100,000 Livres, die einige Menschenalter später den Historikern ein so arger Stein des Anstoßes geworden ist, obschon die auffällige Bezeichnung des gezahlten Betrags als „Entschädigungen" (indemnités) den Schlüssel ihnen nahe genug legte, da alle während und vor dem Kriege geschehenen Zahlungen an fürstliche Personen in Deutschland, deren Einfluß man damit erkaufen wollte, als Subsidien, Pensionen oder Gratificationen verzeichnet sind, und darum diese eine Ausnahme davon doch wohl einen Grund haben mußte.

---

2. Erbprinz Ludwig, der älteste Sohn des Landgrafen, geboren am 15. December 1719, nach dem Tode seines Vaters (17. October 1768) als Ludwig IX. zur Regierung gelangt, souveräner Reichsfürst aber schon seit 1741, in welchem Jahre er bereits die Regierung seines mütterlichen Erblandes, der Grafschaft Hanau-Lichtenberg antrat. Der größere Theil dieses auf 22 Geviertmeilen gegen 60,000 Einwohner zählenden Landes, 9 Aemter im Elsaß, stand jedoch unter französischer Hoheit; nur 4 Aemter waren Reichsland, 3 rechts, 1 links des Rheines. Im letzteren Amt wählte der Erbprinz

den kleinen Ort Pirmasens zu seinem persönlichen Aufenthalt, um dem auf französischem Gebiet liegenden Hauptort Buchsweiler, wo die Behörden der Grafschaft ihren Sitz hatten, möglichst nahe zu sein. Auch später als Landgraf residirte er da, und hier hatte er auch gleich nach seinem Regierungsantritt (1741) durch Errichtung eines Grenadierbataillons den Grund zu einem ganz militärisch gearteten Leben gelegt, wegen dessen dieser Ort nachher vielfach als ein Bild altfürstlicher Eigenthümlichkeit genannt wurde.

Der Erbprinz stand nach seiner ganzen Auffassung der deutschen Verhältnisse jener Zeit auf der Gegenseite seines Vaters des Landgrafen. Eine kernige, stramme Natur, in seinem Wesen dem Vater des großen Königs vielfach verwandt, war er ein warmer Anhänger Preußens. Das Heil für Deutschland, das der Landgraf allein in einer kräftigen Handhabung des Reichsrechts durch die von Fürsten und Ständen mit Hingebung zu unterstützende Reichsgewalt sah, hoffte der Erbprinz von dem aufstrebenden preußischen Staate. Sein Zug dahin wuchs, als schon gleich das erste Auftreten des großen Königs für Preußen wie für das deutsche Reich einen mächtigen Umschwung zu bezeichnen schien. Der Erbprinz war schon 1741 entschlossen gewesen, in Preußen Militärdienst zu nehmen; der Wille des Landgrafen aber, der an der Aussicht festhielt, daß die seit dem 20. Oktober des Jahres vorher erledigte Kaiserwürde durch Wahl des Gemahls von Maria Theresia doch wohl dem Habsburg'schen Hause verbleiben werde, und ein wahrer Petitionssturm der Behörden und Unterthanen aus der Grafschaft hatte ihn davon zurück gehalten. Als die Aussicht des Großherzogs von Toscana auf die kaiserliche Krone schwand, die Wahl des Kurfürsten von Bayern statt dessen gewiß war, entschieden die Verhältnisse den Erbprinzen zum Eintritt in das Heer des dem neuen Kaiser verbündeten Frankreich. Er machte als Oberst des Regiments Royal Allemand den böhmischen Feldzug von 1742 mit, namentlich die denkwürdige Vertheidigung von Prag und den kühnen Abzug der Besatzung unter Belle-Isle (17. Decbr.) von Prag nach Eger, ebenso den Feldzug im folgenden Jahr bis nach der Schlacht bei Dettingen. Der Dienst im französischen Heer widerstrebte jedoch der ganzen Eigenthümlichkeit des Erbprinzen. Er nahm am 1. August 1743 seinen Abschied, sah 3 Wochen nachher noch einmal sein bisheriges Regiment, und folgte dann seinem Zuge nach Preußen. Friedrich d. G. ernannte den Erbprinzen am 23. November 1743 zum Generalmajor, und verlieh ihm schon im folgenden Monat (15. Decbr.) das erledigte Regiment Selchow (Nr. 12). Als preußischer General diente der Erbprinz im 2. schlesischen Kriege mit Auszeichnung, und nur auf das gemessene Verlangen seines Vaters, der bei der völlig geänderten politischen Lage den Austritt des Sohnes aus preußischem Dienst forderte, ging er nach dem Friedensschluß für einige Jahre nach seiner Grafschaft zurück. Seine Verbindung mit Preußen und sein Zug dahin blieben indeß, und schon 1750 verließ er das heimische Pirmasens, um in Prenzlau, wo sein Regiment lag,

einen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Der Ausbruch des 7jährigen Krieges fand den Erbprinzen noch dort; kurz vorher (10. September 1753) war er von Friedrich d. G. zum Generallieutenant ernannt worden.

Hatte der Landgraf schon bisher das Verbleiben des Erbprinzen im preußischen Dienste als ein Widerstreben des Sohnes gegen den väterlichen Willen angesehen, so trat er jetzt mit dem ganzen Nachdruck der väterlichen Gewalt gegen ihn auf. Denn bei den strengen Begriffen von deutschem Reichsrecht, wie der Landgraf sie hegte, erschien ihm der Dienst im preußischen Heere nun gradezu als offene Theilnahme an einem freventlichen Bruche des Reichsfriedens, und ebenso wie er die schon am 13. September 1756 ergangenen kaiserlichen Abrufungsschreiben als Gebote der Reichsgewalt ansah, denen unweigerlich Folge zu leisten war, so erschien es ihm jetzt als seine eigene reichsfürstliche Pflicht, den Gehorsam des widerstrebenden Sohnes gegen dieselben zu erzwingen. In diesem Sinne erging der gemessene Befehl des Landgrafen an den Erbprinzen, sofort den preußischen Militärdienst zu verlassen. Als der Erbprinz nicht gehorsamte, sondern auch noch im Feldzug 1757 gegen den Kaiser diente, verschärfte den Landgraf seine Befehle mit dem vollen drohenden Ernst seiner Gewalt als Chef des Hauses. Gleichzeitig schritt Frankreich gegen den Erbprinzen vor, indem es die bestimmte Drohung aussprach, daß es gegen die Unterthanen desselben, sowohl auf französischem wie auf Reichsgebiet, Execution verhängen und selbst die Garnison von Pirmasens entwaffnen und auflösen werde, da es als Verbündeter des Kaisers Truppen eines Reichsfürsten, der Kaiser und Reich den Gehorsam weigere, nicht an seiner Grenze dulden könne. Erst als die Ausführung dieser so von zwei Seiten ausgesprochenen Drohungen gewiß war und nahe rückte, entschied bei dem Erbprinzen das Bewußtsein seiner eigenen väterlichen Pflicht und die Rücksicht auf das gefährdete Wohl seiner Unterthanen; er wich dem Drang der Verhältnisse und trat am 30. August 1757, jedoch mit Beibehaltung seines Militärgrades, aus preußischem Dienst aus. Seine Sympathien aber blieben ungeändert; er war und blieb ein warmer Anhänger des großen Königs, und mit ihm seine Gemahlin, „die große Landgräfin", wie man sie später mit Recht genannt hat, und deren Wesen man nicht wahrer bezeichnen kann, als durch die ehrenden Worte auf dem Grabdenkmal, das Friedrich d. G. der vorausgegangenen Freundin im Schloßgarten zu Darmstadt errichten ließ: „Femina sexu, ingenio vir."

---

3. Der Prinz Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, in den nachfolgenden Schriftstücken meist kurzweg als S^mus^ (Serenissimus) bezeichnet, ist diejenige Persönlichkeit, welche aus den hier mitgetheilten Aufzeichnungen vorzugsweise heraustritt. Es möge darum eine kurze biographische Skizze desselben bis zu Anfang des Feldzugs von 1757 hier ihre Stelle finden, an

welche dann der Inhalt dieser Aufzeichnungen selbst und an diese wieder die Schlußbemerkung sich anreihet.

Der Prinz war der 2. Sohn von Landgraf Ludwig VIII., geboren am 11. Juli 1722. Nach Allem, was in Schriftwerken und privaten Aufzeichnungen über ihn vorliegt, war er eine tüchtige Natur, die sich frühe glücklich entwickelt hatte. Der Eindruck seiner eigenen Briefe, die leider und namentlich aus späterer Zeit nur sehr lückenhaft vorhanden sind, bestätigt dieses günstige Urtheil. Dem Vater stand Prinz Georg näher als der Erbprinz, schon darum, weil die politische Meinung des letzteren in Reichssachen wesentlich von der des Landgrafen abwich.

Die Mannesreife des Prinzen Georg fiel in die Zeit, wo die glänzende Erscheinung des jungen Königs von Preußen der Anziehungspunkt für viele Söhne deutscher Fürstenhäuser wurde. Der erste schlesische Krieg hatte Preußen und seinem Könige Ruhm und Macht gebracht. Seit dem Breslauer Frieden (11. Juni 1742) ruhten die Waffen zwischen Oesterreich und Preußen, obschon Oesterreich im Krieg gegen den Kaiser, Preußen dem Kaiser verbündet blieb. Der preußische Hof war der Mittelpunkt eines politischen und militärischen Lebens, wie man ihn nie gesehen hatte. Auch den Prinzen Georg zog es dahin, und am 11. Januar 1743 reiste er von Darmstadt ab zu einem längeren Aufenthalt am preußischen Hofe. Seine Briefe an den Landgrafen aus der jetzt folgenden Zeit sind beredte Zeugen des Zaubers, den die mächtige Persönlichkeit des Königs auf Jeden übte, der in ihr Bereich trat.

Prinz Georg, obschon im heimischen kleinen Heer bereits in das militärische Leben eingeführt, und seit dem 3. Juli 1738 bereits Chef des Regiments, das als landgräfliches Contingent nachher im Feldzug von 1757 unter seinem Befehl stand, machte jetzt seine Schule unter den Augen des Königs. Der Aufenthalt am Hof, der Verkehr mit bedeutenden Männern, die tägliche Beschäftigung mit Gegenständen des militärischen Dienstes, die Bewegung in einem Heerleben, dessen altüberlieferte Tüchtigkeit eben erst noch die Weihe junger Siege empfangen hatte, die ganze zukunftreiche Frische, die durch Hof, Heer und Staat ging, boten eine Fülle anregender und bildender Eindrücke, die sich in den Briefen des Prinzen widerspiegeln. Auch Züge des alten Soldatenthums, das in die Zeit des großen Königs hineinreichte, finden sich. So schrieb der Prinz am 4. Juni 1743 in Auftrag des Fürsten von Anhalt-Dessau eigens an seinen Vater wegen eines besonders großen Soldaten, um dessen käufliche Ueberlassung der Fürst den Landgrafen schon früher brieflich gebeten hatte. An diese erste Berührung mit dem „alten Dessauer“, dem wohl schon die ungewöhnlich stattliche Erscheinung des 21jährigen Prinzen zusagte, knüpfte sich später ein Verhältniß aufrichtigen Wohlwollens von Seiten des alten Feldmarschalls, wovon die Briefe der folgenden Jahre vielfache Züge enthalten. Auch der König hatte Gefallen an dem rührigen Prinzen. Er sah ihn viel um sich, und nahm ihn wiederholt auf die so lehrreichen Musterungs-

reisen als Begleiter mit, so namentlich in der zweiten Hälfte des Juni 1743 zur großen Truppenmusterung in Magdeburg, dann im Juli und August zur Bereisung von Schlesien. Auf der letzteren Reise (1. August) ernannte ihn der König zum Obersten und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 47, das eben aus übernommenen Holstein-Gottorp'schen Mannschaften neu gebildet werden sollte. Die Stammtruppen, bisher zur Execution gegen den Herzog von Mecklenburg-Schwerin verwendet[1]), rückten noch im Laufe des Monats in Burg bei Magdeburg ein, und schon am 23. Sept. war die Formation des neuen Regiments in 12 Compagnieen vollzogen, der Stab und das 1. Bataillon zu Burg, das 2. Bataillon zu Kalbe an der Saale. Für den jungen Regimentschef kam jetzt eine Zeit angestrengtester Thätigkeit. Die bisherige „Reichsexecutionstruppe" mußte in Material und Mannschaft, in Disciplin, Exerziz ꝛc. in ein preußisches Regiment umgebildet werden. Der König wollte das neue Regiment schon im kommenden Sommer bei Magdeburg sehen. Es war Sorge und Arbeit aller Art nöthig, damit das Regiment bis dahin in tüchtigem Stand war. Prinz Georg lebte allein dieser Aufgabe, die ihn auch wiederholt von Burg nach Potsdam führte, um spezielle Befehle des Königs einzuholen. Schon am 13. Mai des folgenden Jahres, wo der Prinz von einer solchen Reise eben zurück war, hatte er dem Vater geschrieben, daß der König mit seiner Thätigkeit zufrieden sei. Die Revüe selbst (11. Juni) fiel gut aus, ein frohes Ereigniß für Inhaber und Offiziere.

Die Kriegslage in Deutschland wurde indeß ernster, ein Vorschreiten des Königs zu Gunsten des schwer bedrängten Kaisers wahrscheinlich. Am 23. Juli 1744 schrieb Prinz Georg an den Landgrafen einen Brief voll jugendlicher Kriegshoffnung. Die Voraussicht ging rasch in Erfüllung, denn grade an demselben Tage war die Mobilmachungsordre für den zweiten schlesischen Krieg vom König vollzogen worden. Das Regiment des Prinzen kam in Folge dessen nach Potsdam. Der König reiste am 15. August von Potsdam ab. Die Armee war bereits im Marsche, und 10 Tage später überschritt sie die böhmische Grenze, um schon mit Anfang September Prag anzugreifen.

Das Regiment des Prinzen Georg blieb in Potsdam als Ersatz für ausmarschirte Truppen. Er selbst machte im Gefolge des Königs den Feldzug mit, und befand sich so in steter und lehrreicher Thätigkeit. Die Belagerung von Prag war schon rasch vorgeschritten, als dem Prinzen ein Zwischenfall entgegentrat, der zu bezeichnend ist, um ihn unerwähnt zu lassen. Der Landgraf beurtheilte die Handlungen und Motive des Königs anders, als der Prinz es that. Der plötzliche Vormarsch des preußischen Heeres durch Sachsen gegen Böhmen erschien dem Landgrafen nicht sowohl als eine Bewegung zu

---

1) Das Nähere dieser seltsamen Reichsexecution findet sich in jedem größern Werk über deutsche Geschichte, und böte für eine monographische Arbeit, ähnlich Witzleben's „Wasunger Krieg", einen dankbaren Stoff.

Gunsten des von den österreichischen Waffen hart bedrängten Kaisers, sondern einfach als Fortsetzung derselben Bestrebungen, welche den ersten schlesischen Krieg hervorgerufen hatten, und deren Erfolg gewesen war, daß Oesterreich von seinem nächsten und gefährlichsten Gegner mit einem so schweren Opfer an Land und Unterthanen sich den Frieden hatte erkaufen müssen. In solchem Sinne schrieb der Landgraf schon am 26. August an den König, daß er nach seiner Auffassung der Verhältnisse seinen Söhnen die Theilnahme an dem begonnenen Krieg nicht gestatten könne. Das Schreiben erreichte den König vor Prag. Die königliche Antwort vom 11. September nahm den Standpunkt, wie er auch in den vorgängigen Verhandlungen mit Sachsen wegen des Durchmarsches war festgehalten worden; er (der König) gedenke gar nicht, mit der Königin von Ungarn Maria Theresia Krieg zu führen, sondern er habe seine Truppen lediglich in Kraft seiner eigenen reichsständischen Pflichten und zwar ausdrücklich als „kaiserliche Hilfsvölker" nach Böhmen geführt; die fernere Dienstleistung der Söhne des Landgrafen im preußischen Heer sei darum ganz ohne Bedenken, und stimme überdies mit deren eigenem Wunsch überein. Prinz Georg bestätigte das Letztere seinem Vater in einem Brief, den er am folgenden Tag durch einen vertrauten Diener mit weiteren mündlichen Aufträgen absandte. Der kindliche Gehorsam, versicherte der Prinz, sei ihm heilig; wie die augenblickliche Lage aber sei, müsse es ihm als eine Ehrensache erscheinen, im Dienst zu bleiben, und danach habe er sich entschieden.

Der Prinz verblieb so in seiner Dienststellung um den König. Fast aber hätte der Entschluß, den er dem Vater gemeldet, noch an demselben Tage auf tragische Weise seine Erfüllung gefunden. Schwerin sollte an eben diesem Tag (12. September) die feindlichen Werke auf dem Ziskaberg stürmen. Der König mit seinem Gefolge befand sich in einer nahen Batterie, um den Fortgang des Angriffs zu sehen. Da schlug eine feindliche Vollkugel in die Batterie ein, und tödete den Prinzen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt an der Seite des Königs; den Prinzen Georg hatte die Kugel am Arm gestreift.

Prag kapitulirte am 16. Septbr. Den ferneren Operationen des Königs „zur Herstellung des Reichsfriedens" wurde das Glück abhold, und Böhmen mußte verlassen werden. Prinz Georg war Theilnehmer aller dieser Ereignisse, bis er endlich im December zu Schweidnitz erkrankte. Der König ging am 12. December von Schweidnitz nach Berlin ab. Prinz Georg konnte ihm erst am 19. folgen, und ging dann über Berlin nach Magdeburg, wo sein Regiment, nach mehrmonatlichem Garnisonsdienst in Potsdam, am 31. Decbr. eingerückt war. Nach einem abermaligen Krankheitsanfall erhielt er Urlaub vom König zu einer Reise nach Darmstadt, die er Ende Januars 1745 antrat.

Als der Prinz in der Heimath ankam, war die politische Lage völlig verändert. Kaiser Karl VII. war eben (20. Jan.) in München gestorben. Die ganze Natur des Kriegs zwischen Preußen und Oesterreich wurde damit eine andere.

Der bisher von Friedrich d. G. ausgesprochene Kriegszweck, „den Frieden in Deutschland und die kaiserliche Dignität und Würde herzustellen“, bestand nicht mehr, sondern es handelte sich jetzt einfach um einen Kampf, der den Frieden von Breslau brach; die „kaiserlichen Hilfsvölker“ waren offenbar nun wieder preußische Truppen geworden. Daran nahm der Landgraf ernsten Anstand. Auf dessen Dringen bat Prinz Georg um längeren Urlaub, in der Gewißheit, wie er dem Vater offen erklärte, daß dieser ihm versagt werden würde. Wie erwartet, geschah es, und nach einem Aufenthalt am väterlichen Hof von kaum 2 Monaten ging der Prinz im April nach Magdeburg zurück.

Hier theilten der Prinz und sein Regiment mit den übrigen Truppen, welche nachher unter Befehl des alten Dessauers das Beobachtungscorps gegen Sachsen bildeten, die unerwünschte Ruhe eines zuwartenden Cantonnirungslebens. Alle Anzeichen auf nahen Marschbefehl trügten, die Nachrichten von der Armee waren spärlich und ungenau. Wie der Landgraf jetzt die Zeitlage auffaßte, zeigen die Antworten des Prinzen auf dessen Briefe; er sah in dem dauernden Kampf zwischen Preußen und Oesterreich mit patriotischem Schmerze das Gelingen der französischen Plane auf immer größere Schwächung Deutschlands. Am 4. Juli, grade einen Monat nach dem preußischen Sieg bei Hohenfriedberg, schrieb der Prinz seinem Vater aus Magdeburg, auch ihm erscheine es tief betrübend, daß die Deutschen „dem geschworenen Reichsfeind zu Liebe“ sich würgten; er hoffe darum auf noch einen tüchtigen Schlag, der zum Frieden führe, „um dann vereint die Franzosen aus Elsaß und Lothringen zu jagen.“

Endlich kam der Marschbefehl; am 26. August wurde unter Fürst Leopold das Lager bei Dieskau unweit Halle bezogen. Man erwartete indeß vergebens ein ernstes Vorgehen gegen Sachsen. Die Nachricht von der Erwählung des neuen Kaisers Franz I. (13. Septbr.) wurde schon am 18. Septbr. im Lager bekannt. Der preußische Sieg bei Soor (30. Septbr.) folgte. Die Truppen im Lager bei Dieskau feierten noch immer, und zogen vollends von da in die Winterquartiere. Indem der Prinz am 14. Oktbr. dem Landgrafen berichtet, daß der Befehl zum Rückmarsch für den folgenden Tag schon gegeben worden, erzählt er ausführlich von den nahen Beziehungen, worin er während der Lagerzeit zu dem alten Kriegsmeister Fürst Leopold gestanden.

Es war so abermals eine Zeit völliger Waffenruhe für den Prinzen gekommen, noch aber keine Lösung. Der Landgraf hatte sich warm dem neuen Kaiser angeschlossen. Den Sohn hielten Pflicht und Neigung im preußischen Heere; seine Briefe beurkunden die Pietät, womit er diesen Gegensatz zu vermitteln suchte. Am 20. Novbr. meldet der Prinz dem Landgrafen aus Magdeburg, daß plötzlich der Befehl zum Marsch gegen Sachsen erfolgt sei; einzelne Regimenter seien schon aufgebrochen, er selbst mit seinem Regiment werde kommenden Tags folgen. In einem Briefe aus Torgau (7. Decbr.), der sich näher über die Vorgänge bis dahin verbreitet, spricht er wieder leb-

haft seine Hoffnung aus, daß man nach dem endlichen Frieden in Deutschland Kraft und Wille (toute notre force et bonne volonté) vereinigen werde zum Kampfe gegen den „geschworenen Feind des Reiches.“ Der Friede wurde am 25. Decbr. zu Dresden geschlossen, nachdem 10 Tage vorher Fürst Leopold bei Kesselsdorf noch einen glänzenden Sieg erfochten hatte, die würdige Schlußthat seines langen Heldenlebens. Prinz Georg hatte mit seinem Regiment unter dem Befehl des alten Dessauers die Schlacht mitgekämpft; seine Briefe sprechen warm die Freude aus über die siegreiche Schlacht, die er und sein Regiment mitgefochten, wie über den Frieden, der nun, wie er hoffte, die deutschen Waffen gegen den französischen Feind einigen sollte. Die Hoffnung erfüllte sich nicht. Zu Anfang des folgenden Monats geschah der Abmarsch aus Sachsen, und am 10. Januar 1746 führte der Prinz sein Regiment in die alte Friedensgarnison Burg.

Der Wille des Vaters bestimmte den Prinzen, vorerst einen längeren Urlaub zu begehren. Im März kam er nach Darmstadt. Der Landgraf forderte, daß der Prinz nun, wo der Friedensschluß es zulässig gemacht, den preußischen Dienst verlasse. Der Prinz zögerte, und fand endlich eine Auskunft in dem Gesuche an den König (1. Decbr.) um noch weiteren Urlaub. Die Antwort des Königs vom 15. Decbr., die auch bei Preuß (Band 1, Urkundenbuch, S. 41) abgedruckt ist, erklärte die längere Abwesenheit vom Regiment für unzulässig, und darauf endlich begehrte der Prinz seinen Abschied aus dem preußischen Militärdienst. Er erhielt ihn am 13. Februar 1747 unter Ernennung zum Generalmajor.

Ueber die folgenden Jahre können wir rascher hingehen. Prinz Georg wurde noch 1746 von dem Landgrafen zum Generalmajor ernannt, ebenso auch „in Ansehung ruhmwürdiger Kriegserfahrenheit und öfters bewährter heldenmüthiger Tapferkeit“ von dem oberrheinischen Kreise. Das Jahr 1747 täuschte abermals seine Hoffnung eines Kriegszuges gegen Frankreich. Der Prinz war gerade zu Karlsbad in Böhmen, als er die Nachricht erhielt, daß der Landgraf eine Brigade nach den Niederlanden gebe. Umgehend wendete er sich in einem dringenden Schreiben (26. Juli) an den Vater, und bat um das Commando über diese Truppen, „um zu zeigen, daß er seine Kriegsschule mit Nutzen gemacht habe.“ Dem Schreiben folgte er bald selbst nach. Der Landgraf hatte indeß mit Rücksicht auf das Subsidienverhältniß der nach den Niederlanden gegebenen Regimenter schon anders entschieden, und hielt daran fest. Prinz Georg vermählte sich im folgenden Jahr (15. März 1748) mit der Tochter des Reichsgrafen von Leiningen-Heidesheim [1]). So sehr das

1) Die frühe Vermählung des Prinzen Georg stimmte mit den Wünschen des Landgrafen im Interesse der Erbfolge überein, indem damals der schon seit 1741 vermählte Erbprinz noch immer ohne männliche Nachkommen war. Die lange und glückliche Ehe des Prinzen war reich gesegnet; durch seine Töchter wurde er der Ahne einer

aber, wie die Briefe des Prinzen zeigen, im strengsten Sinn die eigene Wahl war, so trieb es ihn doch fort, um wenigstens den Schauplatz der letzten Kämpfe in den Niederlanden zu sehen. Er bereis'te im Frühjahr und Sommer 1748 die Schlachtfelder, und studirte da den Gang des Krieges, der eben durch den Präliminarvertrag von Aachen war geschlossen worden. Der diplomatischen Sendung des Prinzen nach Paris im Herbst 1749 haben wir schon früher Erwähnung gethan. 1753 wurde er Generallieutenant im heimischen Militär, 1754 „in Betracht Dero stattlicher Kriegserfahrenheit" Reichsgeneralfeldmarschallieutenant.

So traf den Prinzen der Ausbruch des 7jährigen Krieges. So lose auch das Dienstverhältniß der Reichsgeneralität war, und so viel Widerstrebendes für ihn auch in dem ganzen Krieg lag, in welchem selbst der eigene Bruder noch auf der Gegenseite stand, so hielt der Prinz es doch für Pflicht, dem Ruf seiner Stellung zu folgen, und ging zu Feld. Mitte Juni 1757 reis'te er mit seinem Adjutanten Hauptmann Sonnemann von Darmstadt nach Franken ab, wo die Reichsarmee sich sammeln sollte. Sein zweiter Adjutant Lieutenant von Rabenau und sein Sekretär Regierungsrath Mollinger folgten am 28. Juni. Später erscheint auch ein Fähndrich von Werther im Stabe des Prinzen. An diese Vorausschickungen reihen sich dann die nachfolgenden Briefe.

---

4. Das Kreisregiment Darmstadt, das der Landgraf 1757 als Contingent zum Reichsheer stellte, bestand damals seit genau 60 Jahren. Prinz Georg war schon 1738 Chef des Regiments geworden, weshalb dieses neben seinem die Contingentsbestimmung ausdrückenden Namen „Kreisregiment" noch den weiteren Namen „Regiment Prinz Georg Wilhelm" führte. Vielfache, in den Akten enthaltene Züge beurkunden, daß zwischen dem Regiment und seinem Chef nach dessen Rückkehr aus preußischem Dienst theils durch die gewinnende Persönlichkeit des Prinzen, theils durch die often Berührungen, wie sie fast nur in kleineren Militärdiensten möglich, ein sehr nahes Verhältniß sich gebildet hatte. Auch die Mollinger'schen Briefe geben Andeutung, wie sehr das Regiment an seinem Chef hing.

---

langen Reihe fürstlicher Nachkommen in und außer Deutschland. So stammen in direkter Folge von ihm ab das königliche Haus von Bayern und die großherzoglichen Häuser von Hessen und von Mecklenburg-Strelitz. Preußens unvergeßliche Königin Louise war eine Enkelin des Prinzen und nach dem frühen Tod ihrer Mutter im großelterlichen Hause zu Darmstadt erzogen worden; durch sie wurde er der Ahne der preußischen Königsfamilie und durch seine Enkeltochter, die sich dem Kaiser Nikolaus I. vermählte, auch der Ahne des kaiserlichen Hauses von Rußland. Ein Blick in irgend ein genealogisches Handbuch genügt, um die reichen weiteren Verzweigungen dieser Abstammungsfolge zu übersehen, von der noch eine große Zahl regierender Häuser (Oesterreich, Würtemberg, Griechenland ꝛc.) berührt wird.

In der Zeit vor Errichtung des Regiments war das Contingent, das der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt nach der Reichsmatrikel zufiel, in einzelnen Compagnieen gestellt worden, welche mit einer großen Zahl von Contingenten anderer Stände ein Regiment des oberrheinischen Kreises bildeten. Die Kreiscompagnien von Hessen-Darmstadt hatten aus dieser Zeit manche ehrenvolle Erinnerung, so namentlich an den Entsatz von Wien 1683 und an die Türkenkämpfe der darauf folgenden Jahre bis 1688, ebenso an die Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1689—1696, aus welchen besonders ihre Theilnahme an Belagerung und Einnahme von Mainz 1689 und von Namur 1695 zu nennen ist. Aber auch unangenehme Erfahrungen hatte man genug gemacht in Bezug auf die zahlreichen Uebelstände, welche nothwendig bei solchen gemischten Regimentern auftreten mußten, von denen manche Compagnien aus 6, 8 und mehr verschiedenen Contingenten zusammengesetzt waren. Landgraf Ernst Ludwig hatte darum, als mit der beabsichtigten allgemeinen Einführung präsent gehaltener Stämme (des s. g. miles perpetuus) ohnehin im oberrheinischen Kreise eine neue Ordnung des Militärwesens in Frage kam, sein Contingent 1697 von dem Regimente, welchem es bisher zugetheilt gewesen, getrennt und ein eigenes Kreisregiment errichtet, worin die bisherigen Kreiscompagnien fortbestanden.

Das so neu formirte Regiment machte schon bald nachher den spanischen Erbfolgekrieg ehrenvoll mit, später die Feldzüge am Rhein 1733—1735 und in den Niederlanden 1747—1748. Die Erfahrung all dieser Kriegsjahre lehrte, daß die höheren Opfer, welche Hessen-Darmstadt durch Stellung seines Contingents in einem eigenen Regiment brachte, sich reichlich durch die Befreiung von allen den verderbenden Einflüssen lohnten, welche bei den gemischten Regimentern oft in einem Maaße fortwirkten, daß von militärischem Werthe derselben kaum die Rede sein konnte.

Das Kreisregiment Darmstadt hatte so unter den Truppen des südwestlichen Deutschland schon einen geachteten Namen, als die Theilnahme des Reiches am 7jährigen Krieg es abermals ins Feld rief. Das Regiment marschirte am 2. Juni 1757 aus seiner Garnison Gießen ab, und rückte 4 Tage darauf ins Lager bei Frankfurt ein, wo die Truppen des oberrheinischen Kreises mit Ausnahme derer von Hessen-Kassel, das in Folge seines Subsidienverhältnisses zu England die Stellung des reichsschlußmäßigen Contingents verweigerte, sich sammelten. Die Formation des Regiments war in 1 Bataillon zu 1 Grenadier- und 8 Füsiliercompagnien, die Gesammtstärke 900 Mann, einschließlich des Stabes und der Bedienungsmannschaft für die beiden Regimentsstücke (3-Pfündner), welche letztere das Kreiszeughaus gestellt hatte. Das Commando hatte der Oberst Stutzer; unter ihm standen der Oberstlieutenant Hoffmann von Löwenfeld und der Major von Glöckner. Offiziere, Unteroffiziere und etwa ⅔ der Mannschaft des Regiments, das auf seinem Friedenssollstand 600 Mann gezählt hatte, waren gedient und

zuverlässig; nur mit der neuen Mannschaft, die man zu Herstellung des Kriegssollstandes von 900 Mann dazu hatte anwerben müssen, waren Elemente von zweifelhaftem Werth in das Regiment gekommen, die sich indeß bald entweder durch Desertion ausschieden oder mit den übrigen Bestandtheilen des Regiments verschmolzen, so daß dieses, als es im Feld auftrat, seinen geachteten Namen bei vollen Ehren erhielt.

Das Regiment marschirte am 24. Juni mit den übrigen oberrheinischen Regimentern, unter Commando des Kreisgeneralmajors Prinzen Karl von Stolberg-Gedern [1]), aus dem Frankfurter Lager nach Franken ab, wohin der

---

1) Der Eintritt des Prinzen von Stolberg in den Kreisdienst ist so charakteristisch für die Zustände jener Zeit, daß wir auch darüber einige Details glauben geben zu sollen. Der oberrheinische Kreis hatte eine stattliche Zahl von Kreisgeneralen, aber keiner derselben hatte Lust, ins Feld zu gehen. Die Concentrirung der Truppen zum Abmarsch war längst beschlossen, der Tag dazu festgesetzt, und noch wußte Niemand, wer den Befehl darüber führen sollte. Man hoffte auf den Kreisfeldmarschall Prinzen Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken, denselben, welchem im Jahre darauf der Oberbefehl über die Reichsarmee übertragen wurde. Aber auf die Anfrage an ihn vom 5. April lief am 23. Mai die Antwort ein, daß er durch seinen Dienst im kaiserlichen Heer nicht abkommen könne. Nun war die letzte Hoffnung der 70jährige Reichsfeldmarschallieutenant Graf von Ysenburg-Philippseich, der den gleichen Grad auch als Kreisgeneral bekleidete. Aber schon am 24. Mai erklärte dieser, daß er wegen der Gebrechen seines hohen Alters nicht ausmarschiren könne. Jetzt war gar Niemand mehr da, an den man sich noch wenden konnte, und am 6. Juni sollten doch schon die Truppen ins Lager rücken, die Entscheidung über den Befehl ließ sich also nicht länger aufschieben. Da erlöste den Kreistag die unvermuthete Anmeldung des Prinzen von Stolberg, und schon am 27. Mai wurde dieser zum Kreisgeneralfeldwachtmeister ernannt, und ihm das Commando der Kreistruppen im Feld übertragen.

Prinz Stolberg, ein Mann von 32 Jahren und vom österreichischen Erbfolgekrieg her, den er im niederländischen Dienst als Hauptmann, Stabsoffizier und General mitgemacht hatte, ein erfahrener Feldoffizier, machte frühe seine herben Erlebnisse an den gemischten Regimentern, schon während der Lagerzeit, doppelt auf dem Marsche nach Franken und später. Schon der Abmarsch aus dem Lager bei Frankfurt war von seltsamen Umständen begleitet, die wohl hier Erwähnung verdienen. Prinz Stolberg wollte wegen der heißen Jahreszeit am frühen Morgen seinen Marsch antreten, und hatte danach am Tage vorher seine Befehle ertheilt, und den Behörden der Reichsstadt Frankfurt, durch welche der Marsch ging, von seinem Hauptquartiere Bornheim aus Nachricht gegeben. Der Prinz war schon Morgens 2 Uhr in dem auf dem Fischerfeld, am Main oberhalb Frankfurt, gelegenen Lager, und leitete den Aufbruch. Das Regiment Nassau-Weilburg, welchem die 7 Compagnien Frankfurter Contingent angehörten, stellte er aus Artigkeit gegen die Reichsstadt an die Tete der Marschkolonne. Als dieses am Thor von Frankfurt ankam, fand es dasselbe geschlossen, und es erklärte der anwesende Frankfurter Oberst von Pappenheim, er werde mit Kanonen auf die Truppen feuern lassen, wenn man sich nicht darein füge, daß jedes Bataillon einzeln von einem Detachement Frankfurter Miliz durch die Stadt geleitet werde, „um Excesse der Soldaten auf dem Durchmarsch zu verhüten." Prinz Stolberg schickte alsbald seinen Adjutanten mit Beschwerde zum regierenden Bürgermeister, aber vergebens. „Um Blutvergießen zu

Sammelplatz für die Reichsarmee von dem Reichsgeneralfeldmarschall Herzog von Sachsen-Hildburghausen bestimmt war. Regierungsrath Mollinger fand das Regiment am 29. Juni auf dem Marsche dahin, und ging ihm voraus nach Fürth. Die Briefe Mollinger's und unsere Anmerkungen dazu geben das Wesentliche aus der Feldzugsgeschichte des Regiments im Jahr 1757.

Mit Genugthuung können wir sagen, daß das Kreisregiment Darmstadt nicht blos in dem so unglücklich geendeten Feldzug von 1757, sondern auch in den späteren Feldzügen des 7jährigen Krieges die Ehre seines Namens wahrte. Wir haben es wiederholt in Gefechtsrelationen, Berichten rc. als eines der wenigen Regimenter der Reichsarmee genannt gefunden, die überall durch die That bewiesen, daß man auf sie zählen konnte. Das Jahr 1790 brachte eine veränderte Organisation der Landgräflichen Truppen, bei welcher ein Theil des Regiments zur Bildung eines leichten Infanteriebataillons (jetzt 1. Batl. Gr. Hess. 2. Inf.-Rgts.) verwendet, der Rest als 2. Bataillon zum Regiment Landgraf (jetzt Gr. Hess. 3. Inf.-Rgt.) versetzt wurde. Dem heimischen und soldatischen Sinne ist es erfreulich, sagen zu dürfen, daß die Geschichte der beiden Großh. Hessischen Bataillone, welche sich so von dem alten Kreisregiment Darmstadt ableiten, sich würdig an die Geschichte dieses ihres alten Stammregiments anschließt.

Wir enden unsere Einleitung zu diesem Abschnitt mit einigen Andeutungen über die Personen, von welchen die nachfolgenden Aufzeichnungen herrühren.

Kemke, den wir zuerst nennen wollen, war nach seinem Amtstitel Kammerdiener, nebenbei auch Kanzlist, des Prinzen Georg. Ueber seine Persön-

verhüten," fügte sich endlich der Prinz in die beleidigenden Vorsichtsmaßregeln, gab aber jetzt dem Regiment Darmstadt die Tete. So geschah denn der Abmarsch mit peinlicher Verzögerung in brennender Junihitze. Jedes folgende Bataillon mußte warten, bis die Eskorte, welche das vorausmarschirte Bataillon durch ganz Frankfurt und Sachsenhausen geleitet hatte, wieder zurück war. Der ganze Zweck des frühen Aufbruchs ging verloren; die Truppen kamen erst um 3 Uhr Mittags und völlig erschöpft nach dem nur 2 Stunden entfernten Heusenstamm, wo sie Lager bezogen. Unmittelbar von da schickte Prinz Stolberg eine scharfe schriftliche Beschwerde an den Kreistag wegen dieses ihn und die Truppen beleidigenden Verfahrens von Seiten der Reichsstadt, die doch selbst zum Kreise gehörte und deren eigenes Contingent er unter seinem Befehl hatte. Die Beschwerde hatte natürlich keinen Erfolg. Der eigentliche Grund des ganzen Verfahrens klärte sich jedoch bald auf. „Bürgermeister und Rath" der Reichsstadt hatten gehofft, dadurch vielleicht den Abmarsch überhaupt vorerst zu hindern, oder doch zu erlangen, daß man das Frankfurter Contingent, ähnlich wie das andern Reichsstädten gestattet worden, davon losgebe.

lichkeit konnten wir nichts Näheres ermitteln. Es scheint indeß, daß er ein Mann von Bildung war, der vielleicht selbst seine Studien gemacht hatte, ähnlich wie sich auch bei dem Erbprinzen ein Amtsschreiber Jeambey als Kammerdiener befand. Außer dem hier mitgetheilten Bruchstück von Tagebuch findet sich nichts weiter von ihm.

Mollinger, von welchem der größere und wichtigere Theil der hier folgenden Schriftstücke herrührt, war der Sekretär des Prinzen Georg. Er führte während des ganzen Feldzugs von 1757 einen lebhaften Briefwechsel mit dem Regierungssekretär Greum im Hofhalt des Prinzen zu Darmstadt. Mollinger und Greum theilten sich darin gegenseitig alle irgend wichtigen Vorgänge mit, und besprachen sich dabei über die Zeitlage, die Greum ebenso lebhaft wie Mollinger zu Gunsten Preußens gelös't wünschte. Die beiderseitigen Briefe sind mit ganz wenigen Lücken noch vollständig vorhanden, alle vom Absender mit fortlaufenden Nummern versehen, um dem Empfänger eine Controle über das richtige Einlangen der abgelaufenen Briefe zu geben. Wir nahmen hier natürlich nur die Mollinger'schen Briefe auf, ergänzen sie aber, wo nöthig, durch anmerkungsweise Zusätze aus den sonst vorliegenden Correspondenzen. Ueber Mollinger selbst ist wohl einiges Nähere nicht ohne Interesse.

Licentiat Franz Rudolph Mollinger trat 1742, damals 33 Jahre alt, in Dienst des Erbprinzen, der kurz vorher die Regierung der Grafschaft Hanau-Lichtenberg angetreten hatte. Der Erbprinz ernannte ihn zum Consistorialsekretär zu Buchsweiler, gleichzeitig zu seinem Cabinetssekretär. In letzterer Eigenschaft begleitete Mollinger den Erbprinzen während der Feldzüge von 1742—1745, zuerst im französischen, dann im preußischen Heere. Mollinger sah so den Krieg in nächster Nähe, und die unmittelbare Anschauung wurde dem begabten Manne ein praktischer Kursus, der seinen Sinn für Auffassung und Beurtheilung militärischer Dinge schärfte. Noch im Jahr 1745 wurde Mollinger Regierungsrath in Buchsweiler. 1750 vertauschte er den Dienst des Erbprinzen gegen den des Landgrafen, der ihn als Regierungsrath in Darmstadt anstellte.

Als Prinz Georg 1757 zur Armee abging, gab ihm der Landgraf den Regierungsrath Mollinger als Sekretär mit, oder, wie Mollinger selbst in seiner heiteren Weise es ausdrückt, als „lateinischen Adjutanten." Mollinger war damals ein Mann schon nahe an 50, aber noch in voller jugendlicher Frische seines Wesens. Seine Briefe, die wir hier mittheilen, und ebenso eine Menge von noch vorliegenden Correspondenzen, amtlichen und privaten Schriftstücken aller Art aus früherer und späterer Zeit beurkunden eine scharfe Präge des Charakters, raschen Blick, sicheres Urtheil und eine seltene Arbeitskraft. Den fürstlichen Personen, in deren Dienst er stand, war er im ganzen Sinne ein vertrauter Diener, dem darum auch die rückhaltlose Offenheit, wie sie in seinem Wesen lag, nicht verargt wurde. Manche Stellen in den Brie-

fen Greum's deuten auf (leider nicht mehr vorhandene) Briefe hin, welche Mollinger an die fürstlichen Damen am Hofe zu Darmstadt geschrieben, und in denen er seine Partheinahme für Preußen und seine Mißachtung des Reichsheeres ebenso unumwunden ausgesprochen hatte, wie er es in den Briefen an Greum that. Auch der Landgraf kannte die Gesinnungen Mollinger's, und dennoch wurde dadurch das Vertrauen nicht gestört, das er dem bewährten Diener schenkte.

Mollinger hatte ein glückliches Alter wie Wenige. Er diente dem fürstlichen Hause mit der ganzen Hingebung seines kernigen Wesens bis an den Spätabend seines Lebens, und genoß Vertrauen und warme Anerkennung, wie nur vielgeprüfte Diener sie finden. Auf einem noch vorhandenen Bilde, das eine fürstliche Familienscene darstellt, hat man nicht vergessen, auch dem Rath Mollinger eine Stelle zu geben. Er überlebte den Landgrafen und den frühe geschiedenen Prinzen Georg um viele Jahre. Nach dem Sterberegister der Stadt Darmstadt wurde am 25. Oktbr. 1789 „Herr F. R. Mollinger, Rath bei I. H. D. der verwittibten Fürstin Georg, 80 Jahre, 6 Monate und 2 Tage alt," zur Ruhe bestattet.

Wir lassen nun die Briefe Mollinger's, denen das Kemke'sche Tagebuch für die kurze Zeit vom 15.—24. Septbr. zur Ergänzung dient, hier folgen und bemerken nur noch, daß wir aus den Briefen wie aus dem Tagebuch Alles, was historisches Interesse haben kann, treu ausgezogen, und nur die mancherlei wirthschaftlichen und ähnlichen Dinge, welche selbst für die eigentliche Spezialgeschichte ohne Werth sind, weggelassen haben. Vielleicht wird man dennoch urtheilen, daß wir im Ausscheiden von Werthlosem nicht streng genug verfahren seien. Wir halten jedoch dafür, daß auch die manchen kleinen Züge, wie sie in den nachfolgenden Aufzeichnungen sich finden, für den Historiker nicht ohne Interesse seien, weil sie das Bild der Zeit, der Zustände wie der Personen, vervollständigen. Wäre das aber auch nicht, so geben zeitgenössische Schriftstücke, wie die nachfolgenden, nur eben durch die mancherlei kleinen Dinge, wie sie im Wesen vertraulicher Aufzeichnungen liegen, den Eindruck von unmittelbaren Mittheilungen, und schon das allein erschien uns entscheidend, um die Grenze zwischen Wichtig und Unwichtig nicht allzu scharf zu ziehen.

II.

2. Briefe von Mollinger.

Nr. 1.

Bischofsheim, den 1. Juli 1757.

Euer Hochedelgeboren eher als von hier aus zu schreiben, war mir nicht möglich, weil auf keiner Station, die wir unterwegs berühret, die Post früher als morgen nach Frankfurt abgehet. Bis hierher ist unser Zug, dem Höchsten sei ewig Dank, bei günstigem Wind und Wetter höchst glücklich gewesen und von allen widrigen Zufällen befreit geblieben. — Den 28. p. haben wir zu Umstadt und den 29. zu Miltenberg übernachtet, vor welchem letzteren Quartier aber ich alle meine Freunde herzlich gewarnt haben will, weil man daselbst, wenigstens bei dem Postmeister dem Flegel, vor schwer Geld nicht einmal gute Worte, geschweige höfliche Bedienung bekommen kann. — Gestern aber sind wir hier angelangt, und machen heute um so lieber Rasttag, als wir einen sehr dienstfertigen Wirth und alle Bequemlichkeiten für Menschen und Vieh angetroffen haben, wie es halt eben so im Kriege zu gehen pfleget. Morgen, so Gott will, begeben wir uns auf den Weg nach Würzburg, 6 Stunden von hier, und hoffen, übermorgen zu Kitzingen, 5 Stunden weiter, einzutreffen, wo der Sammelplatz vor die sämmtliche Hochlöbliche H. R. R. Armee bestimmet ist [1]), und wohin also E. H. E. Dero künftige Briefe bis auf weitere Ordre zu addressiren belieben.

Dem Vernehmen nach campiren in gedachtem Lager zu Kitzingen allbereits die Deutschmeisterischen, Mainzischen und weiß nicht was für andere Contingenter. 4000 Pfälzer sollen morgen daselbst eintreffen. 5000 Kölnische werden gleichfalls erwartet, vielleicht aber etwas spät eintreffen. Mit einem Wort, es giebt eine grausame, fürchterliche Armee, wenigstens auf dem Papier. Die drei oberrheinischen Regimenter haben wir vorgestern bei Werth campirend angetroffen; sie sind gestern bis Heubach 2 Stunden weit fortgerücket, und werden daselbst oder bei Miltenberg, 1 Stunde weiter, wie mir der Herr Obrist Hoffmann selbst gesagt hat, 10—12 Tage lang liegen bleiben, um theils die durch die bisherige Strapazen verlorenen Kräfte wieder herzustellen, theils sich mit den benöthigten Requisiten, die sie in der Eile zu Haus zurück=

1) Die Sammlung der Reichsarmee hatte bei Kitzingen geschehen sollen. In Folge der Niederlage Friedrichs d. G. bei Kolin (18. Juni) wurde nachher Fürth zum Sammelplatz bestimmt.

gelassen, insonderheit mit Pulver und Flintensteinen zu versehen, als an welchen beiden Stücken sie noch großen Mangel haben. [1])

Die Desertion bei diesem Corps ist ungemein hübsch, und gehet recht gut von Statten, doch am meisten bei dem Nassau- und Ysenburgischen Regiment [2]), als worunter einige Compagnien wie Schnee zerflossen und völlig ad nihilum reduciret sind, so daß bei der einen noch 6 Mann, bei einer anderen nur der Hauptmann, Lieutnant, ein 10jähriger Fähndrich und der Tambour, bei einer dritten aber gar niemand übrig geblieben sind. Die Namen der Compagnieinhaber sind mir wieder entfallen; einer darunter von Frankfurt und Laßberg von Usingen sind wieder nach Haus gekehret, um Nachricht einzuziehen, wo etwa ihre Compagnien hingekommen sein möchten. Sie bieten ein gutes Trinkgeld, wer sie ausfindig machen kann.

S^mi Regiment hingegen hat sich recht brav gehalten, denn es sind davon nicht mehr als nur 116 Mann überhaupt bis vorgestern desertirt gewesen, 10 von der Leibcompagnie, 18 von Löwenfeld, 22 von Wrede 2c. Nun aber, da die Soldaten unsere Equipage haben sehen vorbeiziehen, und dadurch vergewissert worden sind, daß S^mus die Campagne wirklich mitmachen, so hoffen der Herr Obrist Stutzer und sämmtliche Herren Offiziers, daß das leidige Ausreißen künftighin unterbleiben werde. In der That kann ich nicht genug ausdrücken, wie erfreuet das ganze Regiment sich über unsere Ankunft bezeuget, und habe ich mit eigenen Ohren gar viele Unteroffiziers und Gemeine sagen gehört: Gott Lob und Dank, daß wir nunmehr gewiß wissen, daß unser lieber Prinz zu uns kommet; nun wird wohl keiner mehr so ein schlechter Kerl sein, daß er wird weglaufen wollen; auch die es gethan, würden es

---

1) Der Oberst Hoffmann, der oben genannt ist, begleitete in seiner Eigenschaft als Kreisgeneralquartiermeister die Truppen auf dem Marsche. Die Angabe, daß es den kleinen Contingenten der gemischten Regimenter selbst an dem Nöthigsten noch mangelte, steht aktenmäßig richtig. Der Kreisgeneral Prinz von Stolberg marschirte wirklich nicht eher weiter, als bis die säumigen Stände ihren Truppen das Mangelnde nachgeschickt. Viele Contingente waren (Bericht des Prinzen Stolberg vom 1. Juli) fast oder ganz ohne Munition zu Feld gerückt, und es gab deren nicht wenige, welche „sogar statt Flintensteinen dergleichen geschnittene Formen von Holz auf denen Flinten geschraubet hatten.“ Bis die nöthigen Nachsendungen geschahen, benutzte Prinz Stolberg diese Unterbrechung des Marsches, um die Mannschaften der gemischten Regimenter, die zum großen Theil eben erst neu angeworben waren, durch Instruktoren des Regiments Darmstadt wenigstens nothdürftig einüben zu lassen.

2) Das Kreisregiment Pfalz-Zweibrücken wurde außeramtlich noch oft, so auch oben im Brief, Regiment Ysenburg genannt, wie es bis 1754 geheißen hatte. Die Desertion bei den zwei gemischten Regimentern war auch nach andern Akten über die Maßen groß. Auch das Regiment Darmstadt hatte anfänglich einen nach heutigen Begriffen bedeutenden Abgang durch Desertion, wegen dessen wir indeß schon in der Vorbemerkung das Nöthige gesagt haben. Zu Brief Nr. 7 kommen wir darauf zurück.

gewiß unterlassen haben, wenn sie das gewußt hätten; ja sie würden gern alle wieder zurückkehren (wenn sie könnten, subintelligitur).[1])

Dieses wären also alle Merkwürdigkeiten, die ich E. H. E von unserer bisherigen Marschroute zu berichten finde. Die Relation ist etwas lang und ziemlich närrisch gerathen; jenes haben E. H. E. dem Rasttag zu danken, dieses habe ich mit Fleiß gethan, um zu zeigen, mit wie fröhlichem Herzen ich meine hoffnungsvolle Campagne antrete. Nunc ad seria. — — — — — — — Sodann erwarte ich mit recht brennendem Verlangen von E. H. E. zuverlässig zu erfahren, wie es doch eigentlich in Böhmen stehe? Hier zu Lande erzählet man davon ganz erstaunliche Sachen. Keith, ja der König selbst sei ebenfalls totaliter geschlagen, ihre Armeen zerstreuet und weit in Sachsen zurückgejaget, der König verwundet und wirklich zu Berlin. In summa man spricht davon, als ob es gar keine Preußen mehr in der Welt gäbe. Gott wird doch seine Hand nicht so gar von ihnen abgezogen haben! — — —

Nr. 2.

Kitzingen, den 5. Juli 1757.

Wie ich in meinem vorigen E. H. E. zu melden die Ehre gehabt, sind wir von dem Herrn Obrist Hoffmann hierher, als den bestimmten Hauptsammelplatz der Armee gewiesen worden. Wir sind auch vorgestern glücklich hier angelangt, haben aber von S^{mo} noch gar keine Ordre erhalten, ungeachtet ich Höchstderenselben, von Bischofsheim aus, die Abänderung unserer Marschroute

---

1) Es ist wohl gleich hier der Ort, eine neuerlich gegen das Regiment erhobene Anschuldigung zu besprechen. Wuttke, der Herausgeber des Werkes von Huschberg „Die drei Kriegsjahre 1756—1758", sagt in einer Note auf S. 283, daß „auch das Regiment Darmstadt Schwierigkeiten erhoben habe, aber gebeugt worden sei." Obschon als Quelle hierfür ein (freilich nicht abgedruckter) Brief des Grafen von Pergen genannt ist, so müssen wir doch auf Grund unserer Quellenstudien die ganze Angabe für unbedingt irrig erklären. Allerdings war auch bei dem Regiment Darmstadt, wie schon der obige Brief Mollinger's beurkundet, anfänglich eine nach heutigen Begriffen starke Desertion; aber diese Thatsache allein berechtigt nicht zu einer so vieldeutigen Behauptung, und selbst die durchgehende Vorliebe Wuttke's für starke Farben, wie sie z. B. in seiner Aeußerung (S. XIV.) über die Unzugänglichkeit des preußischen Generalstabswerkes über den 7jährigen Krieg sich ausspricht, läßt kaum annehmen, daß diese Thatsache hier gemeint sei. Wahrscheinlich hat Wuttke das Regiment Darmstadt mit dem Regiment Durlach verwechselt, in welchem (Stadlinger, Gesch. d. Würtemb. Kriegswesens, S. 100) allerdings sehr ernste „Schwierigkeiten" vorkamen. Die erst 2 Jahre alte Behauptung Wuttke's ist übrigens schon weiter gewandert; sie findet sich unverändert in der Schrift des Pfarrer Wiltsch über die Schlacht bei Roßbach (S. 43), und in der Jubelschrift des Prof. Müller über diese Schlacht (S. 32) und im Badischen Militäralmanach von 1857 (S. 94) erscheinen die Wuttke'schen „Schwierigkeiten" bereits zum „Aufruhr" gewachsen. Fama crescit eundo, leider nur zum Schaden für die historische Wahrheit.

und daß wir Dero Befehle dahier in Kitzingen abwarteten, nach Ansbach berichtet hatte. Von dem Herrn Hauptmann Sonnemann ist ebenfalls bisher noch nichts zu sehen noch zu hören gewesen; doch sollen Smus dem Vernehmen nach sich in Nürnberg befinden, wo auch des Herzogs von Hildburghausen Durchlaucht gegenwärtig sind. Da nun der Herr General von Wildenstein [1]) Ordre bekommen, mit seinem unterhabenden Corps morgen von hier aufzubrechen und nach Fürth zu marschiren, so wissen wir auch weiter nichts mehr hier zu thun, und gehen diesen Nachmittag mit der Equipage von hier nach gedachtem Fürth ab, und schicken unterwegs den Büchsenspanner an Smum voraus, um zu sehen, ob wir denn nicht endlich einmal so glücklich sein können, ein wenig zurecht gewiesen zu werden. E. H. E. seien also von der Güte, Dero Briefe von dato an nach Fürth zu addressiren.

Von Neuigkeiten habe ich vor jetzo wenig beizusetzen. Mit der Versammlung der Reichsarmee wird es allem Ansehen nach sehr langsam von Statten gehen. Das hiesige Corps bestehet noch zur Zeit aus mehr nicht als 2600 Mainzern, 600 Trierischen, deren noch 600 andere erwartet werden, sodann 2 Compagnien Würzburgische Kürassiere und 2 ditto Dragoner, jede à 60 Pferde, diese aber sind meistens 3jährig und viele noch gar nicht vorhanden; es wird sich aber noch Alles geben, bis es Friede wird. Gestern sind auch 8 Mainzische Feldstücke hier angelanget, und heute rücken noch 2 Escadrons Pfälzisch Contingent ein. Die Würzburgisch, Bambergisch rc. Contingenter campiren bei Forchheim. Sie haben den Obrist Meyer einholen sollen; es hat mir aber ein alter Würzburgischer Offizier geklagt, daß gedachter Meyer ihnen gar zu listig und allemal schon weg gewesen sei, wo sie ihn anzutreffen vermeint hätten.[2]) Und so viel vor heute; sogleich nach meiner Ankunft zu Fürth ein mehreres.

P. S. den 6.

Nachdem ich gestern meinen Brief schon geschrieben hatte, erscholl ein Gerüchte, als ob der Obrist Meyer cum suis sich wieder in der Gegend von Nürnberg sehen lasse. Ich hielt daher vor nöthig, den Büchsenspanner qua Courier nach Nürnberg an Smum zu schicken, und erhalte von Hochdenenselben den Befehl, daß wir heute von hier aufbrechen und nach Fürth marschiren sollen. Es muß also dieses Gerücht nicht gegründet gewesen sein, und gedenken wir unter Gottes Schutz bis übermorgen den 8. h. zu gedachtem Fürth anzulangen.

---

1) In Dienst von Kurmainz.

2) Das Tagebuch des Major Regensus, dessen wir in der Vorbemerkung erwähnten, giebt interessante Details über die militärischen Bewegungen, welche der Zug des preußischen Obersten von Meyer nach Franken veranlaßte.

Nr. 3.

Fürth, den 11. Juli 1757.

Vorgestern Morgens um 10 Uhr sind wir endlich, Gott sei ewig Dank, mit der ganzen Equipage und Suite, ohne unterwegs den allermindesten widrigen Zufall, ausgenommen 2 zerbrochene Kutschengläser, gehabt zu haben, hier eingetroffen, und haben das unaussprechliche Vergnügen gehabt, unseres gnädigsten Herrn Hochfürstliche Durchlaucht in höchstem vollkommenem Wohlsein vorzufinden. Hochdieselbe sind, wie gar begreiflich, von Hohen und Niederen ungemein geehrt und geliebet. Mit des Herrn Feldmarschalls Durchlaucht stehen Sie in dem besten Vertrauen und Einverständniß, welches dieser bei allen Gelegenheiten bezeuget, und erst vor einigen Tagen an öffentlicher Tafel in Gegenwart des Kaiserlichen Gesandten Baron von Wittmann und des französischen Marquis du Mesnil gesagt hat, daß er sich recht glücklich schätze, Smum bei sich zu haben und Sie vor seinen bras droit halte. Da Er auch gestern Nachmittag auf 4—5 Tage lang nach Würzburg abgegangen ist, so hat Er Smo das Interims-Commando mit diesen Worten übertragen, daß Er solches unmöglich in besseren Händen zu lassen wüßte. Bei beiden nur gemeldeten Herrn Gesandten haben sich Smus dadurch gar hoch ans Brett gesetzt, daß Sie unter allen commandirten Reichsgenerals am ersten auf dem Platze gewesen sind. Und bei der ganzen Armee sich beliebt zu machen, wird es Ihnen gar keine Mühe kosten, da Dero angeborene Leutseligkeit und huldreiches Wesen ohnehin jedermanns Herz im ersten Anblick gewinnet, der Herr Feldmarschall hingegen sein Regiment sehr strenge führet.

Unsere Reichs-Executions- (oder vielmehr Confusions-) Armee ist noch zur Zeit kaum 3000 Mann stark. Heute aber rücken die Würzburgischen, in Kaiserlichem Sold stehenden Regimenter und in dieser Woche auch noch das bei Kitzingen gestandene Corps bei uns ein, wonächst wir die Contingenter der übrigen Kreise reichsconstitutionsmäßig i. e. pedetentim erwarten, so daß, wenn Alles beisammen ist, die ganze Reichsarmee sich des Herrn Feldmarschalls Ausrechnung nach auf circa 35,000 Mann 1) belaufen wird. Hoc praesupposito aber kommet kaum der 4. Theil darunter an Disciplin und Exercitio unseren Darmstädter Landbataillons 2) bei; und fast alle, alle mit einander, sie seien weß Landes und Glaubens sie wollen, sind entweder aus Neigung oder aus Furcht preußisch gesinnet. Ich getraue mir nicht, E. H. E. umständlich

---

1) Diese Zahl wurde nicht erreicht, wie wir schon im Abschnitt I. 2 gesehen haben,

2) In der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt bestanden, wie in den meisten Reichslanden, neben den durch Werbung gebildeten und ergänzten Feldtruppen noch sogenannte Landbataillone, eine Art Miliz oder Landwehr, deren Mannschaft im Jahre nur wenige Uebungstage hatte, und die nur zum Dienst im Lande verpflichtet war. In Kriegszeiten versahen dieselben oft den Garnisonsdienst an Stelle der ausmarschirten Feldtruppen.

zu erzählen, was ich über diesen Punkt unterwegs von allen Truppen, besonders (was gewiß merkwürdig ist) von den Mainzern, für erstaunliche Reden mit meinen eigenen Ohren gehöret habe. Es ist, so zu sagen, der einmüthige Entschluß aller und jeder, kurzum nicht gegen Preußen zu dienen, und scheuen sie sich nicht, öffentlich in den Wirthshäusern, ja bei jeder Gelegenheit zu sagen, daß sie zwar bis hierher nach Fürth marschiret sein, sobald es aber weiter und wirklich gegen Preußen ginge, so hätten sie sich alle mit einander verbunden, keinen Augenblick länger zu bleiben.

Bei einer solchen Gemüthsverfassung ist leicht zu erachten, was wir für Heldenthaten thun werden, und glaube ich ganz gewiß, daß wir hier stehen bleiben, es sei denn, daß uns etwa die Preußen rück- oder die erwartete französische Armee [1]), nolenter volenter, vorwärts treibet. Doch da diese, E. H. E. Bericht nach, schwerlich vor medio Augusti bei uns anlangen kann, so verändern sich vielleicht inzwischen die Umstände, und gehet unser Krieg ohne Blutvergießen ab. E. H. E. sagen zwar nur von 24,000 Franzosen, die kommen sollen; allein hier spricht man von 40,000. Il faut voir.

Nr. 4.

Im Hauptquartier Fürth den 13. Juli 1757.

— — — — Neues stehet vor jetzo gar nichts zu berichten, als daß nach und nach fast alle Tage, doch jedesmal nur was weniges, und sehr verträmpelt (nach dem Straßburger Dialekt) zur Verstärkung unserer Armee heranrücket [2]). Diejenige Verstärkung aber, dazu E. H. E. auf den Anfang des künftigen Monats Hoffnung machen [3]), wünschte ich meines Theils lieber rück- als vorwärts marschiren zu sehen.

Auch sind des Herrn Markgrafen August zu Baden-Baden Durchlaucht heute zu Nürnberg angelanget, durch den als Reichsgeneral von der Cavallerie S^{mus} noster um einen hinunter gesetzt werden. Und das ist Alles das Neue. — — —

---

1) Das französische Heer unter Soubise, das sich im Elsaß sammelte, hatte nach den anfänglichen Verabredungen in Franken zum Reichsheer stoßen sollen. Nach der Schlacht bei Kolin wurde Erfurt zum Sammelplatz bestimmt, wo die Vereinigung beider Heere geschehen sollte.

2) Das schon früher erwähnte Tagebuch des Major Regenfus (Bd. 4 der Münchener „Militärischen Mittheilungen") enthält genaue Aufzeichnungen über dieses „verträmpelte" Eintreffen der Contingente.

3) Das französische Heer unter Soubise. Greum hatte am 9. Juli an Mollinger berichtet, daß die französischen Truppen aus dem Elsaß um den 19. Juli aufbrechen würden; bis zu Anfang August werde Soubise mit 24,000 Mann bei Fürth zur Reichsarmee stoßen.

Nr. 5.

Fürth den 15. Juli 1757.

— — — — Da S^mi Interims-Commando en chef noch bis heute auf den Abend dauert, so hat der lateinische Adjutant, wie leicht zu erachten, auch abscheulich viel zu thun. Morgen aber kriege ich wieder etwas Luft. — — — — In Nürnberg wollen einige Kaufleute Briefe von einer ganz neuen Action haben, worin der König wiederum nach der alten Hacke gethan, und insonderheit die Croaten und ihres Gleichen grausam zusammengehauen haben soll. Hätten E. H. E. dessen umständlicheren Bericht, so wäre ich für dessen Mittheilung sehr, wie auch dafür verbunden, wenn Sie die Gütigkeit hätten, mir jedesmal ausführlich zu melden, wie die militaria in dortigen, vornehmlich erbverbrüderten Gegenden aussehen. — — —

Neues ist gar weniges zu berichten. Seit unserem Hiersein hat sich unsere Armee schon beinahe um 2000 Mann vermehret. Morgen rücket der Herr General von Wildenstein mit dem Mainzischen Contingent hier ein, der den Tag nach uns, als den 7. h. m. von Kitzingen aufgebrochen ist, also in 11 Tagen 10 Stunden gemacht hat, und folglich es bei seinem gnädigsten Kurfürsten selber verantworten mag, daß er seine Truppen so mit forcirten Märschen strapazziret.

Von dem löblichen oberrheinischen Contingent hingegen, welches wir am 30. p. m. zwischen Werth und Miltenberg verlassen haben, ist noch nichts zu sehen und zu hören; wir werden nächstens dessen Aufenthalt durch eine Ediktalcitation in der Zeitung zu erfahren trachten. Wenn es mit der Zusammenziehung der Reichsarmee noch ferner so eilfertig fortgehet, so kommet die letzte Kolonne davon allem Ansehen nach auf Schlitten bei uns an. Wie lange hätten wir uns noch in Darmstadt gute Tage schaffen können! Heute kommet, wie schon oben gemeldet, des Generalfeldmarschalls Durchlaucht wieder von Würzburg zurück, und morgen erst wird der Markgraf August von Baden von Nürnberg hierher kommen, wo er sich diese Tage über wegen eines Rothlaufs am Fuß aufgehalten hat, und gestern von S^mo nostro besuchet worden ist. Sonst ist von Reichsgenerals noch keiner da; sie werden aber zum Treffen noch frühe genug kommen.

Uebrigens mag ich von den hiesigen Umständen kein Wort mehr verlieren, sondern semel pro semper nur noch so viel sagen, daß es ein Spektakul ist, welches verdiente, um Geld gewiesen zu werden. Kriegerische Posituren zum Todlachen, mit dem rechten Fuß voran treten, rechts und links um zugleich und dabei nach allen Seiten Front machen, nebst anderen dergleichen Neuigkeiten siehet man alle Augenblick mit Verwunderung. Ja, es findet sich sogar ein gewisses Contingent hier, das die Achselbänder auf der linken Seite trägt, welches dessen Hohe Prinzipalen sehr weißlich und mit Fleiß um deßwillen so verordnet haben, damit die Corporals, wenn sie die Soldaten prüglen, nicht durch die Achselbänder am Schlag gehindert werden mögen. Diese gewiß

merkwürdige Anekdote halten S^{ma} ohne Zweifel wieder vor ein durch Johann Ballhorn vermehrtes und verbessertes Späßchen. Allein ich kann mit Wahrheit versichern, daß sie mir von einem Offizier dieses Contingents selbst, zu meiner Befriedigung über den darüber bezeigten Zweifel, im größten Ernst so erkläret worden ist. Auch liegen wir hier so sicher, und verlassen uns so sehr auf unser gutes Gewissen und gerechte Sache, daß, wenn der Monsieur Meyer uns wieder mit einem unvermutheten Besuche zu beehren die Gnade hätte, er ganz gewiß seine Herzenslust an uns erleben würde. Künftig ein mehreres.

Nr. 6.

Fürth den 18. Juli 1757.

— — — — S^{mus} sind mit dem Herzog heute Morgens nach Erlangen abgegangen, um bei des Herrn Markgrafen von Baireuth H. D. einen Besuch abzustatten. Morgen aber oder längstens übermorgen erwarten wir Sie wiederum zurück, und inzwischen commandiren hier des Herrn Markgrafen August von Baden Durchlaucht, die gestern erst von Nürnberg anher gekommen sind. — —

Veränderliches habe ich dermalen gar nichts von hier zu melden, als daß man seit gestern angefangen hat, die Feldwachten um das Lager herum auszustellen, und andere dergleichen praecautiones vorzukehren, so daß wir nunmehr etwas ruhiger als vorher — — schlafen können, da es ein leichtes gewesen wäre, mit einer Parthei von 200 Husaren unser ganzes Hauptquartier aufzuheben, oder wenigstens Hals über Kopf davon laufen zu machen. Die Armee ist jetzt über 11,000 Mann angewachsen, und wenn vollends die Laubachische und Rödelheimische Contingenter [1]) zu uns stoßen, so sind wir schon stark genug, etwas Rechtes zu unternehmen.

Die ganz besondere Freundschaft des Herrn Feldmarschalls gegen S^{mum} dauert noch immer fort, und äußert sich bei allen Gelegenheiten durch Auftragung solcher Commandos und Verrichtungen, die eigentlich nicht für Sie gehörten, da Sie nunmehr einen General über sich haben. — — — —

Nr. 7.

Fürth den 21. Juli 1757.

Von hier ist nicht das mindeste zu berichten. Allem Ansehen nach bleiben wir wohl noch einige Wochen hier stehen; für ganz gewiß aber kann ich es nicht versichern, da ich nicht im geheimen Kriegsrath sitze. Das oberrheinische Contingent soll dem Vernehmen nach noch in dieser Woche eintreffen;

1) 4 Compagnien oberrheinischer Infanterie, welche Waldeck, Wittgenstein und die verschiedenen Solms'schen Häuser zu stellen hatten, rückten am Sammlungstage (6. Juni) nicht ins Lager bei Frankfurt, und fehlten am 24. Juni, wo die oberrheinischen Regimenter ihren Marsch antraten, noch immer. Erst zu Anfang Augusts kamen sie im Lager bei Fürth ihren Regimentern nach.

mich verlanget, zu erfahren, ob S^{mi} Regiment wegen Unterlassung der Desertion Wort gehalten [1]).

Nächstens, heißt es, werden der Herzog selber campiren, und folglich S^{mus} sich solches gleichfalls gefallen lassen müssen. Da nun weder für die beiden Adjutanten noch für meine Wenigkeit Zelter vorhanden sind, so freuet mich um so mehr, daß der Hoftapezier zu Darmstadt mein Feldbett etwas groß gemacht und mit einem Vorhang versehen hat, denn so kann ich mich des Tags über darin aufhalten, und darf des Nachts auch nicht unter freiem Himmel liegen. So weiß ich mich in Alles zu schicken. — —

Nr. 8.

Fürth den 23. Juli 1757.

— — — Das oberrheinische Contingent ist noch nicht angekommen [2]). — — Aus Berlin will man hier abermals gewaltige Zeitungen haben, und versichern, daß sich die Preußen unter, so zu sagen, täglichem Verlust bereits bis Pirna zurückgezogen hätten. Es ist doch ganz unbegreiflich, daß man aus dasigen Gegenden so gar nichts Zuverlässiges erfahren kann. — — —

Von Reichsgeneralspersonen ist weiter noch nichts eingetroffen. Die Gegenwart des Herrn Markgrafen von Baden thut S^{mo} nostro noch keinen tort, sintemal der erstere die ganze Cavallerie, S^{mus} hingegen nur die Infanterie commandiret, denn jene beträgt ungefähr 1000, diese aber gegen 10,000 Mann und noch darüber.

Nr. 9.

Fürth den 25. Juli 1757.

— — — Neues ist hier seit vorgestern auch nichts vorgefallen. Heute rücken 4 Bataillons und 3 Escadrons Pfälzer und Schwaben, diese letzteren unter Commando des Generalfeldzeugmeisters Fürsten von Fürstenberg [3]) hier

1) Von 298 Mann, die man bei Mobilmachung des Regiments neu angeworben hatte, waren bis zum 20. Juli 147 Mann im Ganzen desertirt. Von da bis zum 4. August kamen noch 5 Desertionsfälle vor, nachher keiner mehr. Oberst Hoffmann berichtete unter dem 20. August, daß die Desertion bei dem Regiment, seit dessen Chef der Prinz zur Armee gekommen, gänzlich aufgehört habe. Vergl. die Briefe Nr. 1 und 48.

2) Prinz Stolberg marschirte geflissentlich langsam, und schob viele Rasttage ein, um mit der Einübung der beiden gemischten Regimenter nur einigermaßen vorwärts zu kommen. Vergl. Note zu Brief Nr. 1.

3) Durch das Eintreffen des Reichsgeneralfeldzeugmeisters Landgraf von Fürstenberg-Stühlingen wurde der Prinz der vierte im Dienstrang der bei der Armee anwesenden Generale. Mollinger bemerkt das in einem launigen italienischen Briefe an die Gräfin von Epstein, Tochter von Landgraf Ernst Ludwig aus morganatischer Ehe, welcher er dabei ein heiteres Bild der Reichsarmee zeichnet, „die mit ihrem tropfenweisen

ein. Man hat für dieselben ein frisches Lager zwischen hier und Nürnberg ausgestecket, und soll dem Vernehmen nach ehester Tage das bisherige Lager der ganzen Armee dahin verlegt werden, welches bisher zwischen hier und Farrenbach gestanden hat.

Unseres Gnädigsten Herrn H. D. sind bisher im Dienst ganz unermüdet gewesen, und haben sich more solito gar sehr abgearbeitet. Allein gestern fingen Sie von selbsten an zu merken, daß solches in die Länge kein Gut thun würde, und sagten daher gegen mich, daß, weil Sie doch sähen, daß mit aller Mühe und Arbeit bei einer solchen Confusion am Ende nichts sonderbares herauskäme, Sie sich auch inskünftig mehr ruhige Tage schaffen und fünf gerad sein lassen wollten. Quod Deus bene vertat!

Nr. 10.

(Der Brief fehlet, scheint aber nach der vorliegenden Antwort auf denselben nur geschäftliche Dinge behandelt zu haben.)

Nr. 11.

Im Lager bei Fürth den 30. Juli 1757.

— — — Hier gehet weiter noch nichts veränderliches vor, als daß die Armee heute Nachmittags ihre bisherige Stellung ändert, und ein neues Lager, doch praeter propter in der nämlichen Entfernung von hier beziehet, in welches auch Abends um 6 Uhr die oberrheinischen Kreistruppen einrücken.

Daß im künftigen Monat die Franzosen zu uns stoßen sollen, wird hier ebenfalls noch immer versichert, und deren erste Kolonne bereits den 6. zu Würzburg erwartet; die Stärke aber dieses Auxiliarcorps wird alle Tage anders angegeben; doch ist gewiß, daß es, so wie die Reichsarmee, unter dem Obercommando des Herzogs stehen solle, wobei die Zeit lehren muß, ob nicht alsdann die Verwirrung der Sprachen noch größer werden wird, als sie bereits ist.

Nr. 12.

Lager bei Fürth den 2. August 1757.

E. H. E. Brief vom 28. p. habe ich zwar schon vorgestern zu erhalten das Vergnügen gehabt, wegen überhäufter Kriegsoperationen aber nicht eher als heute beantworten können, weil gestern erst die letztgemeldete Verrückung des Lagers vor sich gegangen ist, da sie doch erstlich auf den vorigen Sonnabend und hernach auf vorgestern angesagt gewesen war.

Zuwachs von Contingenten aller Art ein in Farbe, Sprache und Exerziz so buntes Vielerlei bilde, daß man sich, auch schon wegen der Unordnung, lebhaft an die Arche Noah oder an den babylonischen Thurm erinnert sehe."

Smus haben sich bei dieser Gelegenheit abermals sehr hervorgethan, und die bis zum Erstaunen überall herrschende Verwirrung durch unsägliche Mühe wenigstens einigermaßen erträglich gemacht, so daß Sie nun noch mehr als vorher von jedermann admirirt und venerirt werden.

Sie commandiren jetzt das ganze erste Treffen, und haben 5 Generalmajors unter sich, wobei zugleich der Herzog ein großes Freundschaftszeichen an den Tag gelegt, und Smi Regiment von den anderen beiden oberrheinischen abgesondert und in das erste Treffen gestellet haben, nur damit es unter Dero Commando komme.

Von den Franzosen ist es nunmehr, wenigstens nach der Sage des Kaiserl. Gesandten Baron von Wittmann und des Generallieutenants von St. Germain gewiß, daß sie nicht hierher kommen, sondern gerade nach Erfurt zu marschiren. Was aber wir mit der Reichsarmee dereinstens für einen Weg einschlagen werden, kann nur die Zeit lehren. Der nächste nach Haus wäre, dünkt mich, wohl der beste und sicherste.

Von der Weser und anderen entfernteren Gegenden werden seit etlichen Tagen allerhand Zeitungen hier herumgetragen, deren einige angenehm, andere hingegen höchst unangenehm[1]) sind. Weil aber keine davon noch mit ächten Urkunden bewiesen ist, so läßt man sie lieber noch zur Zeit an ihren Ort gestellet sein, damit man sich nicht vergebens freue oder betrübe.

Gestern hatte ich mit eigener hoher Hand die Ordre de bataille von dem neu bezogenen Lager aufgesetzet, um solche für Smae H. D. hier beizuschließen; wegen dazwischen gekommener Geschäfte aber habe ich sie noch nicht ins Reine bringen können, und muß sie nun ad proximam versparen.

Nr. 13.

Fürth den 3. August 1757.

Von Neuigkeiten ist nichts zu melden, als daß heute das Baden-Durlach'sche Regiment hier einrücken soll. Mit ihm oder doch morgen werden auch des gewesenen Herrn Administrators H. D.[2]) erwartet. Da nun Dieselben Reichsgeneralfeldzeugmeister sind, und auch der Herr Graf von Wittgenstein, der den nämlichen Charakter trägt, bereits gestern angekommen ist, so verändert sich auch das Commando wiederum.

Demungeachtet schließe ich dennoch die gestern versprochene Ordre de bataille hier bei, und bitte, solche Smae H. D. von meinetwegen unterthänigst zu überreichen[3]), mit dem Versprechen, daß, wenn einmal die Generalität

---

1) Das französische Heer unter d'Estrees hatte am 26. Juli bei Hastenbeck gesiegt.

2) Prinz Karl August Johann Reinhard von Baden-Durlach.

3) Die Ordre de bataille fehlt natürlich in den Briefen. Es wird dieselbe gewesen sein, welche im „Jetzigen Kriegstheater oder Histoire de notre temps" (Nr. 9), dann

und die Armee komplet beisammen sind, ich die Gnade haben werde, mit einer vollständigeren aufzuwarten.

Daß die Franzosen nicht zu uns hierher kommen, bekräftigt sich noch immer; ob wir aber bald zu ihnen gehen werden, ist eine andere Frage. Meiner geringen Einsicht nach haben wir wohl in diesem Jahr keine Feuersgefahr zu besorgen; wohl aber dürften wir vielleicht hoffen, in den Gothaischen Landen oder da herum hiernächst die Winterquartiere zu beziehen. Doch dieses sind nur so meine eigene Gedanken, denn in den Hohen Kriegsrath habe ich keinen Zutritt, wiewohl ich es zuweilen gern wünschen möchte, blos aus Fürwitz, die mancherlei vota anzuhören, da ich nun die Hauptpersonen ziemlich kenne [1]).

Soeben hat der Prinz von Stolberg S^{mo} eine weitläufige Relation vorgelesen, die ihm sein Herr Bruder [2]) von der letzten, am 27. oder 28. p. in Böhmen vorgewesenen Action zugeschicket, und woraus ich im Hin- und Hergehen so viel vernommen habe, daß die preußische Armee unter Anführung des Prinzen von Preußen abermals einen gar wichtigen Verlust erlitten und nunmehr Böhmen gänzlich evacuirt haben müsse.

Nr. 14.

(Der Brief war vom 5. August, und scheint mancherlei Interessantes enthalten zu haben, findet sich aber nicht vor.)

---

bei Seiffarth (B. 1. Plan Nr. 9), in den „Beschreibungen und Abrissen der Schlachten und Treffen des Kriegs von 1756—1763“ und sonst noch vielfach in ältern Druckwerken, nur freilich mit allerlei Irrthümern in Bezug auf die Stärke der Regimenter, mitgetheilt ist. Später (Abschnitt III. 4) kommen wir darauf zurück.

1) Mollinger hatte keine sonderliche Meinung von der Mehrzahl der Generalität, und spricht das oft genug aus. Ein französischer Brief, den er 2 Monate später (3. Oktbr.) an den Prinzen Ludwig, den ältesten Sohn seines fürstlichen Herrn, von Gotha aus schrieb, enthält eine charakteristische Stelle, die wir in Uebersetzung hier folgen lassen: „Ich sehe jetzt mehr als jemals, wie sehr eine gründliche Jugendbildung den großen Herrn grade so nöthig ist, wie uns anderen Leuten. Ich kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß hier eine gute Zahl von Generalen und anderen Offizieren vom höchsten Rang sich findet, denen man wohl anmerkt, daß sie in ihrer Jugend nichts gelernt haben; Sie mögen sich darum vorstellen, welche klägliche Figur diese in der Armee machen. Von Ihnen, mein theuerster Prinz, halte ich mich indeß überzeugt, daß Sie zu viel Ehrgeiz besitzen, um einst dieser Art von großen Herrn gleichen zu wollen, die nur groß sind durch den Zufall ihrer Geburt, und daß Sie viel lieber dem Beispiel Ihres erlauchten Vaters folgen, der hier von beiden Heeren wegen der Gediegenheit seines Geistes und seines Wissens ebenso geehrt, als wegen seines trefflichen Charakters und leutseligen Wesens geliebet wird.“

2) Prinz Gustav Adolph von Stolberg-Gedern, General im österreichischen Heer, fiel, 35 Jahre alt, am 5. Decbr. 1757 bei Leuthen.

Nr. 15.

Fürth den 6. August 1757.

In dem gestrigen Brief S^mi nostri an S^mum Regentem war eine Sache enthalten, welche Jenen überaus am Herzen liegt. Es kommen, so zu sagen, fast alle Tage neue Generalfeldmarschallieutenants hier zur Armee, die vorher noch niemals in der Historie bekannt gewesen, weil sie weder vom Reich noch von den Kreisen, sondern nur von diesem oder jenem Fürsten dazu ernennet sind. Inzwischen rouliren sie alle durch die Bank mit einander, jeder in seinem Grad, nach der Anciennität ihrer Patenter, und könnten folglich S^mus noster endlich noch, weiß nicht wie tief herunter gesetzet werden, wie sich erst gestern noch ein Fall ereignet hat, daß Ihnen der Herr Graf von Wittgenstein vorgezogen werden sollte, der schon bei 10 Jahr lang Herzoglich Würtembergischer Generallieutenant ist. Sie haben daher nöthig befunden, S^mum Regentem in dem gestrigen Schreiben unterthänigst zu bitten, Ihnen Dero Generallieutenants-Patent von neuem ausfertigen, das Jahr und Datum aber dabei en blanc zu lassen, damit Sie solches hier, befindenden Dingen nach, selbst einsetzen und Sich dadurch im Rang erhalten können, um welchen es Ihnen insonderheit wegen dem Generalfeldmarschall von Wildenstein [1]) (einem Bruder des Mainzischen) zu thun ist, der ehestens hierher kommen soll, und dem Sie als einem Cavalier nicht gern nachgehen möchten; wiewohl Sie Sich doch gerne bescheiden, daß Sie dem General Pretlak weichen müssen, doch dabei hoffen, so bei der Armee eingetheilet zu werden, daß Sie nicht direkt unter ihm stehen dürfen. — — —

Nr. 16.

Fürth den 8. August 1757.

— — — Ob wir schon noch zur Zeit nichts Böses thun, so giebt es doch grausam viel bei uns zu schaffen, und für S^mum am allermeisten, weil

1) In Dienst von Kurköln. Die Verwirrung im Commando durch dreierlei Generalität (je nachdem das Patent vom Reich, vom Kreis oder vom Contingentsherrn ertheilt war) ging, wie schon früher angedeutet, über alles Maaß hinaus. Jede Ankunft irgend eines Generals forderte eine neue Eintheilung der Truppen, weil jeder General sein Recht auf ein seinem Dienstrang und Dienstalter entsprechendes Commando geltend machte. Alle Paar Tage wurde darum die ordre de bataille geändert. Von einer festen Gliederung im Commando, wobei Truppen und Führer sich kannten oder doch kennen lernen konnten, war nicht entfernt die Rede. Diese Umstände mißstimmten den Prinzen mit Recht. Daher die Forderung eines Patentes mit offenem Datum. Nach einem Briefe Greum's wurde das so ausgefertigte Patent am 9. August an den Prinzen abgesendet, der übrigens keine Veranlassung fand, Gebrauch davon zu machen, weil der Herzog von Hildburghausen die Verwendung seiner Generale später so zu ordnen wußte, daß er solche Ansprüche ohne Verletzung der Form doch thunlichst unerfüllt ließ.

Sie brauchbarer sind, und sich auch mehr Mühe geben, als ein halb Dutzend anderer Generals. Quod cum pace omnium dictum sit! Deßwegen bedienet sich auch der Feldmarschall Ihrer aus allen Kräften, und überträgt Ihnen fast täglich allerhand Sachen, die eigentlich nicht für Sie gehörten, welches Ihnen zwar Ehre, aber auch viel unnöthige Arbeit machet. Da nun überdies sowohl gestern als vorgestern die Armee ausgerückt ist, heute Abends aber in größter Pracht und Herrlichkeit vor des Bischofs zu Würzburg Hochf. Gnad. paradiret, so sehen S^mus^ sich gemüßiget, Dero vorgehabtes Schreiben an S^mae^ H. D. bis zur ersten ruhigen Stunde auszusetzen.

Ich zwar habe freilich bei allen diesen Bewegungen eben von Amtswegen nichts zu thun. Es treibt mich aber der Fürwitz allemal zu Pferde, so oft eine neue Confusion zu sehen ist, und deßwegen hoffe ich, E. H. E. werden mir gleichfalls verzeihen, wenn ich hier schließe.

Nr. 17.

Fürth den 9. August 1757.

— — — — Das Gerücht, als ob S^mus^ noster mit dem Commando, worunter Sie stehen, nicht zufrieden wären [1], ist grundfalsch, denn ob Sie wohl vielleicht freilich lieber selbst en chef gebieten möchten, so haben Sie doch nicht die mindeste Ursache, sich über den Herzog zu beschweren, vielmehr werden Sie von Ihm von Tag zu Tag höher gehalten und distinguiret.

Von dem General von Pretlak glaube ich auch nicht, daß Sie sich etwas zu besorgen haben, maßen dessen Glaubensänderung zu Regensburg öffentlich bekannt ist, und daher seine Reichsgeneralsstelle für vacant gehalten wird. Ich zweifle sogar, ob er hierher kommen wird, da die beiden jüngstgenannten österreichischen Cavallerie= und Husaren=Regimenter, die schon auf dem Anherweg begriffen waren, wieder Contreordre erhalten haben, nach Böhmen zurück zu marschiren.

Man muthmaßet daher, und sagt es sich auch hier einander ins Ohr, daß wiederum etwas wichtiges zum Vortheil des Königs von Preußen vorgefallen sein müsse, wobei man versichert, daß auch die französischen Truppen Ordre bekommen hätten, allenthalben, wo sie sich befänden, Halt zu machen, und nicht weiter vorzurücken. Ja in der vorgestrigen Nürnberger Zeitung hat man gar einen wirklich getroffen sein sollenden Interims=Waffenstillstand angekündet, welches, wenn es Alles wahr wäre, unserer gegenwärtigen Campagne ein baldiges Ende machen könnte.

Die gestern gemeldete Ausrückung der Armee hat ziemlich gut reüssirt, und war nicht übel anzusehen.

Heute früh um 8 Uhr sind der Herr Bischof wieder von hier abgereißt, und mit 12 Kanonenschüssen aus dem Lager valediciret worden.

---

1) Greum hatte an Mollinger geschrieben, daß er Derartiges gerüchtweise gehört.

Nr. 18.

Fürth den 10. August 1757.

Wie sehr sich auch die klügsten Leute in ihren Muthmaßungen betrügen können, solches beweiset mein selbsteigenes Exempel dermalen unwidersprechlich. Denn da ich gestern noch geglaubt hatte, daß unser hiesiger Aufenthalt wenigstens noch etwas länger dauern würde, so war doch mein Brief kaum abgegangen, als wir die Ordre zum Aufbruch erhielten, und zwar auf eine Art, die Smo nostro ungemein viele Ehre bringt. Denn Hochdieselben werden mit einem Corps von 5 Escadrons Ansbach Dragoner, 2 Bataillons Kaiserlich Würzburg [1]), 4 Batls. Mainz, 1 ditto Darmstadt, 2 Barelle und 2 Firntheil besonders detaschiret, wozu an gewissen Orten noch einige Bataillons stoßen sollen, so daß die force dieses Corps wenigstens 7,000 Mann betragen wird; es stehet unter dem alleinigen Obercommando unseres Prinzen, und deren völligem Gutachten sind auch die meisten vorzunehmenden Operationen gänzlich anheim gestellet, ohne daß Sie deßwegen bei jemand weitere Rückfrage halten dürfen. Durch eben diese Gewalt nun wird zwar freilich die Ehre des Commandos um ein Großes glänzender gemacht, die Arbeit hingegen auch viel weitläufiger und schwerer, auch eine künftige etwaige Verantwortung besorglicher. Doch Gott wird unseres Gnädigsten Herrn Gesundheit stärken und seine Handlungen zu einem rechtmäßigen Zweck und rühmlichen Ausgang lenken; Dem wollen wir hierin wie in allem anderen festiglich trauen, denn in Wahrheit die Sachen fangen nunmehr an, eine recht ernsthafte Gestalt zu gewinnen, und vielleicht kommt es ehestens dazu, daß wir uns ebenso sehr gegen die Freunde als gegen die Feinde wahren müssen, wie ich schon längstens vorausgesehen habe.

Wohin unser Weg, wenigstens wie wir jetzo vorhaben, gehet, solches haben Smus selbst an Smam gemeldet. — — —

Da wir die Ordre zum Abmarsch erst gestern Nachmittags erhalten haben, und dieser schon morgen mit Anbruch des Tages vor sich gehet [2]), so erachten E. H. E. von selbsten, daß es mir wegen überhäufter Geschäfte — — — —

1) Das Regiment wurde allerdings in die oben nach ihrem Bestand angegebene Vorhut eingerechnet, und an die Befehle des Prinzen angewiesen. Es war jedoch schon am 28. Juli voraus nach Erfurt marschirt, wo es am 17. August einrückte.

2) Der Abmarsch geschah am 11., aber nicht, wie der Prinz wegen der ungewöhnlich heißen Jahreszeit es beabsichtigt hatte, am frühen Morgen, sondern gegen seinen Willen erst um 8 Uhr. Das Regensus'sche Tagebuch erzählt näher, daß und warum das geschah. Der regierende Herzog von Hildburghausen, der am 10. im Hauptquartier angekommen war, und der Feldmarschall selbst wollten die abmarschirende Vorhut vorher die Revue passiren lassen. Die Truppen waren schon von 3 Uhr Morgens zum Ausrücken bereit gewesen, der höhere Befehl blieb aber aus, und es wurde erst um 6 Uhr angetreten. Die Revue verzögerte dann den Abmarsch bis 8 Uhr, und dieser wurde

Nr. 19.

Im Lager bei Merndorf den 12. August 1757.

(Der Brief behandelt nur Geschäftssachen.)

Nr. 20.

Im Hauptquartier Großen Heeret den 19. August 1757.

— — — — Der Erzählung alles Dessen, was uns bisher begegnet ist, entübrige ich mich, weil ich nicht zweifle, S[mus] werden es in den hier anliegenden beiden Schreiben an S[mam] selbst umständlich berichtet haben. Ein solches Diarium aber, als E. H. E. vorschlagen, möchte ich um aller Welt Gut nicht führen, denn es gäbe eine rechte militärische Laster-Chronik des Heiligen Römischen Reiches.

Morgen gehen wir von hier durch Coburg auf folgender Route nach Erfurt:

den 20. Von Großen Heeret nach Neußig.
den 21. Nach Eisfeld.
den 22. Nach Schleißingen.
den 23. Rasttag.
den 24. Nach Frauenwalde.
den 25. Nach Ilmenau [1]).
den 26. Nach Plauen.
den 27. Rasttag.
den 28. Nach Eichsleben.
den 29. Nach Erfurt.

Ob es aber bei dieser Marschroute sein Verbleiben habe, solches werde an einem der nächsten Rasttage zu benachrichtigen nicht ermangeln. Bisher werden uns noch täglich allerhand Ordres von dem Herrn Feldmarschall nachgeschickt, welche mich über unsere eigentliche Bestimmung im Zweifel lassen. Auch werden uns die Wege über den Thüringer Wald so fürchterlich beschrie-

---

so von den schon ermüdeten Regimentern in brennendster Hitze angetreten. Die Nachtheile davon blieben nicht aus. Die Kolonne hatte viele Marode und mehrere Todte am Sonnenstich. Der Prinz that das Mögliche, um diese schlimmen Folgen höherer Eingriffe in seine Marschdisposition zu mildern. Er requirirte Wagen, um wenigstens die Zeltstangen fahren zu lassen, und ließ langsam marschiren und lange rasten, so daß man erst um 7 Uhr Abends ins neue Lager kam. Ein schöner Zug von ihm verdient hier Erwähnung. Der Prinz nahm selbst einen Tornister sammt Kessel auf, hing die Patrontasche mit Munition um, das Gewehr auf die Schulter, und marschirte so eine gute Weile unter der ermüdeten Mannschaft.

1) Die meisten Geschichtswerke enthalten den Irrthum, daß schon an diesem Tage die völlige Vereinigung der Reichsarmee und des französischen Heeres unter Soubise bei Erfurt geschehen sei.

ben, wie sie mir ohnehin schon bekannt sind, daß wir von großem Glück werden zu sagen haben, wenn wir mit unzerbrochenen Wagen und lebendigen Pferden hinüber kommen.

Nr. 21.

Im Hauptquartier Schleußingen den 23. August 1757.

Seit meinem letztern ist weiter nichts neues vorgegangen, als daß Smus den 19. und 20. zu Coburg von des dasigen Herzogs D. prächtig bewirthet worden sind; ein Gleiches ist auch vorgestern von des Herzogs von Hildburghausen D. zu Eisfeld geschehen, als welcher sich zu dem Ende expresse von seiner 3 Stunden weit davon gelegenen Residenz dahin verfüget hatten. Von allen diesen Herrlichkeiten aber habe ich meines Orts nichts genossen, sondern dagegen zum Schwarzwerden gearbeitet, wie ich zwar täglich, doch am allermeisten an den sogenannten Rasttagen thuen muß.

Morgen treten wir unsern Marsch über die Gebirge des Thüringer Waldes an, wovor jedermann, doch niemand mehr als mir bange ist, weil ich diesen fürchterlichen Wald ehedem schon einmal paßiret habe, und ihn billig unter die bösesten Wege, die ich noch auf allen meinen Reisen gesehen, rechnen muß. Doch hoffe ich, Gott, der uns schon über so viele physikalische und politische Berge geholfen hat, wird uns auch noch diese glücklich übersteigen lassen. Auch hat sich die Witterung seit Coburg her, da wir uns dem Gebirg genähert, recht zum Erstaunen geändert; denn da wir uns vorher vor Hitze fast nicht zu bergen gewußt hatten, so haben wir nunmehr beständiges Regenwetter mit so starker Kälte, daß wir allenthalben warme Stuben antreffen, und man wenigstens Morgens die Pelze gar wohl leiden kann, wenn man deren hat. E. H. E. stellen sich also vor, was für eine kühle Figur ich in meinem habits de vinaigre mache, da ich mich um deßwillen mit keinen Winterkleidern versehen hatte, weil ich festiglich geglaubt, unsere Campagne werde nicht länger als der Sommer währen. — —

Nr. 22.

Arnstadt den 2. Septbr. 1757.

Wenn ich wieder einen Brief von Smo, so wie den letzten, auf die Post gäbe, ohne ihn mit einem Umschlag von meiner Hand zu versehen, so möchten E. H. E. wohl gar auf den Gedanken gerathen, ich wäre bereits im Kriege umgekommen. Ich muß also nur ein paar Zeilen schreiben, wiewohl seit meinem vorigen gar nichts schreibwürdiges vorgefallen ist.

Den 24., 25. und 26. p. haben wir uns durch garstige, schlimme Wege über Frauenwalde und Ilmenau durch den Thüringer Wald geschleppet, doch noch mit viel leichterer Mühe, als uns die fürchterlichen Beschreibungen, die man uns von diesen Wegen gemacht hatte, hätten hoffen lassen.

Den 26. sind wir hier angekommen, und seitdem liegen wir auch hier vor Anker. Denn des Herrn Feldmarschalls H. D., die den 28. per posta nachgekommen sind, und bei Smo gespeiset haben, vermuthlich mit dem Prinz de Soubise über die künftigen Operationen sich noch nicht gänzlich verglichen hat. Inzwischen ist es ein Glück, daß dieses Stillliegen just den hiesigen Ort betroffen, denn wir sind hier in einem überaus artigen Städtchen und so gut und magnifik logiret, als wir seit unserer Abreise von Darmstadt noch nie gewesen [1]).

Nr. 23.

Arnstadt den 10. Septbr. 1757.

— — — Nun wünschte ich auch gar sehr, noch E. H. E. selbst ausführlich antworten zu können. Allein da wir in diesem Augenblick die, zwar schon seit 3 Tagen erwartete Ordre kriegen, uns sogleich in Marsch zu setzen, so muß ich hier schnell abbrechen, und das Fernere auf die allernächste Gelegenheit versparen, die Gott weiß wann ich sie wieder finde [2]). — — —

Nr. 24.

Hauptquartier Eisenach den 14. Septbr. 1757.

Endlich ist mir E. H. E. Nr. 22 dahier durch den Herrn Oberstlieutenant Baron von Friesen, Generaladjutanten des Herrn Herzogs von Hildburghausen behändiget worden, der es in Erfurt zu sich genommen und in der Meinung, daß wir stündlich dahin kommen würden, bisher aufbehalten hatte. — —

E. H. E. ist bereits wissend, daß auf erfahrene Herannäherung des Königs von Preußen die französische, bei und in Erfurt gestandene Armee sich eilfertigst hierher zurückgezogen, nachdem man auf dem dasigen Petersberg das ganze Mainzische Kurkreisregiment nebst noch einigen anderen Bataillons zur

---

1) Der Prinz war krank in Arnstadt angekommen, und mußte bis zum Abmarsch von da das Bett hüten. Erst der Brief Nr. 26 meldet Näheres hierüber.

2) Die Gegend von Gotha war am 6. durch die französischen Generale recognoscirt worden, da diese Erfurt, als für eine rasche Concentrirung gegen das anrückende preußische Heer zu weit vorwärts gelegen, jedenfalls aufgeben wollten. Die sich hieran knüpfenden Verhandlungen der beiden Obergenerale hatten zur Folge, daß der Herzog von Hildburghausen am 8. Befehle erließ, durch welche die beiden im Anmarsch begriffenen Hauptkolonnen der Reichsarmee nach dem Sammelplatz Eisenach dirigirt wurden. Die Vorhut bei Arnstadt hatte von da an Marschbereitschaft. Den Marschbefehl erhielt sie am 10. Morgens. Sie brach gegen Mittag auf, marschirte die Nacht hindurch, und kam wegen der schlimmen Wege 2c. erst am folgenden Morgen bei Waltershausen an, wo das von Erfurt kommende Regiment Kaiserlich Würzburg zu ihr stieß. Am 12. rückte die Vorhut nach Schönau, am 13. ins Concentrirungslager bei Eisenach.

Besetzung hinterlassen hatte. Seitdem ist Erfurt schon verschiedene mal von Preußen besucht, der Besatzung auf dem Petersberg aber versichert worden, daß, wenn sie gegen die preußischen Truppen nichts Feindseliges unternehme, man sie auch in Frieden lassen würde.

Zu der nämlichen Zeit erhielten auch S^mus Ordre, mit ihrem unterhabenden Corps in größter Geschwindigkeit von Arnstadt aufzubrechen, und gleichfalls anher zu marschiren. Unser Marsch ist ganz glücklich gewesen, außer daß wir den ersten Tag von Morgens 10 Uhr an bis den folgenden Morgen um 9 Uhr wegen der vielen Defilees und anderer Hindernisse nicht weiter als 8 Stunden gekommen sind, und ich dadurch die hohe Gnade genossen habe, mit S^mo die ganze Nacht im freien Feld in der Chaise zuzubringen. Endlich sind wir vorgestern Nachmittag wohlbehalten hier eingerücket, wo Alles von Franzosen, österreichischen und reichsarmeeischen Kriegsleuten wimmelt und grimmelt, wie Ueberbringer dieses weitläufiger erzählen wird.

Hier ziehet sich nun die ganze alliirte Macht zusammen. Wir, nämlich die Deutschen, haben uns jenseits der Stadt gegen Gotha zu gelagert, unsere bons amis aber campiren diesseits, und decken uns den Rücken gegen den Rhein zu; die Stadt aber bleibt in der Mitte, comme de raison.[1]) Alle herumliegende Anhöhen werden mit Redouten und Kanonen versehen; die schwere Equipage der ganzen Armee haben wir gestern nach Meiningen abschicken müssen, und aus allen diesen fürchterlichen Anstalten erhellet, daß wir hier den feindlichen Angriff muthig abwarten wollen. Ich aber meines wenigen Ortes denke immer, wie der Oberstlieutenant von Lettow bei des Erbprinzen preußischem Regiment ehemals in gleichen Umständen lächelnd gesagt hat: „He! He! He! Sie werden wohl nicht kommen." In dieser Sicherheit bestärket mich die Erwägung, wie wenig es Regi Borussiae möglich sein wird, der großen Uebermacht seiner Feinde länger mehr zu widerstehen, insonderheit wenn, wie hier für ganz gewiß versichert wird, wahr ist, daß die gewesene Observationsarmee nicht mehr in rerum natura sei[2]), und Hannover sowohl als Kassel die Neutralitäts-Convention mit Frankreich gemacht, und dadurch den Marechal de Richelieu in Stand gesetzt habe, annoch 40,000 Mann hierher zu detaschiren. Da nun über dieses Rex Borussiae annoch kürzlich eine neue Niederlage erlitten und dabei den General von Winterfeld verloren haben soll, so sehe ich nicht, was ihm weiter übrig bleibt, als zum Kreuz zu kriechen, und nun auch seines Orts das peccavi pater zu singen. Tamen etiam in exilio erit et manebit magnus.

---

1) Das Rathsarchiv zu Eisenach enthält einen interessanten Lagerplan, den ein Architekt A. F. Strasburger damals aufgenommen.

2) Der Vertrag von Kloster-Seven (8. Septbr.) hatte den westlichen Kriegsschauplatz dem französischen Heer überlassen; die bisherige sog. Observationsarmee sollte aufgelöst werden.

Bei dem allem sind die hier herum liegenden, der Ernestinischen Linie zugehörigen, sonderlich Gothaischen und Weimarischen Lande sehr zu beklagen, maßen sie ganz entsetzlich mitgenommen werden, wie denn die Franzosen aller am Gothaischen Hofe ihnen erzeigten Höflichkeit, die sie selbst nicht genug zu rühmen wissen, ungeachtet das dasige, sehr wohl versehene Zeughaus gänzlich ausgeleeret, die Kanonen auch, so viel deren fortzubringen gewesen, hierher zur Armee geführet, und die übrigen unbrauchbar gemacht haben. Bedenket man dabei die unaussprechliche Consumtion an Lebensmitteln und Fourage, welche diese große Menge Menschen verursachet, so siehet man zum voraus, daß diese armen Länder, wo Gott nicht sonderlich hilft, auf das künftige Jahr einen kläglichen Mangel an Nahrung zu besorgen haben, ohne die mancherlei Gattungen von Unglück, die ihnen vielleicht, so lang wir in der Nähe sind, noch bevorstehen.

Jedoch ich endige diese traurigen Betrachtungen, die sowohl die allgemeine Menschenliebe, als insonderheit das schuldige Mitleiden gegen gedrückte Glaubensgenossen bei mir veranlasset hat, und bitte herzlich: Da pacem Domine!

Was sonsten bei unserer Armee für eine Wirthschaft herrschet, und in wie feiner und lieblicher Einigkeit mit unseren Herrn Landsleuten [1]) wir leben, überlasse ich dem mündlichen Bericht unseres Couriers, von dem E. H. E. gar vieles erfahren werden, das ich der Feder nicht anvertrauen darf.

Nr. 25.

Eisenach den 15. Septbr. 1757.

(Der Brief behandelt nur Geschäftssachen.)

Nr. 26.

Eisenach den 16. Septbr. 1757.

Dictum factum! Ich schreibe schon wieder, und wenn es so fortgehet, so kann ich noch viele Briefe von E. H. E in diesem einigen Paket beantworten; denn gestern Abends spät habe ich auch noch Dero Nr. 25 vom 12. d. M. zu erhalten das Vergnügen gehabt, und da alles Vermuthens der fast gesammten Generalität ungeachtet meine Prophezeihung dennoch eingetroffen hat, und der Feind wenigstens heute noch nicht gekommen ist, auch dessen weitere Herannahung eben noch nicht den höchsten Grad der Gewißheit erreicht hat, so bleibe ich ebenfalls noch immer auf der alten Leier, und weiß ich deßhalb meinen vorigen Blättern nichts beizufügen. — — E. H. E. können unmöglich glauben, in was übergroßer Hochachtung S^{mus} sowohl bei dem Prince de Soubise

---

1) Mollinger stammte aus dem zu Frankreich gehörenden Theil der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, und nennt darum die Franzosen öfters seine Landsleute.

selbst, als der ganzen übrigen französischen Generalität stehen; in allen conseils de guerre, deren seit gestern schon 4 gehalten worden sind, siehet man Sie wie ein Orakel an, und Ihre Meinung erhält jederzeit den allgemeinen Beifall. — — —

Den 18 [1]).

— — Der gestrige Tag ist denn auch, wie die 3 vorhergehenden, ruhig vorbei gegangen, obschon fast die ganze Generalität gewiß gemeinet hatte, angegriffen zu werden; und nun, da der Feind seit unserem Abzug von Erfurt 8 Tage hat verstreichen lassen, ohne etwas gegen uns zu wagen, während wir noch ziemlich schwach und in der größten Confusion waren, so kann man leicht denken, daß er nunmehr, da unsere ganze Macht beisammen ist, und wir ganz gewiß wenigstens 50,000 Mann stark und um und um verschanzet sind, es noch viel weniger thun werde. Ob er aber nicht sonst so was im Sinne habe, das uns auch nicht gar angenehm sein würde, das ist eine andere Frage; wenigstens hat er dazu gar schöne Gelegenheit auf mehr als einer Seite.

Doch es mag geschehen, was da wolle, so können wir unmöglich mehr über ein Paar Tage lang alle mit einander in diesem Loch beisammen stehen bleiben, indem der Mangel an der Subsistenz viel zu groß, und dem abzuhelfen fast kein Mittel ist.

Ich glaube also, wir werden uns nächstens wieder von unseren Auxiliarvölkern trennen müssen, und wünsche nichts mehr, als daß S^mus^ bald wieder ein apartes Corps allein zu commandiren bekommen mögen, und wenn es auch schon wieder die Avantgarde wäre; denn alsdann hätte man doch etwas mehr Ruhe und Ordnung zu hoffen, da es, seit wir hier sind, so drunter und drüber gehet, daß einem angst und bange dabei wird, wenn man auch noch phlegmatischer wäre als ich.

E. H. E. wissen, daß S^mus^ zu Arnstadt mit einem Katarrhe befallen worden; und jetzo darf ich im Vertrauen gestehen, daß solcher so heftig als noch jemals gewesen war. Gott aber hatte nach seiner unermeßlichen Güte gefüget, daß wir in gedachtem Arnstadt, wo ein überaus gutes Quartier war, 14 ganze Tage lang haben stillliegen dürfen. Ueber das haben wir daselbst einen ungemein wackeren und erfahrenen Arzt [2]) angetroffen, der Leibmedicus bei der dasigen verwittibten Fürstin ist, und ohne den wir vielleicht das allergrößte

1) Diese Fortsetzung des Briefes scheint am Morgen geschrieben, ehe der Befehl zum Abmarsch der Recognoscirungskolonne gegen Gotha gegeben war. Der Brief war unabgeschickt liegen geblieben, weil er mit Kourierpaket abgehen sollte, und blieb auch jetzt noch liegen, weil die Absendung des Kouriers abermals verschoben wurde.

2) Nach einem späteren Briefe Rath Wilhelmi, Leibarzt der Fürstin Wittwe von Schwarzburg.

Unglück erlebt hätten. Also haben S^mus sich doch diese 14 Tage über im Bett halten, und wenigstens der Ruhe und Wärme genießen können, wie Sie denn auch nachher während dem Hierhermarsch sich noch in etwas, wiewohl freilich nicht so, wie es hätte sein können und sollen, geschonet haben. Allein seit wir hier sind, hilft kein Bitten, Flehen und Vorstellen mehr. Den ganzen Tag muß man zu Pferd sein, Morgens im Nebel, Nachmittags in der brennenden Sonnenhitze, und hernach wundert man sich, wenn sich des Nachts der Husten wieder einstellet, und der Katarrh nicht vergehen will. Doch ich mag nichts mehr sagen; Gott ist mein Zeuge, daß ich genug gesagt habe.

Nr. ♂ [1]).

Eisenach den 19. Septbr. 1757.

Weil ich diesen gegenwärtigen Brief außer der Ordnung schreibe, so muß ich ihn auch mit einem außerordentlichen numerus bezeichnen. — — — Zwei große Briefpakete liegen parat, und sollen E. H. E. durch den Büchsenspanner Knatz, den S^mus um gewisser Ursachen willen en courier nach Darmstadt zu schicken nöthig finden, überbracht werden; bis dahin E. H. E. unsere bisherige Neuigkeiten zu erfahren in Geduld stehen werden, da ich solche, wie schon gesagt, in meinen numeris 24, 25 und 26 sehr weitläufig beschrieben habe, sie aber hier zu wiederholen mir nicht möglich ist.

Gedachter unser Kourier sollte schon den 14. hujus von hier abgehen; es erscholl aber damals das Gerücht, daß der Feind sich von Erfurt über Gotha herannäherte und uns angreifen würde; deßwegen schoben S^mus die Abschickung des Kouriers wiederum auf, und wollten damit zuwarten, bis sich etwas Zuverlässigeres von dieser Herannäherung zu Tage legte, und damit hat es sich von einem Tag auf den andern bis jetzo verzogen.

Ob nun gleich sothane Besorgung eines feindlichen Angriffs dermalen bei uns gänzlich verschwunden ist, da sich der König von Preußen wieder von Gotha zurückgezogen hat; über das auch unsere ganze Reichsarmee seit vorgestern völlig beisammen ist, und nebst der französischen mehr als 50,000 Mann

---

1) Der hier folgende Brief ist vielleicht der einzige in der ganzen Correspondenz, der nach seinem Inhalt mit bestimmter Absicht geschrieben erscheint. Der Befehl zur Recognoscirung gegen Gotha war am 18. Mittags gegeben worden, die Truppen noch am Nachmittag dazu aufgebrochen. Der Brief schweigt davon, obschon der Prinz bei der Recognoscirungskolonne ein Commando hatte, und am Tage vorher mit ausmarschirt war. Mollinger schickte den Brief am 19. Morgens mit Post ab. Offenbar beabsichtigte er, daß sein Brief etwaigen Nachrichten über ein Gefecht, das am 19. bei Gotha erwartet werden mußte, zuvorkommen und der Gemahlin des Prinzen Beruhigung geben solle, bis sie direkt genaue Nachricht erhalten würde, zu deren Ueberbringung der schon reisefertige Kourier noch in Eisenach zu warten befehligt war. Auch der sonstige, sichtbar in beruhigender Absicht geschriebene Inhalt dieses Briefes bestätigt das.

ausmachet, so wollen Smus doch den Johann Jost noch heute und morgen nicht fortlassen, weil es das Ansehen hat, daß wir vielleicht von hier aufbrechen und anderwärts hin marschiren dürften, da unsere große Armee hier nicht genugsame Subsistenz findet. — — —

Nr. 27.

(Leider fehlt grade dieser gewiß interessante Brief. Aus dem Zusammenhang der Briefe und des hier auf dieselben folgenden Kemke'schen Tagebuchs ergiebt sich, daß Mollinger am 20., nachdem der Prinz von dem Zuge gegen Gotha nach Eisenach zurückgekehrt, auf Grund der ihm gemachten Mittheilungen eine Relation über diesen Zug bearbeitet hatte, welche noch am späten Abend von Kemke abgeschrieben und am 21. frühe mit dem Büchsenspanner Knatz, der seit dem 14. zur Kourierreise bereit war, abgesendet wurde. Die Relation ging an die Gemahlin des Prinzen, die Briefe an Greum. Der Kourier kam am 22. zu Darmstadt an, nachdem er unterwegs zu Bingenheim, wo der Landgraf grade zur Jagd war, auch Briefe an diesen abgegeben hatte. Der Brief Nr. 27 wurde, wie spätere Andeutungen ergeben, mehrfach verliehen, und so erklärt es sich, daß der Brief fehlet. Auch die Relation war vielfach verliehen worden, und ging entweder dadurch verloren oder später mit der ganzen Registratur des Prinzen. Einen Ersatz dafür bieten die Aufzeichnungen im Kemke'schen Tagebuch, die auf der Mollinger'schen Relation und auf sonstigen Erzählungen von Personen beruhen, welche den Zug nach Gotha mitgemacht hatten.

Greum's Antwort vom 23. auf den Mollinger'schen Brief Nr. 27 enthält nur folgende auf die Relation bezügliche Stelle: „Smae H. D. waren so gnädig, und schickten mir die von E. W. so deutlich als zierlich und in dem ächtesten Generals=stylo abgefaßte Relation noch gegen 11 Uhr (Abends) zu. Welche mich innigst erfreuet und zum Lob und Dank gegen Gott, daß Seine Güte alle Gefahr von dem Haupt unseres theuersten Herrn H. D. so gnädiglich abgewendet, und Sie so sicher hin und her geleitet, kräftigst ermuntert. Der Herr thue ferner also an Ihroselben!“)

Nr. 28.

Eisenach den 23. September 1757.

— — — Neues kann ich heute um so weniger melden, als Alles in dem vorgestrigen Journal enthalten ist, welches ich allem Ansehen nach künftighin fortführen [1]) und mich dadurch des doppelten Relationirens entübrigen

1) Unter dem „vorgestrigen Journal“ kann hier nur die mit dem Brief Nr. 27 abgesendete Relation gemeint sein. Die nächste Zeit brachte keine erheblichen militärischen Vorgänge; die Fortführung des Journals unterblieb darum.

kann. — — — Uebrigens hat heute der Herr Hofrath Moritz[1]) bei S^{mo} dahier seine Aufwartung gemacht, und ich bin dadurch des Vergnügens theilhaftig geworden, die ehemalige Universitätsfreundschaft mit diesem wackeren Mann zu erneuern.

Mit unseres gnädigsten Herrn Gesundheit läßt es sich von Tag zu Tag zur Besserung an, und hoffen wir, uns in Kurzem, so Gott will, über Dero gänzliche Wiederherstellung freuen zu dürfen. — —

Nr. 29.

Eisenach den 26. Septbr. 1757.

— — — Alles, was inzwischen bei uns vorgegangen ist, haben E. H. E. nunmehr ohne Zweifel sowohl aus des Johann Jost[2]) mündlichem Bericht, als aus der ihm aufgegebenen ausführlichen Relation der Breite und Länge nach erfahren. Seit dessen Abreise aber ist weiter nicht das Allermindeste paßiret. — — — — —

Morgen soll zwar die Stellung unseres Lagers verändert werden[3]); da aber das Hauptquartier noch immer hier bleibet, so scheint es, daß wir noch sobald keine Lust haben, dem Feind in die Eisen zu gehen. — — —

Nr. 30.

Eisenach den 29. Septbr. 1757.

— — — Vorgestern ist, wie ich schon letztens gemeldet habe, das Lager geändert worden, und stehet nun in 2 Treffen linker Hand der Stadt

1) Hofrath von Moritz war Gräflich Grehweiler'scher Legationsrath und Gesandter am Kreistag, und befand sich seit dem 21. im Hauptquartier als Kreisbevollmächtigter in Verpflegungssachen. Die Berichte desselben, von denen in einem späteren Abschnitt die Rede, bestätigen nur zu sehr die Wahrheit der wiederholten Aeußerung Mollinger's, daß es den Truppen völlig an den Mitteln der Subsistenz mangele. Auch die Briefe des Obersten Stutzer an den Kriegsrath Rudrauff geben ein klägliches Bild von der Verpflegungsnoth bei den Reichstruppen. Die Franzosen raubten und übten jederlei Gewaltthat. Viele Einwohner waren geflohen. Fuhrwesen zum Transport von Lebensmitteln war nicht aufzutreiben. Die Lieferanten lieferten schlecht und noch öfter gar nicht, weil ihnen Magazine und Fuhrwesen, das sie von weither mußten kommen lassen, gewaltsam weggenommen wurden. Brod, Lagerstroh, Holz 2c. waren seltene Dinge bei den Reichstruppen geworden, oder man konnte sie nur um Geld haben, wenn man nicht den Versuch vorzog, sie mit Gewalt sich zu schaffen, was begreiflich oft genug geschah. Daß Kriegsfreudigkeit und Disciplin unter solchen Umständen nicht gedeihen konnten, bedarf keiner Erörterung.

2) Der am 21. abgesendete Kourier.

3) Das anfängliche Lager hatte seine Stelle östlich von Eisenach und südlich der Hörsel mit Front gegen letztere. Der Plan im Eisenacher Rathsarchiv (vergl. Note zu Brief Nr. 24) giebt Ort und Truppenstellung ziemlich genau an. Das am 27. bezogene neue Lager war jenseits der Hörsel mit Front gegen Gotha gewählt.

längs der Anhöhe hin, so daß die Reichsarmee den rechten Flügel, die französische aber den linken Flügel ausmachet. Smus [1]) haben den rechten Flügel des ersten Treffens, als der älteste Feldmarschallieutenant, unter Dero Commando, nebst den beiden Generalmajors von Rosenfeld und von Roth; Ihre Brigade bestehet aus folgenden Regimentern:

Kaiserlich Würzburg 2 Batls.,
Würtemberg 2 Batls. [2]),
Fürstemberg 2 Batls.,
Baden=Baden 2 Batls. und
Baden=Durlach 2 Batls. [2]);

folglich haben Sie nun alle Schwaben unter Ihrer Aufsicht, und sind wiederum mit einer viel stärkeren Brigade beehret, als Ihre übrigen Herrn confratres, die sich jeder mit 4, 5, höchstens 6 Bataillons begnügen müssen. Doch thut mir leid, daß Smus Dero selbsteigenes Regiment bei dieser Veränderung verloren haben, als welches nun im 2. Treffen stehet, dabei aber zu einigem Trost den Prinzen von Stolberg als Generalmajor zum Commandanten hat, der zu jeder Zeit eine große Prädilection für es bezeuget.

Gestern Abends sind die in voriger Expedition nicht mitgewesenen deutschen und französischen Grenadiercompagnien [3]) vorwärts detaschiret worden. Ob und wie viel Cavallerie bei diesem Commando sei, weiß ich noch zur Zeit nicht, und werde auch von dessen Verrichtung, weil Smus, Gott Lob, nicht dabei sind, schwerlich eine so umständliche Beschreibung wie von der letzten machen. Ich halte, sie werden eben den Feind pro stylo aufsuchen, und auf dessen Erblickung weiter sehen, was sie zu thun haben. Einige sagen, der König von Preußen stehe noch mit einem starken Corps bei Gotha, andere, er habe sich schon weit hinter Erfurt zurückgezogen. So schwer ist es, auch in der Nähe die Wahrheit zu erfahren; was kann man da in der Ferne hoffen!

N. S. In diesem Augenblick (3 Uhr Nachmittags) wird uns die Ordre ertheilet, daß wir morgen am Anbruch des Tages mit Sack und Pack von hier aufbrechen sollen [4]). Unser Marsch gehet nach Erfurt zu.

---

1) Der Prinz war jetzt so weit genesen, daß er wieder im Commando hatte eintreten können. Eben an diesem Tage war er General du jour und im Lager mit Anordnungen beschäftigt. Lieutenant von Riedesel war am 28. im Hauptquartier angekommen, um im Stabe des Prinzen Dienst zu thun.

2) Ueber die Bataillonszahl dieser Regimenter vergleiche die Abschnitte I. 2. und III. 11.

3) Beyer's „Chronik von Erfurt" giebt (S. 58) die deutschen Grenadiercompagnien, welche von hier bis Ende Oktobers den Vortruppen zugetheilt waren, namentlich an, und zwar richtig; nur die Zahl ist irrig. Es waren nicht 14 Grenadiercompagnien, sondern 12, welche in 2 Bataillons formirt unter St. Germain standen.

4) Die Generale des verbündeten Heeres hatten in Thüringen ihre stete Noth mit dem Kundschaftswesen; Spione waren meist gar nicht zu finden, oder es waren solche,

Nr. 31.

Hauptquartier Gotha den 2. Oktbr. 1757.

Vorgestern sind wir, wie jüngst gemeldet, mit beiden Armeen von Eisenach aufgebrochen, wo man uns ganz gewiß in den nächsten 30 Jahren nicht vergessen wird. Selbigen Tages war das Hauptquartier zu Friederichswerth, einem artigen Lustschloß des Herzogs von Gotha, S^mi wie auch der beiden Herrn Feldzeugmeister Grafen von Fürstenberg und Prinz von Baden-Durlach Quartier in dem Marktflecken Hayna, der übrigen deutschen und französischen Generalität ihre in anderen daherum liegenden Dörfern.

Gestern sind wir von dannen bis hierher nach Gotha marschiret, um vermuthlich das hiesige Land ebenso wie das Eisenach'sche reich zu machen. Der Herzog von Hildburghausen H. D. logiren auf dem Schloße, die sämmtliche Generalität von beiden Armeen hingegen in der Stadt. Jedermann wird bei Hof prächtig bewirthet, welcher das besondere Glück rühmen kann, daß er nun seit 6 Wochen her fast alle Tage mit einem sehr zahlreichen Besuche immer neuer Gäste beehret worden sei, und dadurch eine beständige Veränderung genossen habe.

Heute hat die Armee Rasttag, S^mus aber die Schur (du jour), welche darin bestehet, daß Sie nebst einem Generalmajor, einem Obrist, Obristlieutenant und Major den ganzen Tag über alle Posten um das Lager herum bereiten, die Nacht aber außerhalb der Stadt in einem miserabelen Hause gestiefelt und gespornet zubringen müssen. Morgen, da wiederum ein Rasttag ist[1]), können Sie desto besser ausruhen, denn Sie werden bei Hof speisen.

Unsere vorausgeschickten Grenadiercompagnien haben Erfurt wieder in Besitz genommen, die Preußen aber stehen, wie man versichert, nur 8000 Mann stark, zu Buttelstädt 4 Stunden weiter. In der vorigen Nacht haben sie ein über Erfurt hinausgegangenes Detaschement von 200 Volontaires de Nassau überfallen[2]), und solches mit Verlust eines Rittmeisters und etwa 30

---

deren Nachrichten geflissentlich irre leiteten. So viel sicherer war das Kundschaftswesen auf Seiten des Königs. Nach dem Tagebuch im Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmark (I. 311) wußte man im preußischen Hauptquartier schon am 27. September, daß das verbündete Heer vorrücken werde, und in Folge davon ging der König am 28. nach Buttelstädt zurück, während auf gegnerischer Seite an diesem Tage nur erst die Vorhut sich in Bewegung setzte.

1) Nach einem Briefe des Oberst Stutzer vom 4. war der Weitermarsch der Armee von Gotha nach Erfurt auf den 3. schon befohlen gewesen, es kam aber Gegenbefehl.

2) Auch der Brief des Oberst Stutzer vom 4. erwähnt dieses Vorfalls. Ein Offizier, welchen er noch in der Nacht vom 1/2. Oktbr. in Geldangelegenheiten nach Erfurt schickte, fand Stadt und Festung geschlossen, die Truppen wegen des Ueberfalls der Vorposten ausgerückt. Das kleine Husarendetaschement war nach dem Tagebuch des Grafen Henckel von Donnersmark (Mil. Nachlaß. B. I. 2, S. 312) bei Ollendorf von

Gemeiner zurückgetrieben; jenen habe ich gar wohl gekannt, es war ein sehr feiner Mann Namens von Meyerhöffer, und hat ehemals unter dem Elsaßischen Regiment gestanden.

Gotha den 4. Oktbr.

Gestern Mittag um ½12 Uhr, da Smus bei dem Herrn Feldmarschall zur Parole waren, wurde diesem gemeldet, daß ein Kourier von Smi Haereditarii nostri H. D. hereinpaßiret sei, und für Hochdieselbe Postpferde bestellet habe, weil Sie sogleich von Erfurt aus hierher kommen würden [1]). Smus schickten sofort jemand auf die Post, um die Ankunft Dero Herrn Bruders H. D. im ersten Augenblick zu erfahren. Diese erfolgte gegen 1 Uhr, worauf Smus sich nach der Post begaben, und auf das liebreichste und zärtlichste empfangen wurden. Beide Durchl. Herrn Brüder besprachen sich mit einander bis 3 Uhr. — — — Nach dieser Verabredung gingen Smus Haered. nach Eisenach ab, wo Sie heute Rasttag halten [2]). — — Uebrigens haben Smus Haered. von allen hiesigen Herrschaften niemand gesehen; doch war für Sie bei dem Herrn Kanzler ein schönes Quartier von dem Herzog von Hildburghausen bestellet, und auf dessen Befehl mußte auch bei Dero Durchfahrt von allen Wachen das Spiel gerührt und salutiret werden. — — Den preußischen Dienst haben Sie nicht quittiret, sondern sich ihren Generalsrang sowohl als auch hiernächst wieder ein anderes Regiment vorbehalten. — — —

Bei unserer Armee ist gestern gar nichts Veränderliches vorgegangen. Heute aber wird unter Haltung eines hohen Amtes bei Hof Te Deum laudamus gesungen, und hernach die Kanonen abgefeuert. Nicht zwar wegen unserer bisher erhaltenen Siege, denn deren uns zu rühmen sind wir zu demüthig. Sondern wir erfreuen uns nur grundinnigst, daß Ihro Kaiserliche

---

General Seidlitz mit mehren Reiterregimentern angegriffen und theilweise aufgehoben worden. Der Vorfall scheint die Ursache gewesen zu sein, daß beide Armeen bei Gotha Halt machten, indeß der Befehl zum Marsch gegen Erfurt auf den 3. schon war gegeben worden. Mollinger schrieb in diesem Sinne an demselben Tage von Gotha an den Hofrath Silberrad, und sprach sich dabei in seiner rückhaltlosen Weise derb über die Armeeführung aus, die nun auf einmal im Marsch wieder anhalte, indeß sie vorher gethan, als ob sie den Feind auf dessen Fersen verfolgen wolle.

1) Der Erbprinz hatte aus den in der Vorbemerkung besprochenen Gründen den aktiven Dienst im preußischen Heer verlassen. Der Paß zur Reise durch das Reichsheer war ihm am 14. Septbr. durch einen österreichischen Trompeter nach Dresden, wo man diesen mit verbundenen Augen einreiten ließ, überbracht worden. Die Familie des Erbprinzen ging vorläufig nach Berlin.

2) Die fürstlichen Brüder hatten sich in einer langen Reihe von Jahren nicht gesehen, und es war mancherlei zwischen ihnen abzureden, das nicht hierher gehört. Der Erbprinz kam am 10. Oktbr. nach Darmstadt, und ging von da nach Ems, später nach Pirmasens.

Majestät Franz heißen; und sodann müssen wir doch auch machen, daß die Herrn Reichsstände nicht alles Pulver wieder nach Hause bekommen, das sie ihren Truppen mit ins Feld gegeben haben.

Ob wir morgen noch hier bleiben, ist noch nicht befohlen; ich glaube, ja. Denn die guten Leute haben hier noch etwas Vorrath von Lebensmitteln, und den müssen wir ihnen doch vollends verzehren helfen. Hernach gehen wir weiter, und sehen, wo es was giebt.

Daß die Russen sich zurückgezogen haben sollen, wird hier mit großer Zuverlässigkeit gesagt, und von den Schweden ein Gleiches versichert. Thun es die Franzosen nun auch, wie leicht geschehen kann, so wäre es ja eine unverantwortliche Hartnäckigkeit, wenn wir so schönen Beispielen nicht folgen wollten.

Nr. 32.

Gotha den 5. Oktbr. 1757.

— — Die gestrigen Kaiserlichen Hohen Namenstagsfeierlichkeiten (wobei man Morgens nicht, wie ich in meinem vorigen gemeldet, im Schlosse, sondern im Lager das hohe Amt gehalten und Te Deum laudamus gesungen hat) sind Abends um 6 Uhr durch dreifache Abfeuerung alles großen und kleinen Geschützes [1]) der beiderseitigen Armeen beschlossen worden. Das war ein Donner! Jammerschade, daß der König unser Erbfeind sich nicht in der Nähe befunden hat! Da hätte er gehört, daß wir auch schießen können, freilich zwar nicht so schön ordentlich wie seine Krieger, aber gleichwohl war es doch auch geschossen. Nun dürfen wir uns nicht schämen, bald in die Winterquartiere zu gehen, denn wir haben Pulver gerochen und Kanonenblitze die schwere Menge gesehen.

Die sämmtliche hiesige Herrschaft hatte sich cum omnibus appertinentiis utriusque sexus (zu Deutsch mit ihrem ganzen Anhang beiderlei Geschlechts) in 8 sechsspännigen Kutschen gegen Abend in das Lager erhoben, hernach aber das Lauffeuer von dem Schloßwall ohne Zweifel mit innigster Freude angeschaut, in Betrachtung, daß sie so gar viele schöne Sachen ohne weitere Kosten zu sehen bekommen, als daß sie alle Tage 2—300 Fremde, plus minus, bei Hof speisen lassen; denn was in der Stadt und auf dem Lande verzehret wird, das zahlen die Bürger und Bauern, und die haben ja doch immer Geld genug.

Heute sind des Feldmarschalls H. D. mit einem Detaschement von etlichen

1) Die Quellen über die Geschützzahl der verbündeten Armee sind sehr dürftig. Es ist darum die Angabe des Gothaer Tagebuchs A. 2010 von Interesse, wonach 54 deutsche und 33 französische Geschütze ausgerückt gewesen sein sollen. Graf Holnstein nennt 82, das Gothaer Hoffourierbuch 84 Geschütze. Die Zeitungsberichte über das Theresienfest am 15. Oktbr. nennen 86 Geschütze.

Reichsarmeeischen [1]) Infanterieregimentern, sowie der Prinz de Soubise mit praeter propter ebenso viel französischen von hier aufgebrochen, dem Vernehmen nach gegen Erfurt zu, und so weiter, wiewohl vielleicht eben nicht grade hinaus. Wir unseren Ortes dürften wohl noch ein Paar Tage lang mit der Hauptarmee hier bleiben, denn es giebt noch so ziemlich zu essen, wiewohl ein bischen theuer. — —

Nr. 33.

(Der Brief, am 10. Oktbr. noch in Gotha geschrieben, ist unvollständig erhalten, das vorliegende Bruchstück ohne Interesse.)

Nr. 34.

Hauptquartier Langensalza den 13. Oktbr. 1757.

Da ich kaum am vorigen Montag dem Herrn von Riedesel [2]) meinen Nr. 33 zugestellet hatte, erhielten wir unvermuthet die Ordre zum Aufbruch, und ging es damit so schnell zu, daß ich keine Zeit mehr fand, E. H. E. davon die schuldige Nachricht zu geben, wiewohl der Herr von Riedesel es seit dem schon mündlich erzählt haben wird.

Wir zogen also Morgens um 7 Uhr mit größtem Eifer von Gotha ab, und eilten um so muthiger hierher, als dem Vernehmen nach hier noch 22 Batls. und 18 Esk. von der Armee de Richelieu zu uns stoßen, und uns in den Stand setzen sollten, vollends in einem Futter bis nach Berlin zu marschiren, wo ich als ein alter Bekannter schon ein bequemes Winterquartier gefunden haben wollte. Allein statt dessen liegen wir nun hier wieder still, und bedenken uns, wo weiter hinaus? maßen aus dem, daß die Armee gestern erst auf 6 Tage hat fouragiren müssen, leicht abzunehmen ist, daß unsere erwartete Verstärkung entweder noch nicht so gar nahe sei, oder die Umstände sich sonsten verändert haben müssen, welches aber auszuforschen ich gescheuteren Leuten, als ich bin, überlasse und lieber bei der bloßen Obliegenheit eines unpartheiischen Geschichtschreibers bleiben will.

Wie hoch des Herrn Feldmarschalls H. D. S^mum^ nostrum achte [3]), dessen

---

1) Die kölnischen und schwäbischen Bataillone. Landgraf von Fürstenberg führte den Armeebefehl bis zu der am 7. Abends erfolgten Rückkehr der beiden Obergenerale.

2) Lieutenant von Riedesel, der sich seit dem 28. Septbr. im Stabe des Prinzen befand, war am 10. Oktbr. nach Darmstadt zurückgegangen. An demselben Tage brach die Armee von Gotha nach Langensalza auf.

3) Die Anerkennung, welche der Prinz bei dem Herzog von Hildburghausen fand, spricht sich vielfach in Berichten und Briefen des letzteren aus. In einem französischen Schreiben an den Reichsvicekanzler Grafen Colloredo, aus Lichtenfels vom 15. Novbr., 10 Tage nach der Schlacht bei Roßbach, sagt der Herzog unter anderem: „Ich habe bei Gott außer dem Prinzen von Hessen-Darmstadt niemand bei der Armee, auf den ich

ist die artige Veranstaltung ein unumstößlicher Beweis, vermittelst deren er alle ältere Generals von der Hauptarmee anderwärts hin geschaffet, und dadurch zuwege gebracht hat, daß S^mus noster nunmehr wirklich Feldzeugmeisters Dienste thun, und die ganze Infanterie von beiden Treffen commandiren.

Denn der Feldmarschalllieutenant von Wildenstein senior, der bekanntlich mit S^mo um den Rang streitet, ist schon von Eisenach aus mit einem detaschirten Corps von der Reichsarmee gegen Weimar zu gegangen. Und ehe wir letztens von Gotha aufgebrochen, haben uns auch die beiden Feldzeugmeister Graf von Fürstenberg und Prinz von Durlach sowohl als der General von der Cavallerie Prinz von Baden-Baden verlassen. Der erste gehet nach Wien und von da, dem Vernehmen nach, an verschiedene der größeren deutschen Höfe, um vermuthlich wegen der Winterquartiere u. drglchn. Abrede zu nehmen. Der zweite ist mit 6 Regimentern Infanterie und dem Ansbach'schen Dragonerregiment nach Arnstadt geschicket worden, wo er gewiß so lange stehen bleibet, bis die Hauptarmee entweder aus einander gehet, oder sonst ihren Zweck erreichet. Der dritte aber hat von seinem Herrn Bruder dem regierenden Markgrafen einen Brief erhalten, daß dieser ihn unumgänglich nothwendig selber sprechen müsse, welchem zu Folge er auch grade von Gotha aus nach Rastadt abgereißt ist [1]). Also sind S^mus nunmehr der zweite General

---

zählen könnte. Die anderen, die ich in früherer Zeit als tüchtig gekannt habe, sind nicht mehr dieselben Männer, und befinden sich genau in meinem Fall, d. h. sie sind durch lange Unthätigkeit verrostet (enrouillés). So habe ich denn, wenn ich den Prinzen von Hessen bei einer Entsendung verwende, gar Niemand mehr bei der Armee."

1) Der kurkölnische Feldmarschalllieutenant von Wildenstein war anfänglich der Vorhut unter dem französischen Generallieutenant von Saint-Germain zugetheilt, nachher dem seit dem 8. Oktbr. bei Arnstadt postirten Seitencorps des Prinzen von Baden-Durlach, dessen Infanterie aus den kölnischen und schwäbischen Bataillonen bestand. Der Landgraf von Fürstenberg und der Prinz von Baden-Baden hatten Urlaub gefordert und erhalten. Der ostensible Grund dafür, wie er hier angegeben, findet sich mehrfach auch in den Zeitungen jener Zeit. Andere Zeitungsberichte sprechen abweichende Vermuthungen aus, und treffen damit die Wahrheit ziemlich genau. Beide Generale waren, wie der Graf von Holnstein in einem Bericht vom 15. Oktbr. sagt, „mit Verdruß nach Hause gegangen." Der Landgraf von Fürstenberg selbst giebt in einem Bericht an das Schwäbische Kreisdirektorium, aus Gotha vom 10. Oktbr., den Grund offen an, indem er sagt: „Habe unermangeln sollen, gehorsamst zu berichten, wie ich als morgen frühe von hier abzugehen gedenke, weilen sowohl incommodiret bin, als auch eine besondere Ursach vorwaltet, die mich bewogen, auf einige Zeit die Armee mit Gutheißen des commandirenden Generals zu quittiren, und zwar der Ursachen halber, als ich mich leicht hätte in der Gelegenheit finden können, daß mir an meinem sowohl Kaiserlichen Reichs- als Kreis-Charakter ein torto zugegangen wäre, und das der Ursache halber, weilen der Prinz Soubise immediate in Ermangelung des Prinzen von S.-Hildburghausen commandirender General hätte sein wollen. Auch der Prinz von Baden-Baden verläßt aus gleicher Ursache mit Angabe von Familiengeschäften die Armee. S. D. dem Prinzen von Durlach aber hat es gelungen, das Commando über ein deta-

nach dem Feldmarschall, und haben nur noch den General von Pretlak über sich, der aber bei der Cavallerie bleibet, und mit Ihnen, so lang der Feldmarschall gegenwärtig ist, niemals im Commando concurriren kann. — — —

Nr. 35.

Langensalza den 15. Oktbr. 1757.

— — — Auch dürften der Frau Erbprinzeß H. D. jetzt vielleicht eher, als wir letztens vermuthet, nachkommen, da nunmehr der Aufenthalt zu Berlin Ihnen wenig Vergnügen mehr schaffen kann, und vielmehr, wie ich nicht zweifle, das Königliche Haus sich wegen Annäherung des Haddik'schen Corps allbereits von dannen anderswohin begeben haben wird [1]). Tanta rerum humanarum vicissitudo!

Wir aber feiern heute das Theresienfest hier mutatis mutandis just so wie das vom Heiligen Francisco zu Gotha, und ist recht gut, daß unser von dem bisherigen feuchten Wetter ganz verrostetes und angelaufenes Gewehr wieder einmal ausgeflämmt wird.

Gestern hat die Ankunft eines Kouriers von Wien eine gewaltige Veränderung in unserem vorgehabten Operationsplan verursachet. Denn anstatt wir den jüngst gemeldeten starken Sukkurs von der Armee de Richelieu hier abwarten oder demselben über Mühlhausen entgegen gehen sollten, so trennt sich nunmehr die Reichsarmee gänzlich von der französischen, und nimmt morgen ihren Weg gegen Erfurt zu. Wie nun unser Geschütz und Equipage durch die hiesigen, bis an die Achse mit Koth gepflasterten Wege fortkommen sollen, da mögen die Pferde und Ochsen zusehen. Von dannen sollen wir ohne Aufenthalt bis nach Meißen marschiren, und uns daselbst mit einem wenigstens 15,000 Mann starken Corps Oesterreicher unter Commando der Generale von Marschall, Haddick ꝛc. vereinigen, und hernach dem König von

---

schirtes Corps zu bekommen, wodurch Selbe annoch zu bleiben vermögend, und da das Glück gewollt, daß die Kreistruppen sich bei dem Detaschement befinden, so habe Selbem mein Kreis-Commando übertragen."

1) Die Gemahlin des Erbprinzen kam doch erst am 29. Novbr. nach Darmstadt. Zur Zeit des Ueberfalls von Berlin hatte sie sich noch dort am königlichen Hof befunden. Die Erwartung, welche Mollinger oben ausspricht, war nämlich nicht eingetroffen. Das Haddik'sche Streifcorps erreichte Berlin am 16. Oktbr., ohne daß eine Nachricht von dessen Marsch dahin vorausgelangt wäre. Im Hauptquartier der Reichsarmee wußte man schon seit mehren Tagen von diesem Streifzug. Der kurbayrische General Graf von Holnstein berichtete schon am 9. nach München, daß ein von General Haddik abgeschickter Offizier dem Herzog von Hildburghausen die Meldung gebracht hatte, daß der General am 14. Potsdam und Berlin zu erreichen gedenke. Auch die Zeitungen jener Zeit (z. B. die Stuttgarter vom 25. Oktbr.) enthalten einen Brief aus Langensalza vom 12. mit der gleichen Nachricht.

Preußen näher zu Leibe gehen [1]). Die Franzosen hingegen rücken, so viel man noch zur Zeit weiß, nicht weiter fort, sondern werden sich vermuthlich nach den Cantonnirungsquartieren umsehen, während uns vielleicht eine angenehme Wintercampagne bevorstehet.

Doch hiervon läßt sich noch nicht Zuversichtliches urtheilen. Ich ermangele aber nicht, Alles, was vorgeht, jedesmal zu berichten, und danke nur inzwischen dem Herrn, daß S_{mi} Gesundheit wieder vollkommen hergestellet ist, da wir nun allem Ansehen nach bald doppelte Leibeskräfte nöthig haben werden.

Nr. 36.

Hauptquartier Erfurt den 18. Oktbr. 1757.

Vorgestern sind wir von Langensalza aufgebrochen, und war selbigen Abends das Hauptquartier theils zu Molschleben theils zu Friemar. Gestern Morgens aber sind wir hier eingezogen, und befinden uns nun wieder 4 kleine Stunden von Arnstadt, von da wir am vorigen Samstag vor 5 Wochen abmarschiret waren, und seitdem einen Weg von 34 Stunden gemacht haben, wie denn auch S^{mi} Regiment, das den 2. Juni von Gießen aufgebrochen ist und seitdem wenigstens einen Weg von etlichen 70—80 Meilen gemacht hat, hier auch nur 21 Meilen von Hause entfernet ist.

Wenn E. H. E. sich einen Spaß machen wollen, so lassen Sie sich von dem Herrn Obrist Hofmann oder Kriegssekretär Wüst die Marschroute des Regiments von Gießen bis Fürth geben, setzen dazu die hieranliegende, so wir von Fürth bis hierher gehalten haben, und ziehen nach solcher einen Strich auf der Landkarte, so wird daraus praeter propter fast eben eine solche schlangengängige Linie entstehen, als die ehemalige Reise der Kinder Israels in der Wüste vorstellet.

Da wir vorgestern von Langensalza abgingen, so blieben die Franzosen daselbst zurück, und wir vermeinten, sie so bald nicht wieder zu sehen. Allein sie haben uns viel zu lieb, als daß sie uns so geschwind sollten verlassen können, denn sie folgen uns wieder hierher nach, und heute noch kommt der Prinz de Soubise mit der Generalität hier an, damit die hiesige Stadt sich nicht beschweren könne, als wenn man sie nicht ebenso gut achtete wie Eisenach, Gotha und Langensalza, wo wir alle mit einander geruhet haben, eine Zeitlang fürlieb zu nehmen.

---

1) Ein Brief des Prinzen an Landgraf Ludwig VIII., aus Langensalza vom 14. Oktbr., in französischer Sprache geschrieben, giebt ähnliche Andeutungen. Es heißt darin: „Uebermorgen brechen wir auf, um gegen die Preußen vorzurücken, und nach allem Anschein werden wir wohl binnen 8 Tagen eine Schlacht haben. Riedesel, der gewiß schon seit mehreren Tagen zurück ist, wird den traurigen Zustand (triste état) geschildert haben, in welchem sich unsere Armee befindet. Danach läßt sich vorhersehen, was zu erwarten ist. Der Hof aber will es, und man muß gehorchen."

Nun soll es, wie es heißet, im Ernst hinter ihm drein gehen, wenn Er sich anders wirklich zurückziehet; denn noch zur Zeit stehet ein Corps von ihm an der Kösener Brücke jenseits Buttelstädt und da herum. Ich aber denke noch immer He! He! He! und E. H. E. wissen, daß meine Prophezeiungen bis dato noch allemal eingetroffen haben, obgleich das Prophezeien in unseren gegenwärtigen Umständen eben nicht so etwas leichtes ist, als man es sich etwa wohl einbilden möchte Denn bei uns werden die Projekte so systematisch abgehandelt, daß auch ein Gelehrterer als ich sich darüber in die Queere studiren könnte, indem man gemeiniglich heute wieder abändert, was man gestern beschlossen hatte. E. H. E. verübeln mir darum nicht, wenn ich noch nicht mit Gewißheit sagen kann, was wir weiter anfangen wollen. Es muß sich in wenig Tagen zeigen, und alsdann hoffe ich auch wieder ein Paar Spannen lang weiter zu sehen.

So viel ist indessen gewiß, daß, wenn wir wirklich zornig werden, und vorwärts rücken, der Feind uns schwerlich Stand halten könne, weil seine Armee allzu sehr geschwächet und delabriret ist, obgleich freilich die unsere ebenfalls im Felde ganz anders als auf dem Papier aussiehet. Denn die Kälte fängt an, gar merklich zu werden, und thut in unserer Armee an Menschen und Vieh eine erstaunlich verschiedene Wirkung. Jene werden dadurch wild, mürrisch und widerspenstig, dieses hingegen ganz zahm und gelassen, ja so geduldig, daß es sich auch durch das stärkste Pochen und Schelten nicht bewegen läßt. — — —

Auch kann ich E. H. E. jetzt noch melden, daß wir morgen wieder von hier und zwar gegen Weimar zu marschiren, wann und wie weit aber eigentlich, erwarte ich erst noch aus dem Marschzettel zu erfahren, der uns gemeiniglich nicht eher gegeben wird, als wenn wir schon ein Paar Stunden lang auf dem Wege sein sollten. Bekomme ich ihn noch in Zeiten zu sehen, so theile ich dessen Inhalt mit, wo nicht, so setze ich es ad proximam, i. e. auf den nächsten Rasttag aus.

N. S. Wir marschiren morgen bis nach Weimar, und morgen fängt zugleich die Armee an, nicht mehr zu campiren, sondern zu cantonniren, welches den Menschen und dem Vieh wohl zu Statten kommen wird. S^mus commandiren hierbei die Infanterie wieder 1 oder 2 Tage lang en chef, denn so lang wird der Herr Feldmarschall, der Sage nach, noch hier bleiben.

Nr. 37.

Hauptquartier Dornburg den 22. Oktbr. 1757.

— — — Den 19. hat die Reichsarmee zu cantonniren angefangen, und sind wir nach Weimar marschiret.[1]) Das Corps von Arnstadt unter Com=

1) Nach den „Wöchentlichen Weimarischen Anzeigen“ von 1757 war der Prinz Georg am Abend bei Hof Zeuge der Trauung eines Herrn von Oppeln mit einer Gräfin von

mando des Prinzen von Durlach brach zu der nämlichen Zeit von da auf, und rücket uns zur Rechten in gleicher Linie mit vorwärts; sowie die Armee de Soubise uns theils auf dem Fuße nachfolget, theils ebenfalls zur (linken) Seite marschiret.

Den 20. sind wir von Weimar hierher marschirt, und haben S^mus abermals das Interimscommando über die Infanterie gehabt, weil des Herrn Feldmarschalls H. D. zu Erfurt zurückgeblieben waren. Wir wollten ein feindliches Corps, so bisher noch immer unter dem Feldmarschall von Keith die Kösener Brücke und Naumburg besetzt gehalten hatte, coupiren; allein solches hat sich, wie wir gestern erfahren haben, zurück gezogen; es war ungefähr 5000 Mann stark.

Gestern Abends späte kamen des Herrn Feldmarschalls H. D. hier an [1]); einige Stunden vorher aber brachte ein Major des Pretlak'schen Kürassierregiments, von der österreichischen Armee aus Sachsen kommend, die Nachricht, daß der General Haddik mit seinen leichten Truppen Berlin eingenommen, 2000 Mann von der dasigen Garnison niedergemacht und 500,000 Thaler Contribution erhoben, Ihre Majestät die Königin aber sich nach Spandau in Sicherheit begeben hätte. Welches alles, ob es in der Wahrheit gegründet ist, die Zeit lehren muß.

Wir inzwischen marschiren morgen von hier ab, und wollen, Naumburg zur Linken liegen lassend, gegen Leipzig über Zeitz marschiren, so daß, wenn alle unsere vorhabenden Märsche noch in der That zurückgelegt werden sollen, noch in den nächsten 4 Wochen an keine Winterquartiere, geschweige an die Heimreise zu denken ist, maßen wir den Ruhm zu erjagen suchen, daß unter anderen auch die Reichsarmee den König von Preußen endlich ganz aus Sachsen habe vertreiben helfen.

Nr. 38.

Hauptquartier Teuchern den 28. Oktbr. 1757.

Bald, bald nehme ich 3 Batzen für meinen ganzen Anspruch auf die Beute der gegenwärtigen Campagne, und gebe alle meine gehofften Lorbeerkränze noch dazu mit in den Kauf. Denn wie kann man Beute machen oder Lorbeerkränze erwerben, wenn man keinen Feind zu sehen bekommt, und wie kann man den Feind zu sehen kriegen, wenn man ihm niemals nahe kommen will? E. H. E. sagen in Dero Nr. 41, Ihr Verstand sei zu stumpf, um

---

Görz. Der nachmalige Großherzog Karl August von Weimar, der sich 1775 mit der Nichte des Prinzen vermählte, war damals erst wenige Wochen alt. Es war ein seltsamer Zufall, daß er gerade an dem Tage (3. Septbr.) zur Welt kam, an welchem Weimar durch ein Detaschement Reichstruppen, das sein in Arnstadt stehender nachheriger Oheim abzusenden befehligt war, besetzt und entwaffnet wurde.

2) Prinz Soubise erst am 22.

das Geheime in unseren Absichten zu ergründen. Allein, wundern Sie sich nicht darüber. Denn ich selbst, der ich doch alle Tage vor dem Hause vorübergehe, wo Kriegsrath gehalten wird, begreife im Geringsten nicht, wozu Alles, was wir bisher unternommen haben, eigentlich dienen solle, es wäre denn, daß wir nur trachten sollten, die Operationszeit verstreichen zu lassen, und inzwischen die halbe Armee durch bloßes Marschiren zu Grunde zu richten. Wenn dieses unsere Absicht ist, so erfüllen wir sie redlich. E. H. E. wissen, mit was für zornigen und blutbegierigen Anschlägen wir schon seit Langensalza her schwanger gehen. Urtheilen Sie nun selbst, wie weit unsere bisherige Aufführung damit übereinstimme.

Den 23. sind wir von Dornburg nach Stöhlen marschirt, wo S^mus in des Probst's (welches so viel als bei uns ein Metropolitan ist), ich aber in des Kaplans Hause einquartiret worden. Ich erwähne diesen Umstand mit Fleiß als etwas Merkwürdiges, weil S^mus auch schon 8 Tage vorher zu Friemar in dem Pfarrhause, ich aber zu Erfurt bei einem katholischen Kanonikus logiret hatte, und es seit dem 10. h. heute nun schon das fünftemal ist, daß wir in geistliche Häuser zu liegen kommen; Gleich und Gleich gesellt sich gern. Uebrigens trägt Stöhlen den Namen einer Stadt; es wäre aber gut, wenn man ihn an ein jedes Haus anschriebe, denn sonst wird auch der beste Kenner den Ort für ein leibhaftiges Dorf ansehen, und zwar für ein gar nicht schönes.

Hier bekamen der Herr Feldmarschall in der Nacht die Anzeige, daß der Feind noch in Weißenfels sei, da wir doch prätendiren, er solle immer in einer Entfernung von wenigstens 3—4 Meilen vor uns her fliehen. Darauf war die ganze Nacht Lärmen im Dorf. Der Herr Feldmarschall und S^mus gingen den Morgen früh am 24. mit den Grenadiers voraus. Die ganze Armee sollte en ordre de bataille marschiren. Ich aber folgte mit der Equipage in gewöhnlicher Herzensbangigkeit und Besorgniß, es müßte an diesem Tage ein hitziges Gefecht vorgehen.

Allein da wir hierher nach Teuchern kamen (einer Stadt wie Stöhlen), so waren S^mus bereits da. Die ganze Sache war ein blinder Lärm gewesen, und der Feind hatte Weißenfels schon am Tage vorher verlassen. So trefflich werden wir von unseren Spions bedient! S^mus logirten hier im Pfarrhause, Sonnemann, Brinkmann, Rabenau, Werther und ich bei dem Schulmeister oder Rector, wie man ihn hier nennet, in einer kleinen Stube auf der Streu beisammen, Greis und Hill aber[1]) bei dem Glöckner, lauter ganz, halb und viertels geistliche Häuser, wie Sie sehen.

Den 25. marschirten wir weiter fort, und weil Leipzig beinahe 5 ganze Meilen weit von Teuchern liegt, so konnten wir unmöglich wissen, wie es dort aussehe. Sobald wir demnach in das Hauptquartier zu Pegau anlangten, so war gleich unsere erste Frage: Ist's richtig mit Leipzig? Die Antwort

1) Greis Stallverwalter, Hill Ingenieur im Dienst des Prinzen.

lautete: Oh nä, es sind noch 6000 Preußen drin. Doch versicherte man uns, sie wären von dem Corps de St. Germain sowohl als unseren anderen vorgerückten Truppen, Croaten und Husaren dergestalt umzingelt, daß sie sich nothwendig auf Discretion würden ergeben müssen. Das war eine Herrlichkeit! Sogleich wurde auf den 26. ein Rasttag angesagt, damit wir uns in Ruhe berathschlagen könnten, was wir mit so vielen Preußen anfangen wollten, wenn wir sie in Händen hätten. Allein, wie lang dauerte unsere Freude? Nicht gar 2 Stunden. Denn da kam ein Abgeschickter von dem Leipziger Magistrat zu dem Herrn Feldmarschall, und meldete, daß die Preußen sich in der Stadt bis auf den letzten Mann zu wehren entschlossen wären, und der Feldmarschall von Keith ihnen deklariret hätte, wie er sich genöthiget sähe, die Vorstädte zu seiner bessern Defension abzubrennen, sobald wir nur Miene machen würden, eine Belagerung unternehmen zu wollen. Da hieß es nun Alla voila! was nun thun? Denn Leipzig in Grund zu schießen, würde dem König von Polen eine herrliche Hilfe geleistet gewesen sein.[1])

Doch aus dieser Verlegenheit setzte uns eine fernere Nachricht, die wir in der folgenden Nacht erhielten, und gab uns den besten Rath an die Hand. Wir erfuhren nämlich, daß sowohl der König selbst, als der Prinz Moritz, der doch schon 8 Tage vorher in einem Treffen mit dem General Haddik todt geblieben sein sollte, jeder mit einem besonderen Corps heraneilte, welche beide Corps mit der Leipziger Garnison zusammengenommen eine Armee von 27,000 Mann Preußen ausmachten, weßwegen auch der General de St. Germain und alle unsere voraus gewesenen Truppen sich allbereits wieder zu der Hauptarmee gezogen hatten. Wir erinnerten uns also an die Sentenz: Der Klügste giebt nach, und sahen wohl, daß wir die noch wenig vorräthigen Leipziger Lerchen den Preußen allein überlassen müßten. Solchem nach ließen wir die Equipage, die den ganzen 26. über fix und fertig gepackt gestanden hatte, den 27. Morgens um 1 Uhr von Pegau abgehen, und die Armee folgte um 5 Uhr nach, so daß wir gestern Mittag hier in Teuchern wieder unsere vorigen Quartiere bezogen haben.

Dieses wäre nun die kurze Beschreibung unserer Heldenthaten seit dem 23. h. Denn Alles, was Schönes dabei vorgekommen ist, umständlich und nach der Länge zu erzählen, dazu würde mehr als ein Bogen Papier erfordert.

Aber denken E. H. E., was es in Sachsen für gottlose Leute giebt! Sie wollen kurzum behaupten, wir wären mit unserer Armee zurückgegangen, da ich doch bei meiner Ehre versichern kann, daß wir jederzeit das Gesicht gegen denjenigen Ort zukehren, wo wir hin wollen, und folglich niemals rück-

1) Die Armee war nach einem Briefe des Obersten Stutzer vom 26., aus Carsdorff bei Pegau, während dieses ganzen Tages stündlich marschbereit, da man die Mitwirkung des französischen Heeres zum beabsichtigten Angriff auf Leipzig erwartete.

wärts marschiren können, ob wir gleich freilich zuweilen aus politischen Ursachen den nämlichen Weg zweimal gegangen sind.

Doch im Ernst von der Sache zu reden, so war, da die Preußen Leipzig in der Güte nicht verlassen wollten, und wir keine Gewalt brauchen dürfen, in der That weiter nichts zu thun, als daß wir sie durch einen anderen Weg aus Sachsen zu vertreiben suchen. Ob nun dieser Weg gegen Erfurt oder gegen Dresden zu gehe, wie auch ob wir eben so nahe an Leipzig hätten rücken sollen, ohne vorher zu überlegen, was wir zu thun hätten, wenn der Feind gegen unser Vermuthen allenfalls Stand hielte, das sind Fragen, welche zu beantworten ich keinen Beruf habe. Genug wir sind wieder zu Teuchern, und haben heute Rasttag. Wo wir weiter hingehen, das sollen E. H. E. erfahren, sobald ich es weiß, und Zeit finde, es zu berichten.

N. S. Morgen bleiben wir auch hier; vielleicht werden uns gar noch die Winterquartiere hier angewiesen.

Nr. 39.

Als noch im Hauptquartier Teuchern den 29. Oktbr. 1757.

— — — S^mus haben einen neuen Operationsplan ausgedacht. Wenn man nun diesen agreiren will, und unsere bons amis es aufrichtig mit uns meinen, so kann unser vorgestriger Fehltritt[1]) einigermaßen beschönet, und die heurige Campagne mit etwas Glanz beschlossen werden; wir aber kommen alsdann so ziemlich mit Ehren nach Hause. Längstens in 5—6 Tagen kann ich davon gewisser schreiben.

Uebrigens ist seit gestern nichts Veränderliches vorgegangen. Unsere Grenadiers sind noch immer unter Commando des Croatengenerals Loudon in Pegau[2]). Die Preußen aber haben sich noch gar nicht dießseits Leipzig sehen lassen. Mithin hätten wir nicht nöthig gehabt, unsere dortigen bequemen Quartiere so eilfertig gegen die hiesigen Rauchlöcher zu vertauschen. Aber

---

1) Die Correspondenz enthält sonst keine Andeutung über den fraglichen Operationsplan. Mollinger wußte vielleicht selbst nichts Näheres davon. Seine Aeußerung hier beweißt jedenfalls, daß ihm, obschon er durch seine Stellung meist eine ziemlich genaue Kenntniß der Verhandlungen im Hauptquartier erhielt, doch ein sehr wesentlicher Umstand entgangen war, nämlich die vom Prinzen Soubise am 26. in bestimmtester Weise abgegebene Erklärung, daß er sich an offensiven Operationen vorerst nicht betheiligen werde.

2) Oberst Stutzer war mit 11 Grenadiercompagnien, worunter die seines Regiments, seit dem 20. anfänglich zur Bedeckung des Hauptquartiers commandirt, nachher vom 27. an dem General Loudon zugetheilt. Das Tagebuch von Major Regensus enthält genaue Details über die Vorgänge bei diesem Detachement. In Pegau stand übrigens nur das Gros der Vorhut unter St. Germain. Die ihr zugetheilten Grenadiercompagnien standen vorwärts Pegau in Lobschütz, General Loudon selbst in Zwenkau.

eben weil wir hier so schön logiret sind, so bleiben wir auch noch morgen, vielleicht auch noch länger.

N. S. Smus haben heute den Prinzen Karl August von Durlach wie auch die 3 Generalmajors Graf von Effern, von Roth und von Pretlak jun. zur Tafel, weßwegen dieser Brief seine gewöhnliche Länge nicht erreichen kann.

Billet ohne Nr.

Freiburg den 5. Novbr. 1757 (Abends 11½ Uhr).

Smi H. D. haben Zweifelsohne Smae die Begebenheit des heutigen Tages in der Anlage wissend gemacht. Sobald ich Muße dazu kriege, so werde ich die Umstände davon weitläufiger erzählen. Allein da die heutige Nacht allbereits die achte ist, in welcher ich, so zu sagen, kein Auge zugethan, wenigstens mich nicht niedergelegt habe, so werden E. H. E. sich einstweilen mit der Nachricht begnügen, daß Smi H. D. gesund und frisch davon gekommen sind, und wir alle uns gleichfalls wohl befinden. Das Uebrige wird die Berliner Zeitung nächstens umständlicher berichten. O der Schande! Schlecht habe ich mir es alle Zeit voraus vermuthet, aber doch so gar schlecht nicht. Sobald ich ein wenig Ruhe kriege, melde ich ein Mehreres.

Billet ohne Nr.

Erfurt den 7. Novbr. 1757 (Morgens 6½ Uhr).

Per varios casus per tot discrimina rerum bin ich nun hier, und will, so viel mir Eile, Müdigkeit, Verwirrung und eine nun schon 9 Tage lang ununterbrochene beständige Bewegung erlaubet, der eingeschlossenen Estaffette noch einen kleinen Anhang beifügen, eine umständliche Beschreibung unserer bisherigen Fatalitäten versparend, bis ich nur ein einziges Mal wieder geschlafen habe, welches seit vorgestern vor 8 Tagen nicht geschehen ist. — — —

Daß unsere, nun mit Recht so genannte Reichsarmee fast in einem Augenblick, wiewohl mit geringem Verlust, gänzlich aus dem Felde geschlagen worden sei, kann niemand läugnen. Mein Lebtag habe ich keine geschwindere Flucht gesehen. Sie höret noch nicht auf, und wir laufen beständig. In der verwichenen Nacht bin ich mit der Kutsche von der Armee abgekommen, denn die übrige Equipage alle miteinander ist schon den 3. von uns abgegangen, und nunmehr zu Sangerhausen [1]). Den Augenblick gehe ich weiter nach Gotha, und von da will ich wieder schreiben.

---

1) Die Feldequipage des Prinzen ging von da nach Alsfeld, und kam endlich am 24. Novbr. ins Hauptquartier Bamberg.

Nr. 40.

Arnstadt den 7. Novbr. 1757.

Da ich nun allbereits 9 Nächte hinter einander, ohne mich niederzulegen, hingebracht habe, so glaube ich, mir den Schlaf vollends ganz abgewöhnen zu können, und will also die heutige Nacht dazu anwenden, daß ich E. H. E. eine etwas umständliche Erzählung alles desjenigen mittheilen, was uns seit meinem letzten Nr. 39 sub dato Teuchern den 29. p. zugestoßen ist, und wegen seiner Besonderheit wohl aufgezeichnet zu werden verdient.

Am Abend des vorgemeldeten Tages erfuhren wir, daß sich der Feind stark aus Leipzig zöge, und gegen uns zu gehen Miene machte. Wir brachen deßwegen eilfertigst just um Mitternacht von Teuchern auf, und passirten Morgens früh um 4 Uhr die Saale über die Brücke zu Weißenfels, und nahmen das Hauptquartier zu Markwerben und Skortleben, eine Stunde jenseits Weißenfels.

Nachmittags sahen wir schon jenseits der Saale die feindlichen Truppen anmarschiren, und den Morgen darauf frühe um 6 Uhr fing dieser an, Weißenfels selbst zu beschießen, welches mit etlichen Bataillons Franzosen, sodann den Kurbayrischen und Pfalzzweibrückischen Kreisregimentern besetzet war [1]). Allein der Feind drang durch einen unbekannten Weg in die Stadt, und die unserigen zogen sich in möglichster Geschwindigkeit über die Brücke, doch nicht so geschwind, daß nicht einige 100 von gedachten beiden Regimentern dem Feind als Gefangene zur Beute wurden.

Da nun unsere Armee einige Stunden weit aus einander in den Cantonnirungsquartieren zertheilet lag, so mußte man nothwendig dem Feind den Uebergang über die Saale verwehren. Dieses thaten wir mittelst Abbrennung der schönen gedeckten Weißenfelser Brücke, [2]) und bei dieser Gelegenheit zeigten S^{mus} Dero Heldenmuth auf eine so ausnehmende Weise, daß sich die Hochachtung der beiden Armeen gegen Sie annoch verstärket hat. Insonderheit haben Sie sich bei den Franzosen dadurch überaus beliebt gemacht, daß Sie selbst 2 französische Grenadiercompagnien von Beauvoisis und Saint Chamont angeführet, welche, ehe noch die Brücke recht in Brand gerieth, durch ihr beständiges Feuern den Feind so glücklich zurückhielten, daß jedermann gestehen mußte, Er würde sonst herüber gedrungen sein, und unserer Herrlichkeit schon damals ein Ende gemacht haben. Diese Bravour hat, wie gesagt, S^{mo} unendlich Ehre gemacht, und die französischen Offiziers haben sich hernachmals bei

---

1) In Weißenfels waren 17 französische Grenadiercompagnien unter Crillon. Den Befehl über die Kreisregimenter hatte der General von Rosenfeld.

2) Erst 1780 erhielt Weißenfels wieder eine neue Saalbrücke (Otto. Historisch-topische Nachrichten von der Pflege Weißenfels. S. 98 und 133) an Stelle der hier abgebrannten.

Höchstdenselben für die ihrer Nation durch eigene Anführung erwiesene Distinktion en corps bedanket.[1]) Ich selbst zwar bin bei dieser Aktion nicht gegenwärtig gewesen, weil S^mus mich bei deren Anfang mit der ganzen Equipage zurückgeschicket hatten. Doch ließen Sie uns Tags hernach wieder zu sich rufen, und ertheilten mir auf meine Vorstellung die Erlaubniß, daß hinfort wenigstens ich mit der Chaise bei Ihnen bleiben durfte. Folglich kann ich alles Folgende als ein wahrer Augenzeuge beschreiben.

Von diesem Tage an bis gestern hat die ganze Armee beständig, und zwar die meisten Regimenter ohne Zelte, campiret, und auch ich bin seit unserem Abmarsch von Teuchern bis heute nur zweimal unter Dach, doch niemals zum Niederlegen gekommen.

Den 1. November traf ich das Hauptquartier zu Storkau an, von dannen wir den 2. auf die erhaltene Nachricht, daß der Feind auf einer, unwissend unserer, wiewohl nur 1 Stunde von uns, nahe bei Weißenfels geschlagenen Schiffbrücke die Saale wirklich passiret hätte, und bei Merseburg ein Gleiches thäte, aufbrachen und das Hauptquartier nach St. Ulrich verlegten. Die Franzosen, die von Merseburg zurückgewichen waren, hatten das ihrige zu Mücheln, und beide Armeen campirten vor diesen Orten.

Den 3. marschirten wir auf eine Höhe bei Branderode, allwo S^mus einen

---

1) Vergl. den Brief Nr. 47. Crillon, der den französischen Theil der Besatzung von Weißenfels befehligte, giebt in seinen 1791 erschienenen Memoiren (S. 150 u. ff.) eine Darstellung des Gefechts am Morgen des 31. Oktbr. und der ihm vorhergegangenen Ereignisse, die in ergötzlicher Naivität buchstäblich das Mögliche leistet. Eine deutsche Bearbeitung davon findet sich im Berliner Militärwochenblatt von 1832, S. 4755 u. ff. Es ist, und mit Recht, fast nichts daraus in die Geschichtschreibung übergegangen, eigentlich nur die Anekdote, die von vielen historischen Schriften als beglaubigt nacherzählt wird, daß Crillon den von der Oertlichkeit begünstigten Vorschlag, durch einen sicheren Schuß auf den König dem Kampf ein Ende zu machen, ritterlich abgewiesen habe. Daß und wie der Prinz von Hessen entscheidend in das Gefecht eingriff, indem er an Crillons Stelle den Befehl über die französischen Compagnien auf dem rechten Ufer der Saale übernahm, davon schweigt Crillon natürlich in seinen Memoiren. Fast alle Zeitungen jener Zeit enthalten Berichte darüber, welche mit der obigen brieflichen Angabe übereinstimmen, ebenso auch vielfach ältere Druckwerke, z. B. Seifarth B. 1., S. 223. Der Prinz war, sobald er die ersten Schüsse des Angreifers gehört, von Skortleben an die Saale geeilt. Auch der Herzog von Hildburghausen begab sich dahin. Die Besatzung von Weißenfels konnte die Stadt nicht halten, und mußte über die Brücke zurück. Ohne eine kräftige Vertheidigung der Brücke war das unmittelbare Nachdringen des Gegners gewiß. Diese übernahm der Prinz persönlich, indem er sich dazu alsbald an das jenseitige Ufer begab. Der Herzog von Hildburghausen berichtete darüber am 3. Novbr. aus Mücheln, daß der Prinz „wahrhaftig wie ein Cäsar gethan," indem er mit den wenigen Compagnien den Angriff auf der Jenseite so lange zurückwies, bis Alles zur Zerstörung der Brücke vorbereitet und diese selbst begonnen war; erst da ging er mit den Grenadieren von Beauvoisis und St. Chamont, den letzten der Besatzung, über die schon brennende Brücke zurück.

Wald verhauen ließen, und mit Kanonen und den gegenwärtigen Regimentern von der Reichsarmee, Kaiserl. Würzburg, Cronegk, Varel, Ferntheil, Kurtrier und Darmstadt besetzten, denn die schwäbischen Regimenter waren unter dem Prinz von Durlach zur Besetzung der Kösener Brücke, Nassau, Zweibrücken rc.[1]) aber nach Freiburg detaschiret, sowie auch noch unsere 11 Grenadiercompagnien unter dem General Loudon abwesend waren. Die ganze französische Armee campirte neben uns im freien Felde. Das feindliche Lager aber stand bei Leyen, eine kleine Stunde weit von dem unserigen entfernet, und war durch ein tiefes, wegen Morästen und Graben nicht zu passirendes Thal abgesondert[2]).

Hauptquartier Teichel den 8. Novbr. 1757.

Wiederum in der Nacht, denn den ganzen Tag über haben wir viel zu viel mit Fliehen zu thun, als daß man Zeit zum Schreiben finden könnte. Doch ich will unsere Heldenthaten fortfahren nach der Ordnung zu erzählen.

Den 4. Morgens um $2^1/_2$ Uhr schon fingen die Franzosen an, auf die feindlichen leichten Vortruppen, die sich ihrem Lager näherten, zu kanoniren. Mit Anbruch des Tages wurde das Feuer stärker, und die ganze französische Armee mußte ausrücken, in der gewissen Meinung, von dem Feinde angegriffen zu werden. Allein er wollte uns nur locken, zog sich gegen 9 Uhr wieder in sein Lager zurück, und ließ uns den übrigen Tag in Ruhe.

Der 5. war endlich der unglückliche Tag, den das Schicksal bestimmet hatte, uns zum Spektakul zu machen, und von welchem das Heil. Röm. Reich füglich wie Thuanus von dem Tage der Pariser Bluthochzeit sagen sollte: Excidat ille dies aevo etc. Am Morgen frühe ging der nämliche Spaß wie gestern mit Scharmützeln unter den Vortruppen und einigen wenigen Kanonaden wieder an, und endigte sich gleichermaßen. Wir ließen uns durch so öfteres Reizen in Harnisch jagen, und entschlossen uns, nun den Feind selbst in seinem Lager anzugreifen, um so mehr als wir nun schon 2 Tage lang unter freiem Himmel lagen, ohne so zu sagen einen Bissen Brod oder einen Tropfen Wasser zu sehen, mithin keine andere Wahl hatten, als uns entweder zu retiriren, oder hier vor Hunger und Mangel umzukommen; davon jenes so schimpflich als gefährlich, dieses aber gar nicht rathsam war, so marschirte die beiderseits combinirte Armee gegen den Feind in Meinung, ihn aus seinem vortheilhaften Lager zu ziehen, und ihn sodann, da er höchstens halb so stark

1) Die Kreisregimenter Bayern und Pfalzzweibrücken wurden erst am Morgen des 5. nach Freiburg detaschirt.

2) Mollinger, ebenso wie einige andere Berichte, die wir später mittheilen, unterscheidet nicht zwischen den Lagern, welche das preußische Heer am Abend des 3. und am Morgen des 4. November nahm, indeß beide Lagerstellen um eine gute Strecke von einander liegen.

als wir waren, ohne sonderliche Mühe zu schlagen. Insonderheit zeigten unsere Hilfsvölker sich gar überaus muthig und erboten sich sogar, den Feind ohne Zuthun der Reichsarmee ganz allein anzugreifen.

Wir fingen also Nachmittags um 2 Uhr [1]) an, aus unserem festen Lager abzuziehen, und marschirten den Berg hinunter, Willens, das feindliche Lager zu überflügeln und ihn sodann von der Seite her mit Vortheil anzufallen. Der Feind sah diesem Manöver dem Schein nach ganz gelassen zu; seine Zelte blieben in ihrer Ordnung stehen, und man wurde bei ihm fast keine Bewegung gewahr, nur daß ein Theil seiner Armee ausgerückt zu sein schien. In weniger als 2 Minuten aber lagen alle Zelte, als wenn sie auf dem Theater mit einer Schnur gezogen wären, auf der Erde, und seine Armee war im vollen Marsche.

Diese plötzliche Veränderung machte uns glauben, er fürchtete sich vor uns, und wollte sich nach Merseburg retiriren, weßwegen schon unter uns ein Siegesjauchzen anfing zu erschallen, und sich unser Muth sowie die Schritte verdoppelten.

Aber ach Himmel, wie sehr hatten wir uns geirret! Denn kaum war unsere Reichsarmee [2]), die den rechten Flügel formirte, in 2 Treffen en ordre de bataille aufmarschiret, die französische aber noch nicht alle auf dem Schlachtfeld angekommen, auch noch fast keines ihrer schweren Geschütze aufgeführet, deren sie doch eine große Menge bei sich hatten, so fing schon der preußische linke Flügel an, unseren rechten mit einer Kanonade zu begrüßen. Zu gleicher Zeit prallte seine Cavallerie als wie ein Blitz, und noch dazu unverwarnter Sache, auf die unserige an, und schmisse sie — ohne Ausnahme, Kaiserliche, Reichsständische und Franzosen — in weniger Zeit, als ich dieses schreiben kann, über einen Haufen. Und darauf, hast du nicht laufen gesehen!

Hier müßte ich aufhören, wenn ich die Bataille so geschwind beschreiben wollte, als geschwind wir sie totaliter verloren haben. Ich glaube aber, E. H. E. werden begierig sein, mehrere Umstände davon zu wissen, und kein einziger General wäre im Stand, Ihre Neubegierde besser als ich zu befriedigen. Denn ich habe das Vergnügen gehabt, mitten hinter dem 2. Treffen mit der Chaise auf einer Anhöhe zu halten, und zwar so nahe dabei, daß ich beide Armeen von einem Ende zum anderen gänzlich übersehen, alle ihre mouvements auf das genauste beobachten, und alle Stückschüsse von beiden Seiten zählen

1) Diese Zeitangabe bezieht sich offenbar auf den Aufbruch der Reichsinfanterie, die den voraus marschirten Treffenkolonnen folgte.

2) Die Reiterei des Reichsheeres. Mollinger's Bericht ist, theilweise mit in Folge seiner persönlichen Parttheinahme, in manchen Punkten ungenau. Namentlich aber sind die Bezeichnungen Front, Treffen rc. mehrfach irrig angewendet, was freilich in dem ganz eigenthümlichen Verlauf der Schlacht, wo Front auf Flanke traf, so viel eher eine Entschuldigung findet.

konnte. Dem Allem ohngeachtet ist es weder mir noch jemand auf der Welt möglich, den ganzen Vorgang nach dem Leben vorzustellen; wirklich habe ich noch Mühe, mich zu überreden, daß, was ich gesehen, kein Traum gewesen sei.

Eine Bataille war es zwar allerdings. Denn zwei feindliche Armeen sind gegen einander gezogen, um mit einander zu schlagen, und die ganze Fronte ist zum Treffen gekommen. Mithin hat diese Bataille alle requisita einer wahrhaften Bataille gehabt. Vergeblich aber wird man ihres gleichen in der Historie suchen. Denn daß eine Armee, wie die unserige war, von einer kaum halb so starken, in so kurzer Zeit, mit so wenigem Verlust an Mannschaft, so abscheulich komplet aus dem Felde geschlagen und in die Flucht gejaget worden sei, davon hat man seit der Sündfluth noch kein einziges Exempel erlebet.

Gegen 4 Uhr Nachmittags geschah der erste feindliche Kanonenschuß, und um 5 Uhr war unsere combinirte Armee wenigstens schon eine halbe Stunde weit rückwärts avanciret. Zwar wird es nun freilich einen großen Präcedenzstreit zwischen uns und unseren Alliirten geben, wer am ersten und geschwindesten weggeloffen sei. Allein meiner Einsicht nach kann diese Frage wohl unerörtert bleiben, wenigstens in Ansehung der Cavallerie, denn da hat die französische der deutschen gewiß nichts vorzuwerfen. Von ihrer Infanterie hingegen muß man gestehen, daß sie ein klein klein wenig länger gehalten hat als die unserige, denn diese, sobald sie nur die Cavallerie zurück jagen sah, sogleich das Reißaus genommen hat [1]), und zwar das hintere Treffen vor dem vorderen comme de raison, ob es gleich noch keinen Schuß gethan hatte.

Von mir hingegen kann ich ohne eitelen Ruhm sagen, daß ich einer von den letzten im Laufen gewesen, und mit der Chaise nicht eher von meinem Posten gewichen bin, bis die ganze Cavallerie, die ganze französische Artillerie, und ein gutes Theil ihrer Infanterie schon eine ziemliche Strecke vor mir hinaus war, und ich sah, daß die preußischen Kanonenkugeln anfingen, um die Chaise herum zu pfeifen; da es dann freilich Zeit war, ans Umwenden zu denken.

Den eigentlichen Verlust zu bestimmen, den beide Theile an Todten gehabt haben, ist nicht wohl möglich. Groß kann er nicht gewesen sein, denn die Kürze der Zeit hatte nicht gestattet, viel Leute umzubringen, und ich wollte fast wetten, daß er sich an beiden Seiten nicht über 2000 Mann belaufen wird. Doch müssen die Franzosen mehr als wir erlitten haben, weil sie, wie schon gedacht, nicht so gar eilfertig wie wir gewesen sind. Das aber ist gewiß,

---

1) Nur die 3 fränkischen Regimenter und das von Kurtrier. Die Infanterieregimenter Kaiserl. Würzburg und Darmstadt hielten Stand, und machten mitten in der allgemeinen Verwirrung einen geordneten Rückzug. Ueber das Regiment Darmstadt vergl. die späteren Briefe Nr. 44 und 48, wo Mollinger dieses selbst noch nachträglich als Ausnahme nennt.

daß, wenn die Bataille früher angefangen und die Feinde nur noch eine Stunde länger Tag, uns zu verfolgen, übrig gehabt hätten, von der ganzen alliirten Armee, so zu sagen, kein Mann davon gekommen wäre. Inzwischen ist ihnen doch fast die meiste schwere französische und deutsche Artillerie und noch eine artige Anzahl von Regimentsstücken in die Hände gefallen, so daß ich nicht zu viel anzusetzen glaube, wenn ich solche über 40 Stück rechne. Auch muß ihnen sowohl am Tag der Bataille selbst als bishero eine schwere Menge Equipage und Gefangene zu Theil geworden sein, so daß der König von Preußen diesen Sieg billig für den zwar allerwohlfeilsten, zugleich aber auch für einen der merkwürdigsten, wichtigsten und einträglichsten erkennen muß, den seine Waffen noch jemals erhalten haben. Ich bin versichert, Er begreife noch wirklich selber nicht, wie Er so guten Kaufs dazu gekommen sei.

Doch ich gönne Ihm seine ohne Zweifel darüber empfindende Freude ganz gerne, und danke nur der allwaltenden Obhut des Höchsten inbrünstig, daß sie über unseres theuersten Prinzen selbsteigene Hohe Person und alle, die um ihn gewesen, so gnädiglich gewachet hat, daß deren keiner auch nur im mindesten verletzet worden ist, da doch dem Kaspar sein Pferd unter dem Leib an Smi Seite todt, des Herrn Hauptmanns Sonnemann und Fähndrichs Wunderlich, der damals die Ordonnanz bei Smo hatte, ihre wund geschossen worden sind. Für mich war mir gar nicht bange, denn ich wußte wohl, daß mich keine Kugel treffen konnte, weil ich incognito dabei war.

Um nun auch die Folgen dieses merkwürdigen Treffens mit Wenigem zu bemerken, so sind solche eben so erstaunlich als der schnelle Ausgang des Treffens selbst. Niemals hat unser Laufer Johann mehr Collegen beisammen gesehen, und viele darunter würden ihm den Vorzug in seiner Kunst streitig machen. Was nur Füße hatte, das lief, Deutsche und Franzosen unter einander, und viele laufen noch wirklich, glaube ich, wenn sie nicht vor Müdigkeit umgesunken sind. Da kein Sammelplatz im Fall der Retirade war angewiesen worden, so wußte auch kein Mensch, wohin, und jeder nahm den Weg, der ihm am ersten im Finstern unter die Füße kam. Dadurch nun ist eine solche Zerstreuung der Völker entstanden, die alle Glaubhaftigkeit übersteiget. Viele Generale sind von ihren Brigaden und viele Offiziere von ihren Regimentern abgekommen, und bisher einzeln in der Irre herumgeschwebet, bis sie nun allgemach wieder anfangen, zu dem Gros der Reichsarmee zu kommen, von dem man erst heute mit Gewißheit hat sagen können, wo es eigentlich anzutreffen sei, nämlich hier zu Teichel. — Doch ich muß wieder ordentlich gehen und berichten, was noch jeden Tag seit dem 5. h. vorgefallen ist.

Da ich den unglücklichen Ausgang der Bataille und fast niemand mehr um mich, die Preußen hingegen unter entsetzlichem Kanoniren stark heran eilen sah, so begab ich mich mit meinem Herrn Adjutanten, dem Kammerdiener Kemke ebenfalls auf den Rückmarsch, doch unwissend wohin und in tausend

Aengsten um unseren gnädigsten Herrn, bis ich kurz darauf J. D. den Herrn Feldmarschall vor mir antraf, und von einem Ihrer Adjutanten die höchsterfreuliche Versicherung erhielt, daß Smus noch gesund und unverletzt wären, und die Armee, soviel davon noch beisammen geblieben, nach Freiburg führen würden. Ich wendete die Deichsel also ebenfalls nach gedachtem Freiburg in Gefahr wohl tausendmal unterwegs von den flüchtigen Equipagewagen mitsammt der Chaise zertrümmert zu werden.

Den Herrn Feldmarschall traf ich daselbst schon an. Smus aber rückten erst Abends um 10 Uhr ein, und brachten den Ruhm mit sich, daß, nachdem Sie während der Action alles Menschenmögliche zu Wiederherstellung der Sachen gethan, Sie doch wenigstens bis zum Ende ausgehalten und nicht, wie manche andere Hirten, Ihre Heerde im Stiche gelassen hatten.

Den 6. brachen wir mit dem Tage von Freiburg wieder auf, und brannten, obgleich noch die ganze Stadt voll Equipage steckte, die gedeckte Brücke über die Unstrut hinter uns ab; theils um dem nacheilenden Feinde die Folge etwas zu erschweren, theils und vornehmlich aber um unserer aufhabenden geheimen Instruction ein Genüge zu leisten, daß wir alle bedeckte Brücken in dem Kurfürstenthum Sachsen abbrennen und dadurch eine gerechte Rache an dem König von Preußen ausüben sollen, als welcher der schönen Brücke zu Meißen ebenfalls nicht geschont hatte.

An der Kösener Brücke stießen des Herrn Feldzeugmeisters Prinz Karl August von Durlach H. D. mit Ihrem detaschirt gewesenen Corps zu uns, und marschirten wir mit einander nach Eckartsberga als dem bestimmten Hauptquartier. Doch Nachmittags gegen 4 Uhr hörten wir in der Stadt die fürchterlichen Worte erschallen: Die Preußen kommen! Und diese beflügelten unsere Füße mit neuer Courage, so daß das Laufen noch viel schneller wurde und lustiger anzusehen war, als das nach der Haupt- und Staats-Action selbst. Wer als geloffen sei, kann ich unmöglich sagen. Das aber weiß ich gewiß, daß Smus der erste und ganz allein zu dem Thor gegen die feindliche Seite, wo auch unser Lager stand, hinausgeritten sind. Ein Dutzend Escadrons feindlicher, vermuthlich leichter Reiterei hatten den ganzen Lärmen veranlaßt. Sie zogen sich aber nach einigen auf sie gethanen Kanonenschüssen zurück [1]), und Smus führten die Armee mit Hilfe des Prinzen von Stolberg

1) Das Tagebuch des Major Regensus enthält eine übereinstimmende Zeitangabe in Bezug auf die Allarmirung des Lagers bei Eckartsberga am Abend des 6. Novbr. Die preußische Reiterei schätzt es auf etwa 10 Escadrons. Man mußte einen ernsten Angriff erwarten, und gegen diesen traf der Prinz von Hessen, wie auch die Wiener Kriegsakten bestätigen, alsbald und allein die nöthigen Anordnungen, so weit von solchen bei dem Zustand der geschlagenen Armee überhaupt die Rede sein konnte. Die Geschütze, welche er auffahren ließ, hatten um 4½ Uhr ihr Feuer begonnen, und die preußische Reiterei zog mit einem kleinen Verlust wieder ab. Einzelne Abtheilungen der letzteren hatten übrigens während der Demonstration gegen die Lagerfront das Lager

und einiger anderen Generalmajors ohne einigen Anstoß die Nacht hindurch [1]) nach Weimar, wo die übrige Generalität schon lange vorher angekommen war.

Die Equipage sollte zwar auch nach Weimar gehen, allein wir verfehlten, wie ich schon ni fallor in meinem vorigen gemeldet, den Weg, und ich kam den 7. nach Erfurt, woselbst ich 3 Generale und eine unzählige Menge Offiziere, Gemeine und Knechte in der Irre antraf, die Nacht vorher aber sogar dem Herrn Grafen von Hohenlohe-Ingelfingen, Obristen des Ferntheil-schen Regiments, auf der Straße begegnete, der 3 Fahnen seines Regiments bei sich hatte, deren eine Er, die andere sein Jäger, die dritte aber sein Läufer trug, ohne von einem einzigen bewaffneten Mann begleitet oder bedecket zu sein.

Nicht wissend, wo S^mus oder die Armee anzutreffen, ging ich gestern von Erfurt nach Arnstadt, und erhielt daselbst in der Nacht die Ordre, Höchst-denselben hierher zu folgen.

Heute den 8. also bin ich hier angekommen, und habe die ziemlich wieder versammelte Armee im freien Felde campirend vorgefunden, nachdem wir seit Samstag Abends einen Weg von 32 Stunden zurückgelegt. So fertig sind wir nun im Geschwindmarschiren geworden, da wir ehedem in Friedenszeiten fast 2 Monate gebraucht haben, um von Arnstadt dahin zu gehen, von da wir nun in 2 mal 24 Stunden zurück gekommen sind. Nun werden wir hoffentlich Ruhe vorm Feind haben; denn mehr haben wir ja nicht gewollt, als Ihn aus Sachsen zu vertreiben; wenn er uns nun über die Grenzen nachfolgte, so hätten wir ja unseren Endzweck erreicht, und das wäre Ihm schimpflich.

Vielleicht möchten E. H. E. auch noch gern wissen, wo denn unsere Bundesgenossen hingekommen seien. Allein das weiß ich nicht; denn man bekommt nichts mehr von ihnen zu hören noch zu sehen. Am besten wäre es, sie nähmen den nächsten Weg nach Paris; wir aber machten es wie die Heil. drei Könige, und zögen ein jeder in Irrland.

Doch ich muß für diesmal aufhören. Die Nachlese folgt nächstens.

---

umritten, und waren in die Bagage eingefallen. Oberst Stutzer berichtet davon in einem Briefe vom 25. Novbr. Er hatte eben in Eckartsberga die Grenadiercompagnien zu ihren Regimentern entlassen, und war im Hauptquartier, als es Allarm gab. In Folge hiervon eilte er aus dem Ort nach dem Lager, „gerieth aber unter die feindlichen Husaren, welche sich jedoch zum Glück mit der Bagage amusirten," und wurde endlich versprengt, daß er über Erfurt und Meiningen erst am 21. Novbr. in Lichtenfels sein Regiment erreichte. Wie Major Regensus bei dem Allarm „bei vielen wenig Muth zum Fechten vermerket hat," so sah auch Oberst Stutzer „bei dem ersten Lärm sehr viele Offiziers und Gemeine sammt Bagage sich da und dorthin salviren."

1) Der Abmarsch geschah am Spätabend, bei einzelnen Truppentheilen, wie aus dem Tagebuch von Regensus hervorgeht, erst Nachts 2 Uhr.

Nr. 41.

Gräfenthal den 11. Novbr. 1757.

In meinem vorigen habe ich den unglücklichen Ausgang der Bataille vom 5. h. umständlich beschrieben. Nun will ich noch einige wenige Bemerkungen darüber beifügen.

Ich kann noch nicht aus meinem Erstaunen über die so plötzliche und unerhörte Veränderung kommen, die geschwinder, als man die Hand umdrehet, mit uns vorgegangen ist. Der Finger Gottes hat sich recht sichtbarlich dabei spüren lassen, und wie in den alten israelitischen Kriegen einen Schrecken unter uns angerichtet; sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß die preußische Armee unsere viel mehr als noch einmal so starke so gar entsetzlich komplet aus dem Felde geschlagen hätte. Daß solches der unserigen begegnet ist, wundert mich zwar nicht so sehr; denn daß es so kommen würde, haben wir alle vorher gewußt, und ohne Scheu gesagt. Aber daß unsere Landsleute [1]) eben so schnell, wo nicht schneller als wir davon gelaufen sind, und noch laufen, das, dünket mich, ist nicht blos natürlichen Ursachen beizumessen.

Freilich hatten die beiderseitigen Armeen die Gerechtigkeit Gottes allzu frevelhaft zur Rache gereizet, und konnten sich den Segen des Himmels unmöglich versprechen. Denn die Grausamkeiten, die sie, vornehmlich die Franzosen, allenthalben, wo sie hin gekommen, ausgeübet, waren allzu unmenschlich, und kommen denjenigen fast bei, welche die russischen Kosaken in dem Königreich Preußen begangen haben. Was in den Eisenachischen, Weimarischen und Gothaischen Landen vorgegangen, war nur ein Kinderspiel gegen die Wirthschaft, die wir in dem Kursächsischen getrieben haben. Viele, ja die meisten Dörfer, wo wir hin gekommen, sind rein ausgeplündert, und in einigen auch die Kirchen beraubet worden. Ich selbst habe noch den Tag vor der Schlacht 2 Dörfer ganz nahe bei unserem Lager abbrennen gesehen, und mit einem Worte, es haben diejenigen Gegenden des armen Kursachsen Landes, die wir berühret, von uns als ihren Hilfsvölkern in der kurzen Zeit unseres Durchzugs und Aufenthalts ganz gewiß mehr Schaden erlitten, als ihnen den ganzen Krieg hindurch von den feindlichen Preußen zugefüget worden war. [2]) Wenigstens hatten wir bei unserer Hinkunft noch allenthalben die Scheunen und Speicher ziemlich gefüllet angetroffen, hingegen nirgends mehr ein Korn Frucht

---

1) Die Franzosen. Vergl. Anmerkung zu Brief Nr. 24. S. 93.

2) Grade die Theile von Kursachsen, welche der Herbstfeldzug von 1757 traf, waren bisher von dem Kriege selbst ganz unberührt gewesen, und hatten somit allerdings nur an dem wenigstens doch geordneten und darum vergleichsweise geringeren Druck der preußischen Verwaltung mitgetragen. Bekannt ist übrigens, daß Sachsen von dieser völlig als erobertes Land behandelt und in einem Maaße ausgebeutet wurde, das kaum milder sein mochte, als die systematische Bedrückung, welche ein unglückliches Geschick 50 Jahre später über Preußen selbst verhängte.

oder einen Halmen Fourage zurückgelassen, so daß die armen Leute diesen Winter über eine große Theurung, wo nicht gar eine Hungersnoth fast unvermeidlich zu befürchten haben. Diese unverantwortlichen Excesse mußte also Gott nothwendig strafen, und das hat Er auch augenscheinlich gethan, und an uns ein solches Exempel gestiftet, dessen gleichen noch in keiner Geschichte vorkommet.

Unseren eigentlichen Verlust zu bestimmen, ist, wie ich schon letzt gesagt, nicht möglich. Doch ist er gar viel beträchtlicher, als man ihn sich einbilden kann. Am besten wird ein jeder Reichsstand den seinigen alsdann inne werden, wenn er hiernächst sein Contingent nach Hause bekommet, und solches wiederum komplet ins Feld stellen soll.

Erst seit 3 Tagen kann man sagen, daß wir wieder eine Gattung von einer Reichsarmee beisammen haben. Wie hoch sich aber deren Anzahl belaufe, solches kann auch der geschickteste Rechenmeister nicht sagen. Denn heute kommen einige 100 verlaufen gewesene und verloren geschätzte bei uns an, und die Nacht darauf laufen wieder ebenso viel von uns weg, und vermuthlich jeder nach Hause, weil sie die übermenschlichen Strapazzen, denen sie bisher ausgesetzt gewesen sind, und den unbeschreiblichen Mangel an allen Lebensbedürfnissen nicht länger ausstehen können.

Jene zwar haben sich seit gestern Abends einigermaßen verringert, da die Armee wieder zu cantonniren angefangen hat. Diesem aber kann eher nicht wohl gänzlich abgeholfen werden, als bis wir in die Winterquartiere gehen, und bis dahin werden wir noch manches Elend erfahren.

S^mus^ insonderheit und Dero hier bei sich habende Suite führen ein sehr unbequemes Leben. Denn da wir, wie ich schon letzthin gemeldet, nichts als die Chaise bei uns behalten haben, so trägt ein Jeder seine ganze Garderobe auf dem Leibe. Nur ich habe einen großen Vorzug vor den andern, und bin nach S^mo^ der reichste, weil mein Heinrich aus rühmlicher Vorsorge 3 Hemden und mein Nachtzeug in dem kleinen Mantelsack zu sich genommen hat, so daß ich doch zuweilen wieder weiß angezogen prangen kann, welches mir bei der ganzen Armee ein ganz besonderes Ansehen zuwege bringet. — Wie bei diesen Umständen unsere Tafel beschaffen sei, können E. H. E. sich leicht einbilden. Unser Wohlleben hänget blos allein von der Fülle der Wirthshäuser ab, die wir unterwegens antreffen, und diese sind bekanntlichermaßen in dem Thüringer Wald eben nicht zum reichlichsten versehen. Wo wir also etwas finden, da leben wir herrlich; wo aber nichts ist, da singen oder pfeifen wir, statt der Mahlzeit, ein hübsches Liedchen à la françoise. — Gestern erhielten S^mus^ eine Estaffette von dem Prinzen von Soubise, worin dieser meldet, wie er einen Theil unserer Equipage zu Sangerhausen angetroffen habe, und solche so lang bei der seinigen behalten wolle, bis er sie uns mit Sicherheit wieder zuschicken könne.

Ein halb Dutzend Pferde sind zwar hin und wieder in die Rappuse ge-

gangen, und die übrigen werden wir wohl nach unserer Heimkunft in das Wiesbad schicken müssen, um ihre verlorenen Kräfte wieder herzustellen. Doch allen diesen Verlust kann man mit Geld ersetzen. Genug, daß wir unseres gnädigsten Herren theuerste Person und unsere eigene heile Haut als die kostbarste Beute aus dem Gedränge gebracht haben, und uns dabei rühmen können, einem General zu dienen, der sich bei allen unseren widrigen Zufällen mehr hervorgethan und mehr Ehre erworben hat, als die übrigen alle mit einander zusammengerechnet. Das ist in der That nicht nur so viel, sondern recht sehr viel!

Wo es übrigens mit unseren kriegerischen Anschlägen weiter hinaus gehen werde, muß die Zeit lehren. Ich wenigstens wollte dem Heil. Röm. Reiche unterthänigst ohnmaßgeblichst anrathen, daß es sich ja sobald nicht wieder mit dem bösen Fritze in ein Handgemeng einlasse, da Er uns so kräftiglich erwiesen hat, daß Er das Kriegshandwerk gar viel besser als wir verstehe. Auch zweifle ich nicht, es werde die Herrn Franzosen schon mehr als einmal gereuet haben, daß sie sich den Zorn haben zu schnell übernehmen lassen. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit, was ein französischer Offizier auf dem Hinmarsch zu der gnädigen Comtesse Charlotte zu Heidesheim gesagt hat: Le Roi de Prusse n'a pas encore été vaincu, parcequ' Il n'a pas encore eu affaire à des François. A cette heure Il a en à faire à eux, et eux à Lui aussi, je pense. Doch meinetwegen!

Inzwischen sind wir vorgestern von Teichel nach Saalfeld marschiret, und S^mus haben unterwegs mit dem Herrn Feldmarschall bei dem Fürsten zu Rudolstadt zu Mittag gespeiset. Heute sind wir von Saalfeld hierher gekommen, und ziehen nun einen Weg, den vielleicht, seitdem der Thüringer Wald stehet, noch keine Armee in dem Monat November genommen hat. Doch nichts ist der Reichsarmee unübersteiglich; Alles muß bei ihr neu, ungewöhnlich, unerhöret und unerwartet sein. Sic itur ad astra. So wird es morgen mit Recht von uns heißen, weil wir von hier nach Judenbach einen himmelhohen Berg hinaufklettern müssen. Wie weißlich war es, daß wir schon vor 8 Tagen unser meistes schweres Geschütz dem König von Preußen in Verwahrung gelassen haben! Denn hier könnten wir es doch unmöglich fortbringen.

Unser Weg gehet gerade nach Bamberg, und von dannen in die Winterquartiere, welche wir vermuthlich so nehmen werden, daß wir den Main vor uns haben; anstatt wir uns vor einigen Wochen durch eine falsch gestochene Landkarte hatten wollen überreden lassen, daß wir die Elbe besetzen müßten.

Wenn sodann die Winterquartiere eingetheilet und bezogen sein werden, so wird uns hoffentlich die Erlaubniß, das unserige zu Darmstadt zu suchen. Ich fange an, mich im Ernste danach zu sehnen, weil ich gar zu gern einmal wieder ein anderes Kleid anziehen möchte, und gleichwohl ein Gelübde gethan habe, meinen grünen Büffelrock nicht eher als nach geendeter Campagne vom Leibe zu thun, wenn er auch gleich endlich eine ebenso zweideutige Farbe be-

kommen sollte, als ehemals der Infantin Isabella ihr Hemd bei der Belagerung von Ostende.

Judenbach den 13.

Bis hierher habe ich diesen Brief selbst mittragen müssen, weil die Post erst heute Mittags von hier abgehet. Da nun solche überdies noch über Nürnberg laufet, so werden meine Neuigkeiten wohl ziemlich alt zu Darmstadt ankommen; und dennoch hoffe ich, daß sie E. H. E. nicht ganz unangenehm sein werden, weil sie doch eines und das andere darlegen, das man in den gemeinen Zeitungen vergebens suchen würde.

Gestern sind wir durch den abscheulichsten Weg, den man sich nur vorstellen kann, hier angelanget, und heute halten wir Rasttag, theils aus Nothwendigkeit, um das abgemattete Vieh und die demselben seit einiger Zeit fast gleich gehaltenen Menschen wieder etwas ausruhen zu lassen, theils aus Wollust, um die Annehmlichkeiten des hiesigen Ortes desto länger zu genießen. Mir hat der Herr Stabsquartiermeister die Gnade gethan, mich in eines Kohlenbrenners Residenz einzuweisen, wo ich mit meinem getreuen Waffenträger Heinrich, meinem Hausherrn, seiner Frau Gemahlin und Herrn Sohn auf einer Streu beisammen liege, und dabei noch ohne eitlen Ruhm versichern kann, daß nach S^mo ich das beste Quartier unter Dero ganzer Suite bekommen habe. Schließen Sie nun, wie die übrigen aussehen mögen.

Morgen ziehen wir nach Neustadt an der Heyde und übermorgen vollends nach Coburg. Von da aus, wo nicht eher, ermangele ich nicht, E. H. E. wieder zu schreiben.

Nr. 42.

Lichtenfels den 16. Novbr. 1757.

Voluntas hominum, praecipue S. R. Imperio addictorum, ambulatoria est, usque ad extremum vitae halitum! Anstatt ich in meinem vorigen geglaubet hatte, daß wir gerade nach Coburg gehen würden, so haben wir solches vorgestern rechter Hand liegen lassen, und sind denselben Tag zu Fürth am Berge und gestern dahier angelanget, lauter allerliebste Nester.

Hier nun haben wir den Main wieder hinter uns, und wenn wir auf allenfallsige Feindesgefahr die Brücke pro stylo abbrennen, so sind wir ebenso sicher, als zu Weißenfels und zu Freiburg. Mithin werden wir so lang stillliegen bleiben, bis die Winterquartiere völlig regulirt sind; zu was wir uns aber hernach entschließen, muß die Zeit lehren.

Des Prinzen von Durlach H. D. sind diesen Morgen mit Sack und Pack von hier ab nach Hause gegangen. Könnten wir es denn nicht auch so machen! — —

S^mus sind mit den Winterquartiersarrangements dergestalt beschäftiget, daß es nicht möglich ist, etwas anderes vorzutragen. — —

Nr. 43.

Lichtenfels den 18. Novbr. 1757.

Neues habe ich seit meinem vorgestrigen gar nichts beizufügen, als daß längstens bis übermorgen die Winterquartiere in Richtigkeit gebracht werden sollen. Smus bekommen nebst dem jüngeren Herrn General von Pretlak[1]) die Ihrigen auf die Stadt Frankfurt angewiesen. — —

Nr. 44.

Lichtenfels den 21. Novbr. 1757.

— — Der Herr Feldmarschall haben erst heute noch öffentlich gesagt, daß, so lange Sie selbst noch bei der Armee blieben, Smus an kein Weggehen gedenken dürften, weil Sie Sie kurzum nicht von sich lassen wollten. Doch da der Herr Feldmarschall unfehlbar nächstens nach Wien gehen muß, und der Herr Feldzeugmeister Graf von Fürstenberg allbereits, um die Armee den Winter über zu commandiren, berufen ist, so hoffe ich, wir werden hernachmals auch wohl noch unsere Abfertigung erhalten.

Der Herr Feldmarschall gehet inzwischen diesen Mittag nach Bamberg, wohin Smus ihm morgen folgen, und sich daselbst wohl ein Paar Tage lang aufhalten werden. Von da, heißt es, müßten Sie die ganze Postirung von der Böhmischen Grenze bei Eger an bis gegen Eisenach visitiren und placiren. Sie gedenken, dies Alles längstens in einer Zeit von 6—8 Tagen en poste zu verrichten und sodann gerade nach Haus zu gehen. Das Gott gebe!

Allem dem, was E. H. E. von den Umständen und Folgen der Schlacht zu hören und zu lesen bekommen, darf nicht der mindeste Glaube beigemessen werden, wenn es nicht mit meinen davon abgestatteten Relationen übereinstimmet, die ich als ein von Anfang bis zu Ende dabei gewesener und, ohne Ruhm zu melden, immer im größten sang froid gebliebener Augenzeuge nach der genauesten Wahrheit aufgesetzet habe.

Der ganze Verlust an Todten und Gefangenen bei der Reichsarmee hat fast ganz allein die Cavallerie betroffen; denn die Infanterie war noch nicht einmal aufmarschiret, als die Cavallerie schon, mit der feindlichen meliret, flüchtig auf sie zurück kam. Folglich ist die Reichsinfanterie gar nicht zum Treffen gekommen; das einzige Kurtrierische Regiment auf unserem linken Flügel hat eine Salve auf den Feind oder vielmehr in die Luft gethan, darauf aber alle beide Treffen pêle mêle Rechtsum gemacht und sich in möglichster Eile der Gefahr entzogen, nur daß dabei Smi nostri Regiment in

---

1) Johann Ludwig Freiherr von Pretlak, Bruder des Reichsgenerals, 1764 vermählt mit der schon früher (S. 82) erwähnten Gräfin von Epstein.

ziemlicher Ordnung die Arrieregarde formiret hat[1]). Folglich ist auch von demselben niemand als nur der Sergeant Gilbert und ein Gemeiner von des Herrn Hauptmanns Lindheim's Compagnie getödtet worden. Zwar wird der Herr Obrist Stutzer vermisset. Allein nicht von der Schlacht her, denn da ist er nicht dabei, sondern mit den Grenadiercompagnien an der Kösener Brücke commandirt gewesen. Den Tag darauf hingegen, bei der noch viel mehr als die Schlacht selbst merkwürdigen Eckartsberger Flucht, muß er des rechten Weges verfehlet haben, maßen man seitdem nicht weiß, wo er hingekommen ist[2]).

Von dem Schicksal der französischen Armee habe ich um deßwillen nicht viel melden können, weil ich nicht so nahe bei ihr als bei der unserigen gewesen bin, und sie sich gleich nach der Schlacht von uns getrennet hat. So viel ist gewiß, daß sie viel stärker als wir an die Kost gekommen ist, und deßwegen auch einen sehr viel beträchtlicheren Verlust erlitten hat. Wo sich aber diese Armee eigentlich hin gezogen habe, und wo sie jetzund stehe oder vielleicht noch laufe, ist mir nicht wissend.

Die preußische Armee hat, wie wir nun wissen, am Tage der Schlacht aus 32 Batls. und 40 Escadrons[3]), lauter der auserlesensten Regimenter, bestanden, deren Namen hierher zu setzen, mir zu weitläufig fällt. Der König hat sie selbst angeführet, und sich gleich den Tag darauf, nämlich am Sonntag, wieder nach Leipzig und von da weiter begeben, ohne daß man wisse, wohin.

Bamberg den 23. Novbr.

Vorgestern, da ich meinen Brief fertig hatte, war die Feldpost bereits von Lichtenfels hierher gegangen, folglich hatte ich keine Gelegenheit, ihn von

1) Vergl. die Anmerkung auf S. 116 zu Brief Nr. 40 und den Brief Nr. 48. Die Reichsinfanterie befand sich noch im Vormarsch, als die Schlacht bereits entschieden war, und die flüchtenden Regimenter auf die Kolonne derselben zuströmten. Das Regiment Kaiserl. Würzburg hatte die Tete, dann folgte Darmstadt, hierauf die 3 fränkischen Regimenter; das Regiment Kurtrier hatte die Queue. Die 4 letzteren Regimenter wurden weggeschwemmt, die beiden vorderen Würzburg und Darmstadt, auf welche der Strom zunächst traf, hielten Stand.

2) Vergl. Anmerkung auf S. 119 zu Brief Nr. 40. Oberst Stutzer war mit den Grenadierkompagnien am Mittag des Schlachttages eben von der obern Saale her in Freiburg angekommen. Der Oberstlieutenant Hoffmann von Löwenfeld hatte seit der Commandirung des Obersten (20. Oktbr.) den Befehl über das Regiment, und führte es auch in der Schlacht. Das Grenadiercorps, welches Oberst Stutzer befehligte, folgte am 6. Novbr. dem Abzug der Armee von Freiburg, und wurde in Eckartsberga, durch Entlassung der Compagnien zu ihren Regimentern, aufgelöſ't. Im Begriff, sein Regiment wieder zu übernehmen, entging der Oberst nur kaum der Gefangennehmung durch die preußische Reiterei.

3) Vergl. den Brief Nr. 45.

da wegzuschicken, sondern mußte ihn mit hierher nehmen, wo S^mus^ zwar erst heute herzukommen gedachten, auf einen von dem Herrn Feldmarschall zu Lichtenfels erhaltenen Courier aber schon gestern Abends eingetroffen sind.

Nr. 45.

Bamberg den 25. Novbr. 1757.

Hier bleiben wir nun ganz gewiß noch wenigstens 14 Tage, weil des Herrn Feldmarschalls H. D. die Rückkunft eines Couriers abwarten wollen, den Sie erst gestern nach Wien geschicket haben, und der die Ordre mitbringen wird, wie die Armee in die Winterquartiere verlegt werden soll.

Den Plan zu dieser Dislocation haben S^mus^ noster abermals ganz allein gemacht, und die Satisfaction gehabt, daß der Herr Feldmarschall solchen, ohne ein Wort daran zu ändern, dem Kaiserl. Hof zur Ratification überschicket hat. Mithin bleibet Ihnen die Ehre, daß Ihnen während dieser Campagne sehr oft diejenigen Verfügungen aufgetragen worden sind, welche sonst den Commandirenden privative zukommen, und diese nicht gern aus Handen zu geben pflegen.

Ja, ich weiß zuverlässig, daß es vielleicht nur auf S^mum^ ankomme, ob Sie im künftigen Jahr die Reichsarmee en chef commandiren wollen. Doch davor wolle uns Gott in Gnaden bewahren, und dagegen geben, daß wir nur noch vor Ende d. J. nach Hause gehen dürfen.

Am künftigen Montag gehen S^mus^ mit dem Herrn Feldmarschall auf ein Schweinsjagen, welches des Herrn Bischofs Fürstl. Gnaden zu Werneck anstellen, und sich vermuthlich selbst dabei einfinden werden [1]).

Hier schließe ich die letzterwähnte Liste der preußischen Armee mit an, damit Sie doch auch wissen, von was für Regimentern eigentlich uns der Rock so sauber ausgeklopfet worden.

Specification [2])

aller derjenigen Regimenter, aus welchen die Königl. Preußische Armee den 5. Novbr. 1757, als an dem Tage der bei Reichardswerben zwischen Weißenfels und Merseburg vorgefallenen Bataille, bestanden hat.

---

1) Der angebliche Jagdausflug nach Schloß Werneck hatte ernste Berathungen zum Zweck, zu denen sich am 28. Novbr. der Herzog von Hildburghausen mit dem Prinzen von Hessen und der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg mit dem Kaiserlichen Gesandten von Widmann nach diesem fürstbischöflichen Jagdschlosse begaben. Das Nähere dieser Berathungen folgt später.

2) Die Liste hier giebt eine höhere Stärke als der vorhergehende Brief Nr. 44. Die namentliche Liste bei Tempelhof nennt 28 Batls. und 43 Escadrons, die summarische Angabe im Geschichtswerk des preußischen Generalstabs 27 Batls. und 45 Escadrons. — Das der Specification hier nachfolgende Verzeichniß ist im Original auf die Rückseite der ersteren geschrieben.

Infanterie.	Batls.
Meyering	2
Retzow	1
Garde	2
Winterfeldt	2
Forcade	2
Itzenblitz	2
Markgraf Karl	2
Kleist	2
Goltz	2
Braunschweig	2
Hülsen	2
Anhalt-Dessau	3
Grenadiere	9
	Sa. 33

Cavallerie.	Escadrons.
Kürassiere.	
Garde du Corps	3
Gensd'armes	5
Leibregiment	5
Driesen	5
Rochow	5
Dragoner.	
Bayreuth	10
Katte	5
Meinicke	5
Husaren.	
Szekuly	10
Seidlitz	2
	Sa. 55

Verzeichniß

derjenigen Offiziers von der Kaiserl. Reichsexecutionsarmee, welche bei der Bataille in Preußische Gefangenschaft gerathen und nach Merseburg gebracht worden sind.

Cavallerie.

Kurpfalz: Obrist Graf von Wittgenstein.

Bayreuth Kürassiere: Obrist von Gladis (ist den 11. an seinen Blessuren gestorben).

Obristlieutenant von Zobel.

Hohenzollern Kürassiere: Obrist Graf Truchses von Wolfsegg.

Trautmannsdorf Kaiserl. Kürassiere:
Major von Esmund,
Rittmeister Graf von Salabourg,
" von Hartenstein,
" Graf von Sinzendorf (blessirt),
Lieutenant Spitzel.

Pretlak Kaiserl. Kürassiere: Capitänlieutenant von Culmes.

Infanterie.

Kaiserl. Würzburg: Fähndrich von Lossow,
Obristlieutenant von Friese von Hildburghausen, dermalen Adjutant bei dem Herrn Feldmarschall, blessirt.

Sodann sind in der den 31. Octbr. bei der Weisenfelser Brücke vorgewesenen Action gefangen und nach Leipzig gebracht worden:
Lieutenant von Jasper, Adjutant des Herrn Generalmajors von Rosenfeld, und
Lieutenant Wendel, Stabsquartiermeister.

Die Liste aber der übrigen nach Leipzig gebrachten Gefangenen hat der Feind noch nicht eingeschicket.

Nr. 46.

Bamberg den 28. Novbr. 1757.

— — S^mi H. D. sind diesen Morgen um 9 Uhr mit dem Herrn Feldmarschall nach Werneck abgegangen. Sie gedenken, bis Ende dieser Woche wieder hier zu sein. So lange, wenn wir indessen keinen andern Befehl erhalten, bleiben wir übrigen alle mit einander hier, weil S^mus vor der Rückkunft des nach Wien geschickten Obristlieutenants Kohllöffel unmöglich wissen können, ob Sie nicht vor Dero Heimreise noch die Ihrer Brigade angewiesenen Winterquartiere zu Hof und der Gegend visitiren, folglich bis dahin anstehen lassen müssen, die hier seiende Equipage fortzuschicken. Einige Wochen möchten also wohl noch vorübergehen, ehe wir Darmstadt wieder zu sehen kriegen.

Nr. 47.

Bamberg den 30. Novbr. 1757.

— — — Alles, was E. H. E. über unseres gnädigsten Prinzen in diesem ganzen Feldzug bezeigten Heldenmuth sagen 1), sind lauter wohl verdiente Lobsprüche, und stimmet vollkommen mit denjenigen überein, die Ihnen von männiglich beigeleget werden. Nach der Weißenfelser Action hat der Marquis de Crillon (dessen Name schon, wie aus dem Année literaire zu ersehen, einen kreuzbraven Mann bedeutet) Ihnen öffentlich in Gegenwart unseres Herrn Feldmarschalls und der ganzen Generalität das Compliment gemacht, que les grenadiers françois ne parloient que du prince de Hesse-Darmstadt, et qu'ils étoient enchantés de sa bravoure. Dergleichen Zeugnisse hat man alle Tage in so großer Menge zu hören bekommen, daß etliche Bogen Papier nicht hinlänglich wären, sie alle aufzuzeichnen. Es ist also gar kein Wunder, daß auch die Darmstädtischen Einwohner, ja das ganze Land um die Erhaltung eines so theuern und dem Hochfürstlichen Hause so große Ehre machenden Prinzen sich so besorgt erweisen.

Die günstigen Antworten, so von den Ständen auf S^mi Regentis Ansuchungsschreiben pcto der Reichsgeneralsstelle von der Cavallerie für S^mum nostrum 2) eingelanget, bekräftigen dasjenige, was der Herr von Teuffel sub

---

1) Greum hatte über die Erzählungen und Zeitungsberichte, welche den Prinzen rühmten, sich froh gegen Mollinger geäußert, und ihm dabei einige, in ihrer naiven Wahrheit wirklich rührende Züge von dem warmen Interesse gemeldet, das die Einwohner in der Heimath, wohin so manches falsche Gerücht gelangte, für den Prinzen bewiesen.

2) Am Reichstag schwebte die Frage wegen Beförderung des Prinzen zum Reichsgeneral der Cavallerie an Stelle des Grafen von Seckendorf, der zu Gunsten des Prinzen abgedankt hatte. Das Nähere hierüber in der Schlußbemerkung dieses Abschnitts.

dato 24. h. von Regensburg berichtet hat: „Die mehresten instructiones der Gesandten sind schon da, und jedermann setzet in E. H. D. bekannte Erfahrenheit so viel Vertrauen, daß der allgemeine Wunsch dahin gehet, daß Höchst Denselben das General-Commando über die Reichsarmee übertragen werden möchte.“ Was für einen unsterblichen Ruhm bringet dieses nicht S^mo, daß Sie sich in der allerersten Campagne, die Sie als General thun, den allgemeinen Beifall schon dergestalt erworben haben, daß man Sie die ganze Armee en chef zu commandiren würdig schätzet. Doch ich meines Theils wünsche von Herzen, daß es niemals dazu kommen möge; denn vieler anderen politischen ꝛc. Ursachen dieses meines Wunsches zu geschweigen, so müßten sich S^mus alsdann nothwendig zu Tod ärgern, oder wenigstens, wenn Sie die Sachen wieder herstellen und in Ordnung bringen wollten, sich bei manchen verhaßt machen, die jetzo vor Ihnen auf den Knieen liegen.

Mit unserer Rückreise siehet es noch sehr dunkel aus, und eher wird es sich wohl auch nicht ganz aufklären, bis der Obristlieutenant Kohllöffel von Wien zurückkommet. Man murmelt, als wenn der Wiener Hof kurzum haben wolle, wir sollten wieder vorwärts, und noch einmal in Sachsen gehen. Beharret er, ungeachtet aller unserer Vorstellungen, auf dieser Forderung, so kommen vermuthlich nur die Offiziere von uns in Sachsen; die Gemeinen aber laufen gewiß alle mit einander noch diesseits des Thüringer Waldes weg.

Nr. 48.

Bamberg den 3. Decbr. 1757.

— — — Daß nicht nur Schweidnitz, sondern auch Breslau über, die Preußen total geschlagen, der Prinz von Bevern gefangen, mit einem Worte Alles und Alles für sie in Schlesien verloren sei, wird hier die ganze Woche über fast alle Tage mit neu ankommenden Briefen bestätiget. Ist es Alles wahr, so besorge ich, es werde ein starker Strich durch unsere baldige Heimreiserechnung gemacht werden, von der ich ohnehin, wie E. H. E. wissen, noch allemal sehr zweifelhaft geschrieben habe. Denn nach so veränderten Umständen in Schlesien gar wohl noch neue Befehle von Wien kommen können, daß der noch brauchbare kleine Theil der Reichsarmee wieder in Sachsen einrücken und dem Feind vollends von Weitem den Garaus solle machen helfen, denn ihm noch einmal nahe zu treten, wird man uns hoffentlich nicht zumuthen. Doch alles dieses sind noch zur Zeit nur Muthmaßungen.

Es ist sehr billig, daß man nichts Widriges auf S^mi löbliches Regiment kommen lasse[1]). Es hat zwar weder bei der Bataille noch sonst Gelegenheit

1) Vielfältige Zeitungsberichte aus jener Zeit zollen dem Regiment ein reiches Lob. Die Thatsache, daß mitten in der allgemeinen Flucht, wo selbst eine Mehrzahl von Regimentern lange vorher, ehe sie nur in das Bereich der feindlichen Waffen kam, schimpf-

gefunden, sich besonders hervorzuthun. Doch ist es auch nirgends davon geloffen, und kein einziger Bursche davon hat jemals das Gewehr weggeschmissen, wie sonst gar viele von der Reichsarmee gethan haben. Nach der Bataille hat es unstreitig die Arrieregarde in guter contenance gemacht, und sich überhaupt allenthalben vorzüglich der ganzen Reichsarmee bezeiget. Wie denn auch zu seinem Lob dienet, daß seit dem Abmarsch von Fürth kein einziger Mann von dem Regiment desertiret ist, dessen sich kein einziges anderes Regiment bei der ganzen Armee rühmen kann. — —

---

lich das Weite suchte, dennoch ein kleiner Theil ehrenhaft Stand hielt, mußte so bedeutend erscheinen, daß man sie mit besonderem Nachdruck weiter berichtete. So sagt ein „Schreiben eines Offiziers von der Reichsarmee," das durch die Zeitungen die Runde machte, und sich auch in der, jedoch ohne Jahr und Ort des Drucks damals erschienenen Schrift „Gesammelte Nachrichten von der Schlacht bei Roßbach" findet: „Das Fürstlich Hessen-Darmstädtische Kreisregiment hielt sich tapfer; es stellte sich zum drittenmal her. Jedoch weil es von allen anderen im Weichen begriffenen Regimentern verlassen worden war, ließen S. D. der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt solches langsam abmarschiren." Auch Huschberg (S. 304) erwähnt der braven Haltung des Regiments. Nur eine im Haag damals erschienene Zeitung hatte einen Bericht gebracht, worin das Rement unter den geflohenen Truppen genannt war; es ging deßhalb eine Reclamation dahin, und auf die Nachricht hiervon, welche Mollinger durch Greum erhielt, bezieht sich die obige Aeußerung. Leider sind die Versuche, auf deutschen und niederländischen Bibliotheken die fragliche Zeitung aufzutreiben, um den Bericht und die Reclamation einzusehen, ohne Erfolg geblieben. — Einige Details mögen hier am Orte sein. Das Regiment unter Oberstlieutenant Hoffmann von Löwenfeld zählte am Schlachttag in 8 Musketiercompagnien, da Oberst Stutzer mit den Grenadieren detaschirt war, 22 Offiziere und 543 Mann oder mit Einrechnung aller Nichtstreitbaren 640 Köpfe. Unmittelbar nach dem Rückzug vom Schlachtfeld wurden vermißt 4 Beamte, 3 Unteroffiziere, 4 Spielleute und 37 Gemeine, außerdem der Fähndrich Wunderlich, der mit seinem verwundeten Pferde an der Seite des Prinzen gestürzt und sammt Bursche und einem um ihn bemühten Feldscherer abgekommen war, bald nachher aber das Regiment wieder erreichte. Getödet waren 1 Unteroffizier und 1 Gemeiner. Am 1. December fehlten noch 23 Mann, ein Theil davon gefangen in Magdeburg. Der ganze sonstige Verlust des Regiments beschränkte sich auf einen Artilleriemunitionskarren, der, wie Oberstlieutenant von Löwenfeld am 15. Novbr. berichtet, „auf gnädigsten Befehl S. H. D. des Prinzen stehen geblieben war, weil die Pferde ihn nicht mehr fortbringen konnten." Auch dieser Munitionskarren ist ein Beweisstück von dem Zustand des Reichskriegswesens. Das Frankfurter Kreiszeughaus hatte denselben gestellt. Oberst Stutzer schrieb darüber schon am 16. Juli 1757 an Kriegsrath Rudrauff: „Insbesondere sehe ich mich genöthigt, bedacht zu sein, einen neuen Munitionskarren anstatt desjenigen, welchen die Stadt Frankfurt hergegeben, machen zu lassen, sobald wir nur auf einige Zeit ein beständiges Lager haben werden. Ich glaube ganz gewiß, daß man froh gewesen, wie man dieses Karren los worden ist, und wenn ich nicht fast täglich daran hätte flicken lassen, dürfte derselbe längst zusammengefallen sein, wie ich dann so viel Eisen zur Zusammenhaltung dran machen lassen, daß, wann solches Edelgesteine wären, man sonsten nichts davor sehen und geblendete Augen haben würde." Oberst Stutzer hatte vom Kreis keine Vollmacht erhalten zur Anschaffung eines neuen Munitionskarren, und so fiel denn der alte hier in feindliche Hand.

Nr. 49.

Bamberg den 7. Decbr. 1757.

— — Morgen sollen Smus, der Sage nach, wieder anher zurückkommen [1]), denn von Ihnen selbst habe ich noch keine Nachricht deswegen. Nun aber hoffe endlich im Ernst, daß wir diesen Winter noch nach Darmstadt kommen. Weil der Herr Graf von Fürstenberg schon am vorigen Samstag hier eingetroffen und gestern pr. Estaffette nach Werneck berufen worden ist, wo ihm der Herr Feldmarschall das Wintercommando über die ganze Reichsarmee übertragen, und sodann nach Hildburghausen, auch wohl gar nach Wien gehen wird. Daraus ziehe ich nunmehr den Schluß, daß Smus hoffentlich nicht wird unter dessen Befehl stehen wollen, und folglich nach Hause gehen muß [2]).

II.

3. Tagebuch von Kemke.

15. September.[3])

Kam ein Courier vom Feldmarschall aus Wien dahier mit wichtigen Depeschen an. — Der preußische Postsekretarius wird in engeren Verhaft gebracht, der holländische Offizier aber wohl bald wieder frey gegeben werden.

Abends nach 7 Uhr retournirten Smus aus dem Lager, und begaben sich nach vorhero gehaltener Unterredung mit dem Feldmarschall um 9 Uhr sehr ermüdet zu Bette.

---

1) Nach einem späteren Briefe Greum's hatte der Prinz durch Schreiben aus Schloß Werneck vom 9. Decbr. seine Gemahlin benachrichtigt, daß nun Alles zur Rückreise geordnet, und er baldigst von da abzugehen gedenke.

2) Diese Erwartung traf allerdings ein, doch waren der Bestimmungsgründe dafür noch reichlich mehre, wie die Schlußbemerkung zu diesem Abschnitt nach den sonst vorhandenen Quellen das näher ausführt. Da in der uns vorliegenden Correspondenz der letzte Brief Mollinger's der obige vom 7., der letzte Brief Greum's vom 12. Decbr. ist, so wird wahrscheinlich, daß der Prinz das Schloß Werneck gleichzeitig mit dem Herzog von Hildburghausen, also am 12. verließ, und dann wohl am 15. zu Darmstadt ankam.

3) Der Prinz mit seinem Stabe war am 12. Septbr. in Eisenach eingetroffen. Die Regimenter, welche er befehligte, rückten am folgenden Tag ins Lager bei Eisenach ein. Aus dem Mollinger'schen Brief Nr. 26 ist bereits bekannt, daß der Prinz die ganze Zeit krank gewesen war.

Die Lager werden immer stärker verschanzt und mit Batterien versehen, weßwegen auch diese Nacht kein Bürger noch Bauer losgelassen, es sey dann daß er durch einen anderen relevirt worden.

Sonsten wird die Nachricht noch immer bestätigt, daß der König in Gotha wirklich seye.

Inzwischen so haben S^mus^ diese Nacht ziemlich wohl bis Morgens den

16. Septbr.

um 5 Uhr geruhet. Um 8 Uhr ritten Hochdieselben wieder in das Lager, wohin auch so gegen 9 Uhr mehr als 200 Bauern zu Pferd nachfolgeten, durch die Stadt aber in ordentliche Züge und Glieder sich abtheilten, welches mit der erbärmlichsten Equipage recht lächerlich anzusehen war.

Gegen Mittag hat man 4 preußische Dragonerpferde ins Hauptquartier gebracht, welche, wie man sagt, die Husaren erobert.

Diesen Mittag haben S^mus^ einen Spion, so ein preußischer Deserteur war, den Feind zu recognosciren abgesandt. Es mußte derselbe, weil er preußische Montirung trug, ein bürgerlich Kleid anziehen, und seine Haare abschneiden, weil er einen preußischen Zopf trug. Er soll bis Gotha, allenfalls auch bis Erfurt gehen. Glückliche Reise!

17. Septbr.

Heute ist die letzte Colonne, in 10,000 Mann bestehend, unter Commando des Prinz von Baden-Durlach dahier eingetroffen.

S^mus^ ritten in gewohnter Frühe, ohngeachtet Ihro starken Katarrh's, wiederum in das Lager, an welchem noch immer mit Macht gearbeitet wird, und retournirten Mittags zur Parolezeit im Hauptquartier.

Sonsten ist heute, außer daß sich die Franzosen tapfer mit den Deutschen herumhauen, da dann 3 von letzteren 5 von ersteren, welche ihnen Brandwein zu bekommen hinderlich waren, selbige dergestalt zusammen gehauen, daß die Fetzen herunter geflogen, nichts weiters passiret.

Der König, sagt man, hält sich noch immer in Gotha mit 2 Regimentern Dragoner, 2 Regimentern Husaren nebst 500 von den rothen Husaren auf, welchen der Meyer stets zur Seite ist mit seinem Corps.

Ein preußischer Husar, welcher fouragiren wollte, ist heute nebst seinem Pferd gefangen eingebracht, und da derselbe befragt wurde, wie viel er Tageslöhnung bekomme, war seine Antwort: 3 gute Groschen. Ob, wann man ihm 8 gGr. gäbe, er nicht Dienste nehmen wollte? Resp., er wolle seinem König nicht ungetreu werden, und wenn man ihm 1 Rthlr. täglich geben wollte. Ob er wohl wüßte, daß er festgehalten seye, und zur preußischen Armee nicht wieder gelassen werden würde? Dieses mögte seyn, er wüßte aber auch, daß doch eine Zeit käme, da man ihn wieder auswechseln müßte. Ich wünschte hierbey, daß alle Preußen so möchten gesinnet seyn. Er sagte

ferner mit einer beredten Herzhaftigkeit, daß man nicht glauben sollte, wie der König so unbedachtsam seyn und dahier in dem Gebürge uns angreifen würde; kriegte er uns aber auf die plaine, so würden wir noch eine starke Nuß aufzubeißen bekommen. Hardiesse incomparable!

S^mus waren diesen Abend beim Schlafengehen mehr als jemals vom Katarrh incommodiret, weßwegen Sie auch eine recht fatiguante Nacht hatten, in welcher Sie jedoch mit aller medicinischen Hülfe versehen wurden. Es geruheten dahero Höchstdieselben anderen Tags, den

18. Septbr.

als am Sonntag in Dero Bett bis Mittags um 11 Uhr zu verbleiben, und um 9 Uhr vorher einen allhiesigen geschickten medicum Dr. Bertram zu consultiren.

Kaum waren unser gnädigster Prinz angezogen und zur Parole gegangen, als Höchstdieselben mit der Ordre zurückkamen, daß Sie mit einer Avantgarde von 10,000 Mann, aus lauter Grenadieren bestehend, dem Feind entgegen, auch etwas Cavallerie mit nehmen sollten, welches auch um 5 Uhr Nachmittags befolgt wurde. Von den Franzosen mußte auch eine ziemliche Anzahl mit, welchen dann die Nacht so der Prinz von Hildburghausen als der Prinz de Soubise, ersterer mit der noch rücksetzenden Cavallerie und letzterer mit seinen Grenadiers à cheval, um 2 Uhr nachfolgten.

Kurz vor dem Abmarsch langten 5 Deserteurs aus preußischer Armee dahier an.

Sonst passirte diesen Vormittag ein recht lächerlicher casus. — — [1]) — — Dieser Ausgang ersetzte mir auf die plaisanteste Art meinen anfänglichen Verdruß. Hingegen machen es die Franzosen unseren Leuten fast alle Tage auf vorberührte Art. Kurzum sie spielen den Meister hier, besetzen die Mühle mit ihrer Wache, und unsere Bäcker bekommen kein Mehl, als was sie nicht haben wollen. Die hiesigen Bäcker dörfen vor keinen Kreuzer Brodt an andere verkaufen; wann sie auch allenfalls backen, so ist es schon geschehen, daß sie das Haus stürmten, den Bäcker sammt Gesinde zu demselbigen hinausjugen, und sich alles bedienten. Sie haben sogar dem Bäcker von dem Feldmarschall Hildburghausen gestern alles Brodt abgenommen, und denselben blitzblau geschlagen. Es hat sollen untersucht werden, allein wer hat es gethan? Der Niemand. Er hatte seine Schläge weg, und der Feldmarschall kein Brodt.

---

1) Die Geschichte ist auf 2 eng beschriebenen Folioseiten ausführlich erzählt. Ein Soldat vom Kreisregiment Darmstadt hatte Fleisch gekauft, ein Hausbedienter des Prinzen Soubise wollte es ihm nehmen. Der Streit, welchen der Uebermuth des französischen Bedienten hervorgerufen, endete damit, daß dieser von einer Anzahl deutscher Soldaten, die sich schnell zusammen gefunden, auf offenem Markte förmlich Spitzruthen gejagt wurde.

19. Septbr.

Wird wiederum ein Regiment Bauern durch 2 Ingenieurs durch hiesige Stadt zu Pferdt zu dem Lager, sodann auch alle Bürger mit der Wacht dahin zum Schanzen geführt. Sonst war es ziemlich stille.

Der Herr Rath Mollinger speißte heute mit dem medico ganz allein an Tafel.

Um 4 Uhr Nachmittags traf der Feldmarschall Hildburghausen dahier mit der sämmtlichen Cavallerie ein, welche aber erst um 7 Uhr arrivirte.

Der Feind, welcher in Gotha nicht stark genug war, hatte sich, nachdem er einiges demelé mit unseren Husaren gehabt, zurück gezogen, weßwegen unsere Armee, welche würklich in Gotha eingerücket, diese Stadt wiederum verlassen, und zum Hauptlager retourniret, wovon selbige nebst unserem Prinz noch 3 Stunden entfernet stehet, und morgen frühe erst einrücken wird.

Inzwischen so haben die Preußen gleich nach unseren Truppen wieder Possession von Gotha genommen, und dörfte also ehestens wieder ein Rencontre geschehen. Diesmal hatten wir eine vergebliche Verrichtung. Diesen Abend ist es sehr schlecht Wetter, und regnet beständig.

20. Septbr.

Heute Mittag 12 Uhr kamen die zu Gotha mitgewesenen französischen Grenadiers wieder durch diese Stadt zurück, und rückten in deren Lager. Gleich nachher arrivirten auch S^{mus}, und begaben sich nach abgestattetem Rapport bey dem Feldmarschall, weil Sie sehr ermüdet und in 2 mal 24 Stunden weder geschlafen noch etwas Warmes gegessen hatten, auch dabey sehr husterig waren, in Dero Bette, in welchem Höchstdieselben einige Tage Ihrer Unpäßlichkeit abwarten wollen [1]).

Von denen Verrichtungen gegen den Feind wurde nun Folgendes bekannt. Daß derselbe von den 2 Husarenregimentern Spleny und Szecseny den 19. in aller Frühe sehr incommodiret und successive gegen Gotha zurückgetrieben worden. Da des Prinzen H. D. aber, welche mit ihrem Corps hinter den Croaten anstießen, auf einmal gewahr wurden, daß 18 Escadrons sich jenseits Gotha auf einer Höhe en ordre de bataille formirten, und solches den Feldmarschall avertirten, so bekamen sogleich die Croaten nebst der Cavallerie Ordre, selbige anzugreifen, welche, da sie die Ueberlegenheit der Macht sahen, nicht stille hielten, sondern sich zurückzogen in Begleitung unserer Husaren.

---

1) Der Prinz hatte nach den Mollinger'schen Briefen vom 26. August bis 10. Septbr. zu Arnstadt krank gelegen. In Eisenach und schon auf dem Marsche dahin hatte sich das Uebel wieder verschlimmert, weil der Prinz sich nicht schonte. Der Zug nach Gotha steigerte es vollends so sehr, daß der Prinz wieder mehre Tage sehr ernst unwohl war. Das Tagebuch giebt höchst genaue Berichte darüber, die wir jedoch übergehen.

Da dann der Feldmarschall nebst übrigen Generals und sämmtlichen Grenadiers, deutschen und französischen, in Gotha einmarschirte, die Stadt mit den Franzosen, das Schloß aber mit den Deutschen und die Außenwerke mit Cavallerie besetzte, sodann dem Herzog und der Herzogin eine kurze Visite machte, woselbst aber der Feldmarschall, weil er seine Gegenwart nicht mehr zu Operations nöthig zu seyn erachtet, nicht lange sich verweilte, sondern, nachdem er des Prinzen Georg H. D. die Ordre hinterlassen, mit dem Corps wiederum ganz bequem nach dem Hauptquartier sich zu verfügen, um 1 Uhr nach Eisenach zurück ging.

Des Prinzen H. D. ließen dahero um 2 Uhr Lärm zum Abmarsch schlagen, und wurden zu gleicher Zeit gewahr, daß die Husaren und Croaten preußischer und kayserlicher Seits wieder hinter einander waren, und erstere stark gegen Gotha zu avancirten, weßwegen Sie erstlich die Thore sperren ließen, und den Abmarsch um so ehender beschleunigten, weil Sie keine Ordre zur résistance hatten, auch also würklich um ½3 Uhr aus Gotha marschirten. Weil aber der Feind immer näher anrückte, ließen Dieselben eine Viertelstunde vor Gotha Halt machen, theils aus Ursache, des Feindes Absicht zu erwarten, theils aber auch um Denjenigen, welche etwa noch in Gotha zurückgeblieben, Zeit zu lassen, sich herausziehen zu können, wovon aber jedennoch 2 Stabsoffiziere, Herr Obristlieutenant von Eisenberg und Herr Hauptmann von Kuttenberg, welche sich auf dem Schloß verweilt, in des Feindes Hände gefallen, welcher ihnen sogleich ihre goldene Uhren, ihre Pferdte und Goldborten abgenommen und ihrer Person sich versichert. Nächst diesen bekamen die Feinde auch 2 Pferdte nebst dem Reitknecht von dem Herrn von Botzheim, sodann bey etlichen 30 Gemeinen incl. Unteroffiziers, so sich gleichfalls verspätet. Ein Kammerdiener, mein recht intimer Freund, von dem Prinz von Hildburghausen hatte mit den übrigen gleiches Schicksal, welches mir recht sehr leid ist.

Inzwischen, da der Feind keine weitere mouvements machte, so rückten S^mus^ mit dem Corps gegen Eisenach allgemach fort, und trafen in vorhin bemeldter Zeit daselbst ein.

Heute wurden 10 (incl. 3 blessirte) Husaren hieher gebracht. Hingegen haben wir gewiß wohl 20 Blessirte, unter welchen ein Rittmeister sich befindet, auch verschiedene von unseren Husaren zu Gefangenen bekommen. Si fabula vera est!

Diesen Nachmittag ritt der Feldmarschall nebst dem Prinz de Soubise unter einem zahlreichen Gefolge in das Lager, und retournirten daher Abends 7 Uhr. S^mus^ hingegen genießen der erwünschten Ruhe nach so vielen Fatiguen.

Der Büchsenspanner Knatz bekam diesen Abend seine Abfertigung, um morgen in aller Frühe nach Darmstadt abzugehen, weßentwegen ich bis in die Nacht 2 Uhr sitzen, und solche expeditiones mundiren mußte.

21. Septbr.

Heute gehet derselbe um 6½ Uhr von hier ab. Sonsten ist heute Alles ganz still und ruhig.

Um 1 Uhr Nachmittags langte der Staatsgefangene Kammerdiener Brayer[1]) aus Gotha hier an, und erzählte, daß nebst den vorhin benannten Gemeinen auch ein Obristlieutenant und Generaladjutant vom Prinz Hildburghausen Namens Eisenberg und ein Major und Generaladjutant vom Feldmarschall Namens Kuttenberg, sodann ein Major von den kayserl. Husaren zu Gefangenen gemacht. Die 2 ersteren haben an Pferdten, Geld und sonstiger Equipage 6000 fl. verloren. Demnächst hätten sie auch einen französischen Kriegscommissarium nebst noch einem Offizier, ersteren mit sehr viel Geld, letzteren aber mit einer sehr magnifiquen Equipage und endlich noch 5 Bediente bekommen. Der Sächsische General Rochau, so schon sich reversiret, nicht gegen Preußen zu dienen, und seine Parole nicht gehalten, hätte bey dieser Gelegenheit ein arabisch und 3 andere Pferdte mit der brillantesten Equipage und seinen insignen Jäger, auf welchen der König schon 2000 fl. geboten, verloren. — Diesen Morgen 6 Uhr wären die Preußen aus Gotha und nach Erfurt marschirt, und hätten alle Bediente losgelassen, die quaest. Offiziers aber mitgenommen. Der General hätte dem Herzog von Gotha vorher sagen lassen, wie er Ordre hätte, nicht aus Furcht, überfallen zu werden, sondern aus verschiedenen und zweideutigen Absichten mit seinen Truppen sich der Hauptarmee zu nähern. Er Kammerdiener wäre mit Hauen und Schießen begegnet, auch ihm die Falte vom Rock fast abgehauen worden, als er sich auf das Schloß sauvirte. Heute Abend langte auch des Herrn von Botzheim sein Bedienter wieder an; er wäre desertirt, die Preußen aber hätten die 2 Pferdte behalten, und nebst Equipage verkauft.

Ein preußischer Deserteur sagte heute aus, daß die Armee des Königs bei Erfurt 60,000 Mann stark sey.

Gestern Abend war conseil de guerre von 8 bis 10 Uhr bey dem Feldmarschall zwischen den Deutschen und Franzosen. Letztere wollen das Lager changiren.

22. Septbr.

Heute ist nichts passiret, außer daß die Franzosen die mouvements fortsetzen, dero Lager zu verändern und weiter weg zu rücken.

Der Prinz de Soubise mit einem zahlreichen Gefolge gab diesen Nachmittag S^mo eine lange Visite im Bette, und Abends spät kam auch der Feldmarschall und arretirte sich bey 1½ Stunden.

---

1) Der schon am Tage vorher erwähnte Kammerdiener des Herzogs von Hildburghausen.

23. Septbr.

Auch heute Abend besuchte der Feldmarschall den Prinzen en robe de chambre, und verweilte sich bey 2 Stunden lang, dahero etwas Wichtiges gemuthmaßet wird.

24. Septbr.[1])

Befanden der Prinz sich besser, und haben Abends wiederum eine Visite vom Feldmarschall entgegen genommen. — Es wird sonst noch immer an einem neuen Lager projektirt. — Es fängt an, sehr kalt zu werden.

II.

4. Schlußbemerkung.

Das besondere Interesse, mit welchem die hier mitgetheilten Aufzeichnungen sich um die Person des Prinzen Georg von Hessen=Darmstadt bewegen, und die ganze, schon in der Vorbemerkung angedeutete Haltung dieses Abschnitts sind uns ein, wie wir glauben, begründeter Anlaß, dem Ausscheiden des Prinzen aus dem Reichsheer und seinem späteren Leben wenigstens in gedrängten Zügen zu folgen.

Der Prinz war bis um den 12. December 1757 mit dem Herzog von Hildburghausen auf Schloß Werneck. Die wichtigen Berathungen, wegen deren man die Ungestörtheit dieses Jagdschlosses aufgesucht hatte, waren am 8. zu Ende, und an diesem Tage war der Bericht des Herzogs mit den Vorschlägen der Conferenz, auf die wir später zurückkommen, an den Kaiser abgegangen. Der Herzog reis'te am 12. nach Hildburghausen, und wahrscheinlich am gleichen Tage ging der Prinz mit Urlaub nach Darmstadt zurück. Am 15. berichtete der Herzog aus Hildburghausen an den Kaiser, daß er den Prinzen, der dringende Rücksprache mit seinem Vater zu nehmen habe, unter der Bedingung beurlaubt habe, daß er vorläufig seine Feldequipage zurücklasse, um augenblicklich wieder bei der Armee einrücken zu können.

1) Das Tagebuch schließt mit diesem Tage. Kemke erkrankte um diese Zeit, blieb bei dem Abmarsch von Eisenach dort krank zurück, und kam erst nach einigen Wochen wieder nach.

Die Motive, welche den Prinzen eine Rücksprache mit seinem Vater, dem Landgrafen, suchen ließen, liegen sehr nahe. Der Prinz hatte der eigenen und der väterlichen Auffassung von reichsfürstlicher Pflicht Folge geleistet, und während eines Feldzugs, wo nach der ganzen Natur des verbündeten Heeres wenig Ehre zu hoffen war, in der Charge, welche er bekleidete, Reichskriegsdienst gethan; er konnte sich sagen, daß er einer der sehr wenigen Generale des Reichsheeres war, die wirklich mit Ehren aus dem Feld kamen. Aber er war angewidert von allem dem, was er im Reichsheer erlebt hatte, und worin er tief gewurzelte Schäden sah, deren Abhilfe sich kaum hoffen ließ. Seine Mitwirkung an den Berathungen, deren Zweck es war, Vorschläge zu Beseitigung dieser Schäden zu finden, wurde ihm ein letzter Dienst, den er mit Freuden that. Aber er war wenig geneigt, ferner ein Commando im Reichsheer zu führen, auf die höchst zweifelhafte Aussicht hin, daß dieses in kommenden Feldzügen in besserer Verfassung auftreten werde. So lange nicht ernst Hand angelegt wurde, nicht etwa das Reichsheer, sondern die Wurzel aller Uebel, die Reichskriegsverfassung im Grund zu reformiren, so lange war von dem Reichsheer in der Mehrzahl seiner Regimenter entschieden nichts zu erwarten, und die Stellung des höheren Führers blieb eine solche, daß er gradezu sich selbst opferte, ohne daß damit irgend ein höherer Zweck wäre erreicht worden. So gewiß das Alles aber auch war, so reichte es doch nicht, um danach allein sich zu entscheiden; die ganze Frage war wesentlich auch politischer Natur, und die Winterquartiere der Armee waren nicht der Ort, wo grade diese Seite sich nach all ihren Bezügen überblicken ließ. Es ist begreiflich, daß der Prinz, ehe er bei dieser Sachlage sich fest entschied, nach einer Rücksprache mit dem Landgrafen begehrte, um dessen Willen als Vater und Chef des Hauses zu hören.

Auch persönliche Motive kamen hinzu, welche diesen an sich schon ernsten Erwägungen ein verschärftes Gewicht gaben. Das lockere Dienstverhältniß der Reichsgeneralität hatte es zugelassen, daß von den sämmtlichen im Reichsdienst stehenden Generalen nur der kleinere Theil zu Feld gegangen war, und selbst von diesen hatten einige grade zu der Zeit, als die Verhältnisse ernster wurden, die Armee wieder verlassen. Der Prinz war der erste Reichsgeneral auf dem Sammelplatz gewesen, er hatte von aller Sorge und Mühe, um einigen Halt in die wirre Masse zu bringen, sein übergroßes Theil getragen, er hatte überall eingegriffen, überall sich voran gestellt. Jetzt zur Zeit der Winterquartiere, wo alle Gefahr seit der Nachricht von der schweren Niederlage, welche das preußische Heer bei Breslau (22. Novbr.) erlitten, vorüber schien, traf einer der Generale, die seit Monaten die Armee verlassen hatten, der Landgraf von Fürstenberg, wieder bei ihr ein, und trat vermöge seines höheren Dienstgrades nicht blos in ein vorgesetztes Verhältniß zu dem Prinzen, sondern er sollte selbst während der voraussichtlich längeren Abwesenheit des Herzogs von Hildburghausen an dessen Stelle den Oberbefehl führen. Das

erinnerte den Prinzen mit Recht an die Dienste, die er mit Hingebung gethan, denen mancher andere sich entzogen hatte.

Ein Grund zu noch tieferer Mißstimmung lag für den Prinzen in der Art, wie die Frage seiner Beförderung zum General der Reiterei behandelt wurde. In den Mollinger'schen Briefen (Nr. 47) ist schon eine kurze Andeutung davon gegeben. Der Prinz kannte den hochbetagten Reichsgeneral der Reiterei Grafen von Seckendorf von früher, wo dieser mehrfach den Hof zu Darmstadt besucht hatte. Graf Seckendorf war nahe befreundet mit dem Herzog von Hildburghausen, der vor 40 Jahren in dessen Regiment seine militärische Laufbahn begonnen hatte, der Herzog wieder dem Prinzen, dessen persönliche und militärische Tüchtigkeit er hoch hielt, ganz besonders zugethan. Daraus erwuchs schon in der ersten Zeit der Concentrirung bei Fürth die von dem Herzog genährte und geförderte Idee, daß der 85 Jahre alte Graf, der den Abend seines reich bewegten Lebens auf seinem Stammsitz Meuselwitz verbrachte, auf seine Charge als Reichsgeneral der Reiterei zu Gunsten des Prinzen verzichten solle. Seckendorf schickte wirklich, nachdem er der Geneigtheit des Kaisers sich brieflich versichert, am 9. Septbr. 1757 seine „Abdankung in favorem des Prinzen von Darmstadt" ein, weil das Reich grade jetzt „kräftige und diensttüchtige Generale" bedürfe. In üblicher Weise folgte ein Ansuchschreiben des Prinzen an den Kaiser um Uebertragung der erledigt werdenden Stelle, unterstützt von einem Schreiben des Landgrafen, worin dieser das Ansuchen des Sohnes dem Kaiser empfahl, „weil das Reich zumal in den jetzigen Kriegsläuften junge und vigouröse Generals nöthig habe, die Dienste leisten können, keine alten Männer." Der Kaiser billigte, wie gesagt, die Verzichtleistung, obschon sie als eine bedingte (zu Gunsten einer bestimmten Person) ungewöhnlicher Art war. Der Reichsvicekanzler aber nahm sie eben darum als eine „rem inauditam et mali exempli," und legte deßhalb, wie nicht minder aus feindlicher Stimmung gegen den Grafen und dessen politische Vergangenheit, alle Schwierigkeiten in den Weg, die sein hohes Reichsamt ihm nur möglich machte. Auch ein Mitbewerber fand sich, den man nicht erwartet hatte. Der 70jährige Reichsfeldmarschalllieutenant Graf von Ysenburg-Philippseich that Einsprache gegen die Beförderung des erst 35 Jahre zählenden Prinzen, weil er viel dienstälter sei, und ungeachtet der Gebrechen seines hohen Alters doch die nächste Campagne mitmachen zu können hoffe. Am 4. Novbr. war die Sache endlich am Reichstag zur Diktatur gekommen, am 21. Novbr. hatte der Kaiser mit Rücksicht auf „die in Kriegssachen habende und bereits erprobte Erfahrenheit, Tapferkeit und anererbtes deutschpatriotisches Gemüth" des Prinzen schriftliche Zusage gegeben, und täglich erwartete man die erledigende Verhandlung am Reichstag. Aber die Verhandlung zögerte sich von Tag zu Tag hin, und noch in Mitte Decembers war sie nicht auf den Ansagezettel gekommen. Der Prinz war schon im Herbste von dem feindlichen Gegenspiel des Reichsvicekanzlers empfindlich verletzt gewesen; Einläufe von viel jüngerem

Datum waren längst zur Vorlage an den Reichstag gekommen, die Seckendorf'sche Abdankung noch immer nicht. Briefe aus den letzten Tagen des Oktober beweisen, daß der Prinz schon damals entschlossen war, den aktiven Reichskriegsdienst zu verlassen, und daß nur die Rücksicht auf die augenblickliche Kriegslage, wo es jeden Tag zur Schlacht kommen konnte, es ihm als Ehrenpflicht erscheinen ließ, vorerst noch bei der Armee auszuharren. Jetzt wo die erwartete Schlacht geschlagen und grade am Tage vorher die Vorlage an den Reichstag endlich geschehen war, währte das gleiche Gegenspiel noch immer, dazu im Widerspruch mit dem Willen des Kaisers, dessen durchgreifender Befehl allein die Diktatur vom 4. Novbr. veranlaßt hatte. Andere und später zur Diktatur gelangte Vorlagen wurden vom Reichstag erledigt; die Seckendorf'sche Abdankung ruhte wieder. Die Reichstagsgesandten hatten, wie der Prinz aus Berichten von Regensburg wußte, ihre beistimmenden Instructionen erhalten, und es konnte darum die auffällige Verzögerung nur eben in dem geheimen Gegenwirken des Reichsvicekanzlers ihren Grund haben, der die „rem inauditam et mali exempli" schon gleich von Anfang zu durchkreuzen gesucht hatte. Für den Prinzen wurde die Sache jetzt in jeder Weise empfindlich. Die Zeitungen hatten seine nahe Beförderung beifällig zu besprechen angefangen, andere hatten darüber als schon geschehen berichtet, in der Armee wußte jedermann davon, der Herzog von Hildburghausen hatte ihn sogar, weil er die nahe Erledigung seit der Reichstagsdiktatur vom 4. Novbr als selbstverständlich ansah, in der Eintheilung der Winterquartiere schon mit dem höheren Grad aufführen lassen und selbst die Gebührnisse danach geregelt. Und dennoch geschah am Reichstag kein Schritt vorwärts, um das zu beschließen, was bei der Armee fast schon vollzogen war. Lag dem Prinzen schon aus anderen Gründen der Entschluß nahe, nicht ferner im Reichsheer zu dienen, so konnte ihn der Gang dieser Sache nur darin bestärken.

Ein Bestimmungsgrund mehr lag in dem voraussichtlichen Wechsel im Armeebefehl. Der Herzog von Hildburghausen hatte schon gleich nach der Schlacht bei Roßbach dem Kaiser seine bestimmte Absicht ausgesprochen, vom Commando zurückzutreten, und der Prinz wußte, daß es dem Herzog voller Ernst damit war. Auch im Reich sah man den Wechsel voraus, ehe nur die offizielle Abdankung des Herzogs ausgesprochen war, und am Reichstag erwogen die Gesandten einstweilen vertraulich die Frage, wer wohl als dessen Nachfolger zu berufen sei. Daß viele Stimmen den Prinzen für den Oberbefehl wünschten, ist schon aus den Mollinger'schen Briefen (Nr. 45 und 47) bekannt und andere Nachrichten bestätigen es. Dazu konnte dieser nun freilich nach den Erfahrungen, welche er an der Reichsarmee gemacht, wenig Neigung haben. Aber noch weniger konnte er geneigt sein, unter einem Oberbefehlshaber ein Commando zu behalten, dessen Persönlichkeit vielleicht nicht dazu angethan war, ihn, wie das unter dem Herzog von Hildburghausen der Fall gewesen, mit all dem Widerwärtigen des Dienstes im

Reichsheer mindestens einigermaßen zu versöhnen. Gerüchte, die auch durch die Zeitungen jener Zeit laufen, deuteten schon damals auf den Prinzen Friedrich Michael von Pfalz=Zweibrücken, den jüngeren Bruder der Gemahlin des Erbprinzen. Am kaiserlichen Hof galt dieser jedenfalls als persona grata, und eben erst war er zum kaiserlichen General der Cavallerie ernannt worden. Die Thatsache, daß diese Ernennung dem Empfang des Berichtes über die Niederlage bei Roßbach, in welchem der Herzog von Hildburghausen zuerst seine Absicht des Rücktritts vom Commando aussprach, schon nach wenigen Tagen gefolgt war, sprach für eine solche Annahme. Noch ein anderer Umstand bestärkte darin, das Verhältniß des Prinzen zu beiden Religionspartheien. Wenn, wie man glaubte, bei Wahl des Herzogs von Hildburghausen zum Oberbefehl im ersten Feldzug die Rücksicht mitgewirkt hatte, daß dieser einem protestantischen Hause angehörig, selbst aber katholisch war, so sprach die gleiche Rücksicht auch für die laufenden und bald nachher bestätigten Gerüchte, da auch der Prinz von Zweibrücken vor 11 Jahren in gleicher Art sein Bekenntniß gewechselt hatte. Die Gerüchte also konnten Grund haben, und allerdings hatten sie ihn entweder wirklich, oder es hatte die Vermuthung die richtige Person herausgefunden, auf welche bald nachher die Wahl fiel. Der Prinz von Zweibrücken stand aber noch gar nicht im Reichsdienst; seine Berufung mußte darum diejenigen Generale in ihren Ansprüchen verletzen, welche als solche bereits dem Reiche dienten, oder gar im Feld schon gedient hatten.

Bei solcher Lage der Dinge konnte das lockere Band, das die Reichsgenerale an den Reichsdienst knüpfte, und das mit seinem wechselnden Kommen und Gehen von Reichsgeneralen dem Prinzen Georg schon mehrfach die Ursache arger Mißstimmung geworden war, ihm jetzt nur erwünscht sein. Er nahm Urlaub, um nach Rücksprache mit dem Landgrafen eine feste Entschließung zu fassen. Wie diese fiel, zeigt die Thatsache, daß der Prinz unmittelbar nachher sein Commando im aktiven Reichsdienst niederlegte, und seine Feldequipage zurück gehen hieß.

Mit dieser Erklärung des Prinzen scheint sich ein in Folge des preußischen Siegs bei Leuthen (5. Decbr.) an ihn ergangenes Schreiben des Herzogs von Hildburghausen vom 17. Decbr. gekreuzt zu haben, das wir als charakteristisch für den Herzog wie für den Prinzen und für ihr gegenseitiges Verhältniß nach dem im Wiener Kriegsarchiv verwahrten französischen Concept hier in Uebersetzung folgen lassen:

„Eure Durchlaucht haben ohne Zweifel die schlimme Neuigkeit aus Schlesien gehört, und Sie sehen zu scharf, mein Prinz, um nicht die möglichen Rückwirkungen derselben auf die Reichsarmee zu beurtheilen. Wir können augenblicklichen Marschbefehl empfangen, es kann eine Concentrirung nöthig werden, namentlich aber können wir ganz leicht einen Stoß auf der Seite von Hof erhalten, wo grade Ihnen der Befehl zugedacht ist. Ich bitte Sie darum,

und wenn das nicht genügt, so befehle ich, daß Sie sich ohne Aufenthalt und Zeitverlust hierher begeben."

„Ich weiß Alles, was E. D. mir entgegnen können. Sie wissen, daß es mir immer eine Freude war, Sie zu hören. Aber jetzt handelt es sich nicht um Erwägungen oder Einwand, sondern um jenen blinden Gehorsam, der die Grundlage unseres Handwerks ist. Sie wissen, mein theurer Prinz, daß ich mich in einem ganz anderen Fall befinde als Sie. Ich will diese Armee nicht mehr befehligen, es sei denn, daß eine gute Zahl kaiserlicher Truppen dazu stoße, und ich habe in den bestimmtesten Ausdrücken vom Kaiser meine Entlassung erbeten. Dennoch werde ich, so lang ich hier bin, und so lang meine Entlassung mir nicht bewilligt ist, mich nicht davon entbinden, was auch geschehe, bei den Truppen auszuhalten. Sie dagegen, mein theurer Prinz, denken nicht an Dienstaustritt, sondern Sie erwarten eine Beförderung, und um so weniger können Sie sich dem Dienste entziehen, der Sie hierher ruft. Da Sie in wenigen Tagen General der Reiterei sein werden, so gebe ich Ihnen überdies von diesem Augenblick an den Befehl über die ganze Postirung auf der Seite gegen Sachsen, sowohl Infanterie als Reiterei."

„Ich hoffe, daß Sie in den 8 Tagen, die Sie hatten, Ihre Geschäfte erledigt haben. Es kann sein, daß Sie binnen Kurzem wieder heimkehren können. Aber in der augenblicklichen Krisis ist Ihre Person zu nothwendig und Ihre Anwesenheit hier vom öffentlichen Wohle erfordert. Ich hoffe darum, daß Sie Ihrem Vorgesetzten gehorchen und dem Ruf Ihres warmen Freundes folgen, den Sie damit tief verpflichten werden."

Als dieses Schreiben, wenn es überhaupt ankam, dann also wohl um den 20. Decbr. an den Prinzen gelangte, waren die Voraussetzungen desselben bereits weggefallen; der Prinz hatte seinen Austritt aus dem aktiven Reichskriegsdienst schon ausgesprochen. In einem vorliegenden Schreiben desselben an den Herzog vom 26. Decbr. erscheint die Sache als längst erledigt. Die Erfahrung der folgenden Jahre zeigte, daß der Prinz alle Ursache hatte, seines Entschlusses und der väterlichen Zustimmnung froh zu sein. Das Reichsheer hatte zwar jetzt an einer größeren Zahl österreichischer Regimenter einen festeren Halt gewonnen; aber es selbst war darum nicht besser geworden. Der Kaiser hatte die Vorschläge der Wernecker Conferenz, die das Uebel an der Wurzel faßten, mit Wärme und Kraft ergriffen; auf dem unfruchtbaren Boden von Reich und Reichstag verkam aber selbst die einzige Idee, auf welche man zuletzt die Reformvorschläge reducirte, die einer geregelten Gesammtverpflegung. So blieb das Reichsheer mit wenig Aenderung auch ferner, wie es sich im Feldzug von 1757 gezeigt hatte, tüchtig in einzelnen fürstlichen Regimentern, schlecht in dem bunten Vielerlei von gemischten kleinen Contingenten, im Ganzen eben ein militärischer Verband, in dem zu dienen ein großes persönliches Opfer war, und ein solches hatte der Prinz in dem Feldzug von 1757 schon reichlich gebracht.

Auch die persönlichen Motive, welche den Prinzen in seinem Entschluß, aus dem aktiven Dienst zu treten, bestärkt hatten, fanden im Verlauf schon der nächsten Monate ihre volle Bestätigung. Ungeachtet der kaiserlichen Zusage vom 21. Novbr. war die Gegenwirkung des Reichsvicekanzlers mächtig genug, die Verhandlung der Seckendorf'schen Angelegenheit am Reichstag bis zum 9. Januar des folgenden Jahres hinzuhalten. Die Abdankung des Grafen ward jetzt zwar angenommen, die Beförderung des Prinzen zum Reichsgeneral der Reiterei, „da er schon mehrmalen und besonders im letzteren Feldzug so rühmliche Proben seiner angestammten heldenmüthigen Tapferkeit und erworbenen Kriegserfahrung an den Tag gelegt habe," votirt und 4 Tage später als Reichsgutachten bei dem Kaiser beantragt. Aber es währte noch bis zum 20. April 1758, bis der Reichsbeschluß vom 13. Januar die kaiserliche Bestätigung erhielt; sie erfolgte jetzt mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß der Prinz nicht zu bewegen gewesen, „dem deutschen Vaterland zum Besten seine bekannte Kriegserfahrung gleichwie in der vorigen, also auch in dieser Campagne durch wirkliche Dienstleistung zu beweisen." Soweit überhaupt das Urtheil öffentlicher Blätter als ein Ausdruck der öffentlichen Meinung angesehen werden darf, kann man wohl sagen, daß diese dem Prinzen gerecht wurde. Viele Zeitungen, Monatsschriften ꝛc. berichteten über dessen endlich geschehene Beförderung mit nochmaliger warmer Anerkennung dessen, was er in dem für das Reichsheer so unglücklich geendeten Feldzug von 1757 geleistet hatte.

Die Voraussetzungen in Bezug auf den Wechsel im Oberbefehl der Reichsarmee erfüllten sich nicht minder. Der Herzog von Hildburghausen war am 19. Jan. 1758, den Armeebefehl einstweilen dem Landgrafen von Fürstenberg überlassend, nach Wien abgereis't, um seine schon schriftlich erklärte Abdankung nun persönlich zu betreiben. Am 26. Jan. war er in Wien angelangt, und am folgenden Tag schon hatte er sein Commando in die Hände des Kaisers niedergelegt. Der Prinz von Zweibrücken, vor kaum 2 Monaten erst zum kaiserlichen General der Cavallerie ernannt, wurde in derselben Zeit schon zum kaiserlichen Feldmarschall befördert, und die früheren Gerüchte erhielten jetzt, wie die Zeitungen jener Zeit ausweisen, eine Consistenz, daß über die gefallene Wahl kein Zweifel schien. Huschberg, der (S. 498) die Abdankung des Herzogs als als eine unerwartete bezeichnet, irrt deßhalb darin ebenso, wie damit, daß er meint, es habe Mühe gekostet, in dem Prinzen von Zweibrücken endlich „einen im Kriegswesen erfahrenen und beiden Religionstheilen zusagenden Reichsfürsten" zu finden, der sich zu dem persönlichen Opfer der Uebernahme des Armeebefehls bewegen ließ. Allerdings vereinigte der Prinz als katholisches Glied eines protestantischen Hauses wesentliche Anforderungen in sich, die bei der damaligen Stellung der Partheien im Reich sehr zu beachten waren; aber seine Wahl wie seine Bereiterklärung waren doch wohl längst vorbereitet. Dennoch gab die Berufung des Prinzen nach allen Seiten Anstoß, so daß es mehr als auffällig erscheinen muß, wenn Huschberg grade diese charakteristischen

Vorgänge, obschon er sicher Kenntniß davon hatte [1]), so ganz mit Stillschweigen übergeht.

Am 16. Februar 1758 hatte der Prinz von Zweibrücken die kaiserliche Bestallung als Oberbefehlshaber des Reichsheeres erhalten, und an demselben Tage den Eid als solcher in die Hände des Kaisers abgelegt. Noch an diesem Tage sendete er sein Ansuchschreiben an den Reichstag um Ernennung zum Reichsfeldmarschall, da er diesen Rang bereits im kaiserlichen Dienst erlangt habe, und 4 Tage später geschah die kaiserliche Eröffnung am Reichstag, daß der Herzog von Hildburghausen auf sein Nachsuchen vom Armeebefehl entlassen, der Prinz von Zweibrücken an dessen Stelle berufen sei, unter Befürwortung zugleich des Gesuchs des Prinzen um Ernennung zum Reichsfeldmarschall. Der Kaiser hatte so die Frage des Oberbefehls ohne Anhörung des Reichstags entschieden, und diesem somit nur die nachträgliche Bestätigung übrig gelassen. So nöthig das sein mochte, so sehr ging es gegen den bisherigen Brauch im Reiche, und hier doppelt, weil der vom Kaiser ohne alle Mitwirkung des Reichstags zum Oberbefehl berufene General noch gar nicht als solcher im Reichsdienst stand. Der Reichstag ertheilte zwar nach einzelnen Rechtsverwahrungen die verlangte Bestätigung, aber er war schwer verletzt, und namentlich bei den protestantischen Ständen fand das eine lang nachwirkende Nahrung in dem confessionellen Mißtrauen, das in den Stimmungen der Zeit lag. Man sah in der Wahl des Prinzen von Zweibrücken das Bestreben, „nur ja keinen Evangelischen zum Commando zu lassen,“ und fand ein arges gravamen in dem Umstand, „daß bei der Reichsarmee gar kein evangelischer Reichsgeneral sei, dagegen katholische und nicht einmal in Reichsdienst stehende Generale in Menge.“ Auch die verzögerte Ratification des Reichsbeschlusses vom 13. Januar, durch welchen der Prinz von Hessen-Darmstadt zum Reichsgeneral der Reiterei gewählt worden war, brachte man damit in Zusammenhang, und selbst die stellvertretende Befehlsführung des Landgrafen von Fürstenberg, da auch dieser katholisch, erschien jetzt um so mehr verfänglich, als auch über den neuerlichen Religionswechsel des bisherigen evangelischen Reichsgenerals von Pretlak, der vollends alle Parität aufhob, dem Reichstag noch keine Anzeige geschehen war. Es bedurfte Zeit, bis diese Mißstimmungen sich ausglichen.

Noch größer war der Anstoß, den man im Reichsheer selbst an der Berufung des Prinzen Friedrich zum Oberbefehl nahm. Es setzte einen wahren Sturm unter der höheren Generalität ab. Einigen war der Prinz mit seinen 33 Jahren zu jung, andere stießen sich daran, daß er nun plötzlich, ohne je im Reichsdienst gestanden zu haben, mit dem höchsten Reichsmilitärrang in

1) Schon die Andeutungen, welche sich bei Pütter (B. 3, S. 107) und andern Reichshistorikern finden, mußten ihn darauf hinweisen.

den Befehl eintreten sollte, andere fanden Anstand an seinem Bekenntniß, keiner aber hatte Lust, unter ihm zu dienen. Als der Prinz zu Anfang Aprils 1758 bei der Armee eintraf, nahm der Landgraf von Fürstenberg, der bis dahin das Commando gehabt, alsbald auf 4 Wochen Urlaub, kam aber erst nach 3 Monaten wieder. Andere Generale zögerten zu kommen, oder erschienen nur flüchtig. Am 10. April schrieb der Hauptmann Brinckmann [1]) vom Kreisregiment Darmstadt an den Regierungsrath Mollinger aus Lobenstein: „Es werden künftige Campagne nicht so viele Generals bey die Armee kommen, wie die vorige; wo man von einem General höret, so ist er weg, oder will noch weg gehen.“ Einige Tage später ließ er sich abermals über diese mißlichen Verhältnisse aus mit dem Beisatz, „daß jetzt jedermann um so mehr sehnlichst wünschet, unseren gnädigsten Prinzen (Georg) wieder bey der Armee zu sehen.“ In ähnlichem Sinne berichtete auch der Reichstagsgesandte am 15. April von Regensburg aus an den Landgrafen nach Darmstadt: „Bey der Reichsarmee sieht es recht toll aus. Der Feldzeugmeister Graf von Fürstenberg ist dermalen auch von der Reichsarmee weg. Er will dem Vernehmen nach ebenfalls nicht unter des Prinzen Friedrich H. D. dienen, so daß also dermalen bey der ganzen Reichsarmee weder ein evangelischer noch ein katholischer Reichsgeneral befindlich. Es ist dieses in der That ein recht skandalöses Spektakul.“ Auch diese Mißstimmungen verwischte die Zeit. Aber auch der Prinz von Zweibrücken hielt es nicht lange bei der Reichsarmee aus, und schon 1760 legte er den Befehl über dieselbe nieder, der nun dem Prinzen von Stolberg, welcher 1757 die oberrheinischen Regimenter befehligt hatte, übertragen wurde. —

Wenn wir oben sagten, daß der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt in den Vorgängen nach seinem Austritt aus dem aktiven Reichskriegsdienst wohl Ursache genug fand, dieses Schrittes froh zu sein, so bedarf das nach dem Wenigen, das wir hier angedeutet, keiner Ausführung mehr. Der Prinz trat von da fast gänzlich von aller öffentlichen Thätigkeit zurück. Die Verhältnisse im Reich waren ohnehin nicht dazu angethan, ihm ein Wirken zu bieten, das er suchen mochte. Um so inniger wendete er sich seinem Familienleben zu, das in der Ueberlieferung der Heimath noch jetzt als ein Bild edler fürstlicher Häuslichkeit fortlebt, und von dem auch manche längst vergessene Druckschrift der älteren Zeit zu erzählen weiß [2]). Ueber die Bezüge, an welche sich noch eine Thätigkeit des Prinzen im Interesse des Reichs knüpfte,

---

1) Brinckmann stand mit Mollinger, dessen Briefe an Greum aus dem Jahr 1757 wir oben mitgetheilt haben, in den folgenden Jahren 1758—1760 in einem lebhaften Briefwechsel, aus welchem viele interessante Stücke noch vorliegen.

2) Vergl. z. B. „Neue Fragmente zur Kenntniß des Menschen.“ (von H. W. v. Günderode). Frankfurt. 1782.

bemerken wir wenigstens das Nöthigste, weil auch dieses wieder charakteristisch für die Zustände jener Zeit ist.

1771 wählte der oberrheinische Kreis den Prinzen zum Feldmarschall. Bei den wenigen Regimentern, aus denen die „Kreisarmatur" bestand, und bei deren Zersplitterung in zahlreiche und oft sehr kleine Contingente, die selbst im Kriege, so viel mehr also im Frieden jedem eingreifenden Wirken centraler Behörden oder Befehlsstellen widerstrebten, war das im Wesen ein Ehrenamt, wie das Reich deren so viele hatte. Aber es lag in der Eigenthümlichkeit der Zeit, daß fürstliche Personen solche oft suchten, oder doch, wenn angeboten, nicht ablehnten. Als der Prinz sein Kreisamt antrat, kannte er die tiefen Schäden in der Kriegsverfassung des Reiches und der Kreise nur zu wohl; 14 Jahre früher hatte er sie vor, in und nach der Katastrophe von Roßbach in ihrer ganzen verderblichen Größe gesehen. Sein Amt gab ihm jetzt, wenn auch keine Gewalt, so doch eine berechtigte Stimme. Der Prinz zögerte nicht mit dem Versuche, ob nicht wenigstens hier eine Verbesserung des Wehrwesens möglich, die dann vielleicht auch anderen Kreisen zu einer heilsamen Anregung werden könnte. Was der Landgraf, sein Vater, vor 20 Jahren unternommen, aber nicht erwirkt hatte, das unternahm der Sohn jetzt nochmals, vertrauend vielleicht, daß die bitteren Lehren von 6 Feldzügen, die dazwischen lagen, doch wohl nicht ganz ohne Frucht gewesen sein möchten. Seine ausführlich und scharf motivirten Gutachten an das Kreisdirektorium liegen noch vor, und sind ein Zeugniß nicht blos seines klaren Einblicks in die Verhältnisse, sondern ebenso auch des Ernstes und der Wärme, womit er die gemeinsam deutschen Wehrinteressen wenigstens in diesem einen Reichskreise zu vertreten bemüht war. Er schilderte eindringlich die Folgen des üblichen Ungehorsams der souveränen Contingentsherrn gegen die Kreisbeschlüsse und ihrer Offiziere gegen die Kreiscommandostellen, sowie den wesentlich auch durch dieses selbstherrliche Spiel bedingten völligen Unwerth der gemischten Regimenter. In diesen war nach dem 7jährigen Kriege nichts besser geworden, wohl aber schlechter. Gleichheit der Bewaffnung rc. war selbst während des Krieges nicht erlangt worden; jetzt war die Buntheit wieder ärger als je. Auch das Eine, was die Noth im Laufe des Krieges erzwungen hatte, das gleiche Exerziz nach den bei dem Kreisregiment Darmstadt geltenden Vorschriften, war längst verschwunden; jedes Contingent, mochte es eine ganze oder halbe Compagnie oder nur wenige Mann stark sein, führte die Waffen wieder nach seiner Weise, wenn es nicht anders allerlei friedliche Werkzeuge statt des Gewehrs führte. Alle Gebrechen waren jetzt wie vor 20 Jahren und wie noch früher; vor Allem war die ganze zweckwidrige Formation der gemischten Regimenter geblieben, durch welche selbst die kleinen Contingente wieder getheilt, die nachbarlichen Contingente sich fremd, die Regimenter und selbst die Compagnieen auf die buntscheckigste Art zusammengewürfelt waren. Die genau ausgearbeiteten Organisationsvorschläge des Prinzen erweckten Ver-

besserungen, wie sie allerdings selbst innerhalb der damaligen Zustände möglich waren; er forderte vor Allem eine Gliederung der Contingente, welche möglichst geschlossene und unzerrissene Formationen unter kräftigerem Befehl herstellen, und so die Grundlage abgeben sollte, um weiter greifende Reformen darauf zu bauen. Aber der grüne Tisch des Kreistages verschlang jede fruchtbare Idee; es wurde debattirt, instruirt, votirt, defectu instructionis sich excusirt, gethan aber gar nichts, und zuletzt blieb die Sache völlig ruhen. Wieder nach 20 Jahren (1795), als der Prinz längst heimgegangen war, beschloß der Kreistag abermals über einen Punkt, daß nämlich das gleiche Exerziz nach Vorschrift, wie sie bei dem Darmstädtischen Regiment galt, jetzt wirklich und definitiv eingeführt werden solle, und abermals kam auch das nicht zur Ausführung, bis endlich im Umsturz der Zeiten, der aller Verfassung von Reich und Reichskreisen ein Ende machte, mit der gesammten „Kreisarmatur" auch jede solche Frage ihre faktische Erledigung fand.

Ein anderes Ehrenamt, zu dem der Prinz schon 1764 vom Kaiser berufen ward, und das er bis an seinen Tod bekleidete, hängt so nahe zusammen mit der langen Leidensgeschichte der im vorigen Jahrhundert vielgenannten Reichsfestung Philippsburg, daß wir auch davon glauben Erwähnung thun zu sollen. Es ist bekannt, daß das Reich außer Kehl und Philippsburg keine Festungen weiter besaß, und auch diese hatte es 1697 eigentlich durch eine Art von Zufall erhalten, gradezu im Widerspruch mit den Bestimmungen des westphälischen Friedens, wonach die Reichsgewalt auf Festungsanlagen im ständischen Gebiet verzichtet hatte. Kehl war indeß schon 1754 vom Reich wieder aufgegeben worden, obschon das Reichsstaatshandbuch noch lange nachher einen Gouverneur der seit Jahren verlassenen Festung aufführt. Philippsburg erhielt sich einige Jahrzehnte länger; Prinz Georg war der letzte Gouverneur dieser Reichsfestung, der Letzte also, der überhaupt im Reich ein solches Amt trug. Ist auch diese Thatsache an sich nicht bedeutend genug, um sie hier weiter auszuführen, so wird sie es doch im Zusammenhang mit der früheren Geschichte der Reichsfestung Philippsburg, die zu bezeichnend für die Zustände im vorigen Jahrhundert ist und namentlich, wie wir glauben, ein zu drastischer Ausdruck der völligen Verkommenheit, in welcher grade das Reichswehrwesen darnieder lag, als daß nicht einige vorstechende Züge daraus eben hier am Orte sein sollten.

Philippsburg lag im Gebiete des Fürstbischofs von Speyer, unweit des heutigen Germersheim, nur auf der rechten Rheinseite. Es war im 14. Jahrhundert als Landesfestung angelegt, im 30jährigen Kriege verstärkt hergestellt worden. Frankreich hatte im westphälischen Frieden das Besatzungsrecht darin erworben, im Frieden von Nymwegen es wieder aufgegeben, und dagegen das Besatzungsrecht des ihm gelegeneren Freiburg im Breisgau eingetauscht. Der Friede zu Ryswick (1697) machte Philippsburg zur Reichsfestung, die Sorge dafür zu einer Pflicht von „Kaiser und Reich." Die denkwürdige

Stelle in den Wahlkapitulationen, daß der Kaiser die Reichsfestungen erhalten, und namentlich nicht gestatten wolle, „daß die sonstigen Grundeigenthümer sich eigenmächtig in den Besitz der Festungswerke setzen oder solche gar demoliren,“ bezog sich auf Philippsburg und Kehl, da das Reich sonst keine Festungen hatte.

Die Werke von Philippsburg waren bei der Uebernahme in leidlichem Stand. Da über die Art, wie die „Reichssorge“ einzutreten habe, noch nichts entschieden war, so traf Kaiser Leopold I. einstweilen Vorkehr für Besatzung und Ausrüstung, theils aus eigenen Mitteln, theils durch Zuziehung der „vordern“ Reichskreise (Schwaben, Franken, Oberrhein), die gegen Zusage demnächstiger Anrechnung auf ihre matrikelmäßigen Reichsleistungen Truppen stellten und Geschütze „herliehen.“ Im Drang des bald gefolgten spanischen Erbfolgekriegs war indeß eine bestimmte Ordnung, wie es mit den Reichsfestungen zu halten, begreiflich nicht zu Stande gekommen. Kaiser Karl VI. griff das gleich nach dem Frieden von 1714 mit Ernst an; er verlangte Armirung aus Reichsmitteln, damit man die von den vorderen Kreisen geliehenen Geschütze zurückgeben könne, und gründliche Herstellung der Werke, damit diese nicht „sowohl zu Unsicherheit und Gefahr des Reiches, als zu ewiger Schande und Spott der ganzen deutschen Nation“ gänzlich verfallen möchten. Es sah also da, wo die Festungen seit kaum 2 Jahrzehnten im Reichsbesitz waren, bereits schlimm genug mit ihnen aus. Dennoch geschah vom Reich nur sehr wenig, um dem gerechten Verlangen des Kaisers zu genügen. Es wurde mächtig viel geschrieben, überall von „reichspatriotischer“ Gesinnung geredet, aber Geld, um das es sich allein handelte, sehr wenig bewilligt, und noch weniger gezahlt.

Als 1733 abermals der Krieg ausbrach, war Philippsburg in einem nichts weniger als glänzenden Vertheidigungszustand. Dennoch gelang es dem wackeren General von Wuttgenau, die Festung binnen wenigen Monaten wehrtüchtig herzustellen. Seine Vertheidigung durch 8 schwere Wochen hindurch ist der Glanzpunkt des ganzen Krieges. Er kapitulirte erst (18. Juli 1734), als seine Besatzung bis zur absoluten Unzulänglichkeit geschmolzen, der Erfolg des drohenden Sturmes auf die weit offene Bresche völlig außer Zweifel war [1]). Der ganze Verfall der Festung beginnt jetzt mit ihrer Zurückgabe an

1) Die Besatzung hatte 3000 M. fränkische, 1300 M. kaiserliche Truppen gezählt; zur Zeit der Kapitulation waren es noch 1700 M. im Ganzen. Im Reich war große und gerechte Freude über die ehrenvolle Vertheidigung der Reichsfestung. Landgraf Ernst Ludwig beantragte eine lebenslängliche Reichspension von 6000 fl. für den General; der Reichstag verwilligte jedoch nur eine einmalige Gratification von 5000 Thlrn. Als interessante Spezialität erwähnen wir, daß der Großvater Gneisenau's, damals fränkischer Artillerieoffizier, es gewesen sein soll, dessen gut gezielter Stückschuß den französischen Marschall von Berwick vor Philippsburg tödete.

das Reich (1737) nach dem Frieden. Einzelne Thatsachen mögen auch hier den Beweis geben, wie tief das Reich verkommen war, daß es Reichsinteressen wahren und Reichspflichten erfüllen weder mit Ernst wollte, noch nach seiner Verfassung konnte.

Frankreich hatte 1735 sämmtliche Festungsgeschütze aus Philippsburg nach Straßburg bringen lassen. Als es 2 Jahre nachher die Festung zurückgab, stellte es die Geschütze dem Reich zur Verfügung, man möge sie nur in Straßburg abholen lassen. Der Ingenieurhauptmann von Lüttich erhielt Auftrag hierzu, aber auf seine Frage nach Transportmitteln, Geld &c. gar nichts der Art, sondern nur den gemessenen Befehl, „um jeden Preis" den Auftrag sofort auszuführen. Es blieb ihm so nur der eigene Credit, und dieser reichte aus, die nöthigen Mittel zu schaffen. Lüttich nahm eine bedeutende Summe zu 6% Zinsen bei einem jüdischen Wechsler auf; der Rest wurde von Kameraden zugeschossen. Damit bewirkte er den Transport und andere Arbeiten, die damit zusammenhingen. Am 22. Mai 1738 stellte Lüttich Schlußrechnung, wonach er vom Reich 3912 fl. 39 kr. Vorlagen zurück zu erhalten hatte, deren Zahlung er um so dringender forderte, weil er sonst für das auf eigenen Namen geliehene Geld 159 fl. jährliche Zinsen zu bezahlen hätte. Die Rechnung war rasch geprüft und richtig befunden, aber erst nach 13 Jahren (23. Decbr. 1751) erhielt Lüttich, jetzt als Oberst in Hannover wohnend, eine Stückzahlung von 2000 fl.; mehr Geld hatte das deutsche Reich nicht verfügbar. Beschwerende Eingaben Lüttich's brachten ihm eine abermalige Stückzahlung von 1500 fl. nach weiteren 2 Jahren (17. Decbr. 1753), und diese wieder wurde nur dadurch möglich, daß man Geld, das endlich zu Befriedigung der seit lange unbezahlten Philippsburger Festungshandwerker eingegangen war, dazu verwendete. Im Mai 1756 machte Lüttich, nun General in Hannover, eine nochmalige Eingabe an den Reichstag, da ihm das Reich noch immer nicht blos die Restsumme, sondern auch die großen Zinsbeträge, die er hatte zahlen müssen, schuldig sei. Die Akten ergeben nicht, was darauf erfolgt ist, wahrscheinlich nichts.

Unter den Geschützen, welche so durch die Opferwilligkeit eines braven Offiziers dem Reiche erhalten wurden, befanden sich auch diejenigen, die es von den Kreisen entliehen hatte. Ueber diese gab es jetzt seltsame Verhandlungen. So hatte der oberrheinische Kreis 1708 auf dringendes Ansuchen des Reiches eine Anzahl Geschütze zur Ausrüstung von Philippsburg hergeliehen, die er selbst erst hierzu von der Reichsstadt Frankfurt leihen und nachher von dieser käuflich übernehmen mußte. Die Bemühungen während eines 20jährigen Friedens, die Rückgabe derselben vom Reich zu erlangen, waren vergebens, und 1735 hatten die Geschütze die Wanderung nach Straßburg mitgemacht. Als der Kreis nach Rückgabe der Festung an das Reich entschieden sein seit nun 30 Jahren hergeliehenes Eigenthum zurückverlangte, behandelte man die dem Kreis gehörenden Geschütze als Pfand für die Schulden,

die das Reich dem Hauptmann von Lüttich für Rücktransport von Straßburg zu zahlen hatte, und fast wären sie hierzu verkauft worden. Erst nach 11jähriger Verhandlung wurden sie zurückgegeben, freilich nur noch zum Umguß brauchbar. Das Reich hatte übrigens mit den Geschützen auch noch Munition geliehen, und damit hielt die Rückgabe noch schwerer. Der 7jährige Krieg kam endlich, der oberrheinische Kreis sollte Geschütze ausrüsten, die Munition aber, auf die man rechnete, lag seit 40 Jahren in Philippsburg, wenn sie überhaupt noch vorhanden war. Der Kreis gab darum 1757 seinen Geschützen einstweilen einen dürftigen Munitionsvorrath mit, und unterhandelte und hoffte weiter auf das, was er von Philippsburg zu erhalten hatte. Genau um die Zeit der Schlacht bei Roßbach konnte endlich der oberrheinische Kreiszeughauptmann Steller in Philippsburg die Munition abholen, welche man für den Bedarf des jetzt beendeten Feldzugs in Aussicht gestellt hatte, und zu deren Herstellung, Trocknen und Zerkleinen des Pulvers 2c. jetzt der Winter benutzt wurde. Fast aber hätte ein Theil dieser Munition, ungeachtet der Reichserlaubniß zu deren Wegführung, dennoch in Philippsburg bleiben müssen. Die ganze Eisenmunition, Hohlkugeln und Vollgeschosse, lag im Kronwerk, die Brücke dahin aber war „so verfallen, daß sie nicht mehr begangen, geschweige denn befahren werden konnte." Hauptmann Steller hatte seine Noth, bis er die Munition, „nachdem sie glücklich aufgefunden," zu Schiff brachte.

Der Verfall der „importanten Reichsfestung" Philippsburg, wie diese eine Thatsache aus dem Jahr 1757 ihn ausweist, war in den 20 Jahren seit dem Wiener Frieden stetig gewachsen. Während des österreichischen Erbfolgekriegs war begreiflich nichts dagegen geschehen, so klägliche Berichte der Gouverneur Graf von Seckendorf [1]) auch über die „Noth der ganzen Festung" dem Reichstag erstatten mochte. Die Bresche von 1734 her war noch offen, die Brücken verfallen, die Graben versumpft, die Casernen dem Einsturz nahe; selbst der Festungsingenieur Hauptmann Stumpf war 1747 abgezogen, weil er ohne seine, schon auf mehre 1000 fl. angewachsenen Gehaltsrückstände

1) Derselbe, welcher 1757 seine Stelle als Reichsgeneral der Reiterei zu Gunsten des Prinzen Georg niederlegte. Er war Reichsgeneral und Gouverneur von Philippsburg seit 1731. Sein langes, an Thaten und Prüfungen reiches Leben, in dem er schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts als eine bedeutende Persönlichkeit, während der ganzen ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber überall in vorragenden Stellungen bald als General, bald als Diplomat auftrat, schließt ein großes Stück deutscher Geschichte in sich, und wäre ein dankbarer Stoff für eine biographische Arbeit von der höheren Art, wie solche unsere neuere historische Literatur in den Werken von Droysen, Perz, Arneth, Bernhardi, Blum 2c. zählet. Die vorhandenen älteren Biographien sind ungenügend, obschon werthvoll durch das in ihnen bereits gesammelte Material. Das ganze reiche Archiv des Grafen, das sich auf dem Familiengut Meuselwitz im Altenburg'schen befand, wurde erst noch in den letzten Jahren nach Wien überlassen, und bildet jetzt einen wichtigen Bestandtheil der kaiserlichen Archive dort.

nicht mehr da leben konnte, und die Festung hatte von da an Niemand mehr, der etwas vom Geniewesen verstand. Da selbst die alten Verwilligungen von 1732 größtentheils noch rückstanden, so hatten auch die Handwerker, die bisher „aus Mitleyden" noch die Reichsfestung wenigstens nothdürftig unterhalten hatten, unbezahlt bleiben müssen, und waren damit in Schulden gekommen, die ihnen jede fernere solche Arbeit unmöglich machten. Am Reichstag drängten sich die „lamentablen Memorials derer Philippsburger Handwerker, die sich mit ihren wehklagenden verarmten Weib und Kindern allerdemüthigst auf die Kniee niederwerfen, und um den allergnädigst angedeihen zu lassenden Liedlohn aus wehmüthigster Seele anflehen." Auf diese Bittschriften, die sich in den Reichstagsverhandlungen in reicher Zahl finden, bezieht sich der derbe Ausruf im Europäischen Staatssekretarius: „Ein schöner Anfang zu unserem deutschen Staatsrecht von des Heil. Röm. Reiches unmittelbaren Bettlern."

Am 2. Decbr. 1747 hatte endlich der Reichstag anerkannt, daß doch wohl demnächst (!) eine Umlage auszuschreiben sei, „damit die importante Reichsfestung in gutem Stand erhalten werde." Graf Seckendorf drängte unablässig und nach dem Frieden (1748) in immer schärferen Worten auf einen „patriotischen Reichsschluß," weil alle „Würde und Hoheit des Reiches" auf dem Spiele stehe. Alles war jetzt verfallen, Fuhrwerk konnte gar nicht mehr über die Brücken. Die „lamentabeln Memorials derer Handwerker" mehrten sich fortwährend, und sogar Deputationen derselben erschienen am Reichstag. Auch die öffentlichen Blätter hatten angefangen, die Sache nicht grade ehrerbietig zu besprechen, wie schon das oben erwähnte Beispiel darthut.

So wurde der Reichstag denn empfänglich für die kaiserlichen Vorlagen, und nahm am 20. April 1750 die Philippsburger Frage in Verhandlung. Der Kaiser forderte, unterstützt von den Stimmen einzelner Stände, eine durchgreifende kriegsmäßige Herstellung, weil das „stete Flickwerk" nichts nutze, aber viel Geld koste; wolle man übrigens die Hauptfrage vertagen, so solle wenigstens ein Römermonat umgelegt werden, um die „Schulden des Reichs" und die laufenden Kosten zu decken. Das Interesse im Reich für seine Festung, an welche sich die letzte Erinnerung eines von eigentlichen Reichstruppen erworbenen Kriegsruhmes knüpfte, war indeß durch lange Entwöhnung von gemeinsamem Thun schon lau genug. Auch die Sonderung der Interessen zwischen Nord und Süd, die selbst in unserem Jahrhundert in der verwandten Frage der Befestigung des südwestlichen Deutschlands ihren Einfluß geübt hat, wirkte entscheidend. Friedrich d. G. ließ wiederholt erklären, „daß er auf keinerlei Weise concurriren könne, sondern geschehen lasse, was Stände hierbey vorzunehmen gut finden, ohne vor sich im Geringsten daran Theil zu nehmen." So wurde durch Mehrheitsbeschluß vom 1. Juni 1750 ein Römermonat verwilligt, mit welchem und den beizutreibenden Rückständen der nächste Bedarf gedeckt werden sollte, unter dem Vorbehalt jedoch, daß die Festungs-

behörde darüber hinaus keine Herstellung ohne Erlaubniß des Reichstags vornehmen lasse.

Der Reichstagsbeschluß traf den 77jährigen Gouverneur schwer; er hatte nach seiner militärischen und staatsmännischen Beurtheilung dessen, was Noth that, einen anderen „patriotischen Reichsschluß" erwartet. Graf Seckendorf reis'te selbst von Meuselwitz nach Philippsburg [1]), und nahm eine genaue Besichtigung vor. Da kein Ingenieur zur Hand, machte er persönlich die Aufnahmen, Risse, Voranschläge ꝛc. Die Schilderung des Zustandes, in welchem er die „Reichsfestung" Philippsburg fand, dieses „einzige Grenzbollwerk des teutschen Vatterlandes," ist kläglich, der ausführliche Bericht des Generals vom 20. Oktbr. 1750 eine für den Berichterstatter wie für das Reich bezeichnende Urkunde. Der Verfall war jetzt maaslos. Der Adjutant des Grafen hatte den Muth gehabt, über die Hauptfestungsbrücke reiten zu wollen; Roß und Mann waren nur mit Mühe gerettet worden. Graf Seckendorf erklärte, daß, wenn nicht rasch und gründlich Abhilfe geschehe, die Festung, deren Kriegswerth durch vielfache Feldzugserfahrung erwiesen sei, binnen kürzester Frist selbst diesen Namen nicht mehr verdienen werde, und daß man dann mit vielen Millionen nicht wieder herstellen könne, was sich jetzt noch mit „einigen 100,000 fl. successive in ein Paar Jahren" leicht thun lasse.

Der Reichstag legte das Gutachten des vielerfahrenen Generals zur Seite, und adoptirte den Herstellungsplan, welcher von dem ehrsamen „Maurermeister Lorenz Schmidt in Philippsburg" am 13. März 1751 einlief. Auf dessen Bericht über den „wahrhaften jetzigen Zustand dieser ruinirten Reichsfestung" wurden 2 Wochen später ganze 6000 fl. bewilligt. Als dennoch zu viele Reparaturen unternommen wurden, that ein Reichstagsbeschluß vom 12. Juni 1752 allen diesen Arbeiten kategorisch Einhalt; in sämmtlichen Reichskassen zusammen befanden sich nur noch 421 fl. 56 kr. Aber es war schon viel gearbeitet worden, wofür jetzt das Geld ausblieb, und die „lamentabelen Memorials derer Handwerker" begannen wieder.

Da wurde dem Kaiser die reichstägliche Wirthschaft doch zu arg. Nachdem er sich vertraulich an den Landgrafen von Darmstadt und an andere Stände namentlich der vorderen Reichskreise gewendet, und deren „reichspatriotischer" Beistimmung sich versichert hatte, erging am 15. Jan. 1753 ein scharfer kaiserlicher Erlaß an den Reichstag, der das völlige Ungenügen aller bisherigen Verwilligungen und die Nothwendigkeit, „endlich einmal das Hauptwerk mit Ernst und Nachdruck anzugreifen," darlegte; die täglichen und gerechten Beschwerden der Handwerker seien eine Schande für das Reich; wenn es so fort gehe, werde die Garnison endlich „zur Verkleinerung von des

---

1) Der Gouverneur hatte ähnlich, wie das jetzt mit der Bundesfestung Mainz der Fall, seinen bleibenden Sitz nicht in der Festung selbst, sondern besuchte sie nur zeitweilig.

Reichs Ehre und Sicherheit" abziehen müssen. Ein Mehrheitsbeschluß des Reichstags vom 19. Febr. 1753 erneuerte einfach den früheren Beschluß vom 1. Juni 1750. Die Ausstände an der damaligen Verwilligung sollten eingezogen und zu Tilgung der Festungsschulden verwendet, neue Herstellungen aber ohne Genehmigung des Reichstags nicht unternommen werden. So blieb die ganze Misere, wie sie seit Jahrzehnten jetzt schon bestanden hatte. Noch im Mai 1753 machte der Kaiser mittelst vertraulicher Schreiben an einzelne Reichsfürsten einen abermaligen Versuch; aber die Stimme dieser war nicht mächtig genug, die Gleichgültigkeit der Mehrzahl für diese Frage des deutschen Gemeininteresses zu überwinden, und die Sache blieb beruhen. Am 13. Mai 1757 berichtete der Gouverneur Graf Seckendorf, die Festung sei jetzt ganz verfallen, die Brücken ungangbar, die Dächer der Casernen eingestürzt, die Garnison liege in Regen und Wind, kein Handwerker wolle mehr arbeiten. Der Commandant, General von Hagen, starb um diese Zeit, und hinterließ eine Forderung an das Reich von 1219 fl. 13 kr., die er aus eigenen Mitteln vorgelegt hatte, „um der Garnison nur einige Wohnung zu erhalten." Seine Wittwe bedurfte das Geld zu ihrem Wegzug; auf ihre Bittschrift vom 8. Juli 1757 erfolgte am 17. Juli 1758 ein Reichsschluß, durch den einige 1000 fl. aus der Reichsoperationskasse „geliehen" wurden, um die Generalin und einige Handwerker mit alten Forderungen zu befriedigen.

Der greise Gouverneur Graf Seckendorf hatte bis hierher in dem dornenvollen Amte ausgehalten, das er seit fast 30 Jahren bekleidete. Erst jetzt trat er davon zurück, gebeugt von Alter und schweren Prüfungen, die den Spätabend seines Lebens trafen [1]). Der Prinz Karl von Stolberg-Gedern, der nach dem Prinzen von Zweibrücken die Reichsarmee befehligte, wurde im Herbst 1761 der Nachfolger des Grafen. Während der Winterquartiere nahm er Kenntniß von dem Zustand der ihm jetzt anvertrauten Reichsfestung, und berichtete darüber am 8. Jan. 1762 aus Arnstadt an den Reichstag, „das corpo vom Platz, nehmlich die Vestung mit ihren 7 Basteyen, stehe zwar noch aufrecht," das Mauerwerk aber sei eingestürzt, die Graben zugeschlemmt, die Brücken verfallen, die Bresche von vor 28 Jahren her noch offen, die Casernen kaum mehr bewohnbar. Die Garnison zählte 399 M., die Festungsartillerie 19 Geschütze. Munitions- und Zeughausrequisiten-Vorrath waren „sehr schlecht und gering, und mit dem übrigen Zustand der Vestung selbst vollkommen übereinstimmend." Die völlig kriegstüchtige Herstellung schätzte

---

1) Friedrich d. G. hatte des 86jährigen Grafen, den er als persönlichen Feind ansah, sich versichern wollen. Seckendorf wurde am 2. Adventssonntage 1758 in der Kirche seines Stammsitzes Meuselwitz durch ein Commando preußischer Husaren ergriffen, und gefänglich nach Magdeburg gebracht, wo er bis in den Mai 1759 sich in strenger Haft befand. Gegen ihn wurde der bei Hochkirch gefangene Prinz Moritz von Dessau ausgewechselt.

der neue Gouverneur auf einen Kostenbetrag von „gewiß einigen 100,000 fl.“ Für den nächsten Bedarf begnügte er sich aber mit einer Forderung von 800 fl. Das Ende des 7jährigen Krieges fand so die Reichsfestung Philippsburg in einem Zustand, der desjenigen, worin die Reichsarmee, mit Ausnahme der größeren fürstlichen Contingente, während des Krieges aufgetreten war, mehr als würdig erscheinen mußte. So wenig im Reich eine Verbesserung der politischen oder militärischen Verfassung noch möglich war, so wenig war es seit Jahrzehnten fähig gewesen, zu einem Entschluß über die Festung zu kommen, die das letzte reelle Besitzthum war, das der Reichsgewalt als solcher noch zustand. Prinz Stolberg hatte nach dem Frieden (1763) die Auflösung des Reichsheeres geleitet. Ein Jahr nachher starb er, und das Amt des Gouverneurs war neu zu besetzen.

Kaiser Franz I. war im Frühjahr 1764 zur Wahl seines Sohnes zum römischen König nach Frankfurt gekommen. Dabei hatte im Walde bei Heusenstamm (29. März) die denkwürdige Zusammenkunft des Kaisers und des 73jährigen Landgrafen von Hessen-Darmstadt stattgefunden, die in ihrer ergreifenden Wärme an längst vergangene bessere Zeiten von „Kaiser und Reich“ erinnerte. Auch den Prinzen Georg hatte der Kaiser hierbei wieder gesehen. Kaum 4 Monate später starb plötzlich der Prinz von Stolberg. Die Erledigung des Gouvernements der Reichsfestung Philippsburg, welche damit eintrat, fiel in eine Zeit, wo der Kaiser entschlossen war, diese Frage des öffentlichen Reichsinteresses nun, nachdem der Friede hergestellt, endlich zum Schluß zu führen. Ein kaiserlicher Erlaß war zu Anfang August 1764 an den Reichstag ergangen, daß die „Hoheit und Würde wie die Sicherheit und Wohlfahrt des Reiches“ es dem Oberhaupt wie den Ständen desselben zur Pflicht mache, dem schweren Verfall der einzigen Festung, welche dem Reiche geblieben, endlich Einhalt zu thun; seit 1750 habe man die Frage vertagt; jetzt sei die Zeit, daß man die Festungsbehörde durch Zuweisung von Geldmitteln in die Lage setze, die wichtige Grenzfestung wieder kriegsfähig herzustellen. Grade nur wenige Tage vorher war Prinz Stolberg in Gedern gestorben. Als die Nachricht davon nach Wien kam, wandte sich der Kaiser brieflich (13. August) an den Landgrafen mit der Frage, ob der Prinz Georg wohl geneigt sei, das plötzlich in Erledigung gekommene Gouvernement von Philippsburg zu übernehmen; er (der Kaiser) wünsche, dem fürstlichen Haus von Darmstadt ein Zeichen seiner kaiserlichen Achtung zu geben, und er versehe es sich zu der „deutschpatriotischen Gesinnung“ des Prinzen, daß das Amt bei ihm in guter Hand sein werde. Prinz Georg erklärte seine Bereitwilligkeit, die kaiserliche Ernennung erfolgte, und am 5. Novbr. 1764, genau 7 Jahre nach der Katastrophe von Roßbach, zeigte der Prinz dem Reichstag seine Ernennung an. Der Tag war von übeler Vorbedeutung; wie bei Roßbach die persönliche Tüchtigkeit einzelner Führer und die Bravheit weniger Regimenter das Mißgeschick nicht hatte abwenden können, so war es in der ganzen

Lage des Reiches begründet, daß aller Kampf gegen die Gleichgültigkeit, womit die reichsständische Mehrzahl diese letzte Reichsfestung betrachtete, höchstens nur deren Scheinbestand fristen, nicht aber eine Herstellung erlangen konnte, mit der „für des Reiches Würde und Sicherheit" etwas gethan war.

Die Verhältnisse, unter welchen der Prinz sein Reichsamt antrat, schienen indeß vergleichsweise günstig. Die Festung zwar befand sich im traurigsten Zustand, alle Geldmittel fehlten, die frühere karge Verwilligung war nur von der Kaiserin und wenigen anderen Reichsgliedern eingezahlt, alle eingegangenen Beträge aber begreiflich rasch verbraucht worden; wenn die Historiker und Staatslehrer schon damals Wien, Regensburg und Wetzlar als die 3 einzigen Orte nannten, an denen man noch etwas vom Reiche wahrnehme, so verdiente die Reichsfestung Philippsburg gewiß, als der vierte Ort da mitgenannt zu werden, aber grade als der, an welchem die Kehrseite von Allem, was Reich, Reichsverfassung und Reichstag hieß, in ihrer vollen Kläglichkeit sich zeigte. Dagegen war es jetzt endlich wieder Friede geworden, die neue Einigung vielleicht ein fruchtbarer Boden, und eben erst hatte ein kaiserlicher Erlaß den vollen Ernst beurkundet, mit welchem das Reichsoberhaupt die Lage der Festung nicht blos als eine Frage des gemeinsamen Wehrinteresses, sondern wesentlich auch als eine Frage der „Würde" des Reiches zur endlichen Verhandlung zu bringen gewillt war. Aber der Sinn für eine solche Auffassung war im Reiche selten genug geworden; das Gemeininteresse am Reich war längst vom Sonderinteresse der Länder und Ländchen überwogen. Die erwartete Verhandlung am Reichstag zögerte sich nicht blos hin, sondern sie blieb ganz aus, und alle Berichte des neuen Gouverneurs, daß „des Reiches Ansehen, Würde und Vertheidigung" auf dem Spiele stehe, verschwanden ebenso wirkungslos in den Aktenbündeln des Reichstags, wie die seiner Vorgänger. Nach often drängenden Berichten, in denen fast nur wiederholt werden konnte, was wir aus der Seckendorf'schen Zeit schon kennen, und nach den ersten hoffnunggebenden Schritten des jungen Kaisers Joseph II. erstattete Prinz Georg am 15. Novbr. 1768 ein umfassendes Gutachten an den Reichstag. Die Festung habe seit fast 100 Jahren als ein „Bollwerk des Reiches" gegolten; ihre Lage im Rheinthal habe sie 1734 zu der Angel werden lassen, um welche sich ein großer Theil der damaligen Kriegsoperationen drehte, und die ruhmvolle Vertheidigung derselben habe ihren Werth bewiesen; jetzt sei der unglaublichste Verfall da. Der Prinz hatte sachkundige Genieoffizier beigezogen, Alles mit ihnen untersucht, und veranschlagte den Geldbedarf zur wehrtüchtigen Herstellung auf 1,420,583 fl. 44 kr.; allein, um sie nur bewohnbar zu machen, seien gegen 50,000 fl. nöthig. Der Reichstag bewilligte im folgenden Jahr einige 100 fl., und die ganze Sache ruhte wieder.

Am 29. April 1770 erklärte der fränkische Kreis dem Reichstag, daß er die seit 1714 übernommene Last einer Besatzung in Philippsburg nicht länger tragen könne; er bat um so mehr um Entlastung davon, „weil man die

Festung ohnehin bald als unbewohnbar verlassen müsse;" zugleich liquidirte der Kreis dem Reiche eine Forderung von mehr als 4 Millionen für außerordentliche Leistungen. Der Reichstag legte Gesuch und Liquidation zur Seite, und am 1. Novbr. 1772 rief der fränkische Kreis eigenmächtig seine Truppen ab, so daß nur eine kleine kaiserliche Besatzung noch zurückblieb. Auf wiederholte dringende Anträge des Prinzen in dieser Zeit war nicht mehr zu erlangen gewesen, als eine Verwilligung von 1600 fl. im Herbst 1771.

Das Loos der Reichsfestung nahte der Entscheidung, wenn gleich es wohl scheinen mußte, daß diese eher durch die Macht der Thatsachen als durch die Kraft irgend eines Entschlusses eintreten werde. Im April 1771 wendete sich Kaiser Joseph II., ebenso wie sein Vater 1753 gethan, in vertraulichen Schreiben an eine Anzahl reichsfürstlicher Stände. „Würde und Sicherheit des Reiches," klagte er, seien durch das Verfahren am Reichstag gefährdet, man trage sich jetzt sogar mit völliger Aufhebung der ganzen Festung, um nur den kleinen Matrikularbeitrag zu sparen. Auch das war vergebens. Ganz Norddeutschland, Preußen voran, wollte nichts mehr zahlen; den „rückliegenden Reichskreisen" aber folgten jetzt auch die „vorderen," indem sie für sich allein die Last zu groß fanden, überdies aber nun einzusehen meinten, daß die ganze Festung nach Lage und Umfang doch eigentlich ohne allen Werth sei [1]). Am 18. Novbr. 1771 beschloß der Reichstag, daß „noch vor den nächsten Osterferien" definitiv über die Festung entschieden werden solle. Es lag im Wesen des Reichstags, daß es natürlich auch dazu nicht kam.

Die Verhandlung, welche so am Reichstag beharrlich ausblieb, spielte sich jetzt in die Presse hinüber. Eine anonyme Druckschrift, vom Fürstbischof zu Speyer veranlaßt, brachte „Kurzgefaßte Beweggründe, warum die Demolition der Vestung Philippsburg nützlich und dem Kaiser durch ein Reichsgutachten anzurathen seye." Die Zeitungen verhandelten hin und her, der Reichstag schwieg, die „Unbewohnbarkeit" der Festung wurde immer ärger. Der Prinz Georg gab jetzt abermalige Denkschriften an den Kaiser (15. Decbr. 1774) und an den Reichstag (10. April und 6. Mai 1775) ein, in welchen er im Anschluß an sein Gutachten vom 15. Novbr. 1768 nochmals die durch vielfache Kriegserfahrung erwiesene Wichtigkeit Philippsburg's als Grenzfestung und dessen Werth für die Vertheidigung des Rheinthales gegen einen französischen Angriff erörterte, den jetzigen kläglichen Zustand der Festung und den bisherigen Gang der seit einem Menschenalter unfruchtbaren Verhandlungen darlegte, und sich schließlich erbot, wenn das Reich sich gar nicht zu einem festen Entschluß einigen könne, dann gegen eine zu bestimmende Dotation die nöthige Herstellung und fernere Unterhaltung als eine vererbliche Pflicht selbst zu übernehmen. Das rief eine heftige Polemik in der Presse hervor. Der Fürstbischof von Speyer, der um jeden Preis die in seinem

1) Die spätere Zeit kam im Wesen zu der gleichen Meinung. Clausewitz (Vom Kriege. II. 197) nennt Philippsburg das Muster einer schlecht gelegenen Festung.

Land gelegene Reichsfestung beseitigen wollte, ließ in einer anonymen Druckschrift „Patriotische Gedanken, warum dieser Vorschlag nirgend annehmlich", veröffentlichen. „Zufällige Betrachtungen eines deutschen Offiziers" antworteten scharf darauf, und riefen eine abermals anonyme bischöfliche Schrift hervor, in welcher namentlich die im Vorschlag liegende Erblichkeit des Gouvernements als reichsrechtlich unzulässig bestritten wurde. Andere Schriften für und gegen folgten; der Reichstag registrirte sie sämmtlich als Einläufe, er selbst aber schwieg. Im Juli 1776 forderte ein Umschreiben des Bischofs offen, daß man die Festung vernichte. Am 2. Novbr. 1777 zog die noch aus 2 Compagnien bestehende kaiserliche Besatzung ab, weil selbst der Aufenthalt in der Festung kaum mehr möglich war; nur 3 Offiziere und 19 Mann blieben zurück zu Wahrung der kaiserlichen Rechte.

Die Frage um den Fortbestand der Reichsfestung Philippsburg hatte so nach und nach alle Stadien durchlaufen, in welche sie überhaupt treten konnte. Der Standpunkt des gemeinsam deutschen Wehrinteresses, den man, wie groß auch die Gleichgültigkeit dafür sein mochte, anfänglich doch anerkannt hatte, war thatsächlich längst verlassen. Die Rücksicht auf die „Hoheit und Würde des Reiches", auf welche die späteren kaiserlichen Erlasse vorzugsweise den Nachdruck legten, war für die Mehrzahl namentlich der mächtigeren Stände vollends kein Bestimmungsgrund mehr. So blieb einfach die Rechtsfrage übrig, als letztes Stadium also der Kampf zwischen der Reichsgewalt, die ein letztes Recht, das ihr auf ständischem Gebiet geblieben, zu wahren bemüht und verpflichtet war, und dem Reichsstand, der sie auch daraus zu verdrängen suchte. Dieser ganze Gang ist ein so charakteristisches Stück Reichsgeschichte, daß die wenige Beachtung, welche die Historiker ihm schenken, nur beklagt werden kann. Die „Leidensgeschichte" der Festung, wie wir uns oben wohl mit Recht ausdrückten, ging übrigens von jetzt ihrem Ende zu.

Der Zustand der weiland „importanten Reichsgrenzfestung" in dieser Zeit war ein Bild des Reiches selbst; wie in diesem die Landeshoheit zuletzt sich selber helfen mußte, so halfen sich hier die Einwohner durch Nothbrücken, die sie neben die ungangbaren Reichsbrücken legten, damit nur der Verkehr nicht ganz und gar aufhörte. Am Reichstag war jetzt Alles vergebens, die Berichte des Gouverneurs bloßer Zuwachs zu den Akten. Sollte das Recht der Reichsgewalt noch gewahrt werden, so konnte das nur durch beharrliches Ausdauern in einer Lage geschehen, die an Peinlichkeit alles Maaß überschritt. Der Gouverneur hat darin ausgedauert. Am 18. Juli 1778 erhob der Fürstbischof am Reichstag Beschwerde gegen den Prinzen Georg, daß er noch Gouverneursrechte ausübe, indeß Philippsburg doch notorisch nicht mehr als Festung betrachtet werden könne. Die gleiche und verschärfte Beschwerde stellte der Bischof am 16. Decbr. 1779. Der Reichstag nahm diese Beschwerdeschriften jetzt ebenso gleichmüthig zu den Akten, wie er es bisher mit den Berichten und Gutachten der Gouverneure gethan. So währte die Sache noch einige

Jahre. Am 21. Juni 1782 starb der Prinz Georg. Das Amt des Gouverneurs fiel an den Kaiser zurück; das letzte Realrecht der Reichsgewalt war bis dahin, obschon vielfach bestritten, doch wenigstens in faktischer Uebung geblieben.

Ueber das Ende der Reichsfestung nur wenige Worte. Bald nach dem Tode des Prinzen, schon am 10. Oktbr. 1782, zog die letzte kaiserliche Mannschaft ab. Der Fürstbischof besetzte die „Festung" gleich am Tage nachher mit 1 Unteroffizier und 10 Mann, und erklärte dem Reichstag, daß er nun Besitz davon ergreifen werde; die endliche Demolition der Festungswerke liege so sehr im Interesse seines Landes, daß er ungesäumt damit vorzugehen gedenke. Schon am 4. Novbr. 1782 erging aber der Bescheid des Reichsvicekanzlers, daß Philippsburg so lange als Reichsfestung zähle, bis ein Reichsschluß anders bestimme. Der Bischof schickte Protest über Protest ein, aber vergebens; der Reichstag beharrte darin, daß er die ganze Philippsburger Frage überhaupt gar nicht mehr in Verhandlung nahm. Nach dem Tod von Kaiser Joseph II. (1790) beeilte sich der Bischof, die Besitznahme wirklich auszuführen. Ein Erlaß des neuen Kaisers Leopold II., vom 21. März 1791, stellte aber das alte Rechtsverhältniß wieder her, und verhängte einen scharfen Tadel über den eigenmächtigen Eingriff des Bischofs in die Gerechtsame der Reichsgewalt. So währte es abermals einige Jahre. Die späteren Ereignisse gehören der Kriegsgeschichte an. Der Umsturz der Dinge in Frankreich hatte endlich an die verlassene Reichsfestung erinnert. Philippsburg wurde mit einem Aufwand von Mitteln und Arbeit wieder hergestellt, dessen Größe man, obschon die Herstellung nur nothdürftig geschah, nach der Größe des Verfalls beurtheilen kann. Die Festung spielte in den nächsten Kriegsjahren, namentlich 1796 und vollends 1799, noch einmal eine bedeutende Rolle, und bestand wiederholte feindliche Angriffe in Ehren. Erst der Waffenstillstand von Hohenlinden (20. Septbr. 1800) lieferte Philippsburg den Franzosen aus, die es schleiften, und im Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) dem Reiche die Bedingung auferlegten, daß die zerstörten Werke nie wieder aufgebaut werden dürften. Wie es damals in Deutschland stand, mochten wohl wenige sein, die in dieser Bedingung eine Einbuße an des „Reiches Hoheit und Würde" sahen, ebenso wie vorher wohl wenige ein Verdienst um das Reich in dem doppelten Kampfe sehen mochten, den der letzte Gouverneur dieser letzten Reichsfestung gegen die Apathie des Reichstags und zugleich gegen die Demolitionsgelüste des Territorialherrn zu führen hatte. Jetzt, fast zwei Menschenalter später, ist das Urtheil abgeklärt und gerecht, und mit der Erinnerung daran enden wir diese Schlußbemerkung über die spätere Lebenszeit des Prinzen Georg.

III. Einzelstücke.

1. Vorbemerkung. — 2. Oberbefehl. — 3. Zustände im Reichsheer. — 4. Sammlungslager bei Fürth. — 5. Einmarsch in Thüringen. — 6. Zur Charakteristik des französischen Heeres. — 7. Vom Einmarsch in Thüringen bis zur Sammlung bei Eisenach. — 8. Bemerkungen über das Gefecht bei Pegau. — 9. Bemerkungen über den Rückzug nach Eisenach. — 10. Gefecht bei Gotha am 19. September. — 11. Von Eisenach nach Gotha und Langensalza. — 12. Hadik in Berlin. — 13. Von Langensalza gegen Leipzig. — 14. Quellenstücke über die Schlacht bei Roßbach. — 15. Truppenstärken bei Roßbach. — 16. Zur taktischen Geschichte der Schlacht bei Roßbach. — 17. Bemerkungen über die Ereignisse vom 30. Oktober bis 5. November. — 18. Loudon. — 19. Reformversuche im Reichsheer.

III.

1. Vorbemerkung.

Der hier folgende Abschnitt enthält Quellenstücke und kurze Quellenarbeiten über wichtigere Einzelpunkte aus der Geschichte des Feldzugs. Es gilt dafür das ganz vorzugsweise, was in Vorwort und Einleitung über Zweck und Art unserer Arbeit überhaupt gesagt ist. Die lose Ordnung, in welcher sich die einzelnen Stücke dieses Abschnitts, und nur theilweise in chronologischer Folge, an einander reihen, bedarf deßhalb keiner Entschuldigung. Es handelt sich nur darum, neues Material zu bieten, das theils Lücken ergänzen, theils Irrthümer berichtigen soll, nicht aber um eine geordnete oder gar kritische Dar=

stellung des Feldzugs. Kritik war nur zu Feststellung der thatsächlichen Dinge zu üben, und da wieder galt es uns zunächst um das, was wir schon früher als die unerläßlichste Grundlage kriegsgeschichtlicher Arbeiten bezeichnet haben, um eine genaue Ermittelung der Vorgänge nach Zeit, Ort und Truppenstärke, die indeß nur dann möglich ist, wenn ihr die gleiche Ermittelung für jeden einzelnen, namentlich nachgewiesenen Truppentheil vorausgeht. Daß die Kriegshistoriker dies bisher nicht thaten, hat Irrthümer entstehen lassen, die seit vielen Jahrzehnten ruhig von Buch zu Buch wandern, und von denen gar mancher schon dann nicht aufgekommen wäre, wenn man, selbst bei dem beschränktesten archivalen Material, sich die Mühe hätte nehmen mögen, wenigstens doch die älteren Zeitschriften und Sammelwerke einmal nachzusehen. Daß wir, wo in kriegsgeschichtlichen Werken so obenhin gearbeitet wurde, diese Werke mitunter nennen, und die gedruckten Quellen dabei angeben, welche den Verfassern jedenfalls zugänglich waren, liegt in der Natur der Sache. Wo es sich um historische Wahrheit handelt, kann indeß auch der Nachweis selbst des verschuldeten Irrthums nicht verletzend sein.

III.

2. Oberbefehl.

Die Kriegsgeschichte kennt nur wenig Generale, die unter so ungünstigen Umständen für ihren Nachruf einen Armeebefehl führten, und nach so schwerem Mißgeschick davon zurücktraten, wie der Prinz von Hildburghausen. Französische und deutsche Schriftsteller, wie weit auch sonst in Darstellung und Urtheil auseinander gehend, sind wenigstens darin zumeist einig geblieben, daß sie in hartem Tadel des Reichsgenerals wetteifern, der damals das verbündete Heer befehligte.

Der französischen Eitelkeit war immer schon die Thatsache unangenehm, daß hier ein französisches Heer unter deutschem Befehl gestanden hatte. Obschon es an Geschichtsquellen sicher nicht mangelte, und obschon Bourcet's 1792 erschienene Memoiren und manche andere zeitgenössische Schrift über die Verhältnisse des Armeebefehls gar keinen Zweifel ließen, so ist doch bis in die neuere Zeit herein in den meisten Erzeugnissen der dortigen Literatur das Bestreben sichtlich, diese Thatsache zu ignoriren, und dem deutschen General wohl die volle Schuld des Mißgeschicks, nicht aber die doch so wenig beneidenswerthe Ehre des Commandos zuzuweisen. Noch 1834 sprach das Journal de l'armée in einem Aufsatz über die Schlacht bei Roßbach (S. 332), der auf der Jomini'schen Französisirung von Lloyd-Tempelhof beruht, allein von

dem Obergeneral Prinzen Soubise, „qui cherchait depuis long temps le moment favorable de livrer une bataille decisive,“ und dessen Unglück es eben gewesen sei, daß er von dem deutschen General und dessen Truppen schlecht unterstützt wurde, und so den rechten „moment favorable“ leider verfehlte. Wenn andere französische Arbeiten über diese ganzen unangenehmen Erinnerungen von 1757 völlig hinweggehen, wie z. B. das Journal des sciences militaires, das in den Jahrgängen 1838—1839 eine Uebersetzung des Decker'schen Werkes über die Schlachten des 7jährigen Kriegs gab, aber apprehensiv genug war, grade dessen Darstellung der Schlacht bei Roßbach unübersetzt zu lassen, so läßt sich damit wohl weniger rechten. Die gloire de la grande nation hatte bei Roßbach eine schwere Einbuße erlitten, und es ist nur zu natürlich, daß man von solchen Erinnerungen zu schweigen liebet. Anders ist es mit den wissentlichen Sünden gegen die Wahrheit, deren man sich sonst auf französischer Seite reichlich schuldig gemacht hat. Wir meinen damit nicht die heiteren Fictionen mancher französischen Berichte, z. B. der Relation eines französischen Offiziers über die Schlacht bei Roßbach, die damals in den Zeitungen umlief, und deren Pointe war, daß die Schlacht verloren worden sei, weil man „contre une armée de canons“ mit seinen Degen und Flinten nichts habe ausrichten können. Gegenüber der drastischen Wahrheit der Thatsachen blieben solche naive Erzählungen selbst in Frankreich ohne schädlichen Einfluß auf die Geschichtschreibung. Wohl aber übte einen solchen das fast allen französischen Historikern eigene Bestreben, da, wo die Thatsache im Ganzen nicht zu läugnen ist, die Verschuldung von sich ab auf andere zu wälzen. Soubise selbst ging damit voran, und es scheint kaum, daß er dazu des wahrhaft prophetischen Rathes bedurft habe, den Graf Stainville ihm mittelst Brief vom 3. Novbr. (Stuhr. I. 227) vorsorglich ertheilt hatte. Schon 5 Tage nach der Schlacht bei Roßbach schrieb Soubise (Stuhr. I. 378) dem französischen Kriegsminister: „Votre amitié pour moi, Monsieur, vous fera penser à ma situation après un événement aussi triste; mais de préférence à tout il faut sauver en partie l'honneur de la nation et rejeter le malheur sur les impériaux.“ Dieser Rath ist von dem Mehrtheil der französischen Geschichtsliteratur gewissenhaft befolgt worden, und in Wahl der Mittel dazu ist man nicht grade ängstlich gewesen. Es ist bezeichnend für das französische Urtheil über historische Dinge, daß man dort seit ganzen 100 Jahren noch immer den Standpunkt festhält, wie er in dem obigen Briefe von Soubise bezeichnet ist. Schon damals wußte der „Historiograph von Frankreich“ Duclos (Bd. 77, S. 149 der Petitot'schen Sammlung) ganz genau, daß Soubise an dem vielbesprochenen 19. September nur dem Verrathe wich, ja daß er, „trahi par la cour de Gotha et par Hildburghausen, livré d'inclination et peut-être vendu au roi de Prusse,“ nur kaum der Gefangenschaft entging, und daß bei Roßbach es vollends der Prinz von Hildburghausen ganz allein war, der, „soit imprudence, soit présomption, soit intelligence

avec le roi de Prusse," das Mißgeschick des Tages verschuldete. Das Jahrhundert war nahezu voll, als Graf Tocqueville 1847 (Histoire du regne de Louis XV. B. 2; S. 211) den Prinzen von Hildburghausen kurzweg mit der Bezeichnung „général incapable s'il n'était pas traitre" abfertigte, wenig eingedenk seines eigenen Wahlspruchs, den man aller französischen Geschichtschreibung empfehlen sollte: „Erudimini, qui judicatis terram." Aehnliche Proben französischen Urtheils aus alter und neuer Zeit ließen sich noch in Menge geben, und fast möchte man es beklagen, daß Thiers seine reiche Begabung nicht der Geschichte dieser älteren Zeit zugewendet hat, um das beliebte Thema „Soit trahison" auch da mit demselben Geschick zu verarbeiten, das er überall bewiesen hat, wo glücklicherweise verbündete Truppen in der Nähe waren, auf die man damit alle Anklage abwerfen konnte.

Wenig anders erging es dem Reichsgeneral in der deutschen Geschichtsliteratur. Alle Mißachtung gegen das Reich, aller Hohn gegen das Reichsheer trafen zusammen, indem sie zum gemeinsamen Zielpunkt den General nahmen, unter dessen Befehl das verbündete Heer bei Roßbach die schwere Niederlage erlitten hatte. Wer sich nur etwas in den geschichtlichen Werken über jene Zeit umsieht, findet die Proben davon in Ueberzahl, so daß es einzelner Belege davon hier nicht bedarf, und es ist natürlich, daß auch die neueste Gedächtnißliteratur [1]) sich davon nicht frei hielt. Schwerer als diese landläufigen Meinungen wiegt das Urtheil ernster kriegsgeschichtlicher Werke, unter die freilich Leistungen wie von Tempelhof, Archenholz ꝛc. nicht zu zählen sind; aber auch dieses ist ungerecht gegen den Prinzen von Hildburghausen. Man hat von ihm gesagt (Geschichte des 7jährigen Kriegs vom preußischen Generalstab. I. 376), er sei, befangen in der Hoffnung eines zu erwerbenden Ruhmes als Gegner des großen Königs, unfähig gewesen, seine Persönlichkeit dem gemeinsamen Zweck zu opfern; er habe dem Prinzen Soubise das Obercommando streitig gemacht, weil, wie er (Hildburghausen) behauptet habe, die französischen Truppen nur Hilfstruppen seien, die Reichsarmee aber der eigentlich kriegführende Theil, und dadurch seien die alle Einheit des Willens im Obercommando aufhebenden Zwistigkeiten der beiden Generale veranlaßt worden, deren unheilbringender Einfluß dann durch die entgegengesetzten Befehle, welche jeder von seinem Hof erhielt, noch gesteigert worden sei. Auch das erscheint als Anklage, daß Hildburghausen nicht verstanden habe, die ihm untergebenen Gemüther zu begeistern, die schwankenden für die gemeinsame Sache mit fortzureißen.

Es liegt nicht im Zwecke unserer Arbeit, die Vertheidigung des Reichs-

---

1) Eine wahrhaft wohlthuende Ausnahme macht die jüngste Gedächtnißschrift, die uns erst am Schluß unserer Arbeit zukam, „Friedrich d. G. von Kolin bis Roßbach und Leuthen," herausgegeben vom preußischen Generalstab. Sie zollt dem Reichsgeneral die wohlverdiente Achtung.

generals gegen diese Anklagen zu führen. Das Quellenwerk von Stuhr (1842) und selbst die, wesentlich danach bearbeitete, Schrift von Gottschalk (1847) über „die Feldzüge Friedrich's d. G. im 7jährigen Krieg" enthalten Materialien genug, welche einen großen Theil dieser schon 1824 niedergeschriebenen Anklagen widerlegen. Dennoch sind die gleichen Anklagen in viel späteren Arbeiten, und selbst in neuester Zeit noch (Müller. Schlacht bei Roßbach. S. 30), abermals aufgetreten, und das allerdings giebt uns Anlaß, wenigstens an einige thatsächliche Dinge zu erinnern, die das Urtheil nicht unbeachtet lassen darf.

Die letztgenannte Anklage, daß Hildburghausen sein Heer nicht zu begeistern verstanden habe, dürfte fast unbesprochen bleiben. Es hat, seit es Heere giebt, vielleicht nie eines gegeben, das in seiner Masse aller sittlichen Erhebung so völlig unfähig war, wie das Reichsheer. Die wenigen fürstlichen Regimenter waren und zeigten sich tüchtig; in dem bunten Haufen der eigentlichen Kreisregimenter aber war alle Begeisterungsfähigkeit ganz und gar unmöglich, und auch der große König selbst hätte an der Spitze solcher Truppen keine Ehren gewonnen.

Aber auch bei wirklichem Kriegswerth des ganzen Reichsheeres lagen immer noch in der Natur der „combinirten Armee" so viele Hemmnisse anderer Art, daß man die Befehlsführung hier nicht mit dem Maaßstabe messen darf, der für andere Heere gilt, oder der sich gar aus der Kriegführung Friedrich's d. G. abnehmen läßt. Der Prinz von Hildburghausen hatte zwar nach Abkommen den Oberbefehl über das verbündete Heer, über die französischen wie über die deutschen Heerestheile; Soubise war ihm untergeordnet. Aber die Gewalt dieses Oberbefehls war während des ganzen Feldzugs sehr zweifelhaft, theils nur scheinbar, theils gradezu durch Ungehorsam bestritten. Soubise erhielt seine besonderen Instructionen, welche ihm die Grenzen des Gehorsams bald so bald so bestimmten, und daraus erwuchs eine Unsicherheit des Ganzen und von Seiten des französischen Generals ein zweizüngiges Verhalten gegenüber dem Oberbefehl oder selbst offene Gehorsamsverweigerung, daß auch schwere Verstöße, deren man unter anderen Umständen den Obergeneral anklagen möchte, grade hier theils als nothwendig, theils als entschuldbar erscheinen.

Es ist übrigens selbst in dem Stuhr'schen Quellenwerk die Frage noch nicht ausreichend beantwortet, in welcher Weise das Commandoverhältniß geregelt war. Wir geben darum nach dem Wiener Kriegsarchiv die nöthigen Details darüber, und zwar die französischen Schriftstücke in deutscher Uebersetzung.

Soubise hatte am 19. Juli 1757 eine ausführliche Instruction erhalten, welche Folgendes darüber bestimmte: „Die längeren Kriegsdienste des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen und sein höherer Grad als kaiserlicher Feldmarschall machen es nöthig, den Prinzen von Soubise unter dessen Befehl zu stellen, sobald die Armee sich mit der kaiserlichen vereinigt. Aber es erscheint

ebenso billig, daß in Abwesenheit des Herzogs der Prinz den Befehl über die sämmtlichen Truppen der verbündeten Armee übernehme. Dieser Punkt fordert besondere Vorsicht von Seiten des Prinzen von Soubise, damit in dem Entwurf der Dienstordnung für das verbündete Heer, die mit dem Herzog von Hildburghausen festzustellen ist, grade dieser Fall so bestimmt vorgesehen werde, daß nichts einfließe, was irgend Zweifel oder Widerspruch in Bezug auf den Oberbefehl veranlassen könnte, indem die Würde des Königs fordert, daß das Obercommando in Abwesenheit des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen von Rechtswegen auf den Prinzen von Soubise übergehe."

Eine gleiche Instruction hatte der französische Generallieutenant Graf St. Germain erhalten, der am 28. Juli im Hauptquartier der Reichsarmee zu Fürth anlangte, um mit dem Prinzen von Hildburghausen die in der Instruction erwähnte Dienstordnung für das verbündete Heer festzustellen. Man einigte sich über diese je nach den beiderseitigen Vollmachten, theils bindend, theils vorbehaltlich der Ratification durch die beiderseitigen Höfe. Unter die Punkte, für welche die Ratification vorbehalten blieb, gehört eben der Oberbefehl, wegen dessen bestimmt wurde:

§. 2. „Der Prinz von Sachsen-Hildburghausen wird ein Patent vom König erhalten, um die französischen Truppen zu befehligen, der Prinz von Soubise, der immer der Zweite im Heer bleibet, ein solches vom Kaiser, um im Falle der Abwesenheit des Prinzen von Sachsen-Hildburghausen die Reichstruppen zu befehligen."

§. 30. „Der Prinz von Soubise in seiner Eigenschaft als Obergeneral der königlichen Armee bleibt immer der Zweite im Heer nach dem General en chef, und übernimmt im Falle von dessen Abwesenheit von Rechtswegen den Oberbefehl über beide Heere."

Die diplomatischen Verhandlungen über die definitive Ordnung des Oberbefehls zogen sich länger als zwei Monate hin, und auch da fielen die Entscheidungen verschieden aus. Erst am 4. Oktober wurden dem Prinzen von Hildburghausen die ausgefertigten Entschließungen beider Höfe auf den obigen §. 30 von dem Reichsvicekanzler zugesendet, wie sie nachstehend hier folgen:

Französische Entschließung.

Um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, welche hieraus entstehen könnten, wird man thunlichst Alles vermeiden, was eine Frage des Rangs oder Befehlsrechtes hervorrufen könnte. Im Falle der Abwesenheit des Prinzen von Hildburghausen werden die Generale beider Heere, ohne Ueberordnung eines oder des anderen, im Einver-

Kaiserliche Entschließung.

Es ist hierüber schon dahin entschieden, daß der Prinz von Soubise in Abwesenheit oder bei einem Unfall, der dem zeitlichen Obergeneral Prinzen von Hildburghausen begegnen könnte, die Armee dann befehligen soll, wenn ihm der König einen höheren Grad verleiht als der aller anderen Generale der Armee. Ohne das

ständniß handeln, bis die beiden Höfe weiter bestimmt haben.

würde eine Menge von Anständen und unüberwindlichen Schwierigkeiten entstehen, die der gemeinsamen Sache nur schaden könnten.

Soubise erhielt hiernach weder ein kaiserliches Patent zum Befehl über die Reichstruppen, wie es im Juli zwischen Hildburghausen und St. Germain, vorbehaltlich der Ratification, war verabredet worden, noch wurde ihm die Stellvertretung im Oberbefehl vom Kaiser unmittelbar zugestanden, sondern es wurde letztere davon abhängig gemacht, daß der König ihm vorerst noch einen höheren Grad verleihe, als derjenige aller Reichsgenerale. Dagegen hatte der französische Hof den Oberbefehl des Prinzen von Hildburghausen auch jetzt wieder unbedingt anerkannt, und es kann also davon, „daß dieser dem Prinzen Soubise den Befehl streitig gemacht habe," weder jetzt eine Rede sein, noch konnte man, strenge genommen, das früher glauben, weil die Memoiren von Bourcet, Rochambeau, Crillon ꝛc. längst darüber genaue Auskunft gegeben hatten.

Ungeachtet dieser vom französischen Hof wiederholt ertheilten Anerkennung Hildburghausens im Oberbefehl war dennoch dessen Gewalt gegenüber den französischen Hilfstruppen, wie schon bemerkt, faktisch eine sehr beschränkte; er konnte auf dieselben nur insoweit zählen, als Soubise den Befehlen des Obergenerals gehorchen wollte, oder nach seinen besonderen Instructionen gehorchen durfte. Nach einer peinlichen Meinungsverschiedenheit zu Anfang Oktobers, wo Soubise dem Obergeneral, der zu einer entscheidenden Offensive vorgehen wollte durchaus widerstrebt hatte, und nach der man endlich, den Verstärkungen entgegen, nach Langensalza marschirt war, hielt Hildburghausen es für wichtig genug, dem Reichsvicekanzler am 12. Oktober, auf dessen vorhin berührte Depesche vom 4. Oktober, die mündliche Erklärung zu melden, die Soubise ihm mit den Worten gegeben hatte: „Ich will mich nicht von Ihnen trennen, wir bleiben zusammen; Sie befehlen, und ich mit den Truppen des Königs gehorche mit Vergnügen." In demselben Schreiben spricht sich Hildburghausen näher über den ganzen faktischen Stand des Commandoverhältnisses aus, weßhalb wir die wichtigeren Stellen hier folgen lassen: „Aus eben Dero in hoc passu an mich erlassenem Schreiben ersehe ich aber, daß ich mich wegen der Combinirung beider Armeen nicht deutlich genug explizirt haben muß, gestalten E. E. sich gegen mich äußern, was maßen es zu Wien nicht verläßlich bekannt sei, ob die Vereinigung erfolgt, das Commando über beide Armeen von mir wirklich angetreten, und die bisher im Weg gelegenen Anstände gehoben worden seien. Solchemnach berichte hiermit nochmalen, daß beide Armeen schon von Eisenach aus nach beiliegender ordre de bataille [1]) allzeit mit einander

1) Es ist die später folgende vom 27. September.

marschiret und campiret, auch wirklich zu der am 19. September unternommenen kleinen Expedition und wiederum zu dem Detaschement auf Erfurt und Weimar ihre beiderseitigen Contingente gegeben haben, folglich allerdings combinirt seien. So viel nun aber das Commando betrifft, da hat mir zwar Soubise solches bis dato in ordine zu übergeben nicht die Macht zu haben geglaubt, allein in facto führe ich dasselbe, wie ich es schon mehrmalen gemeldet habe, ebenso gut, als wenn jene Formalität geschehen wäre. Soubise hat von dem ersten Tag, da wir auf Eisenach gekommen sind, die Parole von mir empfangen, ja unerachtet nach den Conventionspunkten er nur einmal in der ganzen Campagne solche in Person zu nehmen verbunden wäre, hat er dieselbe doch täglich selbsten von mir begehret, und werden E. E. aus meinen seitherigen Schreiben zur Genüge ersehen haben, daß er mich völlig und ebenso commandiren läßt, wie es geschehen würde, wenn er auch mit aller Formalität sothanes Commando mir übertragen hätte, angesehen man doch mit Auxiliartruppen nicht so imperative verfahren kann, sondern allezeit eine gewisse Politique gebrauchen, und gleichsam mehr ersuchen als befehlen muß." Faktisch also stand es auch hiernach so, daß Hildburghausen über die vereinigten Heere allerdings den Oberbefehl führte, daß aber Recht und Macht des Oberbefehls gegenüber den französischen Truppen darauf beruhte, ob und in wie weit Soubise gehorchen wollte oder durfte. Daß dieser es an verbindlichen Formen gegen den Obergeneral nicht fehlen ließ, liegt auch hier angedeutet, und alle Briefe desselben an Hildburghausen aus dieser Zeit beweisen es. Nach dem Aufbruch des letzteren von Langensalza schrieb Soubise, der dort noch zurückgeblieben war, ihm am 18. Oktober: „Morgen hoffe ich nach Erfurt zu kommen, mit E. D. das Nähere zu besprechen, Ihre Befehle zu empfangen, und sie dann mit dem Eifer zu vollziehen, dessen Sie mich fähig wissen." Wie groß dieser Eifer war, werden wir später sehen; grade eine Woche nachher wurde es Ernst, Hildburghausen gab seine Befehle, und Soubise behandelte sie mit verbindlichem Ungehorsam.

Wenn wir oben sagten, daß die Verhältnisse, unter welchen der Prinz von Hildburghausen den Oberbefehl über das verbündete Heer führte, die ungünstigsten für seinen Nachruf waren, so reichen wohl schon diese wenigen Züge hin, die Wahrheit davon zu beweisen. Grade gegenüber einem solchen Gegner wie Friedrich d. G. wäre eine Befehlsordnung nöthig gewesen, die der scharfen Entschiedenheit dort wenigstens doch nahe kam. Wie im preußischen Heer die Rechte und Pflichten eines commandirenden Generals verstanden waren, zeigen die zahlreichen Befehle, die der König darüber an seine Generale erließ, z. B. die denkwürdige Stelle des Befehls vom 21. Novbr. 1757 an den Herzog von Bevern (Schöning I. 88): „Uebrigens verbiete ich E. L. nochmals hierdurch alle conseils de guerre noch Rücksprache mit Dero Generals, und recommandire Ihnen, selbst gute Dispositions zu machen, dann mit Autorität zu befehlen, und jeden General, bei Verlust seines Lebens, exakt zur Exekution

zu bringen und anzuhalten." Im verbündeten Heer war jede energische Befehlsführung solcher Art mehr als unmöglich, der Zusammenhalt nur scheinbar, kein Verlaß auf das, was man etwa am folgenden Tag von dem französischen General zu erwarten hatte, dazu das eigene Heer in seinem Mehrtheil nach Zusammensetzung, Zucht, Waffengeschick, Verpflegung 2c. so durchaus kriegsuntüchtig, daß nur der Gehorsam gegen höhere Befehle den Obergeneral zu dem Wagniß einer ernsten Unternehmung treiben konnte.

Auch in anderer Beziehung ist man ungerecht gegen den Prinzen von Hildburghausen. Gar manche Geschichtswerke erzählen von ihm, daß sein Name bis 1757 nie genannt worden sei, erst da habe er sich die Sporen verdienen wollen. Wem die österreichische heeresgeschichtliche Literatur unbekannt war, der konnte indeß schon aus Seyffarth (I. 212) ersehen, daß das unter die Dinge gehört, die man im Hohn gegen Reich und Reichsheer erfunden hat. Hildburghausen hatte als Oberst eines kaiserlichen Infanterieregiments (jetzt Nr. 8) und nachher als General in den Feldzügen 1733—1735 mit einer Auszeichnung gedient, die selbst Friedrich d. G. in seinen Werken (I. 167 und 170) nicht unerwähnt ließ; auch seine Theilnahme an dem unglücklichen Türkenkrieg von 1737—1739 (theilweise in der österreichischen Militärzeitschrift, 1833. Bd. 1, behandelt) war eine ehrenvolle gewesen. Seitdem hatte er allerdings kein Commando im Feld gehabt, und darum sagte er später selbst von sich, daß er verrostet sei (Note zu Brief Nr. 34 von Mollinger). Aber durch seine Wirksamkeit in der Militärgrenze und später während des österreichischen Erbfolgekriegs als Generalcommandant im Innern stand er im begründeten Ruf eines Generals von entschiedenem organisatorischem Talent und bewährter Tüchtigkeit. Das Reichsheer freilich war ein Stoff, an dem jedes Organisationstalent scheitern mußte, und in dessen Behandlung am wenigsten die Strenge zu einem Vorwurf werden konnte, wie Wuttke (S. 284) ihn erhebt.

Die Persönlichkeit des Prinzen Soubise ist in der Geschichte bekannter, er selbst lange genug in höheren Commandos aufgetreten, daß ein festes Urtheil über ihn sich bilden konnte. Vielleicht das härteste ist grade ein französisches. Dumouriez in seiner bald nach dem 7jährigen Kriege niedergeschriebenen aber erst 1791 gedruckten Schrift „Galerie des aristocrates militaires et mémoires secrets" schreibt die Leidenschaft, womit Soubise nach Armeecommandos verlange, dem bösen Genius Frankreichs zu, und erklärt sein noch rüstiges Mannesalter für ein öffentliches Unglück, da zu fürchten sei, daß man ihm wieder einmal einen Armeebefehl anvertraue. Daß Soubise nebenbei unzuverlässig und zweizüngig auch da war, wo er es nicht in Folge seiner Instructionen ohnehin sein mußte, dafür finden sich schon im Stuhr'schen Werk reiche Belege.

III.

3. Zustände im Reichsheer.

Der ältere Moser, eine Autorität in Allem, was Reichssachen angeht, sagt zum Eingang seines Staatsrechts (Von Reichs=Kriegs= und Friedenssachen. Kap. 1. §. 1): „Willst du das Römische Reich kennen lernen, so lies dieses Buch. Präsentirt es sich von keiner vortheilhaften Seite, was kann ich dafür!“ Und allerdings erscheinen die Zustände im Reich, wie Moser, obschon darin eingewöhnt und fast noch mild in seinem Urtheil, sie schildert, nichts weniger als von einer vortheilhaften Seite. Seine Meinung vom Reichswehrwesen faßt sich in der bekannten Schlagstelle (Von den Reichstagsgeschäften. S. 810) zusammen: „Die bei einem Reichskrieg und einer Reichsarmee sich äußernden Gebrechen sind so groß, auch viel und mancherlei, daß man, so lange das deutsche Reich in seiner jetzigen Verfassung bleibet, demselben auf ewig verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen.“ Andere Historiker und Staatslehrer des vorigen Jahrhunderts urtheilen wenig anders, und obschon z. B. Pütter (B. 3, S. 98) nur auf einen gedrängten Auszug zweier Schriftstücke über die Erfahrungen im Feldzug von 1757 (Deutsche Kriegskanzlei von 1758. Bd. 1) sich beschränkt, die wir später noch einmal zu berühren haben, so reicht doch auch das beinahe hin, einen Ueberblick über die Schäden zu gewinnen, an denen alles Reichswehrwesen krank lag. Reicher und mehr in pikantes Detail eingehend ist eine eigenthümliche Literatur, die während des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts in zahlreichen Druckschriften, meist anonym und viele davon selbst ohne Druckort, die Zustände des Reichswehrwesens erörterte, darunter auch die 1796 (von dem berufenen Pfarrer, Reichssoldat und Professor Laukhard [1]) veröffentlichte „Schilderung der jetzigen Reichsarmee nach ihrer wahren Gestalt,“ aus der wir erst noch jüngst einige Bruchstücke in einer sonst geachteten Zeitschrift als einen angeblich neuen Quellenbeitrag wieder abgedruckt gefunden haben. Die neueren und verbreiteteren Darstellungen des Reichswehrwesens, wie z. B. in den schon früher berührten Werken von Häußer und Biedermann, beruhen wesentlich auf dieser älteren Literatur; militärische Arbeiten darüber auf Grund von eigentlichen Quellenstudien sind selten, meist nur gelegentlich in regimentsgeschichtlichen Schriften, oder mehr journalistisch gedrängt (wie z. B. der recht wackere Aufsatz, den wir in Anmerkung eben genannt haben), wirklich bedeutend fast nur das 1856 erschienene Werk von Stadlinger „Geschichte des würtembergischen Kriegswesens.“ Diese Verwei=

1) Laukhard war nie Offizier, wofür ein Aufsatz der „Zeitschrift für Kunst &c. des Krieges“ (1858. Heft 4. S. 65) den anonymen Verfasser dieser pikanten Schrift hält. Näheres über ihn enthält jedes Lexicon, ganz ausführlich seine Selbstbiographie.

sungen auf ältere und neuere Druckwerke könnten zusammen mit dem Inhalt der bisherigen Abschnitte wohl genügen, um für die Mehrzahl der Bestandtheile des Reichsheeres den Beweis als erbracht anzusehen, daß sie, wie das Geschichtswerk des preußischen Generalstabs (I. 376) sich ausdrückt, „der gemeinsamen Behandlung ungewohnt und ihren Führern fremd, nichts mit einander gemein hatten, als den gänzlichen Mangel aller militärischen Tüchtigkeit." Doch scheint es grade hier am Ort, auf dem enger militärischen und namentlich truppengeschichtlichen Standpunkt wenigstens einzelne Züge noch weiter auszuführen.

Das Grundübel des Reichsheeres war, wie reichlich bekannt, die fast unglaubliche Buntheit seiner Zusammensetzung aus so vielerlei und vielartigen Contingenten. Die Zahlen, welche wir in den Tabellen des Abschnitts I. 2. zusammengestellt haben, geben annähernd ein Bild davon. Von 39 Bataillonen waren zwar 21, von 46 Escadrons sogar 30 (jede Truppe für sich) ungemischt; aber diese Gesammtzahl von ungemischten kleineren Körpern bestand doch wieder aus 10 verschiedenen Contingenten, und nur eigentlich die 4 kaiserlichen Reiterregimenter bildeten während des ganzen Feldzugs einen geschlossenen größeren Heerestheil von gleichmäßiger Tüchtigkeit. Herrschte so schon selbst in diesen ungemischten Truppen eine arge Buntheit, so war sie in den gemischten Regimentern vollends übergroß, und wenn selbst einzelne ungemischte Regimenter, wie z. B. das von Kurtrier, ohne allen Kriegswerth waren, so mußten die gemischten es doppelt sein. Daß seltsamerweise viele und darunter auch viele kleinere Reichsstände nicht blos zu den Truppen der verschiedenen Kreise, in denen ihre Gebietstheile zerstückt lagen, sondern sogar innerhalb desselben Kreises zu den verschiedenen Regimentern Contingentstheile zu stellen hatten, steigerte die bunte Verwirrung. Contingente, deren Gesammtstärke vielleicht noch einigermaßen eine militärische Formation und Art erlaubt hätte, wurden so zerrissen, und ihre Bruchtheile verloren sich dann mit ähnlichen Bruchtheilen anderer Contingente in einem heillosen Wirrwarr von gemischten Bataillonen, Escadronen und Compagnien, der nur dem an seine Formationstabellen gewohnten Blick des Kreistags als eine Art von Ordnung erscheinen konnte. Dazu rangirten die Escadronen und Compagnien im ganzen Regiment nach dem Dienstrang ihrer Befehlshaber, nicht aber nach einer bestimmten Reihenfolge der Contingente, und die Folge davon war, daß so die größeren Contingente von mehren Compagnien oder Escadronen, welche etwa demselben Regiment angehörten, auch da wieder nicht vereinigt blieben, sondern auf bunte und oft wechselnde Art zerrissen und im Regiment vertheilt waren; jede Anstellung eines neuen Hauptmanns bedingte eine neue Rangsfolge und neue Eintheilungen.

Im oberrheinischen Kreis zählte das Regiment Pfalz-Zweibrücken 4 Compagnien von Fulda und $2^1/_2$ von Speyer, das Regiment Nassau-Weilburg 7 Compagnien von Frankfurt; die übrigen $22^1/_2$ Compagnien der beiden Regimenter waren von 38 contingentspflichtigen Kreisständen in 56 Contin-

gentstheilen gestellt, wenige davon in geschlossenen Compagnien, manche Compagnien aus 6 und mehr verschiedenen Contingenten zusammengesetzt. Die Zumessung der Contingentsantheile an diesen gemischten Compagnien beruhte theils auf Ausgleichungen in Bezug auf die Ansätze der Geldmatrikel, theils auf Rücksichten des Rangs. So stellte der Fürst von Stolberg=Gedern nach der Kreiskriegsverfassung zu einer Compagnie des Regiments Pfalz=Zweibrücken 1 Hauptmann, 1 Tambour und 2 Gemeine, die Reichsstädte Wetzlar und Friedberg alle übrige Mannschaft der Compagnie.

Noch ärger war die Buntheit im schwäbischen Kreis, wie schon die früher gegebenen Tabellen ausweisen. Selbst das Infanterieregiment Würtemberg, das allerdings fast ganz von Würtemberg gestellt wurde, war doch noch durch die Zugabe einiger kleinen Contingente belastet, und dazu war grade dieses Regiment, das sonst ein Kern für die anderen gemischten Regimenter hätte sein können, durch Abgabe auserlesener Mannschaft zu den Haustruppen, die der Herzog, weil für die gleiche Sache in Subsidien gegeben, mit als Contingent aufrechnete, in Zahl und Tüchtigkeit sehr wesentlich geschwächt. Von den gemischten Infanterieregimentern zählten an größeren Contingenten das Regiment Fürstenberg 4 Compagnien von Stift Augsburg und 4 von Fürstenberg, das Regiment Baden=Baden 2 Compagnien von Baden=Baden, das Regiment Baden=Durlach 2 Compagnien von Baden=Durlach (2 von Ulm marschirten nicht aus); die übrigen Compagnien dieser 3 Regimenter wurden von 86 Kreisständen in eben so vielen Contingentstheilen gestellt, die sich oft nur auf wenige Mann beliefen, hier und da auch ein Lieutenant oder Fähndrich. Die Tabellen im Abschnitt I. 2. genügen zum Urtheil darüber, wie es um die beiden Reiterregimenter des Kreises stand; die 2 Escadrons würtembergischen Contingents marschirten nicht aus, und es bestanden so die 6 Escadrons schwäbischer Reiterei bei der Reichsarmee aus 83 Contingentstheilen, zumeist in der Stärke von 1—15 Mann.

Nur der bayrische und später auch der westphälische Kreis waren noch mit ungemischten Truppen bei der Reichsarmee vertreten, der letztere, weil da überhaupt nur die Bataillone von Münster und Paderborn zur Aufstellung kamen, der erstere, weil Kurpfalz die 2 Compagnien, welche es als Contingent zum bayrischen Kreis zu stellen hatte, mit seinem kurrheinischen Contingent im Regiment Effern vereinigt ließ, das gemischte bayrische Regiment Salzburg aber in Nürnberg zurückblieb, so daß nur die 3 kurbayrischen Bataillone ins Feld rückten. So viel ärger war die Contingentszerstückelung im fränkischen Kreis. Es hatte dieser, was in der Kriegsverfassung des oberrheinischen und schwäbischen Kreises eigentlich nur mehr untergelaufen war, allgemein und grundsätzlich gethan, indem er allen Regimentern thunlichst gleiche Theile aller Contingente zuwieß, so daß nun jeder Kreisstand seine wenige Mannschaft in 5 verschiedenen Contingentstheilen zu 5 verschiedenen Regimentern zu stellen hatte. Die Verzettelung ging so über alle Maßen. Würz=

burg stellte zu jedem der 3 fränkischen Infanterieregimenter 3 Compagnien, zu jedem der 2 Reiterregimenter 1 Escadron, Nürnberg zu dem Infanterieregiment Cronegk 2 Compagnien, zu jedem der beiden andern Infanterieregimenter (Ferntheil und Varel) 3 Compagnien, zu jedem Reiterregiment 1 Escadron; die übrigen 37 Compagnien und 6 Escadrons der fränkischen Regimenter wurden von dem Rest der Kreisstände in 98 Contingentstheilen aufgebracht, die meisten begreiflich überklein, so daß z. B. das Gesammtcontingent der Grafen von Schönborn-Wiesentheid (Tagebuch von Major Regenfus. S. 7) am 2. Juli in der Totalstärke von 1 Gefreiten, 2 Gemeinen und 1 Dragoner in dem Sammlungslager der fränkischen Truppen einrückte. Auch solche Kreisstände fanden sich, die nur eine einzelne Charge zu stellen hatten, weil das grade bei dem Ausschlag nach der Geldmatrikel war passend gefunden worden; so bestand das ganze Contingent des deutschen Ordens zum Regiment Ferntheil in einem einsamen Fähndrich.

Wenn der Prinz von Hildburghausen (Huschberg. S. 286) eine längere Lager- und Uebungszeit für unumgänglich nöthig erklärte, „um die Reichsarmee nur in die mindeste Form zu bringen und selbe Soldaten gleichen zu machen," so ist das nach diesen näheren Andeutungen über die Zusammensetzung derselben ebenso begreiflich, als daß er einmal sogar auf dem Punkt gewesen sein soll, nach Wien zu gehen und anzufragen, was er denn mit der Reichsarmee anfangen solle. Daß er dennoch in dem dornenvollen Amt des Obergenerals eines solchen Heeres, wo er fast nur auf wenige Regimenter zählen konnte, ausharrte, war ein persönliches Opfer gegen seinen Kaiser, das ihn ehret; aber was in der Reichsarmee noch nicht Soldat war, das konnte er doch nicht „Soldaten gleichen machen." Die erste Bedingung eines kriegstüchtigen Auftretens von Truppen, ein Friedensstand, der als Schule für den Krieg dient, war für die ganze Masse der kleineren Contingente, welche die gemischten Regimenter bildeten, nicht vorhanden und konnte es nicht sein. Die Formation dieser Regimenter war allerdings auf dem Papier genau vorgesehen, daß man hätte meinen mögen, es sei nur nöthig, die Contingente einzurufen und zusammen zu stoßen, da ja auch die periodischen Standeslisten, welche die Kreisstände an den Kreistag einsendeten, wenigstens die Präsenthaltung des kreismatrikelmäßigen „miles perpetuus" genau auswiesen. Aber fast niemand dachte daran, den Sollstand, der in den Listen als präsent erschien, so daß man stattliche Regimentsstärken daraus addiren konnte, auch wirklich präsent zu halten, und hätte man es auch gewollt und gethan, so war dennoch auch das ohne Nutzen für eine künftige Contingentsstellung zum Kriege. Contingente von 1 Hauptmann, 1 Tambour und 2 Gemeinen, oder von 1 Gefreiten, 2 Gemeinen und 1 Dragoner, oder gar nur von 1 Fähndrich konnten in einer Friedenspräsenthaltung keine Schule für den Krieg finden, und auch den vielen viertels und halben Compagnieen konnte es für ihre Erziehung zum Krieg nichts nützen, wenn sie im Frieden präsent blieben.

Der ganze „miles perpetuus,“ der regelmäßig in den Listen geführt ward, war darum einfach eine Täuschung; bei einem Kriegsaufgebot mußten fast alle Chargen neu ernannt, fast alle Mannschaft neu angeworben werden. Welchen Grad militärischer Tüchtigkeit Offiziere und Unteroffiziere dann zumeist mitbrachten, und welche Art von Mannschaft sich als Soldat anwerben ließ, bedarf keiner Erörterung. Was tüchtig war, suchte und fand Dienst bei den größeren fürstlichen Reichsständen; der Abhub fiel den kleineren Ständen und damit den gemischten Regimentern zu. Als nach den kaiserlichen Excitatorien vom 26. Februar 1757 die Mobilmachung der Kreistruppen heranzurücken schien, sagte die Frankfurter Reichsoberpostamtszeitung in ihrer Nummer vom 25. März: „Die Kreise machen sich fertig, ihre Antheile von Truppen fordersamst ins Feld zu stellen, und es findet bei dieser Gelegenheit mancher Müßiggänger Brod, der sonst, dem Lande zur Last, noch länger den Bettelstab geführet hätte.“ Oft reichte aber, obschon es an „Müßiggängern“ nicht mangelte, doch auch die Werbung nicht, um den kleineren Ständen das zu ersetzen, was ihnen schon an dem (obschon in den Listen immer mit ganzer Sollstärke präsent geführten) „miles perpetuus“ gefehlt hatte; viel weniger konnte sie den Mehrbedarf für das höhere Kriegscontingent decken. Dann blieb, obschon die Reichsgesetze „freiwillig angeworbene Kriegsleute“ forderten, doch nur die gewaltsame Aushebung übrig. Aehnlich war es in Folge des Subsidienvertrags mit England selbst in Gotha geschehen; am 6. September 1756 zogen dort Streifcommandos in die Landämter, „von da sie diejenigen Bauernkerls, welche die Dorfschultheisen als zu entbehrende Leute bereits schriftlich eingegeben, mit Gewalt abholten und unter die Miliz enrollirten.“ Als im folgenden Jahr in den südlichen Kreisen die Contingentsstellung von den kleineren Ständen gar nicht mehr umgangen werden konnte, gab es da vollends eine Gewaltjagd auf „Müßiggänger und entbehrliche Leute.“ Im oberrheinischen Kreis hatten Salm-Salm, Salm-Kyrburg, die Wild- und Rheingrafen von Grumbach und Grehweiler 2c., so viel auch die Werbetrommel für sie gerührt wurde, keine Soldaten finden können, und man fing darum zuletzt einfach die ersten besten Ackerleute auf dem Feld vom Pflug weg, und steckte sie unter, daß endlose Verhandlungen darüber am Kreistag erwuchsen. Aehnlich ging es vielfach an anderen Orten. Es ist natürlich, daß von Truppen, die auf solche Art rekrutirt waren, keine militärische Leistung erwartet werden durfte. Der ergreifende Eindruck soldatischen Wesens, der anderwärts wohl auch aus dem gepreßten und untergesteckten Mann einen tüchtigen Soldaten erzog, fehlte in den bunten Regimentern des Reichsheeres. Die Desertion, die ohnehin im Charakter der damaligen Werbetruppen lag, erreichte darum hier eine beispiellose Höhe; wer nur irgend konnte, desertirte, wer nicht konnte, hoffte auf künftige bessere Gelegenheit. Der Fahnenspruch, den die Truppen des Bischofs zu Hildesheim (Leben Stein's von Pertz. I. 88) führten, „Da pacem Domine in diebus

nostris," war ganz dazu angethan, der Reichsarmee zur täglichen Parole zu dienen.

Der Rekrutirung der Truppen glich begreiflich die Remontirung der Reiterei und die ganze Ausrüstung der gemischten Regimenter mit Kriegsmaterial aller Art. Die kleinen Contingentsherren verwahrten einen Vorrath alter Waffen, Rüstungsstücke und Montirungen; war das Contingent, geworben oder gepreßt, endlich zusammengebracht, so wurde die Mannschaft damit ausgerüstet, etwa Fehlendes nothdürftig beigebracht, und das Contingent stand jetzt bereit zum Ausmarsch in den Krieg. Wir haben in Musterungsberichten, in den Verhandlungen der Kreistage und in den Contingentsakten vormals souveräner Reichsstände seltsame Dinge gefunden, die man für böswilligen Scherz halten möchte, wären sie nicht mit dem peinlichsten Geschäftsernst darin behandelt. Ein ganzes oberrheinisches Contingent kam um gute Zeit zu spät in das Sammlungslager bei Frankfurt; es hatte aus seinem Standort nicht abrücken können, weil der Sattler im Städtchen mit Anfertigung einer Säbelscheide es hingehalten hatte. Im schwäbischen und fränkischen Kreis, wo eine noch größere Zerstückelung der Contingente herrschte, mögen solche Dinge so viel mehr vorgekommen sein, und namentlich waren es da die bunt gemischten Reiterregimenter, in deren meisten Bestandtheilen Mannschaft, Pferde und Material in völliger Kriegsuntüchtigkeit wetteiferten. Unter den 83 Contingentstheilen, aus welchen die 6 Escadrons schwäbischer Kreisreiterei bestanden, waren ganze 75 in der Stärke von 1—20 Pferden, und bei diesen allen geschah die Aufbringung der Pferde ebenso wie die der Mannschaft; man kaufte, miethete oder preßte die Pferde, wie man sie eben haben konnte, setzte montirte Menschen darauf, die man auch eben erst geworben oder gepreßt hatte, und das Reitercontingent war kriegsfertig. Reiterei und Infanterie überboten sich so in Unwerth, das Material war überschlecht, selbst die Gewehrmunition war gar nicht oder nur dürftig vorhanden.

Der Zustand der Artillerie entsprach dem der beiden Hauptwaffen. Ueber die wenige Reserveartillerie fehlen uns die näheren Materialien; nach dem Reichsschluß vom 14. April 1734 hätte jeder Kreis dazu 1 36=Pfünder, 4 24=Pfünder, 3 12=Pfünder und 3 Mörser stellen müssen, es wurde aber nicht eines dieser Geschütze gestellt, sondern es waren die wenigen Geschütze, welche man wirklich zur Reserveartillerie aufbrachte, geliehen. Mit den „Regimentsstücken" dagegen, welche die Kreise ihren Regimentern mitgaben, stand es völlig ebenso schlecht, wie mit den Waffen, womit die kleinen Contingentsherren ihre Soldaten ins Feld schickten. Nur bei den größeren Contingenten, wo die Geschütze nicht vom Kreis, sondern vom Contingentsherrn selbst gestellt wurden, war die Regimentsartillerie zumeist gut. Aber auch da zeigte sich wieder die störende Verschiedenheit, die überall in der Reichsarmee herrschte; die bayrischen Bataillone führten 4=Pfünder, die übrigen angeblich meist 3=Pfünder, aber fast von so vielerlei Kaliber, als es Kreise oder selbst Contingente

waren, welche die Geschütze gestellt hatten. Zur Beurtheilung der artilleristischen Zustände geben wir einige Details aus dem oberrheinischen Kreise.

Es hatte dieser 1746 10 3=Pfünder mit den nöthigen Munitionskarren angeschafft. Ein Glockengießer Schneidawind hatte die Rohre ($5\frac{1}{2}$ Centner schwer, 19 Kaliber lang) für 3785 fl. geliefert; eine Laffette mit Protze, letztere mit Gabeldeichsel zur Bespannung mit 2 Pferden (eines hinter dem anderen) eingerichtet, kostete 162 fl. 40 kr., ein zweiräderiger Munitionskarren (zur Aufnahme von 2 Sack Pulver, 200 3=pfündigen Kugeln, 300 gefüllten Patronen für Kugel= und Kartätschschuß, 90 Geschwindschüssen, 100 Pfund Lunten, Werkzeug ꝛc.) 56 fl. Die Stadt Frankfurt „hatte die Gütigkeit gehabt, einen alten Schuppen im Rahmhof zu deren Verwahrung anzuweisen," und der Frankfurter Ingenieurlieutenant Steller besorgte für 30 fl. jährlich die Geschäfte eines Kreiszeughauptmanns. Man hatte zu den Geschützen auch einen Munitionsvorrath anschaffen wollen, aber es fehlte an Verwahrungsraum, und so unterblieb das; das Geld dafür war indeß da, und man beschloß deshalb, davon 2 Haubitzen anzuschaffen, „da mit Haubitzen auch großer Dienst sowohl bei Attaquen als auch bei Delogirung und Magazinsruinirung geschehen könne," doch dauerte es noch 11 Jahre, bis dieser Beschluß ausgeführt ward. 1750 wurden zu den vorhandenen 3=Pfündern noch 6 6=Pfünder angeschafft mittelst Umguß alter Geschütze, die man von Philippsburg zurückerhalten hatte. Die Anschaffung von Kugeln dazu blieb ausgesetzt, bis die Stadt Frankfurt „einen truckenen Platz zu deren Unterkunft" anweisen könne.

Als die Mobilmachung von 1757 herankam, fragte es sich, wie viele Geschütze man den Regimentern mitgeben solle. Die beiden Frankfurter Senatoren de Neufville, der ältere davon seit 30 Jahren Referent in Militärsachen, erstatteten „unter technischem Beirath des Kreiszeughauptmanns Steller" am 12. April dem Kreistag ein ausführliches Gutachten. Die ganze Artillerie dürfe man nicht mitgeben, die Geschütze könnten verloren gehen, und dann seien keine Mittel da, neue anzuschaffen; man solle darum mit jedem Regiment 2 3=Pfünder Regimentsstücke gehen lassen und demnächst, sobald Munition da, noch 2 6=Pfünder Feldstücke nachsenden, „weil auch diese von höchster Nothwendigkeit seien, auf daß durch solche die hohle und verhauene Wege, auch kleine besetzte Plätze beschossen, der Uebergang feindlicher Völker über einen Fluß verhindert, und solche zu dergleichen Nothdürftigkeiten mehr gebraucht werden könnten;" Mannschaft und Bespannung der Geschütze sollte die Kreiskasse stellen. Der Kreisoberst, Landgraf Ludwig VIII. von Hessen=Darmstadt, drang jetzt entschieden darauf, daß man seinen seit Jahren erfolglos gebliebenen Antrag auf Errichtung eines Kreisartilleriecorps nun endlich ausführe; ohne tüchtige Chargen und Bedienungsmannschaften könne man die Geschütze doch unmöglich ins Feld schicken, ein Artillerieoffizier und tüchtige Feuerwerker seien allermindestens unbedingt nöthig. Der Kreistag war anderer Ansicht; nach langer Verhandlung bewilligte er endlich, daß der Landgraf die Bedienungsmannschaft

der Geschütze, welche der Kreis an das Regiment Darmstadt zu geben hatte, gegen ein Aversum selbst stellte; die Artilleristen für die 2 gemischten Regimenter stellte der Kreis an, doch sollte bei jedem dieser Regimenter „der Subordination halber der habilste unter denen Büchsenmeistern als Feuerwerker angesetzt werden," indeß der eigentliche verantwortliche Befehl über die Regimentsstücke allein dem Obersten des Regiments blieb. Jedes Geschütz erhielt 4 Büchsenmeister und 4 Handlanger, sämmtlich grün montirt, mit Hirschfänger und Flinte bewaffnet, die „gegen Miethschein" angenommenen Fahrknechte grüne Kittel (das Stück zu 1 fl. 12 kr.) und später noch Rokelore, deren Betrag denselben jedoch an der Löhnung abgezogen werden sollte. Auf jedes Geschütz wurden 50 Patronen mitgegeben.

So marschirten die oberrheinischen Geschütze am 24. Juni mit ihren Regimentern aus dem Lager bei Frankfurt ab, die vom Regiment Darmstadt mit einer Bedienungsmannschaft wirklicher Artilleristen unter Befehl eines artilleristisch gebildeten Offiziers vom Regiment, die der gemischten Regimenter mit Büchsenmeistern, „welche zwar die Bedienung verstanden, aber noch nie mit Geschützen marschirt waren, weil sie solche bisher nur mitunter bei feierlichen Gelegenheiten blind geladen und abgefeuert hatten"; die Handlanger bei den Geschützen der gemischten Regimenter waren commandirte Soldaten, und verstanden also, wo thunlich, noch weniger von Geschützbedienung als die Büchsenmeister selbst. Kreiszeughauptmann Steller hatte einige Märsche mitmachen sollen, um all diesen neuen Feldartilleristen „den nöthigen Unterricht zu geben;" er war aber, da den gemischten Regimentern noch sonst gar viel, namentlich fast alle Munition fehlte, so unabkömmlich im Amt, daß der Kreistag für gut fand, die Artillerie ihrem eigenen Geschick zu überlassen. Nach nur 2 Märschen war die artilleristische Verwirrung bei den gemischten Regimentern schon über die Maaßen groß. Der Kreisgeneral Prinz Stolberg übertrug darum dem Lieutenant Müller vom Regiment Darmstadt, der den Befehl über die Geschütze dieses Regiments bereits führte, auch den Befehl über die Artillerie der beiden anderen Regimenter, und berichtete diese Anordnung an den Kreistag. Ein erbitterter Schriftenwechsel war die Folge. Die militärischen Referenten am Kreistag erklärten die ganze Maßregel für unnöthig, dazu vorgreiflich und ganz außerhalb der Befugnisse des Generals; Prinz Stolberg beharrte darauf, daß es eine reine Commandosache sei, die zuletzt den Kreistag gar nichts angehe, und er habe diesem eigentlich nur aus Schicklichkeitsrücksicht Nachricht davon gegeben; noch in die folgenden Jahre setzte sich der Streit fort. Lieutenant Müller commandirte und übte inzwischen die Kreisartillerie nach Vorschrift, wie sie im heimischen Dienst galt; ein „standhafter Kreisschluß" von 1759 übertrug dem Kreiszeughauptmann die Ausarbeitung einer Vorschrift für Artilleriedienst und Geschützbehandlung, und damit beruhte die Sache, denn die Vorschrift wurde natürlich nie ausgearbeitet.

Die Noth, welche der Kreisgeneral während des Feldzugs wegen schlechten

Materials, abgängiger Pferde, Nachsendung von mehr Munition rc. hatte, bedarf keiner Ausführung. Alles petitionirte dazu, weil alle Ausstattung karg war; auch die Fahrknechte richteten am 22. September 1757 eine bewegliche Bittschrift an den Kreistag: „Gnädige Herren! Derjenige Kittel, so jeder bekommen, ist nicht mehr am Leib zu erhalten.“ Der Kreistag ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Erst im Spätherbst, als der Kreisgeneralquartiermeister Oberst Hoffmann ein umfassendes Gutachten über den Zustand der Kreisartillerie einreichte, gab es eine lebhaftere Verhandlung. Die beiden Frankfurter Senatoren, welche das Referat über das Kreismilitärwesen hatten, waren gar nicht mit den Forderungen des Obersten einverstanden. Man begnüge sich mit gar nichts mehr, meinten sie in ihrem Gegengutachten, und doch sei diesmal mehr als je für gute Ausrüstung geschehen; die Fahrknechte hätten sich sonst selbst für Kleider sorgen müssen, diesmal habe man ihnen Kittel (1 fl. 12 kr. per Stück) gegeben und gegen Abzug selbst Rokelore bewilligt; man verlange aber Alles besser; die zweiräderigen Munitionskarren seien doch ehedem gut genug gewesen, jetzt verlange der Oberst gar vierräderige Munitionswagen; dazu habe die Kasse kein Geld; auch der Antrag auf Anschaffung von Nothrädern für die Geschütze und Munitionskarren könne auf sich beruhen, da ja schon beschlossen worden sei, einige machen zu lassen und nachzusenden. Der nachdrücklich motivirte Antrag des Obersten auf Formation eines eigenen Kreisartilleriecorps wurde ganz abgeworfen; jetzt sei es ohnehin zu spät dazu; nach erfolgtem Frieden, „den der Allerhöchste bald verleihen wolle,“ könne man indeß allerdings einige Artilleristen beibehalten, die der Kreiszeughauptmann dann zu den nöthigen Arbeiten im Kreiszeughaus verwenden und nebenbei im Patronenfertigen und Geschwindschießen üben möge.

Die 2 6-Pfünder (Falkaunen), die wegen Mangels von Munition und Ladezeug 1757 nicht hatten mitgegeben werden können, wurden wirklich im folgenden Jahr nachgeschickt; der Kreiszeughauptmann hatte die Ausrüstung besorgt. Prinz Stolberg musterte sie unter Beiziehung eines kaiserlichen Artilleriehauptmanns, und schickte über den Befund einen bitteren Bericht an den Kreistag. Das Gutachten, welches dieser darauf am 18. Mai 1758 vom Kreiszeughauptmann erstattet bekam, ist vollständig bezeichnend für das artilleristische Urtheil dieses wichtigen Kreisoffiziers. Die Forderung einer Geschützausrüstung von 200 Schuß, sagte er, sei maaslos, fast alle anderen Anstände unbegründet; die Kugeln seien allerdings nicht kalibermäßig, aber es seien einmal keine anderen da, und man werde darum wohl demnächst solche müssen gießen lassen; daß Prinz Stolberg für die Patronen Etamin statt Papier verlange, sei völlig ohne Grund; er (Steller) habe nach 30jähriger Praxis Papier besser dafür gefunden; auch „die Action bei Weißenfels (31. Oktbr. 1757) und Defension der dasigen Brücke habe den Beweis geliefert, da die Artilleristen vom löblichen Zweibrückischen Regiment ohne Schlagröhren, ohne Brandlichter, ohne Etaminsäcklein, nur mit papierenen Patronen gut und geschwind

scharf mit dem besten Effekt gefeuert, nach dem Zeugniß der gesammten hohen Generalität." Prinz Stolberg protestirte gegen das ganze Verfahren des Kreistags; Geschütze und Ausrüstung seien schlecht, er als Kreisgeneral trage die Verantwortung, und er werde sich nun selbst direkt an die Fürsten und Stände des Kreises wenden, wenn der Kreistag fortfahre, „den Vorstellungen gewisser Personen, deren Experienz wohl gründlicher untersucht werden sollte, mehr Glauben beizumessen, als den pflichtmäßigen Berichten des Kreisgenerals." —

Die Details, die wir hier aus nur einem Kreise in artilleristischer Beziehung mitgetheilt haben, können ziemlich als Maaßstab dafür dienen, welcher Art überhaupt Material und Waffengeschick der Truppen war, und mit welch peinlichen Hemmnissen die Truppenbefehlshaber zu kämpfen hatten, sobald sie mit Ernst die Hand daran legten, ihre Truppen, soweit das unter den gegebenen Verhältnissen möglich, kriegstüchtig herzustellen. Die Kreisgenerale thaten ziemlich alle ihr Aeußerstes, um in den Lagern und auf den langsamen Märschen zum Sammelplatz der Reichsarmee durch fortgesetzte Uebungen wenigstens einigermaßen Zusammenhalt und militärische Art in die gemischten Regimenter zu bringen. Aber alle solche Thätigkeit scheiterte an der völligen Unbildsamkeit des Stoffes oder an Zwischenfällen, die im Gang der Ereignisse lagen. Im fränkischen Kreis hatten die Truppen in Folge des Meyer'schen Einfalls, obgleich kurz genug, schon eine Art von praktischer Schule gemacht, und damit scheint man sich freilich begnügt zu haben. Vom bayrischen Kreis rückte das gemischte Regiment Salzburg nicht ins Feld, und es blieb so die Buntheit in Dienst und Uebungswesen unschädlich. Im schwäbischen Kreis hatte der Herzog von Würtemberg als Kreisgeneralfeldmarschall schon durch Befehl vom 5. Mai die Uebungen der gemischten Regimenter angeordnet, wozu er von seinen eigenen Contingentstruppen für Infanterie und Reiterei die nöthigen Instructoren abgab. Die meuterischen Vorgänge bei den würtembergischen Subsidientruppen veranlaßten aber die Rückrufung der würtembergischen Contingente, und die Uebungen endeten damit wegen Mangels brauchbarer Instructoren. Die bunte Zusammensetzung der schwäbischen Regimenter läßt beurtheilen, welche Folgen das hatte, zumal bei dem Widerwillen gegen den ganzen Krieg, der ohnehin in diesen Regimentern herrschte (Stadlinger's Geschichte des Würtemb. Kriegsw. S. 100 und Badischer Mil.-Almanach für 1857. S. 93). Am 26. November 1757 berichtete Prinz Karl August von Baden-Durlach an den Kreistag, „daß der Ruhm des von vielen Zeiten angerühmten Militare des löblichen schwäbischen Kreises in dieser Campagne einen gewaltigen Anstoß erlitten, denn da $^2/_3$ des Gewehrs nicht in brauchbarem Stand waren, die Mannschaft auch noch nicht so weit in dem Exerciren gebracht worden, daß man sie in dem Feuer hätte üben können, so erachten E. E. selbsten, ob man sich was Nütz- und Dienstliches von diesen Truppen habe versprechen können, derowegen man auch gezwungen

war, zu meiner größten Betrübniß auf diese Truppen in keiner Haupt- und gloriösen Entreprise rechnen zu können, und wann nicht diesem Fehler vorgebeugt wird, so kann man sich keinen besseren Ausgang des künftigen Jahres versprechen." Im oberrheinischen Kreis waren die Reformvorschläge des Kreisobersten, deren wir in der Vorbemerkung zum Abschnitt II. erwähnten, erfolglos geblieben, und auch die Frage des gleichen Exerzizes ruhte seit Jahren, bis die Mobilmachung für den Feldzug von 1757 wieder darauf hinführte. Der Kreistag ersuchte am 28. Mai den Landgrafen von Hessen-Darmstadt um Abgabe von Instructoren für die gemischten Regimenter, und erhielt diese sofort zur Verfügung gestellt. Aber erst am 13. Juni erfolgte der definitive Kreisschluß, wonach an 14 Uebungstagen 4 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 16 Gemeine vom Regiment Darmstadt gegen Remuneration (der Offizier 1 fl. 30 kr., der Unteroffizier 30 kr., der Gemeine 20 kr. täglich) zur Instruction der gemischten Regimenter verwendet werden sollten. Die Einübung begann auf dem Marsch nach Franken; vorher hatte man mit Formirung der 2 Regimenter aus den nach und nach ankommenden 59 Contingentstheilen zu viel zu thun, als daß Zeit zu Uebungen blieb. Aber die Mannschaft war zumeist eine Auslese von Abhub, die Mehrzahl zum erstenmal und erst seit wenig Wochen oder Tagen im Soldatenrock; die bewilligten 14 Exerzirtage reichten nicht aus. Der Kreisgeneral forderte Erhöhung der Uebungszeit, am 7. Juli auf 4 Wochen, am 10. August auf 40 Tage. Der Kreistag genehmigte am 7. September die beantragten 40 Uebungstage, mit dem Beisatz jedoch, „daß er mehr nachzusehen oder zu verwilligen keineswegs gemeint sei." Die Uebungen hatten indeß bis zum 10. August, wo Prinz Stolberg die letzte Erhöhung der Uebungszeit forderte, schon einen leidlichen Fortgang gehabt; als am folgenden Tag (11. August) das Regiment Darmstadt mit der Vorhut nach Thüringen aufbrach, waren bei dem Regiment Pfalz-Zweibrücken einige Unteroffiziere nach 21 Exerzirtagen schon so weit gebracht, daß sie für die abgehenden Instructoren eintreten konnten, und nur bei dem Regiment Nassau-Weilburg blieb auf Antrag von dessen Oberst ein Unteroffizier vom Regiment Darmstadt als Instructor zurück, „damit nicht das ganze Regiment puncto des Exerzirens in die äußerste Verlegenheit und Gefahr gesetzt wurde." Weniger günstig war der Fortgang am Kreistag in Bezug auf die versprochene Remuneration; Prinz Stolberg berichtete wiederholt darüber, und noch am 19. December 1758 erinnerte er daran, daß man den Instructoren vom Regiment Darmstadt „doch die zugesagte und sauer verdiente Douceur nicht vorenthalten möge."

Daß es schwer oder gradezu unmöglich war, solche Truppen „Soldaten gleichen zu machen," bedarf keines Nachweises. Der Kriegsuntüchtigkeit von Mannschaft und Material entsprach die Disciplin oder vielmehr Indisciplin, wie sie in diesen Regimentern herschte. Jedes Contingent, war es auch vielleicht nur von einem Gefreiten befehligt, hatte seine besonderen Interessen, die

es gegenüber jedem höheren Befehl geltend machte und geltend machen durfte, weil es des Rückhalts an seinem Contingentsherrn gewiß sein konnte. Der Streit um die Befugniß der Commandostellen begann mit der Aufstellung und endete erst mit der Auflösung des Reichsheeres; in jedem militärischen Befehl suchte man, wo es nur irgend anging, einen Eingriff in die Rechte des souveränen Contingentsherrn, und der Widerstand dagegen, der etwa bei offenem Auftreten keinen Erfolg hoffen konnte, kam um so eher zum Ziel durch einfachen Ungehorsam, den zur Strafe zu bringen es wenig oder keine Mittel gab, wenn man nicht ebenso einfach zur Gewalt griff. Das Disciplinpatent, welches der Prinz von Hildburghausen (Deutsche Kriegskanzlei. III. 295) am 7. August für die Reichsarmee erließ, ist ein bezeichnendes Aktenstück für die militärischen Anschauungen der Zeit, wie für die Zustände im Reichsheer. Es wollte einen auf Ehre und Pflicht gegründeten Dienst im Heer schaffen, Ordnung, Zucht, gleiche Diensterfüllung und gleiche Bestrafung der Vergehen einführen. Aber jeder Kreis und wieder jedes Contingent und Contingentlein hatten ihre besonderen Ordnungen, Gesetze und Gewohnheiten, die daneben oder dagegen fortbestanden, und alle die noch so oft eingeschärfte und auch geschehene „Verkündigung des Hildburghausischen Patents durch den Auditeur oder durch einen im Lesen geschickten Fourier" hatte keinen Erfolg, konnte keinen Exceß, keine Insubordination, keine Marodirung hindern, wenn nicht zeitweilig der „Generalprofoß cum suis" [1]) den Unordnungen steuerte.

Der Mangel einer anerkannt gleichen Dienstverpflichtung für den gleichen Zweck war ein Grundübel, über das sich gar nicht hinauskommen ließ. Schon die in den Kreisordnungen vorgeschriebene Verpflichtung der Truppen auf die Kreiskriegsartikel und zum Gehorsam gegen die Kreisgenerale stieß auf Anstände. Die souveränen Kriegsherrn von Compagnien oder Theilscompagnien erachteten es bedenklich, daß ihre Contingente außer dem Eid, den sie dem Contingentsherrn geschworen, einen zweiten ableisten sollten, durch den sie zu einem Gehorsam verpflichtet würden, der vielleicht ihren eigenen Befehlen entgegenstände; das oberrheinische Kreisdirectorium konnte erst spät im Jahr 1758 die Truppen in Kreispflichten nehmen lassen. Die reichsgesetzlich (Reichsschlüsse von 1672 und 1702) gebotene Verpflichtung der Truppen für „Kaiser und Reich" kam vollends gar nicht zur Ausführung. Im letzten Kriege gegen Frankreich (1733—1735) war dieselbe unterlassen worden, und damit schien denn jetzt ein „defectus observantiae" begründet, der das ohnehin ziemlich allgemeine Widerstreben aufs Höchste steifte. Als der Obergeneral Prinz von Hildburghausen die Generale und Truppen den reichsgesetzlichen Eid nach der „formula juramenti" wollte schwören lassen, wie solche auf Grund der Reichskriegs-

1) Der Generalprofoß, auch Generalgewaltiger genannt, hieß Amen, ein wirklich ominöser Name für das Reichsheer, wo in der That ohne das Amen der Gewalt keine Zucht zu handhaben war.

verfassung im Disciplinpatent vom 7. August vorgesehen war, fehlte wenig, daß nicht die ganze Reichsarmee in offene Meuterei ausbrach (Bericht des oberrh. Gen.-Quartstrs. Oberst Hoffmann); „es setzte einen Motus ab, daß man völlig davon abstehen mußte."

Dieser offene Widerstand im Reichsheer gegen alle Autorität, die nicht vom Contingentsherrn datirte, bedingte übrigens nicht blos solche Uebelstände, wie wir sie bisher in raschen Zügen angedeutet, und die allein schon hinreichten, die Armee im Ganzen zu einem fast unbrauchbaren Kriegswerkzeug zu machen, sondern es waren auch Zustände die Folge davon, die für einzelne Heerestheile gradezu fast alle Möglichkeit der Existenz aufhoben. Man hatte kein Mittel gefunden, zwischen den Rechten der souveränen Contingentsherrn und der Nothwendigkeit centraler Einrichtungen eine Ausgleichung zu treffen. Hauptkriegskasse, Kreiskriegskassen, Regimentskassen 2c. bestanden darum nur für das Bedürfniß der Stäbe, nicht für die Truppen; alles Geld, dessen diese bedurften, hatten sie von den Contingentsherren zu erhalten; schickten diese keines oder spät, und das war fast die Regel, so darbte die Truppe. Es ging überall so in den gemischten Regimentern. Der oberrheinische Kreis hatte, übereinstimmend mit den Beschlüssen in den anderen Kreisen, die Monatslöhnung des Gemeinen auf 4 fl. bestimmt. Davon sollten in Abzug kommen:

Große Montirung	45 kr.
Kleine "	30 "
Beckengeld	3 "
Regimentsunkosten	12 "
Brod	30 "
Sa.	2 fl.

Frei in die Hand blieben dem Soldaten demnach täglich 4 kr. und danach sollten die Contingente die Löhnung auszahlen. Aber die souveränen Stände dachten zumeist gar nicht daran, den Offizieren und Unteroffizieren, welche ihre Contingente befehligten, regelmäßig den Geldbedarf zukommen zu lassen, und die Geldnoth bei der Mannschaft erreichte oft eine Höhe, daß selbst die Furcht vor dem Generalgewaltiger die Excesse nicht mehr verhindern konnte. In derselben Compagnie war mitunter das eine Contingent reich mit Geld versehen, die Mannschaft regelmäßig ausbezahlt, ein anderes Contingent eben mit seinem Geld zu Ende, ein drittes seit lange ohne Löhnung. Die kriegsfreudige und kameradschaftliche Stimmung unter der Mannschaft solcher Compagnieen bedarf keiner Schilderung. Wir haben Thatsachen solcher Art in den Akten gefunden, die kaum glaublich erscheinen, und die mit den Namen der damals souveränen Contingentsherren zu nennen wir Anstand nehmen müssen. Ein Hauptmann im Regiment Nassau-Weilburg, der das Unglück hatte, eine solche gemischte Compagnie zu befehligen, hatte einem seiner Contingente seit lange keine Löhnung bezahlt; an Löhnungstagen spielte dieses Contingent die Zuschauerrolle, während seine Kameraden ihr Geld empfingen und höhnend ein-

steckten. Alle flehentlichen Berichte, die der Hauptmann an den Contingentsherrn schickte, brachten ihm weder Geld noch Antwort. Die Mannschaft wandte sich endlich klagend an den Obersten und von da weiter an den Kreisgeneral; die vollgültige Verantwortung des Hauptmanns war seine leere Contingentskasse. Ein bitterer Bericht des Prinzen Stolberg an den Kreistag führte zu mehrwöchentlichem Schriftenwechsel, bei dessen Ende die Verhältnisse umgekehrt standen; das Contingent, das geklagt hatte, war jetzt bezahlt, das andere dagegen schon seit lange ohne Löhnung, und von dem dritten berichtete der Hauptmann, daß er nicht wisse, wo er die nächste Löhnung dafür hernehmen solle, da der letzte Kreuzer bereits ausgegeben sei. — Was die schlimme Wirthschaft noch vermehrte, war der Ungehorsam der Contingentsherren gegen den Löhnungsetat, wie ihn der Kreistag bestimmt hatte. Nur ein Theil der Contingente verfuhr danach, und zahlte 4 kr. Tageslöhnung; andere zahlten nur 3 kr.; noch andere zahlten 5 kr., verlangten aber, daß der Soldat seine kleine Montirung (Hemden, Gamaschen, Zopfband ꝛc.) selbst stelle. Und das geschah oft genug in derselben Compagnie; die Lage des Hauptmanns war verzweifelt.

Auch die Regimentsunkosten (12 kr. per Kopf im Monat) führten in Zusammenhang hiermit zu einem wahrhaften Nothstand. Es bildeten diese nach dem Kreisschluß vom 25. April 1704 eine besondere Kasse bei den gemischten Regimentern, aus welcher der Oberst die Kosten für Schreibmaterialien und Porto und die gesammte Medicamentirung und Verpflegung (Brod, Wein, Fleisch, Stroh, Holz ꝛc.) der Lazarethkranken des Regiments zu bestreiten hatte; was nicht verausgabt wurde, blieb dem Obersten, was fehlte, mußte er zulegen. Wurde ein Mann krank, so schickte ihn der Hauptmann in das Lazareth, dessen dürftige Einrichtung näher zu schildern wir uns ersparen wollen; der Oberst mochte dann weiter sorgen. Aber wie die Mannschaft ihre Löhnung unregelmäßig oder gar nicht erhielt, so geschah es auch dem Obersten mit den Regimentsunkosten; er sollte aus einer Kasse, in die wenig oder kein Geld einging, erhebliche Kosten, zuletzt also aus eigenen Mitteln bestreiten. Der Nothstand, der in Folge hiervon in den Lazarethen herrschte, übersteigt alle Begriffe. Einzelne Aerzte waren menschlich genug, und machten, damit die Kranken nicht verhungerten, auf eigenen Namen Schulden, wegen deren Bezahlung sie nachher der Oberst auf den Kreistag, der Kreistag auf den Obersten verwies. Wo die Aerzte keine solche Abhilfe suchten, hungerten und starben die Kranken, oder sie desertirten in Haufen. Manchen Soldaten hat wohl die gerechte Furcht vor dem Lazareth gesund erhalten, oder noch vor seiner Ankunft darin zur Desertion veranlaßt.

Wie mit der Löhnung, so ging es auch mit der sonstigen Gebühr des Soldaten. Magazine für größere Bekleidungsstücke, Schuhe, Hemden ꝛc. waren bei der Reichsarmee ebenso unmöglich, wie jede Art von Centralisirung des Geldwesens. Aller Nachschub an diesen Bedarfsstücken war und blieb

Sache des Contingentsherrn, und damit war denn die Mannschaft in den zahlreichen gemischten Regimentern der gleichen Noth preisgegeben, wie sie in der Geldverpflegung herrschte. Der Befund einer Revue, die Prinz Stolberg im Jahr 1758 über die gemischten Regimenter des oberrheinischen Kreises hielt, war mehr als kläglich, überall Verschiedenheiten jeder Art, volle Uebereinstimmung nur im allgemeinen Mangel. Manche Contingentsherren gaben ihren Soldaten im Jahr wirklich die vorschriftsmäßigen 2 Paar Schuhe, viele nur 1 Paar im Jahre. Kaum in zwei Contingenten hatten die Soldaten ihre Monturgebühr zur rechten Zeit erhalten; in den meisten waren die Montirungsstücke schon $1/4$, $1/2$ oder selbst ein ganzes Jahr über die ordnungsmäßige Zeit getragen, und noch immer nicht durch neue ersetzt. „Der Soldat war so zerlumpt, daß er sich vor keinem ehrlichen Mann mehr durfte sehen lassen." Es waren Soldaten da, deren Westenschöße nach und nach abgefallen waren, andere ohne Aermel im Rock, manche davon auch beinahe ohne Hemd oder doch nur mit spärlichen Resten von Hemdärmeln, so daß der Mann „sehr despektirlich mit fast nackten Armen" erschien. Das Tuch am Rock war vor Löchern und vielfarbigen Flicklappen gar nicht mehr zu erkennen. „Wie kann da der Soldat an seinem Dienst Freude haben?" fragt der Bericht mit Recht. Aber auch schon im Herbst 1757 hatte die Montirungsnoth eine klägliche Höhe erreicht. Der Kreisgeneralquartiermeister Oberst Hoffmann berichtete am 12. November an den Kreistag, „daß Einem das Herz im Leibe darüber wehe thue, wie die Soldaten aufgerissen und ohne Schuhe an den Füßen marschiren müssen." Daß der Soldat kein anderes Kleid hatte als den kurzen Rock, namentlich keinen Mantel wie jetzt, war unter solchen Umständen ungleich erheblicher als bei dem preußischen Heer, wo der Soldat sich auch ohne Mantel behelfen mußte. Zeltdecken gehörten unter die Gegenstände, über die berichtet und verhandelt wurden; gegeben wurden keine.

Aller Mangel und alle Mängel bei der Reichsarmee wurden jedoch überboten von dem völligen Nothstand, der oft und zwar grade zu Zeiten, wo es sich vorzugsweise um ernste Dinge handelte, in der Verpflegung der Regimenter ebenso zu herrschen pflegte, wie wir ihn in den Lazarethen als die traurige Regel bezeichnet haben. Eben dem preußischen Heere gegenüber war das ein Gebrechen, von dessen auflösender Wirkung neben den kaiserlichen nur noch einige wenige fürstliche Regimenter durch die soldatische Zucht, welche sie auszeichnete, verschont blieben, und dessen Gewicht grade hier doppelt schwer in die Waagschale fiel. Unter die vielen Bezüge, in denen die Kriegführung des großen Königs für alle Zeiten ein Muster aufgestellt hat, gehört vor Allem auch seine Sorge für die Verpflegung der Truppen. Manche Kriegshistoriker, wie namentlich Lloyd-Tempelhof, und ebenso manche Schriftsteller über Heereshaushalt (Cancrin, Richthofen rc.) haben das Kriegssystem des Königs zu einem Rechnungsexempel gemacht, das vom Magazin seinen Ausgangspunkt nimmt; das System der 5 oder 9 Märsche ist vielfach in der Literatur behandelt

worden. Für unseren Zweck genügt die einfache Verweisung auf die lichtvolle Darstellung, welche das Geschichtswerk des preußischen Generalstabs (I. 53 u. ff.) von dem Verpflegungswesen im Heer des Königs gegeben hat, um von der gewissen Thatsache auszugehen, daß der König fast nie eine Bewegung anordnete, ohne der Verpflegung sicher zu sein, und daß er selbst in außerordentlichen Lagen, für welche das eingeführte System nicht ausreichte, doch meist ausgiebige Verpflegungsmittel zu schaffen wußte. Nur in dem so unglücklich geendeten Feldzug von 1744 hatte der König aus höheren Rücksichten sein System geordneter Magazinsverpflegung verlassen, und „ce fut la le principe de tous les malheurs, qui arrivérent depuis," wie er selbst in der Geschichte dieses Feldzugs sich ausspricht. Von da hält er überall in Lehre und Befehl fest an dem Grundsatz, daß die gesicherte Verpflegung der Truppen die erste Voraussetzung aller Unternehmungen im Krieg sein müsse. Was er schon 1747 in der Geschichte seiner Zeit gesagt hatte: „On sait que pour bâtir l'édifice d'une armée, il faut se souvenir, que le ventre en est le fondement," nahm er wenige Jahre später fast wörtlich in den Art. 3 seiner Generalprincipien vom Krieg (B. 28 der Werke) auf: „Quand on veut bâtir une armée, il faut commencer par le ventre," und in zahlreichen Befehlen schärfte er das Gleiche seinen Generalen ein, so in dem Befehl vom 8. August 1757 (Schöning. I. 76) an den Feldmarschall Keith: „Le pain fait le soldat; — arrangez mes vivres, ce qui est la base de toute expedition militaire." Nach solcher Auffassung war das preußische Verpflegungswesen geordnet, und danach hatte der König seine Armeeintendanten Goltz und Retzow geschult.

Im Reichsheer war von solcher Ordnung des Verpflegungswesens keine Rede und konnte es nicht sein. Die ganze Natur des Reichsheeres widerstrebte hier ebenso sehr aller Centralisirung der Anstalten, wie sonst in Sachen von Kasse oder Magazin. Der Obergeneral Prinz von Hildburghausen und sein Armeeintendant General von Grechteler versuchten es mit Anlegung von Armeemagazinen, aus denen die Regimenter ihren Bedarf gegen Zahlung empfangen und dann mit den Contingenten abrechnen sollten. Das galt aber als offener Eingriff in die Rechte der Reichskreise, denen nach der Reichskriegsverfassung diese Sorge zukam, und denen sie nach den jüngsten Reichstagsbeschlüssen ausdrücklich wieder überlassen worden war. Die Kreise fürchteten höhere Preise, also höheren Aufwand, und die Idee mußte verlassen werden. Die angelegten Magazine (Erfurt, Meiningen, Barchfeld, Eisenach 2c.) blieben so allein für die kaiserlichen Regimenter; die Kreisregimenter waren auf die Sorge angewiesen, welche die Kreisbehörden für sie bethätigen konnten oder wollten, und selbst nicht einmal innerhalb der Kreise blieb die Verpflegungssache centralisirt, sondern thatsächlich splitterte sie sich oft genug contingentsweise, weil zwar die Lieferung nach Verträgen, die der Kreis abgeschlossen hatte, Empfang und Zahlung aber zumeist von den Contingenten

geschah, und weil die Lieferanten an solche Contingente, welche nicht zahlten, auch nicht ferner lieferten. Die gleiche Erscheinung, wie bei der Löhnung, kam so auch mit dem Brod und den Lagerbedürfnissen vor; es geschah öfter, daß innerhalb derselben Compagnie ein Contingent seit lange kein Geld erhalten hatte, und nun als creditlos auch weder Brod noch Holz und Lagerstroh geliefert bekam, indeß die Kameraden daneben Geld und sonstige Bedürfnisse genügend oder ausnahmsweise selbst reichlich besaßen. Grade dieser scharfe Gegensatz, in welchem im Reichsheer die Verpflegung, „la base de toute expedition militaire," verglichen mit dem preußischen Heer erscheint, ist so wichtig, und übte zusammen mit all den sonstigen Gebrechen im Reichsheer einen so vernichtenden Einfluß, daß einige nähere Details hier am Orte erscheinen, die zugleich dazu dienen mögen, ein Bild von dem verschleppenden Schreiberunwesen zu geben, das an den Kreistagen ebenso spielte, wie am Reichstag, und bei dem eine wirkliche Sorge für die Truppen gar nicht möglich war. Zunächst beziehen wir uns dabei auf die Erfahrungen bei den Regimentern des oberrheinischen Kreises; bei denen anderer Kreise war es wenig oder gar nicht anders.

Die Mundverpflegung war für die Reichsregimenter ähnlich bestimmt, wie damals auch im preußischen Heer. Der Soldat erhielt neben der Löhnung nur Brod (2 Pfund täglich); Fleisch, Zugemüse und Getränke mußte er selbst bestreiten. Aber im preußischen Heer wurde das Fleisch (3 mal wöchentlich ½ Pfund) gegen Abzug des in der Löhnung begriffenen Fleischgeldes regelmäßig geliefert, im Reichsheer mußte der Soldat es sich selbst kaufen, und es war darum auch in der Lagerordnung jedesmal ein Marktplatz vorgesehen, wohin die Einwohner der Umgegend zum Verkauf kamen oder kommen konnten. Kam nichts zu Markt, so hatte der Soldat nichts; die Sorge der Militärverwaltung für Beischaffung von Lebensmitteln beschränkte sich allein auf die Lieferung des Brodes. Aber das Brod, das diese lieferte, war nicht solches, das sie in eigenen Bäckereien erzeugte, wofür sie in eigenen Mehlmagazinen ihre gesicherten Vorräthe und in organisirten Fuhrwesenskolonnen die nöthigen Transportmittel zum Nachschub bereit hielt, wie das im preußischen Heer geschah. Eine solche Kriegsverpflegung hätte eine Centralisation der Verpflegungsanstalten, der Magazinswirthschaft und des Geldwesens gefordert, wie sie nicht einmal innerhalb der Kreise, viel weniger also für das gesammte Heer möglich war, und in Wahrheit gab es im Reichsheer überhaupt gar keine Verwaltung in heutigem Sinne, mit stufenweiser Gliederung den taktischen Eintheilungen entsprechend, sondern nur einzelne Verwaltungsbeamte, die mit engen Instructionen ohne allen Zusammenhang neben einander standen. Die ganze Mundverpflegung im Reichsheer, und ebenso die ganze Versorgung der Truppen mit Fourage, Holz und Lagerstroh war einfach ein kaufmännisches Geschäft, bei welchem beide Theile ihren Vortheil suchten, die Kreistage, indem sie zu möglichst niederen Preisen die Lieferung in Accord vergaben, die Lieferanten durch möglichst hohe Preise und möglichst schlechte Lieferung. Jeder Kreis vergab nach öffentlichem Aufgebot die Lieferung an den

Wenigstfordernden; der Hauptentrepreneur (Admodiateur), dem die Lieferung für die Truppen des ganzen Kreises zugeschlagen war, vergab Theillieferungen (zumeist contingentsweise) mit Vortheil an Unterlieferanten, diese abermals weiter, und so spekulirte das ganze Geschäft zuletzt nur auf die schlechte Verpflegung des Soldaten. Daß in Folge hiervon alles Lebensmittelfuhrwesen von den Lieferanten zu stellen, alle Anlegung von Magazinen allein diesen überlassen war, steigerte die Noth der Truppen, der man nicht einmal durch Nachführung sonstwie aufgebrachter Vorräthe steuern konnte, weil auch das ganze sonstige Armeefuhrwesen im Accord, meist von denselben Lieferanten, gestellt war. Die Konflikte zwischen Truppen und Lieferanten waren endlos, jede Bewegung davon abhängig, ob der Lieferant nach Ort und Zeit ihr folgen konnte oder selbst wollte. Die Lieferanten und an deren Stelle die Unterlieferanten verlangten die Marschrouten für jeden Truppentheil auf viele Tage voraus, um ihre Vorkehr für die Verpflegung treffen zu können. Eine Aenderung des Marsches, die dem Lieferanten nicht lange vorher angezeigt war, wurde nicht beachtet; die Lieferung geschah, wirklich oder angeblich, an den Ort, der in der Marschroute vorgesehen war, die Zahlung dafür wurde gefordert, der Soldat aber, der ganz anderswo im Lager stand, hungerte und fror, oder er raubte. Daß die Probität der militärischen Verwaltungsbeamten unter solchen Umständen, wo mit dem Hunger des Soldaten ein gewinnreiches Geschäft zu machen war, mancher schweren Versuchung erlag, bedarf kaum der Erwähnung, weil es leider menschlich ist, und dazu in der Zeit lag. Auch Friedrich d. G. hatte den Proviantbeamten (Messerschmidt. Verwaltung des Militairhaushalts in Preußen. S. 37), „die im letzten Kriege nichts gethan, als gestohlen und betrogen und lauter gottlose Plackereien gemacht," damit gedroht, daß er „sie alle wie die Krammetsvögel werde aufhängen lassen." Nach manchem Aktenstück, das wir über die Wirthschaft bei den gemischten Regimentern gesehen, hätte es im Reichsheer an Veranlassung zu solchen Executionen gar nicht gefehlt. Aber die Generale waren gegenüber diesen Unterschleifen ganz ohne Macht, von den Kreistagen kein Heil zu hoffen, die Truppe darum ihrem Geschick überlassen. Nur in den geschlossenen, ungemischten Regimentern war das, was man Ordnung nennen konnte; aber auch diese wurden, und namentlich gegen Ende des Feldzugs, schwer von den Folgen einer Verpflegungsweise betroffen, welche die Einwirkung des militärischen Befehls vollständig ausschloß.

In den Sammlungslagern der Truppen der verschiedenen Kreise war es leidlich mit der Verpflegung gegangen. Die Noth begann mit dem Marsch nach Franken, wo die Reichsarmee vereinigt ward, und steigerte sich von da, mit kurzen Unterbrechungen durch augenblicklich günstigere Verhältnisse, bis sie endlich zur Zeit der Schlacht bei Roßbach ihre volle Höhe erreichte. Die oberrheinischen Truppen waren am 24. Juni aus dem Lager bei Frankfurt abmarschirt; die Verpflegung während des Marsches war von Frankfurter Juden übernommen. Schon am 1. Juli berichtete Prinz Stolberg aus Klein=

Heubach über die Verpflegungsnoth; Brod und Fourage waren ungenießbar, die Soldaten desertirten, um dem Hunger zu entgehen. Der Kreistag „vermahnte" am 4. die Lieferanten, ihre Accordbedingungen zu halten, und versprach ihnen „Schutz gegen ungebührliche Behandlung." Fünf Tage später (9. Juli) schickte Prinz Stolberg einen Offizier an den Kreistag ab mit verschärften Beschwerden; die Lieferung war schlecht geblieben, einzelne kleine Contingente hatten gar nichts bekommen, weil sie nicht zahlen konnten, und auch der anwesende Kreisproviantverwalter hatte die Lieferanten nicht bestimmen können, diesen Contingenten nochmals zu borgen; die Folgen hiervon seien höchst bedenklich. Der Kreistag beschloß am 11., „Hohe Stände zu ersuchen, es doch Ihren Truppen nicht am Gelde fehlen zu lassen." Dennoch ergaben sich noch Klagen in Menge, bis die oberrheinische Brigade endlich bei Fürth zur Armee einrückte.

Eine viel größere Noth war bei dem Marsch nach Thüringen. Das Regiment Darmstadt ging mit der Vorhut voraus, und hatte unter den Umständen, wie sie damals noch waren, keinen erheblichen Anstand mit seiner Verpflegung. Für die beiden anderen Regimenter sollte der Kreisgeneralquartiermeister in Fürth einen Lieferungsvertrag abschließen und zur Ratification einsenden. Oberst Hoffmann schloß einen Vertrag ab, in den er im Einverständniß mit dem Prinzen Stolberg die Bedingung aufnahm, daß die ganze Lieferung an den Kreisproviantverwalter geschehen, und daß dieser dann die Vertheilung an die Contingente und die Erhebung der Gelder von denselben besorgen solle. Mehre Contingentsoffiziere protestirten aufs Höchste dagegen, weil sie von ihren Contingentsherrn Befehl hatten, für ihre 20—30 Mann eigene und wohlfeilere Lieferungsverträge abzuschließen. Der Kreistag hielt für nöthig, hier selbst einzutreten, und schickte Bevollmächtigte ab, obschon Oberst Hoffmann in einem sehr scharfen Bericht vom 15. August dem Kreistag erklärt hatte, daß hier nicht die Zeit zur Vielschreiberei, sondern zum militärisch entschiedenen Handeln sei. Die Bevollmächtigten kamen, verwarfen ohne allen Grund den Accord, den der Oberst geschlossen hatte, und nahmen, nicht einmal unter günstigeren Preisen (die Mundportion zu 6 kr., die Pferderation zu 30 kr.), die Lieferanten des schwäbischen Kreises auch für die oberrheinischen Truppen an, unter Abweisung übrigens der Ansprüche der kleinen Contingente. Der Abmarsch geschah am 23. August, und damit begann die Noth. Am 1. September berichtete Prinz Stolberg, man sehe jetzt aus mehrtägiger Erfahrung, wie unrecht der Kreistag und die Kreisbevollmächtigten gethan, hier einzugreifen, wo ein verlässiger Offizier die Sache bereits in der Hand hatte; das Brod war so schlecht geliefert worden, daß man es zurückweisen und den Soldaten auf eigene Verantwortung Brodgeld zahlen mußte, für das sie nur leider nicht zureichend Brod kaufen konnten; eine andere Lieferung war ganze 2 Tage zu spät gekommen; das Murren der Soldaten war allgemein, Meuterei nahe, die Desertion wachsend. Am 12. September schickte Prinz Stolberg aus

Wasungen durch einen Offizier Bericht an den Kreistag, daß die Unordnung und Schlechtigkeit der Lieferungen während des ganzen Marsches fortdaure; Brod, Fourage, Holz und Stroh seien wiederholt gar nicht geliefert worden; der Soldat marschire hungernd und unausgeruht, Desertion und Zuchtlosigkeit aller Art seien die Folge, alle Ehre der Truppen stehe in Gefahr. Es dauerte nur 2 Tage weiter, und Prinz Stolberg schickte am 14. September aus Barchfeld abermals einen Offizier an den Kreistag ab mit der Meldung, daß die Noth fortwähre; abermals sei gar nichts geliefert worden, ein offener Aufstand zu fürchten; es sei gewissenlos, die Regimenter so zu ruiniren. Der Kreistag erklärte durch Beschluß vom 16. September es für „ganz impenetrable, wie es komme, daß es mit den Lieferungen gegen alles Verhoffen so schlecht gehe," und gab dem General Nachricht, er werde den gräflich Grehweiler'schen Legationsrath von Moritz [1]) als Commissär schicken. Dieser fand die augenblicklichen Verhältnisse gefährlich, ging nur bis Fulda, und schickte von dort am 18. September an den Prinzen Stolberg, der seit dem 15. ins Lager bei Eisenach eingerückt war, die vorläufige Anfrage, ob die Verpflegung nun geordnet sei; sobald Sicherheit, werde er persönlich kommen. An demselben Tage berichtete Prinz Stolberg an den Kreistag, „daß bei den Truppen jetzt völlige Hungersnoth hersche, in ganzen 5 Tagen sei weder Brod und Fourage noch Holz und Stroh geliefert worden," es scheine, daß der Kreistag an der Wahrheit der Berichte zweifle, kein Lieferant lasse sich blicken, der Soldat müsse die Felder berauben, um nicht ganz zu verhungern. Der Kreistag dankte dem General am 22. für seine immer so raschen Nachrichten, hoffte Besserung durch das Einschreiten des Commissärs, und empfahl dem General, „etwa einen der Lieferanten arrestirlich anhalten zu lassen." Der Commissär kam denn grade auch am 22. zu Eisenach an, und berichtete sofort an den Kreistag; die Noth sei allerdings groß, ein Hauptgrund davon aber der Umstand, daß die Lieferanten sich darauf verlassen hätten, leicht das nöthige Fuhrwesen zu erhalten, daß sie dieses aber, weil durch die französischen Truppen und durch andere Magazinslieferungen in Anspruch genommen, nicht hätten erlangen können; einige 1000 Laibe Brod habe er schon aufgetrieben, „die Soldaten zu erquicken." Daß und warum die Verpflegungsnoth schon mit den ersten Tagen des Marsches begonnen hatte, wo noch keinerlei Concurrenz französischer Truppen da war, wurde nicht näher untersucht, und auch das berührte erst ein späterer Bericht, daß der Kreis-Commissär nicht gewagt hatte, vor dem Grimm der Soldaten sich im Lager sehen zu lassen. Die Verhältnisse wurden übrigens jetzt für eine ganz kurze Frist etwas günstiger; der Commissär kaufte eifrig alles Brod auf, das nur zu haben war, zumal der Prinz von Hildburghausen ihm und seinen Collegen anderer Kreise, die sich

1) Vergl. Brief von Mollinger Nr. 28.

glücklicherweise im Hauptquartier zusammenfanden, „das Compliment machte, ansonsten Kreisdeputatos kreuzweise schließen zu lassen, was verhoffentlich von einem löblichen Kreisconvent nicht für gleichgültig wird angesehen werden.“ Schon am 24. September berichtete Legationsrath von Moritz, „daß die Soldaten bei dem unvergleichlichen Brod besonders vergnügt seien,“ und Prinz Stolberg bestätigte, daß es jetzt besser gehe. Der Armeeintendant General von Grechteler kam indeß nach den bis hierher gemachten bitteren Erfahrungen, in deren Folge sogar ausnahmsweise hier und da aus den Magazinen schon war Aushilfe geleistet worden, abermals auf die Idee zurück, die ganze Verpflegung der Armee zu centralisiren, und über gemeinsame Bewirthschaftung der vorhandenen und noch anzulegenden Magazine mit den Kreisen ein festes Abkommen zu treffen; Legationsrath von Moritz berichtete darüber am 25. September, es sei eine recht gute Idee, nur aber nicht ausführbar, und sie mußte auch unausgeführt bleiben.

Es war so für die oberrheinischen Truppen durch die Noth selbst eine Aenderung im Verpflegungswesen eingetreten, welche dieses auf einen völlig anderen Grundsatz stellte, und so wenigstens scheinbar eine nachhaltige Besserung versprach. Indeß bei den Regimentern der anderen Kreise die ganze Verpflegung, Bäckerei, Magazinirung und Anfuhr den Lieferanten und Unterlieferanten verblieb, war man hier auf einmal, ohne es eigentlich zu wollen, bei der Centralisation angekommen. Der Vertrag mit den Lieferanten war faktisch gelös't, die Caution derselben sicherte vor Verlusten, und eine Art von Kreisproviantamt trat an deren Stelle. Die Akten ergeben, daß für die anderen Kreise und namentlich für die gemischten Regimenter derselben alle die endlosen Anstände eines Verpflegungswesens auf Lieferung und contingentsweise Abrechnung fortbestanden. Die schwäbischen Regimenter [1]) hatten schon während des Marsches nach Thüringen, zuerst in Folge veränderter Marschroute, dann „wegen der jüdischen Festtage,“ von den Lieferanten an mehren Tagen gar nichts erhalten, und auch später hatten sie Schwierigkeiten genug mit ihrer Verpflegung. Bei den oberrheinischen Truppen blieb indeß auch für das neue Proviantamt die Nothwendigkeit, contingentsweise Rechnung zu führen, in mancher Compagnie für eine ganze Anzahl kleiner und kleinster Contingente, und daraus erwuchsen Schwierigkeiten und Verzögerungen, die kaum weniger schlimm waren, als anderwärts die Wirthschaft der Lieferanten. Die Liquidationsverhandlungen der folgenden Jahre liefern die Beweise dafür, und stehen an Interesse kaum den Verhandlungen nach, welche der Kreis mit dem Entrepreneur zu führen bekam, der kaltblütig alle Schuld der Vertragslösung dem Kreis zuschob, und Schadenersatz forderte. Vor Allem aber fehlte es dem Kreisproviantamt völlig an allen Anstalten und Verbindungen, wie anderwärts die Entrepreneure sie hatten; Bäckerei, Magazine, Fuhrwesen, Alles

1) Einige weitere Details hierüber folgen im Abschnitt III. 5.

fehlte, und die Truppen anderer Kreise standen sich darum zuletzt vielleicht noch besser mit ihren betrügerischen Admodiateurs.

Legationsrath von Moritz ging, nachdem er das Proviantamt eingerichtet, nach Frankfurt zurück. Seine Berichte aus den letzten Tagen des September versprachen indeß schon wenig Gutes. „Die Franzosen nahmen den Kreistruppen Alles vor dem Munde weg," sie erbrachen und plünderten die Magazine, die Moritz angelegt hatte, auf richtigen Eingang der gemachten Einkäufe an Mehl war wenig Aussicht, die accordirten Privatbäcker ständig bedroht, Fuhrwerk zum Brodtransport bei einem Marsch gar nicht zu haben. „Man muß die Kreistruppen entweder abrufen oder dem Hunger überlassen, wo dann die Noth sie zum Desertiren zwinget." Das Gutachten, das im Kreistag hierauf erstattet wurde, anerkannte das Mißliche der ganzen Lage, sah aber kein Mittel der Abhilfe, und schloß darum resignirt mit den Worten: „Ibant, quo poterunt."

Was die Mollinger'schen Briefe wiederholt von der Verpflegungsnoth im Lager bei Eisenach sagen, ist durch diese näheren Anführungen reichlich bestätigt. Aehnlich berichtet die Stuttgarter Zeitung vom 7. Oktober: „Der Mangel an Lebensmitteln ist bei der Reichsarmee auf einen solchen Grad gestiegen, daß man besorget, sie dürfte, wo nicht bald Rath geschafft wird, durch den Hunger aus einander getrieben werden. Bei den meisten Contingenten hat es sich schon ergeben, daß der gemeine Mann bis an den vierten Tag keinen Bissen Brod gehabt. Ein Laib Brod von 4 Pfund kostet 16—17 kr.[1]). Diese Umstände vermehren das Ausreißen, welches bei der Reichsarmee unbeschreiblich ist. Von den fränkischen Compagnien gehen die Leute zu Dutzenden auf einmal davon."

Es ist natürlich, daß während des Lagers bei Gotha zu Anfang Oktobers und dann während des Lagers bei Langensalza die Verpflegungsverhältnisse nicht günstiger waren. Erst während des Vormarsches gegen die Saale traten bessere Zustände ein. Der Prinz von Hildburghausen erkannte in den Erfahrungen der ersten Marschtage, seit er am 16. Oktober aus dem Lager bei Langensalza gegen die Saale aufgebrochen war, die volle Unmöglichkeit von Armeebewegungen bei so entschiedenem Ungenügen aller Verpflegungsanstalten. Die zahlreichen Entrepreneurs, Admodiateurs, Lieferanten und Unterlieferanten störten und kreuzten sich überall und stündlich; es war unmöglich, irgend eine Art von Organisation in dieses verwirrte Verpflegungswesen zu bringen, weil das Armeecommando gegenüber der eifersüchtig festgehaltenen Selbstständigkeit der Kreise in Verpflegungssachen ganz ohne Macht war, und alles militärische Eingreifen höchstens auf eine nur vorübergehend wirksame persönliche Bedrohung einzelner am Lieferungswesen betheiligter Personen sich beschränken mußte. Dazu war der Mangel an Transportmitteln übergroß, weil nicht

1) Nach dem Tagebuch des Major Regensus (S. 17) hatte der Schuß Brod am 17. September in Eisenach gar 55 kr. gekostet.

blos Brod und Fourage, sondern auch Holz und Stroh für das Bedürfniß der täglichen Marschlager anzufahren war, und gegenüber den hungernden Truppen hatten die Lieferanten die allerdings oft begründete Entschuldigung baarer Unmöglichkeit, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. Die Wagenkolonnen, die sie vertragsmäßig bereit zu halten hatten, waren freilich an sich schon des höheren Gewinnstes wegen so wenig zahlreich, als nur irgend möglich; aber es war auch eine bekannte und begreiflich viel ausgebeutete Thatsache, daß die französischen Requisitionscommandos den Lieferanten der Reichstruppen nicht blos die Wagen, sondern auch die Wagenladungen in Menge weggenommen hatten, und daß es auch im Land selbst für einen so großen Bedarf an Transportmitteln mangelte. Der Prinz von Hildburghausen gab darum, entgegen den militärischen Gewohnheiten der Zeit und namentlich des Reichsheeres, vom 19. Oktober an alle Marschlager auf, und ließ die Truppen während des ferneren Marsches an und über die Saale cantonniren. Damit kam denn endlich eine bessere Ordnung. Der Bedarf an Fuhrwesen minderte sich, weil Holz und Stroh nicht mehr zu liefern war; der Nachschub von Brod wurde möglich, und kam selbst einigermaßen in Zug; die Mannschaft, obschon ohne Anspruch darauf, fand immerhin einige Zubuße im Quartier. Fast alle Truppen hatten zuletzt ihren Verpflegungsbedarf bis gegen Ende des Oktobers hin ziemlich ausreichend erhalten.

Der weitere Verlauf des Feldzugs, der mit der Niederlage der verbündeten Armee bei Roßbach endete, brachte das Verpflegungswesen der Reichsarmee noch vorher zum völligen Bankrut. Die preußische Vorhut unter Seidlitz war am 29. Oktober von Leipzig bis Lützen vorgedrungen. Der Prinz von Hildburghausen erhielt am Abend in Teuchern (5 Stunden von Lützen) die Meldung davon, und befahl den sofortigen Rückzug der Armee über die Saale; indeß ein Theil der Truppen nach der oberen Saale rückte, ging Hildburghausen mit den übrigen Regimentern am 30. Oktober Morgens bei Weißenfels über den Fluß, und bezog jenseits Cantonnirung. Die Noth bei diesen Truppen begann hier mit der Allarmirung durch den preußischen Angriff auf Weißenfels am 31. Oktober, und erreichte ihre Höhe, als man am 2. November bei Mücheln ins Lager rückte; [1]) bis dahin hatte man sich in der Cantonnirung noch durchgeholfen. Alle Ungunst der Umstände traf jetzt zusammen, um hier im Lager einen Nothstand herbeizuführen, wie ihn Reichstruppen am

1) Die Schrift des Pfarrer Wiltsch über die Schlacht bei Roßbach (S. 133) sagt, es sei der Grund nicht bekannt, warum die Excesse gegen die protestantischen Landeseinwohner grade erst am 2. November anfingen. Der Grund war einfach der, daß Hunger und Noth eben jetzt die Soldaten zum Aeußersten trieben. Die Excesse mögen oft genug von Schmähung gegen die Bekenner anderer Confessionen begleitet gewesen sein; das Motiv derselben aber war der ganz confessionslose Hunger, und ohnehin bestand ja von den Kreisregimentern bei Roßbach die Mehrzahl eben aus protestantischen Mannschaften oder doch aus Contingenten protestantischer Stände. Pfarrer Wiltsch selbst (S. 118) berichtet über den großen Mangel an Lebensmitteln, der im Lager herrschte.

wenigsten zu ertragen geeignet waren; selbst die kaiserlichen Regimenter, obschon ihre Verpflegung auf reiche eigene Magazine gestützt und militärisch geordnet war, litten schwer darunter. Das letztgelieferte Brod hatte bis Ende Oktobers gereicht; alle (für die Reichstruppen ohnehin unsicheren) Anstalten zu weiterer Lieferung waren auf die Cantonnirungen jenseits der Saale bei Teuchern und Pegau berechnet; die Transportlinien gingen von den Magazinen, welche sich in Erfurt und noch weiter rückwärts befanden, über die Saale bei Dornburg, Camburg und Kösen. Selbst für diese Richtungen des Nachschubes waren aber bedenkliche Störungen durch den Marsch der französischen Verstärkung unter Broglio eingetreten, welche die gleiche Gegend theils berührt, theils durch ihre Commandos ausgebeutet hatte. Der schon öfter erwähnte Oberst Hoffmann, der gegen Ende Oktobers wegen Ordnung der erwarteten Winterquartiere vom oberrheinischen Kreistag zur Armee geschickt war, erstattete schon am 26. Oktober, wo die Truppen noch jenseits der Saale (das Hauptquartier in Pegau) standen, aus Erfurt einen trüben Bericht darüber, wie er die Verhältnisse vorgefunden. Der Kreisproviantverwalter war da grade in Erfurt; er hatte bedeutende Vorräthe von Brod und Fourage in Erfurt, Eisenach ꝛc. liegen, aber keinerlei Möglichkeit, sie zu den Truppen zu verbringen; „nicht für 50 Dukaten war ein 3spänniger Wagen aufzutreiben, die Franzosen hatten alles Fuhrwerk und Zugvieh aus der ganzen Gegend mitgenommen." Oberst Hoffmann fürchtete große Noth für die Truppen, die Masse Brodes müsse verderben. Die Lage der Bevölkerung in Thüringen schildert er sehr traurig; die Felder waren ungebaut, die Leute geflüchtet; in Eisenach hatte der Oberst auch nicht ein Gebund Heu erhalten können, so hohen Preis er auch bot, so daß er zuletzt mit seinen hungernden Pferden weiter fahren mußte.

Es läßt sich schon hieraus abnehmen, daß die Truppen selbst dann, wenn sie etwa ruhig jenseits der Saale blieben, der neuen Verpflegungsnoth nicht entgehen konnten; nur durch die Cantonnirung wäre sie dann gemildert geblieben. Der plötzliche Rückzug über die Saale aber und nach einer Richtung hin, welche ganz außerhalb der bisherigen Verbindungen lag, warf alle Voraussetzungen um, und der abermalige Bezug eines Lagers brachte Verhältnisse und erhöhte Bedürfnisse, für die nun gar keine Sorge mehr möglich war. Die Bagagewagen mit den Zelten der Regimenter, welche bei Weißenfels die Saale überschritten, waren nach den Uebergangspunkten von Kösen aufwärts dirigirt worden, und gingen von da gegen Erfurt hin; durch sie erst erfuhr das Verpflegungspersonal, daß die Regimenter die untere Saale passirt hatten, nicht aber den Ort, wohin für sie zu liefern sei. Der Kreisproviantverwalter berichtete am 3. Novbr. von Jena an den oberrheinischen Kreistag, er habe in Jena und Erfurt beträchtliche Vorräthe von Brod und Fourage gesammelt, ein anderer Proviantbeamter sei weiter rückwärts, Brod zum Nachschub backen zu lassen; niemand aber wisse, wo die Armee stehe, und Fuhrwerk zum Transport sei gar nicht aufzutreiben. Noch am Abend berichtete er weiter, er habe durch Hörensagen

soeben erfahren, daß die Truppen seit 3 Tagen ganz ohne Lebensmittel seien, und er thue das Aeußerste, die Verbindung mit denselben zu finden. Aber die Transportverbindung nach den alten Cantonnirungen hin wäre schon kaum mehr möglich gewesen, so viel weniger nach einem unbekannten Ort in der Richtung über Freiburg hinaus, durch eine Gegend, die von den französischen Kolonnen eben erst passirt und geleert worden war. Die Nachrichten von dem Gefecht bei Weißenfels am 31. Oktober, auf welches man den Uebergang des preußischen Heeres über die Saale erwarten durfte, mochten dazu beitragen, die Verwirrung und Hilflosigkeit in den Verpflegungsanstalten zu steigern. Daß es den Truppen anderer Kreise nicht besser ging, davon finden sich Beweise genug in den Akten. Eine Menge gefüllter Magazine befand sich in der ganzen Gegend südlich der Unstrut, aber keinerlei Transportmittel, und dazu wußte niemand, wo die Truppen standen.

Die Lage, worin die Reichstruppen nach der Allarmirung vom 31. Oktober zuletzt 3 Tage und Nächte (die 2 letzten Nächte unter den Waffen) im Lager bei Mücheln zubrachten, bedarf hiernach kaum einer Schilderung; die Berichte der Zeitgenossen bestätigen die Noth, und Friedrich d. G. selbst (IV. 151) thut Erwähnung davon. Oberst Hoffmann, der grade noch zurecht kam, die Truppen nach der Katastrophe von Roßbach zu sehen, giebt in seinem schon einmal erwähnten Bericht vom 12. November ein klägliches Bild davon. Die Regimenter, ohnehin seit Monaten schlecht verpflegt, in der kurzen Cantonnirungszeit nur nothdürftig erholt, hatten seit dem Gefecht bei Weißenfels nichts als Anstrengung und Noth gehabt; die Bagagewagen mit den Zelten und theilweise auch mit den Feldkochgeräthen waren schon seit dem 3. November nach und nach durch Erfurt gekommen; gar nichts, weder Lebensmittel noch Lagerbedürfnisse, hatte den Truppen zugeführt werden können; Alles war reichlich für sie in den Magazinen vorhanden, aber auch nicht ein Wagen zum Transport da; „die Soldaten hatten ohne Zelt unter freiem Himmel so Tag als Nacht beständig in Bereitschaft gestanden, seit vielen Tagen kein Brod gehabt, und nichts als den bittersten Hunger gelitten." Alles Requiriren und gewaltsame Wegnehmen von Lebensmitteln in den Orten, welche das Unglück hatten, dem Lager nahe zu sein, konnte die Noth nicht mindern; die Einwohner trugen seit fast 2 Wochen die Last französischer Einquartierung, und hatten selbst nicht viel. Sogar an Wasser war schwerer Mangel im Lager, und man mußte es von weither holen. Zu all diesem Mangel von Lebensmitteln, Zelten, Stroh und Holz in diesem Novemberlager kam vollends die Kargheit der Montirung und bei den gemischten Regimentern überdies ein Montirungszustand, der kaum kläglicher sein konnte. Auch die Mollinger'schen Briefe und manche Stellen in den Relationen über die Schlacht bei Roßbach, welche wir später mittheilen, z. B. in der des Generals Loudon, bestätigen diese Angaben des Obersten Hoffmann in ihren einzelnen Punkten, desgleichen die im Druck vorliegenden Relationen von

Offizieren der Reichsarmee, wie die Erfurter vom 7. November (deutsch bei Seyffarth I. 222 und in den „Feldzügen der Preußen“ II. 282, der französische Text im Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmark I. 452), dann Nr. 2 in den „Gesammelten Nachrichten über die Schlacht bei Roßbach.“ Eine andere Relation, die Oberst Hoffmann „von einem sicheren guten Freund“ sich hatte geben lassen, und die er seinem Bericht vom 12. November beischloß, sagt ähnlich: „Es kann nicht anders sein, als daß die Truppen bisher, ohne Zelten, ohne Brod, und da sie meistens völlig aufgerissen sind, und fast keine Schuhe an den Füßen haben, Vieles ausstehen müssen, welches daher gekommen, daß die Bagage an solche Orte geschicket worden, wo die Lieferanten den Aufenthalt derer Regimenter nicht wissen können.“ Bemerkenswerth ist, daß von den deutschen und französischen Abdrücken der Erfurter Relation vom 7. November, deren wir eine stattliche Zahl auch in Zeitungen und Zeitschriften eingesehen haben, fast alle die gerade für Beurtheilung des Verpflegungsstandes wichtige Schlußstelle weglassen. Nur die „Feldzüge der Preußen“ (II. 286) erwähnen danach, daß die Soldaten der Reichsarmee seit 8 Tagen nur von den Rüben und Rettichen lebten, die sie noch im Feld fanden; im Originaltext, den wir in den Akten des Reichstagsgesandten fanden, heißt die Schlußstelle „Il y a deja 8 jours, que nos gens n'ont pas eu un morceau de pain; ils se sont nourri avec des navets et des raves, qu'ils ont tiré de la terre.“

„Le pain fait le soldat,“ das wurde bei Roßbach an der Reichsarmee auf drastische Weise bewahrheitet. Der spärliche Rest von Zusammenhalt, der vielleicht noch hier und da in den gemischten Regimentern war, hatte sich unter dem Einfluß der gewachsenen Verpflegungsnoth vollends gelös't, und der Soldat war froh, daß er in dem feindlichen Angriff einen Grund zur Flucht fand, die allein ihn den Entbehrungen eines Waffendienstes entziehen konnte, für den ohnehin aller Sinn ihm mangelte. Nur die kaiserlichen und wenige fürstliche Regimenter hatten dem verderbenden Einfluß dieser Verhältnisse zu widerstehen vermocht. Die nächste Folge, welche die Katastrophe bei Roßbach in Sachen der Heeresverpflegung nach sich zog, ist zu charakteristisch für die Zustände im Reich und für die in seiner Verfassung begründete Unfähigkeit seines reichstäglichen Regimentes zu jeder raschen Energie in Beschluß und Ausführung, als daß wir sie nicht erwähnen sollten. Der Prinz von Hildburghausen hatte dem ersten kurzen Bericht, den wir später mittheilen, unverweilt eine nochmals genaue Darstellung der ganzen Natur und Lage des Reichsheeres folgen lassen. Darauf traf schon am 23. November ein scharfer kaiserlicher Erlaß von Wien bei dem Reichstag in Regensburg ein. Der Kaiser verlangte, daß der Reichstag nach den bitteren Erfahrungen, die man mit der Selbständigkeit der Reichskreise in Verpflegungssachen gemacht, nun mit Ernst daran gehe, geordnete Anstalten zu schaffen, wie das Interesse des Reichs und das Wohl der Truppen sie verlange; die ganzen Anstalten der

Kreise seien durchaus ungenügend gewesen, „inmaßen sich ergeben, daß vor der letzthin am 5. hujus vorgefallenen Action ein großer Theil der Reichsarmee seit 5 Tagen kein Brod gehabt, mithin also von selbsten zum Fechten untüchtig gewesen." Der Directorialgesandte von Kurmainz war verreis't, und es konnte darum nach dem Reichsgeschäftsgang nicht einmal der Erlaß des Kaisers zur Bekanntmachung an den Reichstag (zur Dictatur) gelangen. Man schickte dem Directorialgesandten eine Staffette zu, und als er endlich nach langen Tagen wieder nach Regensburg zurückkam, konnte erst die Dictatur geschehen.

Die Zustände im Reichsheer, wie wir sie hier in skizzenhaften Zügen geschildert, bestätigen das, was Moser sagt, es seien die Gebrechen des Reichswehrwesens so groß, „daß man dem deutschen Reich auf ewig verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen." Mit Truppen, von denen nur die geschlossenen fürstlichen Regimenter tüchtig sein konnten und zumeist auch waren, und bei der ganzen Organisation, welche überall die Kraft des Befehles und selbst die Subsistenz des Heeres in Frage stellte, war keine Kriegsleistung möglich, alle Stärkeberechnung nach taktischen Einheiten eine Illusion, jeder Kriegsplan ohne gesicherte Voraussetzung, alle Befehlsführung ein persönliches Opfer. So sehr uns dies auch durch die bisherigen Ausführungen erwiesen scheint, wenn es anders überhaupt des Beweises bedürfen kann, so glauben wir doch, noch einige Spezialitäten berühren zu sollen, die das skizzenhafte Bild der militärischen Zustände der Zeit und namentlich auch der Anschauungen, die darüber an maaßgebenden Orten bestanden, vervollständigen mögen.

Der schon öfter erwähnte Oberst Hoffmann hatte in seiner Eigenschaft als Kreisgeneralquartiermeister am 24. September 1757, nachdem er noch im Lager bei Fürth einzelne verspätete Contingente nachträglich inspicirt hatte, einen ausführlichen Hauptmusterungsbericht an den oberrheinischen Kreistag erstattet. Die militärischen Referenten, die beiden Frankfurter Senatoren de Neufville, übernahmen, „obschon keine erfahrenen Offiziers oder Soldaten," doch willig die Begutachtung, und erstatteten am 3. November einen noch viel ausführlicheren Vortrag. Wir verbinden beide Schriftstücke in gedrängten Auszügen über einzelne Punkte, und bemerken vorher nur noch, daß es sich dabei nur um die gemischten Regimenter des oberrheinischen Kreises handelt, weil die Musterung des Regiments Darmstadt keinerlei Anstand ergeben hatte; auch der Prinz Stolberg hatte schon am 8. Juni dem Kreistag berichtet, daß er dieses Regiment „im besten und schönsten Stand" gefunden habe.

Oberst Hoffmann hatte zunächst die ganze fehlerhafte Formation der gemischten Regimenter als die Quelle zahlloser Uebelstände bezeichnet. Seit den erfolglosen Reformversuchen des Kreisobersten (vergl. Abschnitt II. 1) war

gar nichts mehr geschehen, um eine vernünftige Gliederung herzustellen. Es bestand keine Bataillonseintheilung, die Compagnien waren ungleich, selbst die kleinen Contingente wieder verzettelt. Prinz Stolberg hatte einstweilen jedes der 2 gemischten Regimenter in 2 Bataillons formirt; eine veränderte Formation der Compagnien aber schien ihm doch außer seiner Befugniß, weil er sonst alle Formationsvorschriften hätte umwerfen müssen. Der Musterungsbericht beantragte, diese Regimenter definitiv in 2 Bataillons zu formiren, so daß der Kreis also mit dem nur 1 Bataillon zählenden Regiment Darmstadt 5 Bataillons stellen würde, außerdem gleiche Stärke der Compagnien, so jedoch, daß jedes der kleinen Contingente in sich ein Ganzes bilde; nöthige Ausgleichungen könne man in Geld leisten lassen. Die Referenten waren damit ganz einverstanden. Es blieb indeß genau so wie bisher, weil der Kreistag zu keinem Beschluß gelangen konnte.

Den Mannschaftsstand hatte der Oberst sehr ungenügend gefunden. Was da war, waren meist ganz kriegsunbrauchbare Leute, mißgestaltet, gebrechlich oder zu alt; am Sollstand fehlte sehr viel in Folge des starken Abgangs durch Desertion; der Musterungsbericht verlangte Abstellung dieser Uebelstände. Damit waren die Referenten durchaus nicht einverstanden; „die Menschlichkeit erlaube doch nicht, Leute wieder fortzujagen, die man einmal angenommen; auch wegen des starken Manco's einzelner Contingente müsse die Sache auf sich beruhen, da die Stände nur schuldig seien, das matrikelmäßige Quantum ad locum destinatum zu liefern, die Musterung theilweise aber zu einer Zeit geschehen sei, als die Kriegsvölker schon aufgebrochen, und ein ansehnlicher Theil davon schon desertiret war."

Auch die Mehrzahl der Offiziere war im Musterungsbericht als militärisch ganz untüchtig bezeichnet; die kleinen Contingentsherren hatten allerlei seltsame Leute geschickt, die nun als Hauptmänner und Lieutenants auftraten, und die man entschieden zu gar nichts gebrauchen konnte; wenn da nicht von der Kreisbehörde durchgegriffen werde, so seien die schlimmen Folgen unausbleiblich. Auch damit waren die Referenten gar nicht einverstanden. „Obwohlen nicht ohne, daß die allzu jungen Oberoffiziers zum Dienst nicht allzu dienlich, so ereignen sich jedennoch manchmalen solche besondere Umstände, daß man auch sehr junge, selbst Höchst- und Hoher Stände oder verdienter Offiziere, Cavaliere oder bedienter Herren Söhne darzu employiret, so daß nach unserem Ermessen in solchem Fall man nicht gar zu genau darauf zu sehen habe."

Die Ausbildung der Regimenter war nach dem Musterungsbericht kläglich, von geordnetem Dienst und geregelten Bewegungen gar keine Rede; ein Dienst- und Exerzierreglement sei darum durchaus nöthig. Mit dem letzteren Vorschlag waren die Referenten einverstanden. Die Generalität könne unter Zuziehung einiger erfahrener Stabsoffiziere das Reglement entwerfen und dem Kreistag zur Approbation vorlegen; „einige Exemplare davon könnten auf

ganze Bögen für Höchst= und Hohe Stände ad acta, einige aber für die Herrn Offiziers zu mehrerer Bequemlichkeit in 8vo gedruckt werden." Das Reglement ist nie entworfen, noch weniger gedruckt worden.

Was der Musterungsbericht von Bekleidung und Ausrüstung der Contingente sagte, kann man nach dem Früheren sich denken. Die Buntscheckigkeit war fabelhaft. Schon bei den Offizieren waren Uniform, Schärpen, Ringkragen, Spontons, Degen, Portepee 2c. ganz und gar verschieden. Noch ärger war's bei der Mannschaft, wo man alle denkbaren Muster sah [1]). Nur die Grenadiercompagnie von Nassau=Weilburg sah gut aus; alle anderen Contingente stimmten nur darin überein, daß Montur und Bewaffnung musterwidrig und schlecht war. Einige Contingente führten „uralte Ober= und Untergewehre, manche Degen statt Säbel, kalibermäßige Gewehre fanden sich nur als Ausnahme"; die Munition fehlte oder reichte nicht. Die Referenten stimmten bei, daß hier eine Abstellung Noth thue, namentlich habe Oberst Hoffmann die Nothwendigkeit der schon durch vielfache Kreisschlüsse verordneten Einführung gleichen Kalibers (16 Kugeln aufs Pfund) schlagend dargethan; man möge darum die „Höchst= und Hohen Stände" ersuchen, ihre Contingente spätestens bis gegen Ende Februars 1758 mit mustermäßigen Monturstücken und Waffen und mit der nöthigen Munition (60 Patronen auf den Mann) zu versehen. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß „Höchst= und Hohe Stände" den Beschluß gar nicht oder kaum ausführten. Mit ganz besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit hatte das Gutachten die Nothwendigkeit erörtert, egale Trommeln nach Muster des Regiments Darmstadt (mit messingenen Kesseln) einzuführen.

Gage, Löhnung, Monturgebührniß waren nach dem Bericht des Obersten Hoffmann in gleicher Weise verschieden, vielfach in den gemischten Compagnien alle möglichen Verschiedenheiten neben einander. Alles war durch Kreisschluß genau vorgeschrieben, aber niemand richtete sich danach; an Schuhen und sonstiger kleiner Montirung war großer Mangel, Ersatzstücke wurden nie zur Verfallzeit gegeben. Die Referenten schlugen vor, „Höchst= und Hohe Stände zu ersuchen, daß sie doch ihren Truppen die Gebühr nach den Kreisschlüssen verabreichen lassen möchten."

Oberst Hoffmann hatte als einen wesentlichen Grund all der Mißstände bezeichnet, „daß die Contingente, welche die gemischten Regimenter bildeten, nicht regelmäßig visitirt und gemustert würden"; wenn man nicht, wie das schon früher beabsichtigt, geordnete jahrweise Musterungen einführe, sei gar

---

1) Es ist bekannt, daß überall in den gemischten Regimentern gleiche Buntheit herrschte. Nach der im Eingang (S. 168) angezogenen Schrift von Laukhard (S. 36) übermannte einen schwäbischen Obersten bei dem Anblick seines Regiments der Zorn, daß er mit den Worten wegritt: „Es fehlet zur vollkommenen Karikatur nichts weiter, als noch einige Dutzend Hanswurste und Schornsteinfeger."

keine Abhilfe möglich. Die Referenten verwarfen den Antrag; „Löbliche Kreisstände würden einer solchen Aufsicht sich nicht unterwerfen, schon früher habe man ja die Sache für unausführbar erkannt [1]), und man müsse es darum Löblichen Kreisständen selber überlassen."

Ein eventueller Antrag des Musterungsberichtes fand keinen geringeren Widerstand. Oberst Hoffmann hatte gesagt, wenn etwa die jährlichen Musterungen im Frieden Anstand finden sollten, so verlange der Zweck einer bleibenden Kriegsrüstung wenigstens die Einrichtung eines Kreiszeughauses, in welches bei Reducirungen nach dem Krieg die augenblicklich im Dienst der kleinen Contingente überflüssigen Waffen, Rüstungsstücke, Feldrequisiten rc. zur Verwahrung und sorglichen Behandlung abgegeben würden; ohne das werde Alles verschleudert oder verdorben, und bei einer künftigen Contingentsstellung habe man dann wieder die gleichen Uebelstände wie dermalen. Die Referenten erklärten diesen Vorschlag für ganz unausführbar; es gebe das nur neue Kosten für den Kreis, die Umlegung davon (weil das geschlossene Regiment Darmstadt doch nicht daran werde Theil nehmen sollen) sei schwer, bei Feuernoth oder im Kriegsfall könne man sogar Alles auf einmal verlieren. Die Referenten schlugen darum vor, daß jeder Contingentsherr seine Vorräthe selbst in Verwahr behalte, „daß man aber Löbliche Stände durch Kreisschluß ersuchen möge, bei erfolgtem Frieden die Vorräthe an Waffen, Lederwerk, Zelten, Tornistern, Trinkflaschen, Casserollen rc., so nicht von boshaften Deserteurs mitgenommen worden, gut zu verwahren, die Gewehre zeitweilig reinigen, die Schlösser einschmieren zu lassen rc., und nicht, wie die Erfahrung lehret, solche zu verschleudern." Besonders sei zu empfehlen, daß man die neuen Stücke aufhebe, die alten aber zum Hausdienst nehme. —

Die Auszüge, die wir hier aus den Musterungsverhandlungen im oberrheinischen Kreis aufnahmen, geben ein Bild davon, wie der Kreistag militärische Fragen behandelte. In gleicher Weise ging es überall an den Kreistagen und ebenso auch am Reichstag. Keine durchgreifende Reform war zu erlangen, weil Sinn und Interesse dafür fehlten, und weil zuletzt, selbst wenn man sie im Ganzen ernst gewollt hätte, wie Einzelne sie ernst gesucht haben, in den verfassungsmäßigen Zuständen selbst die volle Unmöglichkeit jeder Besserung lag. Das Reichsheer von 1757 zeigte und trug den Unsegen der Zustände, die im Reich herrschten, und danach stufte es sich in seinem Werth

---

1) Was damals im Reiche unausführbar war, ist im Bunde seit dem Bundesbeschluß vom 24. Juni 1841 längst praktisch geworden. Selbst die Großstaaten nahmen keinen Anstand, ihre Heere einer periodischen Bundesmusterung zu unterwerfen, indeß damals sogar die Contingentsherren, deren Mannschaft kaum nach Dutzenden zählte, eine solche „Aufsicht" mit ihrer Selbstherrlichkeit unvereinbar hielten. Grade im laufenden Jahr geschieht wieder eine Musterung des Bundesheeres, in der wir den Ausdruck einer Einheit des Wehrwesens im Bunde erkennen, wie sie im Reiche nie möglich war.

ab. Im französischen Heer unter Soubise urtheilte man ziemlich richtig darüber, wie ein im Pariser Kriegsarchiv (Carton 3433, No. 17) verwahrtes interessantes Schriftstück beurkundet, ein „Memoire raisonné sur l'armée de l'empire," das Soubise im Spätherbst 1757 amtlich nach Paris einsandte. Bezüglich der Reiterei beschränkt sich dasselbe auf die Bemerkung, daß nur die kaiserlichen Regimenter wahrhaft tüchtig, die eigentlichen Kreisregimenter aber in jeder Hinsicht ganz und gar unbrauchbar seien. Die Reichsinfanterie ist darin in einer Tabelle charakterisirt, die wir zum Schluß hier folgen lassen.

Qualität.	Regimenter.	Bataillonszahl.		Bemerkungen.
Gut.	Darmstadt	1	—	Vorzüglich (par excellence)
	Nagel	1	—	
	Elberfeld	1	—	
	Bayern	3	—	
	Salzburg	1	—	
	Mainz	4	—	
	Kaiserlich Würzburg	2	—	
	Summa		13	
Mittelmäßig.	Würtemberg[1]	1	—	
	Pfalz Effern	2	—	
	Nassau-Weilburg	2	—	
	Paderborn (Mengersen)	1	—	
	Köln	2	—	
	Summa		8	
Schlecht.	Trier	2	—	elend (vilain).
	Varel	2	—	
	Ferntheil	2	—	Fränkische Regimenter, ganz preußisch gesinnt.
	Cronegk	2	—	
	Pfalz-Zweibrücken	2	—	
	Baden-Durlach[2]	1	—	
	Baden-Baden[2]	2	—	
	Fürstenberg	2	—	
	Summa		15	
	Bataillonszahl im Ganzen		36	

1) Das Regiment ist auch hier wegen seiner geringeren Stärke nur als 1 Bataillon gezählt. Die Ursachen, in Folge deren gerade dieses Regiment minder tüchtig auftrat, haben wir schon früher (S. 170) bezeichnet.

2) Beide Regimenter hier waren, wie schon früher angegeben, nach ihren Inhabern benannt.

III.

4. Sammlungslager bei Fürth.

Aus den vorderen Abschnitten ist bekannt, daß die Reichsarmee anfänglich bei Kitzingen unweit Würzburg sich hatte sammeln sollen. Die Niederlage Friedrichs d. G. bei Kolin (18. Juni) veränderte die ganze Kriegslage, und in Folge davon wurde nun Fürth zum Concentrirungsorte bestimmt.

Der Prinz von Hildburghausen, am 8. Juni förmlich als Oberbefehlshaber des Reichsheeres vom Kaiser bestallt und vereidigt, traf am 28. Juni von Wien in Nürnberg ein, und erließ von hier aus seine nächsten Befehle an die Truppen der verschiedenen Kreise. Die fränkischen Regimenter, soweit solche bereits versammelt, traten schon in den ersten Tagen des Juli bei Fürth unter das unmittelbare Commando des Obergenerals. Das Lager, das hier bezogen ward, stand gegenüber von Fürth auf dem linken Ufer der Regnitz, mit Front nach Norden. Die Truppen der anderen südlichen Kreise rückten nach und nach theils ein, theils heran, und am 1. August, wo ein neues Lager, mit der gleichen Front, nur etwas weiter gegen Norden vorgeschoben, bezogen wurde, stand der größere Theil der Reichsarmee in diesem Lager vereinigt oder doch zum Einrücken bereit; nur die kaiserlichen Reiterregimenter und die Bataillone von Würtemberg, Köln, Münster und Paderborn fehlten noch, außerdem einige 100 Mann kleiner Contingente, deren Aufstellung verspätet war. Eines der Regimenter, das in kaiserliche Subsidien gegebene Infanterieregiment Blau-Würzburg, war indeß schon am 28. Juli, noch aus dem alten Lager, nach Thüringen abmarschirt, um die Besatzung von Erfurt zu verstärken, wo es am 17. August (also nach einem Marsch von fast 3 Wochen) einrückte.

Die letzte detaillirte Standesliste, welche das Armee-Commando an den Kaiser einreichte, ist vom 5. August. Wir haben dieselbe vielfach mit Kreis- und Contingentsakten verglichen, die Ansätze danach geprüft, und erhielten so für die Stärke der einzelnen Truppentheile die nachstehenden Hauptzahlen, die uns hier um so mehr verlässig erscheinen, als sie, ungeachtet kleinerer Abweichungen im Einzelnen, doch im Ganzen mit den Ansätzen der Standesliste des Armeecommandos fast völlig übereinstimmen.

Regimenter.		Infanterie		Reiterei	Effektiver Stand		Dienstbarer Stand	
		Bataillons	Gren.-Comp.	Escadrons	Infanterie	Reiterei	Infanterie	Reiterei
Kaiserlich Blau-Würzburg		2	2	—	1648	—	1497	—
Kurrhein.	Kurmainz	4	2	—	2471	—	2344	—
	Kurpfalz (Effern)	2	2	—	1223	—	1053	—
	Kurpfalz-Kürassiere	—	—	3	—	413	—	337
	Kurtrier	2	—	—	1155	—	1050	—
Oberrhein.	Hessen-Darmstadt	1	1	—	723	—	651	—
	Pfalz-Zweibrücken	2	—	—	1479	—	1344	—
	Nassau-Weilburg	2	2	—	839	—	703	—
Schwaben.	Fürstenberg	2	2	—	1609	—	1485	—
	Baden-Baden	2	2	—	1437	—	1325	—
	Baden-Durlach	1	2	—	757	—	681	—
	Hohenzollern-Kürassiere	—	—	4	—	569	—	477
	Würtemberg-Dragoner	—	—	2	—	165	—	123
Bayern.	Kurbayern	3	2	—	1602	—	1509	—
	Salzburg	1	1	—	885	—	795	—
Franken.	Varel	2	1	—	1488	—	1232	—
	Ferntheil	2	2	—	1562	—	1384	—
	Cronegk	2	2	—	1572	—	1312	—
	Baireuth-Kürassiere	—	—	5	—	506	—	401
	Ansbach-Dragoner	—	—	5	—	546	—	422
	Summa	30	23	19	20450	2199	18365	1760

Die Gesammtstärke des Reichsheeres am 5. August berechnet sich hiernach, Infanterie und Reiterei zusammen und mit Einschluß des schon am 28. Juli nach Erfurt abmarschirten Regiments Würzburg, auf 22,649, der dienstbare Stand auf 20,125 Mann. Bemerkenswerth ist der schon hier wenig tüchtige Zustand der Kreisreiterei; nach der Standesliste waren 149 Mann ganz unberitten, 125 Mann so schlecht beritten, daß man ihre Pferde gar nicht als dienstfähig zählen konnte, außerdem 219 Pferde marode, also grade $^1/_{10}$.

Die Mittelstärke der taktischen Einheiten ergiebt sich einfach aus den Ziffern der vorstehenden Tabelle. Die Infanterie zählte in 30 Bataillonen und 23 Grenadiercompagnien 18,365 Mann dienstbar; hiervon die Grenadiere, da die Mittelstärke dieser Elitencompagnien 100 Mann betrug, mit 2300 Mann abgerechnet, bleiben für die 30 Bataillone 16,065, für das einzelne Bataillon also im Mittel 535 Mann dienstbar. Da die Reiterei in 19 Escadrons 1,760 Mann dienstbar hatte, so ergiebt sich eine mittlere Escadronsstärke von 93 Pferden. Diese Zahlen nach dem Stand vom 5. August sind schon hier nicht

ohne Interesse, weil die in der Kriegsgeschichtschreibung üblichen Schätzungen der Stärke des Reichsheeres zur Zeit der Schlacht bei Roßbach (5. Novbr.) auf der Annahme beruhen, daß das Bataillon 600 Mann, die Escadron 120 Pferde dienstbar gezählt habe, indeß in den 3 Monaten bis dahin noch Einflüsse aller Art spielten, welche auch die so viel geringere wirkliche Mittelstärke, wie sie der Stand vom 5. August ergiebt, jedenfalls noch beträchtlich mindern.

Wir lassen auf diese Details die ordre de bataille folgen, wie solche mit dem Bezug des neuen Lagers (1. August) festgestellt wurde (vergl. Briefe von Mollinger Nr. 12 und 13). Die kaiserlichen schweren Reiterregimenter, deren Eintreffen erwartet wurde, sind darin bereits aufgeführt, das nach Erfurt schon abmarschirte Regiment Würzburg natürlich nicht. Da es sich hier nicht um Material zur Schätzung von Truppenstärken, sondern nur um einen Ueberblick über die Gliederung des Heeres handelt, so unterlassen wir die besondere Aufführung der Grenadiercompagnien, und ebenso zählen wir die Carabinierscompagnien der kaiserlichen Kürassierregimenter als ganze Escadrons.

Generalfeldmarschall: Prinz Joseph von Hildburghausen.
Befehlshaber der Reiterei beider Treffen: Prinz von Baden-Baden.

Erstes Treffen.

Generalfeldzeugmeister: Landgraf von Fürstenberg.

Feldmarschall-lieutenant	Generalmajors	Regimenter	Bataillons	Escadrons
Erbprinz von Hohenzollern		Pretlak	—	4
		Kurpfalz	—	3
		Würtenberg	—	2
Prinz von Hessen-Darmstadt	v. Holstein	Kurmainz	4	—
	v. Rosenfeld	Kurtrier	2	—
		Kurpfalz	2	—
	v. Stolberg	Hessen-Darmstadt	1	—
		Varel	2	—
	v. Effern	Ferntheil	2	—
	v. Cronegk	Cronegk	2	—
	v. Wolfskehl	Ansbach	—	5
		Trautmannsdorf	—	4
		Summa	15	18

Zweites Treffen.

Generalfeldzeugmeister: Prinz von Baden-Durlach.

Feldmarschall-lieutenants				v. Wittgenstein.				v. Wildenstein.				
Generalmajors		v. Wolfskehl		v. Roth			v. Varel		v. Ferntheil		Erbprinz von Hohenzollern	
Regimenter	Summa	Trautmannsdorf	Hohenzollern	Fürstenberg	Baden-Baden	Baden-Durlach	Nassau-Weilburg	Pfalz-Zweibrücken	Salzburg	Bayern	Baireuth	Pretlak
Bataillons	13	—	—	2	2	1	2	2	1	3	—	—
Escadrons	15	3	4	—	—	—	—	—	—	—	5	3

Wiederholung.

Erstes Treffen:	15 Bataillons,	18 Escadrons.
Zweites Treffen:	13 „	15 „
Total:	28 Bataillons,	33 Escadrons.

Ein Blick auf diese ordre de bataille zeigt gleich hier das eigenthümliche Uebel, von dem und dessen nachtheiligen Folgen schon früher die Rede war. Die Eintheilung der Generalität im Commando beruhte nicht auf festen Ordnungen, sondern es waren Rücksichten aller Art, die widerstrebendsten Ansprüche von Rang und Dienstalter dabei zu beachten und auszugleichen, neben denen auch noch die Regimenter selbst mit ihren Ansprüchen auf bestimmte Stellen in der Schlachtlinie berücksichtigt sein wollten. Nur wenige Generale (Wolfskehl, Cronegk, Stolberg, Roth) hatten darum, ausschließend oder doch theilweise, solche Regimenter unter ihrem Befehl, zu denen sie ohnehin in einem gewöhnten dienstlichen Verhältniß standen, soweit anders überhaupt in der Reichsarmee von solchen eingewöhnten dienstlichen Verhältnissen die Rede sein kann. Die Mehrzahl der Generale und Regimenter aber, welche durch die ordre de bataille zusammengeführt wurden, waren sich ganz und gar fremd, und ein näheres Verhältniß zwischen denselben konnte sich überhaupt gar nicht bilden, weil alle Beziehung zwischen Befehlshaber und Befehligten immer nur eine augenblickliche blieb, da jedes Eintreffen irgend eines Generals, der noch kein Commando im Heer hatte, eine neue Eintheilung der Generalität forderte, was denn auch, wie die Akten ausweisen, oft genug geschehen ist.

Mit dieser ordre de bataille war die Formation der Reichsarmee, wenigstens im Gerippe, vollzogen. Zur kriegstüchtigen Herstellung des Ganzen fehlte aber mehr als sehr viel, wie die Ausführungen des vorhergehenden Abschnittes hinreichend darthun. Das Detail der Versuche des Obergenerals, die vielen bunten Regimenter „Soldaten gleichen zu machen," würde eine pikante Nachlese dazu abgeben. Alles scheiterte an den Grundgebrechen der Reichswehrverfassung und an den sonstigen thatsächlichen Zuständen im Reich, gegen welche keine Macht des Befehls aufkommen konnte. Als die Lagerzeit zu Ende ging, waren die gemischten Regimenter wenig oder gar nicht besser als vorher. Es fehlte an Allem, dessen man bedurfte. Auch die strengsten Befehle des Obercommandos konnten weder Kassen noch Magazine der Kreiscontingente füllen. Selbst der Etat an Chargen war in vielen Regimentern so lückenhaft geblieben, daß das Obercommando wiederholt gedroht hatte, es werde selbst die nöthigen Offiziere und Unteroffiziere anstellen, damit nur der Dienst gethan werden könne. Auch mit den sonstigen Heereseinrichtungen stand es schlimm genug; etwas Reserveartillerie[1]) war mit Noth beigetrieben, für den zu schaffenden Brückenzug hatte man den Befehlshaber, das Material und die Mannschaft fehlte.

III.

5. Einmarsch in Thüringen.

Fast alle kriegsgeschichtlichen Werke, auch das des preußischen Generalstabs (I. 352), enthalten übereinstimmend die Angabe, daß die Reichsarmee (in 38 Bataillons und 42 Escadrons etwa 33,000 Mann stark) am 25. August bei Erfurt sich mit dem französischen Heer unter Soubise vereinigt, und daß von da die Gemeinsamkeit des Befehls und der Operationen für beide Heere begonnen habe. Das Urtheil über die Ereignisse während der nächsten Wochen unmittelbar nachher und namentlich über den Rückzug der verbündeten Generale gegen Eisenach stützt sich dann natürlich auf die Annahme, daß die Vereinigung aller oder doch fast aller Truppen der beiden Heere an dem genannten Tage und Ort wirklich geschehen sei.

Die Abweichungen von dieser gewöhnlichen Annahme, wie sie in der Literatur sich finden, sind unter sich wieder mehrfach verschieden. Gottschalk,

---

1) Wie schon früher (S. 43 und 173) bemerkt, fehlt uns der genaue Ausweis hierüber. Gewiß ist, daß kein Kreis sein pflichtmäßiges Contingent an schwerem Geschütz gestellt hatte; es mußte dieses darum sonstwie aufgebracht werden. Die Akten ergeben, daß man von der Reichsstadt Nürnberg 8 6-Pfünder, 4 12-Pfünder und 4 Haubitzen zu erhalten hoffte; der Artillerierapport vom 27. Septbr. nennt aber nur 10 Geschütze. Die Mannschaft dazu hatte durch Werbung auf 260 Köpfe gebracht werden sollen; ihre wirkliche Stärke findet sich nicht in den Akten.

der auf Grund der Stuhr'schen Forschungen gearbeitet hat, kommt der Wahrheit etwas näher, indem er (Feldzüge Friedrich's d. G. S. 135) angiebt, daß die Vereinigung der beiden Heere zu Anfang Septembers bei Eisenach geschehen sei; dagegen läßt er Soubise schon am 24. August mit seinem ganzen Heer bei Erfurt stehen. Nach Pz. (Militärische Briefe eines Verstorbenen IV. 275) wäre die Vereinigung am 25. August bei Eisenach geschehen, nach Lloyd-Tempelhof (I. 217) am 21. August bei Erfurt. Das neueste und nach seinen Quellen grade hier wichtigste Werk, das von Huschberg-Wuttke, weiß gar nicht, wann und wo die beiden Heere sich vereinigten, und alle sonstigen Angaben desselben, aus denen man etwa annähernd eine Folgerung könnte ziehen wollen, sind durchaus unklar, oder sie wiedersprechen sich selbst.

Es herrscht so in Bezug auf diese für die Feldzugsgeschichte wichtige Thatsache eine arge Verwirrung. Leider kann man nicht sagen, daß der Mangel zugänglicher Quellen die Ursache davon sei. Die Zeitungen aus dem Feldzugsjahr und die ortsgeschichtlichen Schriften, ja selbst schon die ältere kriegsgeschichtliche Literatur allein enthalten völlig genügende Materialien, um wenigstens einige Hauptpunkte außer Zweifel zu stellen. Dahin gehört, daß das Gros der Reichsarmee (Seiffarth. I. 213) erst am 23. und 26. August aus dem Lager bei Fürth aufbrach, von wo es nach Entfernung und damaliger Wegsamkeit, selbst bei beschleunigter Bewegung, doch wenigstens 10—12 Tagemärsche bis Erfurt gehabt hätte, und daß dasselbe (Bourcet. I. 25) überhaupt gar nicht von Erfurt, sondern von Meiningen her nach Eisenach kam. Auch der Marsch des französischen Heeres durch Thüringen ist kolonnenweise nach der älteren spezialgeschichtlichen Literatur ziemlich genau zu verfolgen, und namentlich ergiebt diese, daß Soubise am 25. August nur erst mit der Spitze seiner Truppen Erfurt erreichte, indeß von der Reichsarmee an diesem Tage erst ein Regiment in Erfurt war, der Obergeneral Prinz von Hildburghausen aber vollends erst am 29. August da eintraf. In diesen Einzelpunkten, deren man sich leicht vergewissern konnte, hätte immerhin die Aufforderung liegen dürfen, Zeit und Ort der Vereinigung beider Heere und namentlich den Marsch der Reichsarmee nach Thüringen etwas näher zu ermitteln. Statt dessen ist die ganze Frage in der Literatur unklarer geblieben, als man vor 100 Jahren darüber war, wo Friedrich d. G. bei seinem Abmarsch von Bernstädtel am 25. August (Mil. Nachl. Henckel's von Donnersmark I. 283) nach seinen Nachrichten den 17. September als die Zeit bezeichnete, bis zu welcher die Vereinigung des französischen Heeres und der Reichsarmee vollzogen sein werde.

Wir geben nachstehend die genauen Details über den Einmarsch der beiden Heere in Thüringen, und verbinden damit die näheren Angaben über deren Stärke nach Zeit und Ort.

Der erste Truppentheil, der vom Reichsheer nach Thüringen rückte, war das Infanterieregiment Kaiserlich Würzburg, das am 28. Juli aus dem Lager

bei Fürth abmarschirte, und am 17. August in Erfurt eintraf. Die Besatzung dieser kurmainzischen Festung, die im Monat vorher nur kaum der Wegnahme durch das Corps des preußischen Generals von Oldenburg entgangen war, bestand aus einem schwachen Infanterieregiment von Kurmainz und einem Bataillon des kaiserlichen Infanterieregiments Gaisruck (jetzt Nr. 42) [1]) und zählte nicht zum Reichsheer. Das Regiment Würzburg hatte die vorläufige Bestimmung, die Garnison von Erfurt zu verstärken, und so etwaigen Ansprüchen von französischer Seite auf Theilnahme an der Besetzung dieses festen Platzes im Voraus zu begegnen.

Die Vorhut des Reichsheeres folgte diesem vorausmarschirten Regiment am 11. August; sie bestand aus folgenden Truppen.

Regimenter.	Infanterie		Reiterei
	Bataillons.	Gren.=Comp.	Escadrons.
Kurmainz	4	2	—
Hessen=Darmstadt	1	1	—
Varel	2	1	—
Ferntheil	2	2	—
Ausbach=Dragoner	—	—	5
Summa	9	6	5

Den Befehl über die Vorhut führte der Prinz von Hessen=Darmstadt, unter ihm als Brigadiers die Generalmajore Graf von Holnstein und von Ferntheil. Der Marsch ging, regelmäßig durch Rasttage nach je 2—3 Marschtagen unterbrochen, über Bamberg und Koburg [2]) und über den Thüringerwald gegen Erfurt, wo die Vorhut nach der gegebenen Marschroute (Brief Nr. 20 von Mollinger) am 29. August eintreffen sollte. Spätere Befehle, dadurch veranlaßt, daß der Aufbruch des Reichsheeres selbst, das der Vorhut rasch hatte folgen sollen, sich verzögerte, bestimmten das vorläufige Verbleiben der Vorhut bei Arnstadt (etwa 5 Wegstunden von Erfurt), wo sie am 26. August ins Lager rückte. Der Obergeneral Prinz von Hildburghausen, welcher erst

1) Das Bataillon befand sich schon seit dem 25. Novbr. 1746 zu Erfurt in Garnison. Es ist darum irrig, wenn in der Geschichte des Regiments (Oesterr. Mil. Zeitschrift 1842. Bd. 1) statt dessen das Jahr 1759 genannt wird. Die Nachweisungen hierüber finden sich in der „Neuen Militärzeitung" von 1856 (Nr. 21).

2) Das schon wiederholt erwähnte Tagebuch des Majors Regensus (Münchener „Militärische Mittheilungen." Bd. 4) giebt die Orte der einzelnen Marschlager genau an.

am 29. August in Erfurt eintraf, beabsichtigte, die bei Arnstadt lagernden Regimenter sofort nach Erfurt zu ziehen, wie das ein Bericht desselben vom Morgen des folgenden Tages noch bestimmt ausspricht. Er hatte deßhalb, da der Prinz von Hessen-Darmstadt in Arnstadt krank lag, an dessen Stelle den Generalmajor Grafen Holnstein am 30. August von Arnstadt nach Erfurt berufen, um dort die näheren Befehle zu empfangen. Die Unklarheit der ganzen Verhältnisse aber, sowohl gegenüber dem französischen Obergeneral Prinzen Soubise, als noch mehr in Bezug auf die demnächstigen gemeinsamen Operationen, bestimmte den Prinzen von Hildburghausen, die Regimenter vorerst und bis zum näheren Heranrücken der beiden Hauptkolonnen des Reichsheers, deren Eintreffen bei Erfurt nach der letzten Marschdisposition auf den 11., resp. 14. September zu erwarten war, noch im Lager bei Arnstadt zu belassen; sie blieben da bis zum 10. September, nur die Bataillone von Kurmainz rückten am 6. September nach Erfurt zur Ablösung des gegen die Saale detaschirten Regiments Würzburg.

In Zusammenhang mit diesem Vorrücken der Avantgarde des Reichsheeres nach Thüringen stand der Marsch der kaiserlichen Husarenbrigade unter Generalmajor Graf Szecseny. Es war diese, aus den Regimentern Szecseny und Spleny bestehend, schon im Monat vorher aus Böhmen nach Franken gerückt, hatte aber zu Ende Juli bei Baireuth Gegenbefehl erhalten, der sie zurückrief; von da hatte die Brigade eine kürzere Zeit in und bei Eger gestanden. Erst hier erhielten die zwei Husarenregimenter ihre feste Bestimmung zum Reichsheer und zugleich den Befehl, zu der schon von Fürth abmarschirten Vorhut desselben zu stoßen. Die Brigade marschirte Mitte August, in der Stärke von 1504 Pferden dienstbaren Standes (Rapport vom 16. August), von Eger ab, erreichte am 23. August Koburg, das die Vorhut des Reichsheeres 3 Tage früher schon passirt hatte, und folgte dieser alsdann gemäß den Befehlen, die sie hier von dem Prinzen von Hessen-Darmstadt erhielt, in der Richtung gegen Erfurt. Am 27. August war die Brigade auf der Höhe der seit dem Tage vorher bei Arnstadt stehenden Vorhut angekommen, und bezog Lager bei Tannroda, östlich von Arnstadt. Der Obergeneral Prinz von Hildburghausen, welcher am folgenden Tag die Vorhut passirte, ließ die Brigade von da einstweilen näher gegen die Saale rücken, in Folge dessen sie am 29. bei Mellingen (Spleny) und Magdala (Szecseny) Lager nahm, und von Erfurt aus gab er ihr dann die Bestimmung zum Marsch über die Saale. Die Brigade rückte am 2. Septbr. nach Roda jenseits der Saale, am 3. nach Gera, am 4. nach Altenburg. Die weiteren Bewegungen der beiden Husarenregimenter folgen im Abschnitt III. 7., ebenso die Details über den Einmarsch der leichten Truppen unter Loudon in Thüringen, da diese, wie schon früher bemerkt, nicht eigentlich einen Bestandtheil des Reichsheeres bildeten, sondern nur durch den Gang der Kriegsereignisse während der nächsten 2 Monate unter den Befehl des Armeecommandos traten. Einstweilen sei nur erwähnt, daß Loudon mit einem Theil seiner

leichten Truppen, von Cotta bei Gieshübel über Freyberg kommend, am 3. September in Lucka (südlich von Leipzig) eingetroffen war.

Der Abmarsch der Vorhut nach Thüringen veranlaßte eine neue ordre de bataille für das bei Fürth stehende Reichsheer, die am 11. August befohlen, am 13. im Lager vollzogen wurde; auch die kaiserlichen Kürassierregimenter, die inzwischen eingetroffen waren, nahmen jetzt ihre Stelle im Lager ein. Wir lassen diese neue Heereseintheilung hier folgen, und zwar abermals mit der Abkürzung wie bei der früheren im Abschnitt III. 4. Das schwäbische Infanterieregiment Würtemberg, das man noch erwartete, ist darin bereits aufgeführt; es war dasselbe jedoch auch zur Zeit des Abmarsches des 2. Treffens noch nicht eingerückt, und erreichte dieses erst während des Marsches im Thüringerwald.

Generalfeldmarschall: Prinz von Hildburghausen.
Erster Befehlshaber der Reiterei: Prinz von Baden-Baden.
Zweiter Befehlshaber der Reiterei: General von Pretlak junior.

Erstes Treffen:

Generalfeldzeugmeister: Landgraf von Fürstenberg.

Feldmarschall-lieutenant			von Wildenstein								
Generalmajors		v. Wolfskehl	v. Roth		v. Varel		v. Cronegk		Erbprinz von Hohenzollern		
Regimenter	Summa	Trautmannsdorf	Cronegk	Nassau-Weilburg	Pfalz-Zweibrücken	Salzburg	Kurpfalz	Kurtrier	Würtemberg	Kurpfalz	Pretlak
Bataillons	11	—	2	2	2	1	2	2	—	—	—
Escadrons	16	7	—	—	—	—	—	—	2	3	4

Zweites Treffen.

Generalfeldzeugmeister: Prinz von Baden-Durlach.

Feldmarschall-lieutenant									
		von Wittgenstein							
Generalmajors	v. Wolfskehl	v. Essern		v. Stolberg		v. Rosenfeld	Erbprinz von Hohenzollern		
Regimenter	Hohenzollern	Würtemberg	Fürstenberg	Baden-Durlach	Baden-Baden	Bayern	Baireuth	Pretlak	Summa
Bataillons	—	2	2	1	2	3	—	—	10
Escadrons	4	—	—	—	—	—	5	3	12

Wiederholung:

Erstes Treffen: 11 Bataillons 16 Escadrons
Zweites " 10 " 12 "
Total: 21 Bataillons 28 Escadrons

Der endliche wirkliche Aufbruch des Reichsheeres nach Thüringen hatte eine abermalige Aenderung dieser ordre de bataille zur Folge. General von Cronegk blieb mit dem Bataillon Salzburg in Nürnberg zur Besatzung dieses Etappenortes, und es wurden darum die Infanteriebrigaden theilweise neu besetzt; der Prinz von Stolberg bekam dadurch jetzt endlich die oberrheinischen Regimenter wieder unter seinen Befehl. Die Treffeneintheilung selbst blieb sonst ungeändert; nur wurden die 3 im zweiten Treffen stehenden Escadrons Pretlak noch dem ersten Treffen und dagegen die 2 Escadrons Würtemberg-Dragoner dem zweiten Treffen zugetheilt. Es zählten hiernach für den Marsch das

1. Treffen: 10 Bataillons und 17 Escadrons, das
2. Treffen: 10 Bataillons und 11 Escadrons,

in welchen Zahlen das in Nürnberg zurückgebliebene Bataillon Salzburg abgerechnet, das erwartete Infanterieregiment Würtemberg dagegen einbegriffen ist.

In dieser Stärke brach das erste Treffen am 23. August von Fürth auf; das zweite folgte am 26. August. Die Marschdisposition bestimmte, mit drei-

tägigen Intervallen, für beide Treffen die gleiche Route von Fürth über Erlangen, Forchheim, Bamberg, Ebern, Trappstadt, Hayna, Meiningen, Schmalkalden und von da mit noch 3 Märschen (2 Rasttage dazwischen) nach Erfurt. Das erste Treffen sollte danach am 13., das zweite Treffen am 16. Septbr. in Erfurt eintreffen. Die Nachricht, welche Friedrich d. G. schon am 25. August in Bernstädtel hatte, daß die Reichsarmee bis zum 17. September bei Erfurt mit dem französischen Heer vereinigt sein werde, kam demnach aus einer gut unterrichteten Quelle, wahrscheinlich von Baireuth.

Diese Marschdisposition blieb indeß nur für die ersten Tage in Kraft. Befehle, welche der Prinz von Hildburghausen aus Wien erhielt, den Marsch gegen Erfurt zu beschleunigen, veranlaßten denselben, nur das erste Treffen auf der bestimmten Route über Meiningen zu lassen, jedoch mit Verkürzung seines Marsches, dem zweiten Treffen aber eine ganz neue Marschroute von Bamberg über Lichtenfels, Judenbach, Gräfenthal und Saalfeld nach Erfurt zu geben. Das erste Treffen wäre danach am 11., das zweite spätestens am 14. September bei Erfurt eingetroffen. Eine größere Beschleunigung schien bei der geringen Wegsamkeit der Gegend und bei dem Ungenügen der schwerfälligen Verpflegungsanstalten nicht ausführbar. Der Prinz von Hildburghausen selbst, der sich während der ersten Marschtage bei dem ersten Treffen befunden hatte, ging nach Erlaß dieser Befehle am 25. August von Forchheim nach Erfurt voraus, wo er am 29. August eintraf.

Das erste Treffen war auf dem angegebenen Marschweg am 6. Septbr. unter Befehl des Landgrafen von Fürstenberg bei Meiningen angekommen, hatte da Rasttag gehalten, und war dann, in der graden Richtung gegen Erfurt, am 8. nach Schwarza, am 9. nach Mehlis (etwa 12 Stunden von Erfurt) weiter gerückt. Hier im Lager erhielt es den durch den Anmarsch des preußischen Heeres veranlaßten Befehl, sofort nach Meiningen umzukehren, wohin der weitere Befehl nachfolgen werde. Der Landgraf von Fürstenberg führte darum seine ganze Kolonne über Schwarza zurück, und lagerte sie am 11. September wieder bei Meiningen. Die näheren Befehle waren nachgefolgt, und es brach die Kolonne schon am 12. wieder von Meiningen auf; und marschirte (mit einem Rasttag dazwischen, um die lange Marschkolonne zu sammeln) über Wasungen und Barchfeld nach Eisenach, wo sie am 15. September ins Lager rückte. Die ganze schwere Bagage hatte auf besonderen Befehl des Armeecommandos in Meiningen zurückgelassen werden müssen. Daß auch die Vorhut ihre Bagage nach Meiningen zurückschickte, ist aus den Mollinger'schen Briefen (Nr. 24) bekannt; selbst die zur Vorhut zählenden Bataillone von Kurmainz, welche seit dem 6. September in Erfurt standen und vorerst da blieben, hatten den gleichen Befehl erhalten, und es waren die Gepäckwagen derselben (Chronik von Meiningen. S. 132) am 13. bei Meiningen angekommen. — Gleichzeitig mit der Kolonne des Landgrafen von Fürstenberg, als diese nach dem bei Mehlis erhaltenen Gegenbefehl abermal bei Meiningen eintraf, waren endlich

auch die beiden kurkölnischen Bataillone angelangt; das eine rückte schon am 11., das andere am folgenden Tag in Meiningen ein. Beide Bataillone folgten dem Marsch der Kolonne, und rückten nach ihr ins Lager bei Eisenach. Die Stärke der Infanterie im ersten Treffen erhöhte sich so von 10 Bataillons auf 12.

Die zweite Kolonne des Reichsheeres unter dem Prinzen von Baden-Durlach, die am 26. August aus dem Lager bei Fürth aufbrach, folgte nach der anfänglichen Marschdisposition der 3 Tage früher abmarschirten ersten Kolonne auf der Route über Erlangen und Bamberg. Den Befehl, wonach sie von hier aus den Weg der ersten Kolonne verlassen und die grade Richtung über den Thüringerwald gegen Erfurt einschlagen sollte, hatte sie noch rechtzeitig genug erhalten, um für ihre Verpflegung auf dieser neuen Marschlinie Vorkehr zu treffen. Die Kolonne marschirte, mit je einem Rasttag nach zwei Marschtagen, von Bamberg (31. August) über Lichtenfels (3. September) und Judenbach (7. September), und lagerte am 8. September bei Reichmannsdorf (etwa 14 Wegstunden von Erfurt), wo endlich das nachmarschirte Infanterieregiment Würtemberg sie erreichte, und an seine Stelle einrückte; die Kolonne war damit vollzählig. Am folgenden Morgen (9. September) war der Aufbruch gegen Saalfeld schon geschehen, als dem Prinzen von Baden-Durlach, ebenso wie an dem gleichen Tage dem mit der ersten Kolonne bei Mehlis lagernden Landgrafen von Fürstenberg, vom Armeecommando Gegenbefehl zuging. Die Kolonne sollte jetzt ihren Weg nach Steinheide zurück und von da über Eisfeld und Themar nach Meiningen nehmen, wo sie weiteren Befehl erhalten werde. Die neue Marschrichtung wurde sofort eingeschlagen, und am 13. September erreichte die Kolonne Meiningen, und hielt da Rasttag. Gemäß den Befehlen, welche der Prinz von Baden-Durlach hier erhielt, marschirte er am 15. nach Schwallungen, am 16. nach Barchfeld, von wo er am 17. ins Lager bei Eisenach einrückte, so daß also die letzte Kolonne des Reichsheeres zufällig genau an dem Tage zur Armee stieß, welchen Friedrich d. G. 3 Wochen vorher als die voraussichtliche Zeit der vollzogenen Vereinigung des verbündeten Heeres bezeichnet hatte. Auch das zweite Treffen ließ seine schwere Bagage bei Meiningen, und es stand somit hier das gesammte Gepäck des ganzen Reichsheeres. Zum Schutz dieser Menge von Wagen und zugleich zum Schutz der im Werrathal angelegten bedeutenden Magazine blieb die ganze (ohnehin durch den Marsch stark heruntergekommene) Reiterei des zweiten Treffens (5 Escadrons Baireuth, 4 Hohenzollern, 2 Würtemberg) in Barchfeld und von da an der Werra aufwärts stationirt, indeß die 3 westphälischen Bataillone, welche in den 3 Tagen vom 13. — 15. September nach und nach in Meiningen eintrafen, zu dem gleichen Zweck in und bei Meiningen zurückblieben.

Die Truppen, deren Eintreffen zum Reichsheer man erwartete, waren so jetzt alle eingerückt, das Reichsheer selbst seit dem 17. September bei Eise-

nach vereinigt, da auch die Vorhut und die sämmtlichen leichten Truppen inzwischen hier eingetroffen waren. Die Gesammtstärke betrug jetzt (unter Abrechnung des in Nürnberg zurückgebliebenen Bataillons Salzburg und mit Zurechnung des Loudon'schen Corps) 38 Bataillons mit 33 Grenadiercompagnien und 46 Escadrons mit 2 Carabinierscompagnien, die Kopfstärke rund 33,000 Mann. Es ist das der höchste Stand, welchen das Reichsheer während des Feldzugs erreichte, und zwar die Totalstärke ohne Abrechnung der kranken und sonst undienstbaren Mannschaft. Detaschirt standen davon die vorhin genannten Regimenter im Werrathal und die Bataillone von Kurmainz in Erfurt. Nur die Reserveartillerie war noch zurück; den Tag ihres Eintreffens konnten wir nicht ermitteln.

Die Nachweisungen, welche wir hier über den Marsch nach Thüringen geben, beruhen auf vielfachen Spezialakten, ortsgeschichtlichen und sonstigen Materialien. Die Akten des Armeecommandos aus dieser Zeit enthalten für manche Einzelfrage, namentlich in Bezug auf den Marsch der beiden Hauptkolonnen, kaum eine genügende Auskunft, da in den Wochen, seit der Prinz von Hildburghausen am 25. August den Truppen vorausgereis't war, die Aktenführung wohl minder sorgsam sein mochte. Eben die Spezialakten, die wir deßhalb aufsuchen mußten, boten uns indeß, neben dem Material zu Feststellung der Kolonnenmärsche, noch manches Detail, besonders rücksichtlich der Verpflegung, aus dem wir im Anschluß an den Abschnitt III. 3 noch Einiges nachtragen.

Die Verpflegungsnoth, unter welcher die zur ersten Kolonne zählenden oberrheinischen Regimenter während des ganzen Marsches nach Thüringen litten, ist in dem früheren Abschnitt besprochen. Die Lieferanten hatten für die ganze Marschzeit vom 23. August bis zum 9. September gar keine Entschuldigung dafür. Ihr Unternehmen war eben ein Geschäft, das nur dann einen möglichst hohen Gewinn abwerfen konnte, wenn sie schlechte Waare lieferten, und auch sonst, namentlich in Bezug auf die vertragsmäßigen Transportmittel, ihren Aufwand thunlichst beschränkten. Daß sie das im weitesten Umfang thaten, davon war die ewige Noth der Truppen die peinliche Folge; Brod und Fourage waren und blieben schlecht, das Lagerstroh ekelerregend, das Holz feucht, daß es nicht brannte; oft genug blieb alle Lieferung ganz aus, weil die Habsucht der Lieferanten mit wenigen Transportmitteln die Anfuhr des ganzen Bedarfs zu bestreiten suchte. Alles Einschreiten des Generals war erfolglos geblieben. Erst als man Meiningen in der Richtung gegen Erfurt passirt hatte, fanden sich scheinbare Gründe zur Entschuldigung. Die Lieferanten hatten, obschon sie nach dem Vertrag ihren Wagenbedarf ständig mitführen mußten, sich doch darauf verlassen, aus der Gegend selbst das nöthige Fuhrwerk miethweise erhalten zu können. Daran fehlte es jetzt allerdings. Das Verlassen der Marschroute mittelst Umkehr gegen Meiningen

gab neuen Vorwand; jetzt sollte wesentlich auch hierin die Ursache davon liegen, daß man seine Lieferungspflicht nicht erfüllen könne. Aber grade Meiningen, in dessen unmittelbarer Nähe die Truppen an vollen 9 Tagen (5. — 13. September) sich befanden, war der Hauptmagazinsort der Lieferanten, und die Transportmittel, die diese vertragsmäßig bei den Truppen halten mußten, hätten, wenn vorhanden, vollständig ausgereicht, alle Zufuhr zu bestreiten. Prinz Stolberg kannte die Verhältnisse wohl, und verwarf alle Entschuldigungen, welche der Entrepreneur geltend zu machen suchte; aber der Noth seiner Soldaten konnte er damit nicht steuern, und am Kreistag hatte er keine Stütze. Daß es den übrigen Kreisregimentern der ersten Kolonne nicht besser ging, haben wir erwähnt. Nur die kaiserlichen Kürassierregimenter hatten da in ihren eigenen Magazinen eine gesicherte Verpflegung.

Bei der zweiten Kolonne war die Verpflegung bis zum 8. September im Ganzen noch so gewesen, daß man, ungeachtet vielfacher Anstände und Klagen, sich doch eben damit durchhalf. Die ganze Unbehilflichkeit der Verpflegungsanstalten im Reichsheer zeigte sich aber, als am 9. September die Marschroute verlassen, und (anfänglich in grade entgegengesetzter Richtung) der Weg über Steinheide gegen Meiningen genommen wurde. Die Magazine für den nächsten Bedarf lagen vorwärts nach Erfurt hin, alles Fuhrwerk war vorausgeschickt, eine Lieferung gar nicht mehr möglich. Der Prinz von Baden-Durlach giebt (Hauptbericht an den schwäbischen Kreistag vom 26. November) ein klägliches Bild der Verpflegungszustände, welche jetzt bei den schwäbischen Regimentern eintraten. Grade am 9. September war Brodtag, der letzte Rest von Proviant im Lager bei Reichmannsdorf aufgezehrt. Das Brod, auf das der Soldat hoffte, lag in Saalfeld, aber alles Fuhrwerk fehlte, es abzuholen. Die Regimenter rückten hungernd ins Lager bei Steinheide, und kaum besser ging es ihnen in den folgenden Lagern bei Eisfeld und Themar. Dazu stetes Regenwetter und anstrengende Märsche auf den schwierigen Wegen längs des Thüringerwaldes, in den Lagern aber neben dem Nothstand an Proviant und Fourage zugleich völliger Mangel an jederlei sonstigen Lagerbedürfnissen. Der Krankenstand an Mannschaft und Pferden mehrte sich auf eine erschreckende Weise; fast das ganze Reiterregiment Hohenzollern schleppte sich mit maroden Pferden. Alles hoffte auf Meiningen, wo die Lieferanten in Folge der ersten Marschdisposition ihr Hauptmagazin hatten. Aber als man dahin kam, waren grade jüdische Festtage, und die Lieferanten öffneten ihre Magazine nicht. „Es wäre Hungersnoth bei den Regimentern ausgebrochen, wenn nicht der Armeeintendant General von Grechteler aus den kaiserlichen Magazinen ausgeholfen hätte.“ Erst in Eisenach ließen sich die Lieferanten wieder sehen. — Die gleiche Noth war bei den bayrischen Bataillonen der zweiten Kolonne. Oberst von Montgelas (Bericht vom 14. September) schildert sie fast in derselben Weise, und General Graf Holnstein, der bei Eisenach den Befehl über die bayrischen Bataillone wieder antrat, bestätigt

(Bericht vom 29. September), daß nicht blos auf dem Marsch von Reichmannsdorf nach Meiningen und Eisenach der absoluteste Mangel an Lebensmitteln und Lagerbedürfnissen herrschte, sondern ebenso auch noch im Lager bei Eisenach selbst, „wo dem gemeinen Mann öfters gar kein Brod oder höchstens $^1/_4$ von einem Kommislaib gereicht werden konnte." — Ungeachtet aller dieser Erfahrungen blieb die Centralisirung des ganzen Verpflegungswesens, welche der Armeeintendant bei den Reichskreisen durchzusetzen suchte, mehr nicht als „eine gute Idee."

In Bezug auf den Einmarsch des französischen Heeres in Thüringen liegen die Verhältnisse einfacher, indem dieser in einer langen Marschkolonne geschah, deren Glieder mit Abständen von wenigen Meilen auf einander folgten. Grade hier waren uns die örtlichen Quellen von ganz besonderem Werthe. Die Schriftstücke, welche wir aus dem Pariser Kriegsarchiv erhielten, gaben zwar genaue Auskunft über Name und Formation (Zahl von Bataillons und Escadrons) der Regimenter, nicht aber das nöthige Detail über Stärke und Marschplan. Wir haben uns darum zahlreiche archivale und ortsgeschichtliche Materialien von der ganzen Linie Eisenach=Erfurt (besonders reich aus der werthvollen Handschriftensammlung der herzoglichen Bibliothek zu Gotha) verschafft, und es wurde uns daraus leicht, die Marschfolge und auch die Stärke der einzelnen Truppentheile (letztere aus dem täglichen Verpflegungsbedarf) festzustellen. Selbst die ortsgeschichtlichen Druckschriften allein (wie namentlich die 1854 erschienene Schrift des Archivrath Möller „Gotha Herzogthum und Stadt in den Jahren 1756—1763" und die von Beyer 1821 herausgegebene „Neue Chronik von Erfurt") genügen indeß schon zu Feststellung einzelner Hauptpunkte, und enthalten überdies eine Menge des interessantesten Details für die Kriegsgeschichte, auf das zu verweisen wir uns jedoch hier beschränken müssen.

Der erste französische Truppentheil, der in Thüringen auftrat, war das kleine Streifcorps des Obersten Turpin (vergl. J. v. H. „Vorlesungen über Kriegsgeschichte." II. 334), das um den 19. August bei Eisenach erschien, und von da gegen die Saale zog. Viele Kriegshistoriker, auch Huschberg (S. 286), bezeichnen es irrig als die Vorhut des französischen Heeres unter Soubise, indeß es zu diesem gar keine Beziehung hatte, und darum auch nach kaum 2 Wochen wieder aus Thüringen verschwand. Näheres davon im Abschnitt III. 7.

Das Heer von Soubise folgte übrigens diesem Streifcorps bald nach, die Spitze desselben schon nach wenigen Tagen. Die Kolonnen rückten von Hanau über Fulda nach Eisenach, und sollten nach der gegebenen Marschdisposition am 22. September bei Erfurt vereinigt stehen. Ueber die Zusammensetzung 2c. des Heeres vorher noch eine Bemerkung.

Ein Theil der Truppen, welche Soubise zugewiesen bekam, war von der großen französischen Armee genommen, deren Oberbefehl d'Estrees führte, bis Richelieu (3. August) ihm im Commando folgte, und von welcher Soubise, ziemlich selbständig, einen Heertheil befehligt hatte. Nachdem die Aufstellung noch eines besonderen Heeres, das zur Reichsarmee stoßen sollte, definitiv entschieden war, rückten die dazu bestimmten Regimenter vom Niederrhein her gegen Mainz und von da nach Frankfurt. Soubise, zum Commando dieses Heeres berufen, hatte um den 16. Juni die große Armee verlassen, um in Paris seine Instructionen zu empfangen, und war dann nach Frankfurt gekommen, von wo aus er mit den bis dahin eingetroffenen Truppen Hanau und Babenhausen besetzte, um so auf Hessen-Kassel, das dem nordischen Bündniß angehörte, einen Druck zu üben. In den Akten erscheinen diese Truppen um jene Zeit meist als der „linke Flügel" des Heeres von Soubise. Ein Theil derselben wurde zu den weiteren Maaßregeln gegen Hessen-Kassel verwendet; die anderen waren nach Thüringen bestimmt, und erhielten zu Anfang August statt der anfänglich befohlenen Marschroute über Aschaffenburg und Würzburg nach Fürth, wo Soubise nach den ersten Verabredungen (Briefe von Mollinger. Nr. 3, 4, 11 und 12) mit der Reichsarmee sich hatte vereinigen sollen, den Befehl zum Marsch über Fulda nach Erfurt. Soubise selbst brach in Mitte August von Hanau dahin auf.

Die übrigen Truppen, der „rechte Flügel," waren im Elsaß aufgestellt worden. Die Marschroute war denselben anfänglich über Heilbronn und Würzburg nach Fürth angewiesen. Erst später (Bericht des Gesandten von Zuckmantel aus Schwetzingen vom 1. August), nachdem Erfurt zum Concentrirungsorte bestimmt worden war, erhielten diese Truppen Befehl zum Marsche nach Hanau. Der Aufbruch geschah um Mitte Juli, die Anmeldung des Durchmarsches am Hofe zu Darmstadt am 26. Juli (Hoffourierbuch) durch den französischen General von Redemont. Die Regimenter rückten aus dem Elsaß durch das heutige Baden über Heidelberg, Darmstadt und Frankfurt nach Hanau, von wo die nach Thüringen bestimmten Kolonnen des „linken Flügels" aufbrachen, als die des „rechten" heranrückten. Der Marsch der elsässischen Regimenter schloß sich so unmittelbar an den der niederrheinischen an; ihr Vorbeimarsch bei Darmstadt hatte vom 30. Juli bis zum 28. August gewährt, Beweis genug, daß die Armee von Soubise nicht schon am 25. oder gar am 24. August bei Erfurt gesammelt war, wie man das so vielfach in kriegsgeschichtlichen Werken kurzweg angenommen findet. Grade die letzten 8 Kolonnen des Marschtableau's, das wir unten mittheilen, hatten, mit Abständen von je 2 Tagen sich folgend, in der Zeit vom 13.—27. August in Eberstadt, 1 Stunde südlich von Darmstadt, Rasttag gehalten, also noch in einer ganz ansehnlichen Entfernung vom Concentrirungsort Erfurt, und theilweise sogar noch nach der Zeit, zu welcher die Kriegshistoriker sie längst bei Erfurt stehen lassen. Die Einquartierungsakten über diesen ganzen Durch-

marsch gaben uns die Möglichkeit, bei vielen Truppentheilen die Zahlenansätze der verwandten Archivalien über den Einmarsch in Thüringen vergleichend zu prüfen, und es können darum die Stärkeangaben, wie sie unten folgen, so viel mehr als verlässig gelten.

Die Spitze des französischen Heeres erreichte Eisenach am 16. August. Der Durchmarsch der sämmtlichen Kolonnen durch diese Stadt sollte (Eisenacher Rathsarchiv) bis zum 16. September währen. Die kolonnenweise Anordnung des Marsches und die Stärke der einzelnen Truppentheile (ohne Abrechnung der undienstbaren Mannschaft) ergiebt sich aus der nachstehenden Uebersicht, in welcher wir zugleich die Zeit bemerken, zu welcher die einzelnen Kolonnen bei Erfurt eintrafen oder doch nach der Marschdisposition eintreffen sollten.

Kolonnen	Regimenter.	Bataillons	Escadrons	Stärke			Tag des	
				Infanterie	Reiterei	Artillerie	wirklichen	erwarteten
							Eintreffens bei Erfurt.	
1	Lütticher Freiwillige (Rougrave)[1]	—	2	—	300	—	23. Aug.	—
2	Piemont	4	—	2740	—	—	25. Aug.	—
3	Wittemer Castella	2 2	— —	2380	—	—	27. Aug.	—
4	Brissac Fitz James	2 —	— 2	1390 —	— 300	— —	29. Aug.	—
5	Beauvoisis Saint Jal	2 —	— 2	1390 —	— 300	— —	31. Aug.	—
6	Royal Lorraine Royal Barrois Nassau Husaren	1 1 —	— — 2	1380 —	— 290	— —	2. Septbr.	—
7	Royal Roussillon Zweibrücken	2 2	— —	2701	—	—	4. Septbr.	—
8	Planta Poly	2 —	— 2	1460 —	— 300	— —	6. Septbr.	—
9	Saint Chamont Penthievre	2 —	— 2	1390 —	— 300	— —	—	8. Septbr.
10	Dapechon	—	4	—	640	—	—	10. Septbr.
11	Touraine Montcalm	2 —	— 2	1390 —	— 300	— —	—	12. Septbr.
12	Rohan Grammont	2 —	— 2	1390 —	— 300	— —	—	14. Septbr.
13	Diesbach	2	—	1440	—	—	—	16. Septbr.
14	Artillerie	—	—	—	—	400	—	18. Septbr.
15	Bessons Artillerie	— —	2 —	— —	270 —	— 50	—	20. Septbr.
16	Condé	2	—	1370	—	—	—	22. Septbr.
	Summa	30	22	20921	3300	450	—	—

1) Huschberg (S. 304) macht irrig aus diesen 2 Escadrons eine Reiterbrigade von 2 Regimentern.

Die Gesammtstärke des französischen Heeres berechnet sich hiernach in allen 3 Waffen zusammen auf 24,671 Mann, die mittlere Stärke eines Infanteriebataillons auf 697 Mann, die einer Reiterescadron auf 150 Pferde. Es bedarf indeß kaum der Erwähnung, daß die Anforderungen auf Quartier und Verpflegung, aus welchen die obigen Zahlen abgeleitet sind, wie schon die auffällige Uebereinstimmung in der Stärke einzelner Regimenter erkennen läßt, auf Sollstärken beruhen, in welchen alle fehlende und undienstbare Mannschaft (incl. sämmtlicher Bedienten, Reitknechte 2c.) einbegriffen ist. Der wirkliche und dienstbare Stand mag schon zur Zeit des Einmarsches um ein Beträchtliches geringer gewesen sein. Soubise selbst giebt in einem späteren Bericht vom 6. Oktober (carton. 3443; No. 46 des Pariser Kriegsarchiv's) seinen gesammten dienstbaren Stand auf rund 20,000 Mann an, was (nach Abrechnung des Artilleriecorps) für diese Zeit eine Mittelstärke des Bataillons von 560 Mann und der Escadron von 130 Pferden annehmen läßt.

Die gewöhnliche Annahme, wonach das französische Heer 32 Bataillone und 24 Escadronen gezählt haben soll, ist nach den vorstehenden Nachweisungen um 2 Bataillone und 2 Escadronen zu hoch. Bezüglich der Infanterie erkärt sich der Irrthum daraus, daß man das Artilleriecorps (d'Aumale) auch damals schon oft als ein Regiment von 2 Bataillonen gezählt hat. Bei der Reiterei liegt keine solche Verwechselung vor, sondern einfach ein Irrthum; die 2 Escadrons Saint Germain, welche der schon früher genannte Gothaer „Passagier“ noch aufführt, kamen nie nach Thüringen.

Ueber die Geschützzahl, sowohl der Regimentsstücke als der Reserveartillerie, enthalten unsere Materialien keinen genauen Ausweis. Wir behalten uns vor, später diesen Punkt zu erörtern. Einstweilen nur die Bemerkung, daß nach der gewöhnlichen Annahme der Kriegshistoriker (Decker. Schlachten und Hauptgefechte des 7jährigen Kriegs. S. 83 und 96) jedes französische Bataillon ein 3=pfünder Geschütz führte, die 30 Bataillone somit 30 Regimentsstücke kleinen Kalibers.

Merkwürdig ist die Truppenverzettelung in Folge der Marschdisposition, welche Soubise gegeben hatte. Die 24,000 Mann, mit welchen er nach Thüringen rückte, nahmen eine Wegstrecke von 40 Meilen ein. Als die Spitze der ganzen langen Kolonne am 23. August Erfurt erreichte, hatte die Queue (dabei die gesammte Reserveartillerie) grade bei Heidelberg den Neckar überschritten, und erst am 28. August passirte die letzte Kolonne die Gegend von Darmstadt. Ohne diesen Umstand würde die Rückverlegung des Sammelplatzes von Erfurt nach Eisenach, zu der man sich schon bald nachher genöthigt sah, vielleicht vermeidbar gewesen sein, und dann freilich wäre die Katastrophe wohl nur so viel früher eingetreten.

III.

6. Zur Charakteristik des französischen Heeres.

Das Verhältniß, in welchem das Heer von Soubise während des Feldzugs zur Reichsarmee stand, läßt einige nähere Andeutungen über dasselbe hier am Orte erscheinen. Zunächst geben wir eine Uebersicht über Nationalität und sonst wesentliche Unterscheidungen der Regimenter.

Truppen	Regimenter.	Bataillons	Escadr.	Bemerkungen.
Fremde	Rougrave	—	2	Chevaulegers. In der Gegend von Lüttich angeworben.
	Fitz James	—	2	Grenadiere zu Pferd. Irländer.
	Nassau Husaren	—	2	Vom Fürsten von Nassau-Saarbrück für Frankreich errichtet.[1]
	Zweibrücken	2	—	Vom Herzog von Pfalz-Zweibrücken für Frankreich errichtet.[2]
	Wittemer	2	—	Schweizer.
	Castella	2	—	
	Planta	2	—	
	Diesbach	2	—	
Französische	Saint Jal	—	2	Kürassiere.
	Poly	—	2	
	Penthievre	—	2	
	Montcalm	—	2	
	Grammont	—	2	
	Bessons	—	2	
	Dapechon	—	4	Dragoner.
	Piemont	4	—	
	Brissac	2	—	
	Beauvoisis	2	—	
	Royal Lorraine	1	—	Miliz.
	Royal Barrois	1	—	
	Royal Roussillon	2	—	
	Saint Chamont	2	—	
	Touraine	2	—	
	Rohan	2	—	
	Condé	2	—	
	Summe	30	22	

1) Huschberg (S. 580) hält den Befehlshaber dieses Regiments, Oberst von Wurmser, für den bekannten nachherigen österreichischen General, indeß es ein Bruder desselben war, der später als französischer Generallieutenant starb, übrigens, gleich seinem im kaiserlichen Dienst stehenden Bruder, ein ausgezeichneter Offizier, einer der wenigen, von denen Dumouriez in seinen Memoiren (S. 170 der deutschen Ausgabe) mit Achtung spricht.

2) Das Regiment sollte nach dem Subsidienvertrag in 3 Bataillons formirt sein, und es scheint, daß es bei seiner Uebergabe in französischen Sold wirklich so formirt war; später kommt es jedoch immer nur in 2 Bataillons formirt vor.

Das französische Heer zählte hiernach fast $1/3$ Fremdtruppen, darunter 2 deutsche Regimenter, die eigens für französischen Subsidiendienst errichtet waren, also hier die gleiche Erscheinung wie auf den anderen Kriegsschauplätzen, daß deutsche Truppen in fremdem Sold (von England oder Frankreich) den Krieg mitfochten.

Ueber den militärischen Werth der Truppen, welche Soubise unter seinem Befehl hatte, urtheilen die französischen Stimmen aus der Zeit sehr verschieden. Dumouriez sagt in seinen Memoiren (deutsche Ausgabe. S. 150), „man habe wohl selten eine glänzendere Armee gesehen, die schlechter angeführt wurde, als die, welche nach Sachsen marschirte. Sie glich einem Haufen Titanen; viele Arme und keine Köpfe. Unter den 30—40 Generalen, die an ihrer Spitze standen, war auch nicht ein guter." Es mag sein, daß Dumouriez allein den Generalen zur Last legte, was auch der Zustand der Truppen verschuldet hatte. Soubise selbst urtheilt über diese nicht unbedingt günstig. In einem Rapport vom 9. September (carton 3443, No. 123 des Pariser Kriegsarchivs) giebt er nur 22 Bataillone und 16 Escadronen an, auf die er zählen könne; die übrigen seien wenig verläßig, zum Theil erst neu errichtet, namentlich das Subsidienregiment Zweibrücken (Royal Deux-Ponts) in übeler Verfassung. Graf Saint Germain, der während des ganzen Feldzugs eine bedeutende Stellung im französischen Heer einnahm, sichtlich aber überall etwas starke Farben aufträgt, urtheilt am härtesten über die Truppen von Soubise. Wir heben aus seiner „Correspondance particulière avec M. du Verney" (I. 157) nur eine Stelle aus, in welcher er, allerdings unter dem frischen Eindruck der Erlebnisse bei Roßbach, sich vorzugsweise scharf über den Unwerth der Truppen äußert. In einem Briefe aus Auleben vom 11. November sagt er: „Ich befehlige eine Bande von Räubern und Mördern, reif zum Rädern, die bei dem ersten Flintenschuß davonlaufen, und jeden Augenblick zur Meuterei bereit sind. Nie hat man Aehnliches gesehen. Der König hat die schlechteste und zuchtloseste Infanterie der Welt, und es ist keine Möglichkeit, unter solchen Truppen länger zu dienen."

Auch deutsche Stimmen bestätigen, daß die französischen Truppen wenig tüchtig erschienen; doch werden die Schweizerregimenter und die Reiterei als besser bezeichnet. Viele Urtheile solcher Art finden sich in den verschiedenen Tagebüchern von Zeitgenossen, welche die Bibliothek zu Gotha besitzt, und Einzelnes daraus ist bereits durch die schon mehrfach erwähnten Schriften des Archivrath Möller und des Gothaer „Passagier's" bekannt, eine reiche Auslese solcher Urtheile in der jüngst erschienenen Schrift des Pfarrers Wiltsch über die Schlacht bei Roßbach (S. 276 und ff.) Von dem Regiment Piemont, das man als ganz besonders tüchtig gerühmt hatte, sagt der „Passagier:" „Dieses waren schlecht montirte und noch schlechter disciplinirte Leute, bei denen weder Ordnung noch Subordination angemerket wurde." Das nächstfolgende Infanterieregiment Brissac erschien dem „Passagier" noch schlechter, gar keine Zucht, gar kein militärischer Eindruck. „Als Prinz Soubise an

der Wache vorbeikam, salutirte diese, aber der Tambour hängte nicht einmal seine Trommel an, sondern ließ sie auf der Erde stehen, und schlug so sein Bum=Bum darauf." Auf das Regiment Beauvoisis war man gespannt gewesen, weil dieses ganz nach preußischem Muster eingeübt sein sollte. „Aber (Gothaer Handschrift. Nr. 1024) es sah den Preußen so ähnlich, wie die römischen Soldaten auf der Bühne den alten Legionären." Aehnlich sind fast alle durch Gotha marschirenden Regimenter geschildert. Später, als im Oktober das verbündete Heer bei Gotha lagerte, fand sich neuer Stoff zu Beobachtungen. Gelegentlich einer Wacheablösung am 2. Oktober sagt der „Passagier:" „Nichts ließ prächtiger, als wenn die Darmstädtischen Grenadiers auf die Wache zogen, denn diese bestunden in ausgesuchten großen und schönen Leuten, vor welchen sich die elenden Franzosen freilich schämen mußten."

Wir legen auf diese Urtheile bürgerlicher Beobachter an sich nur geringen Werth, schon darum, weil sie vorzugsweise äußere Dinge, den Gegensatz des strammen Wesens deutscher und namentlich preußischer Truppen gegen die nationale Ungebundenheit in dem Erscheinen französischer Regimenter ins Auge fassen. Aber zusammen mit den sonstigen Aeußerungen, auch in den Quellenstücken des II. Abschnitts, bekräftigen sie immerhin die Thatsache, daß die Zucht im französischen Heer schlecht war. Die deutschen Historiker sind darin einig, daß sie diese Thatsache als gewiß ansehen, und darum den Truppen von Soubise einen nur geringen Kriegswerth zusprechen, und auch französische Geschichtscheiber können sich mitunter diesem unangenehmen Eingeständniß nicht entziehen. Selbst Tocqueville in seiner Regierungsgeschichte Ludwig's XV. (II. 212) läugnet nicht, daß die französischen Regimenter durch Mangel an Waffengeschick und Disciplin sich auszeichneten, daß keine Zucht, kein Gehorsam im Heere war, daß die Soldaten nach Lust raubten und plünderten, und daß darum nicht blos die Bevölkerung mit Abscheu auf die französischen Truppen sah, sondern ebenso auch der Reichssoldat, so daß eine „funeste division" zwischen den Truppen des verbündeten Heeres die Folge davon war.

Ein Hauptgebrechen im französischen Heer, das nahe mit diesen Zuständen zusammenhängt, und das noch immer ein Kennzeichen militärischen Verfalls gewesen ist, war der heillose Troß, mit dem die Regimenter sich schleppten. Der etatsmäßige Stand an Pferden und Fuhrwerk war zwar nach den Begriffen der Zeit nicht übergroß; ein Bataillon führte einen Sollstand von 150—160 Pferden, und der ziemlich gleiche Stand war im Reichsheer, in der preußischen Armee (Geschichtswerk des preuß. Generalstabs. I. 280) 140 Pferde im Musketierbataillon, 118 im Grenadierbataillon. Aber neben dem Etat wurde noch eine Menge privater Pferde und Fuhrwerke mitgeführt, und die Unzahl vornehmer Offiziere aller Grade wetteiferte förmlich im Luxus von Equipagen und Dienerschaft. Ein Augenzeuge schildert den französischen Armeetroß als ganz maaslos, „wodurch nur die Länder desto mehr ausgesogen, die Kriegsheere, die damit belastet sind, in ihren Bewegungen gehindert und in ihrem Unterhalt verkürzt, die feindlichen aber

durch Hoffnung großer Beute angelockt und muthig gemacht werden. Die Pracht und Ueppigkeit, welche die französische Nation vor allen europäischen Völkern unterscheiden, folgen ihnen auch in ihren Feldzügen nach. Da war kein General, kein hoher Offizier von der Armee, der nicht auf Silber zu speisen, seine Tafel im größten Ueberfluß besetzt zu haben und aller Bequemlichkeit, wie in dem weichlichen Paris, zu genießen vor eine Nothwendigkeit gehalten hätte. Diejenigen, welche dieses Kriegsheer sahen, und wußten, wie ein preußisches mit Geräthschaft versehen zu sein, ja wie der König selbst im Felde zu leben pfleget, konnten sich unmöglich enthalten, an den Unterschied zu denken, womit uns die Geschichte die verschiedenen Ausrüstungen der Heere Alexanders d. G. und des Darius beschrieben hat, und man weissagte sich darum auch jetzo fast gleiche Folgen von diesem Unterschied." Die Mannschaft folgte dem Beispiel ihrer Offiziere, und sorgte sich für Bequemlichkeit und Bedienung, so daß der Troß aller Art vollends ins Ungeheure wuchs. „Fast jeder gemeine Soldat hatte einen Betteljungen aus Frankreich mitgebracht, der ihm die Tabakspfeife anzünden und andere kleinen Dienste leisten mußte; deßhalb war auch die Zahl solcher kleinen dienstbaren Geister Legion, und man erblickte ihrer fast so viele als Soldaten im Lager." (Beyer's Chronik von Erfurt. S. 51.)

Es liegt nahe, daß unter solchen Umständen auch im französischen Heer ein wahrhaft geordnetes Verpflegungswesen nicht möglich war. Aller Vortheil, der in der Einheit der Anstalten und der Interessen lag, verschwand wieder vor dem Uebermaas der Ansprüche, vor der Ueberzahl von Menschen, welche Verpflegung forderten, und vor der allgemeinen Zuchtlosigkeit, mit der auch eine redliche Armeeverwaltung nicht zum Ziele gekommen wäre. Der französische Soldat stand in seinem Verpflegungssatz, wenigstens hier in Thüringen, wo die Magazine durch Requisition gefüllt wurden, ungleich günstiger als der Reichssoldat und selbst als der preußische Soldat. Die tägliche Mundportion bestand aus $1\frac{3}{4}$ Pfund Brod und $\frac{3}{4}$ Pfund Fleisch; Zugemüse ward im Quartier von dem Quartierträger gestellt, nur im Lager von dem Soldaten selbst. Große Magazine in Eisenach und namentlich in Erfurt hatten schon vor Einrücken der Truppen den Verpflegungsbedarf für lange gesichert; die französische Feldbäckerei war seit dem 21. August zu Erfurt in Thätigkeit, Schlachtvieh in Menge beigetrieben. Aber bei der ungeordneten Wirthschaft, die überall herrschte, genügte selbst der Ueberfluß nicht, und oft war wirklicher Mangel die Folge davon, der dann das zuchtlose Treiben nur steigerte. Dazu war die Verwaltung selbst durch und durch verderbt, die Kriegskommissäre der französischen Truppen ebenso allein von der eigenen Gewinnsucht geleitet und ebenso unantastbar, wie die Admodiateure der Reichstruppen. Montandre und neuerdings E. Fieffee in seiner Schrift über die französischen Heereszustände vor 100 Jahren erzählen unglaubliche Dinge davon, die, wie sehr auch der letztere im Interesse des heutigen Regime mag geschrieben haben, doch wohl kaum sich anfechten lassen, weil sie mit anderen Zeugnissen aus der Zeit nur zu

sehr übereinstimmen. Wenn im Reich die Kreistage es für eine Hauptpflicht hielten, den betrügerischen Entrepreneurs „Schutz gegen eine ungebührliche Behandlung" zu geben, zu welcher die gerechte Entrüstung leicht einmal Offiziere und Mannschaft fortreißen konnte, so war im französischen Heer der Kriegskommissär, in dessen Händen alle Verpflegung, Polizei 2c. lag, durch das Gesetz gradezu eine geheiligte Person; kein General hatte Gewalt über ihn; der Soldat, der nur die Hand gegen ihn aufhob, war mit dem Strange bedroht. Alle Kriegskommissäre aber waren im eigentlichsten Sinne bürgerliche Beamte, ebenso wie in Frankreich der Kriegsminister selbst bis 1758, wo Marschall Belle-Isle eintrat, ein bürgerlicher Beamter war. Die Verpflegung der Truppen war damit ebenso der Einwirkung des militärischen Befehls entzogen, wie im Reichsheer, und der Soldat kaum weniger als bei diesem der Gegenstand einer Spekulation, die nur dann hohen Gewinn abwarf, wenn die Truppen Noth litten. Welche Ansprüche man den Kriegskommissären zugestand, obschon sie je nach ihrer Klasse nur etwa im Rang des Majors oder Obersten standen, möge eine einfache Thatsache bezeugen. Nach einer Verordnung, die der Marschall von Richelieu bei Bezug seiner bald nachher so unangenehm gestörten Winterquartiere erließ, und die als Merkwürdigkeit damals in fast allen Zeitungen abgedruckt wurde, hatte der Souslieutenant im Quartier täglich 3 Klafterscheiten Holz zur Feuerung anzusprechen, der Lieutenant 4, der Capitän 6, der Bataillonschef 8, der Oberstlieutenant 10, der Oberst 12, der Kriegskommissär 50 und resp. 60, indeß auf den Soldaten täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund Steinkohlen oder eine verhältnißmäßig gleiche Menge Holz gerechnet waren. Ein zeitgenössisches Tagebuch (Gothaer Handschrift Nr. 1024), das nach dem Feldzug und darum auf Grund der ganzen traurigen Erfahrungen mehrer drangsalvollen Monate ausgearbeitet zu sein scheint, bezeichnet die französischen Kriegskommissäre, Proviantoffiziere 2c. wohl mit Recht als die „schrecklichen Vorläufer der nahen Verwüstung und schädlicher als alle streifende Partheien, die doch die Provinzen nur strichweise verheeren, da jene hingegen im Ganzen plündern." Dasselbe Tagebuch sagt, die Kriegskommissäre seien „bei Freunden und Feinden gleich verhaßt, und ebenso bereit, ihre eigenen Soldaten zu berauben, als die Länder, die ihrer Grausamkeit überlassen sind." Daß und wie der französische Soldat von seiner Armeeverwaltung wirklich und systematisch beraubt wurde, möge man in den Schilderungen von Fieffee nachlesen. Der Einfluß dieser Corruption auf die ohnehin verderbten Zustände im französischen Heer bedarf keines Nachweises. Die Magazine waren reich gefüllt, oder reiche Lieferungen dahin wenigstens geschehen oder doch bescheinigt, die tägliche Gebühr der Mannschaft an Mundportion vergleichsweise hoch, und doch war die Verpflegung schlecht, daß die allgemeine Indisciplin sich damit nur steigern konnte. Der Soldat entschädigte sich für das, was eine räuberische Verwaltung ihm vorenthielt oder schlecht gab, durch Beraubung der Einwohner, und niemand war da, der diesem Unwesen steuern konnte oder wollte, Soubise schwach, unfähig, nach seiner ganzen

Persönlichkeit am wenigsten dazu angethan, grade ein solches Heer zu befehligen, dessen auflösende Indisciplin unter einer so kraftlosen Führung erst zur vollen Höhe aufwuchs.

Die „funeste division“ zwischen den französischen Truppen und dem Reichsheer, wovon selbst manche französische Historiker erzählen, und als deren Grund sie den Abscheu vor der Zuchtlosigkeit bezeichnen, die im Heer von Soubise herschte, gereicht der Reichsarmee, so schlecht auch hier in vielen Regimentern die Disciplin war, doch wahrhaft zur Ehre, und mochte allerdings unter die Vorgänge in den Gemüthern zählen, durch welche der Halt im verbündeten Heer nur noch tiefer gelockert wurde. Manche Züge sind in der Geschichte überliefert, die darauf hindeuten, daß ein waffenbrüderliches Verhältniß, wie die Gemeinsamkeit von Kriegszweck und Oberbefehl es sollte voraussetzen lassen, zwischen den französischen und deutschen Regimentern weder bestand noch bestehen konnte. Eine bekannte Anekdote findet sich vielfach als Beweis dafür genannt, sowohl in französischen wie in deutschen Schriften, nur bald bei Gotha (19. September) bald bei Roßbach (5. Novbr.) spielend. Ein preußischer Husar hatte einen Franzosen gefangen, als ein kaiserlicher Reiter herzukam, den Franzosen zu befreien. „Deutscher Bruder, laß mir den Franzosen,“ bat der Preuße, und mit der Antwort: „Nimm ihn halt,“ soll der kaiserliche willfahrt haben und weiter geritten sein. Das französische Urtheil (Tocqueville. II. 213) schließt hieraus auf den „Haß, den die Deutschen gegen die Franzosen hegten.“ Uns scheint darin, wenn anders die Erzählung Grund hat, mehr das instinktartige Gefühl sich auszusprechen, daß der augenblickliche Kampf nur auf zeitlichen Bedingungen beruhe, und daß aller feindliche Gegensatz, wie er im Wesen des Krieges lag, doch das nationale Band nicht gelös't habe; aber freilich auch in dieser Auffassung spräche der Vorgang dafür, daß der deutsche Soldat weit entfernt davon war, in dem verbündeten Franzosen einen Waffengefährten zu sehen, der Beistand verdiente.

Der ganze innere Verderb, an dem das französische Heer krank war, zeigte sich in und nach der Schlacht bei Roßbach. Nur wenige Regimenter hatten sich brav gehalten; die Niederlage lös'te das Heer so völlig auf, daß Soubise an den König berichtete: „J'écris à Votre Majesté dans l'excès de mon désespoir. La déroute de votre armée est totale; je ne puis vous dire, combien de ses officiers ont été tués, pris ou perdus.“ Die Ueberlieferung der ganzen Gegend, welche das französische Heer damals zuerst in zuchtlosem Uebermuth und dann in verzweifelter Flucht durchzog, ist überreich an Einzelzügen, welche bestätigen, daß dieser kurze Bericht des französischen Generals die Wahrheit sagte. Wie man noch jetzt in Meiningen von Jemanden, der sich frühe aus dem Staube macht, sprichwörtlich sagt: „Er geht einen Tag früher wie Ströhle,“ weil damals ein Soldat dieses Namens vom Meiningen-Henneberg'schen Contingent noch vor der Schlacht nach Hause gelaufen war, und darum von dieser nichts zu erzählen wußte, so lebt das An=

denken der Franzosen aus jener Zeit noch jetzt in zahllosen Erzählungen und Sprichwörtern im Munde der Bevölkerung jener Gegenden. Die Ortsgeschichte hat Vieles davon gesammelt, und man braucht nur die schon wiederholt genannten Schriften von Möller (Gotha) und Beyer (Erfurt) und des Gothaer „Passagier's“ zu durchblättern, um den vollen Eindruck der „déroute totale“ zu gewinnen, in welcher das französische Heer flüchtete. Am 6. November war der Kourier durch Gotha gekommen (Möller. S. 42), der nach Paris die Meldung des Sieges bringen sollte, den Soubise eben zu gewinnen im Begriffe war, und schon am nächsten Tage folgten ihm die ersten flüchtenden Franzosen als lebendige Zeugnisse dafür, daß Soubise den Kourier doch etwas zu frühe abgeschickt hatte. Es währte mehre Tage, bis der Strom der Flüchtenden sich verlief, und in diesen Tagen sah man Scenen in Menge, die nicht etwa die tiefe Erschütterung einer Niederlage, sondern die völlige Auflösung eines Heeres zeigten, das längst für die Katastrophe reif war. Eine Auslese solcher Bilder aus der örtlichen Aufzeichnung und Ueberlieferung wäre ein heiterer Lesestoff und ein ausgiebiger Beweis der tiefen Verderbniß, die im französischen Heer herrschte, und die hier in Erscheinungen zu Tag kam, denen selbst die Flucht der gemischten Reichsregimenter kaum gleich gestellt werden kann. Wir begnügen uns indeß mit der Verweisung auf die genannten ortsgeschichtlichen Schriften, da alles Bisherige, wenn es überhaupt dessen bedürfen kann, zu dem Beweise ausreichen mag, daß das französische Heer nach Kriegswerth, Führung und Verpflegungswesen schlecht war, und daß die Reichsarmee darum grade hier am wenigsten den Anhalt fand, dessen sie nach ihrer ganzen Natur so sehr bedurft hätte.

III.

7. Vom Einmarsch in Thüringen bis zur Sammlung bei Eisenach.

Der Einbruch preußischer Streifcorps in Franken und Thüringen im Juni 1757 hatte Verhandlungen zwischen den Höfen von Wien und Versailles veranlaßt, als deren späte Folge Marschall Richelieu den Befehl erhielt, von der großen französischen Armee ein Streifcorps nach Thüringen und Sachsen abzusenden. Der Zweck war, auf die thüringischen Stände zu wirken, welche dem Reichsschluß vom 17. Januar widerstrebten, und etwa eingegangene Gelder aus den öffentlichen Kassen des von Friedrich d. G. „in Depot“ genommenen Kurlandes Sachsen zu erheben, um sie demnächst an den Kurfürsten nach Warschau zu übermitteln.

Oberst Graf Turpin wurde hierzu bestimmt. Er trat am 17. August mit 450 Reitern seinen Marsch von Eschwege an, und ging über Kreuzburg, Sonneborn (19.), Schwerstädt (21.) nach Naumburg und Weißenfels, wo er am 23. eintraf [1]). Ein Detaschement, das er von Eschwege über Langensalza, Cölleda und Querfurth geschickt hatte, stieß in Weißenfels wieder zu ihm. Die thüringischen Stände mußten an ihn Contribution zahlen, indeß er im Kursächsischen als „receveur général" des König-Kurfürsten die öffentlichen Gelder erhob, welche sonst die preußische Landesverwaltung eingezogen hätte. Gleiches geschah von Weißenfels aus in Pegau, Borna und Zeitz. Turpin wendete sich von da nach Merseburg, wo er vom 26. an Quartier nahm, und von hier aus Streifcommandos nach Halle und gegen Leipzig ausschickte.

Turpin hatte noch von Weißenfels aus (24.) dem österreichischen General Loudon seine Ankunft an der Saale gemeldet, und ihm einen gemeinsamen Handstreich gegen Leipzig vorgeschlagen. Loudon stand damals, nachdem er an den Ereignissen, welche auf den österreichischen Sieg bei Kolin gefolgt waren, einen thätigen Antheil genommen hatte, mit einem Corps leichter Truppen bei Cotta unweit Gieshübel, von wo aus er einen lebhaften kleinen Krieg führte; hier erhielt er die Botschaft Turpin's. Er erstattete darüber sofort Meldung an den Prinzen von Lothringen, und brach auf dessen Befehl am 29. mit etwa 1500 Mann Grenztruppen von Cotta gegen die Saale auf, um sich mit Turpin zum Angriff auf Leipzig zu vereinigen; den Rest seines Corps ließ er bei Cotta zurück. Loudon war auf seinem Marsch nach der Saale am 30. August in Freyberg angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß König Friedrich am 25. mit einem Theil seines Heeres von Bernstädtel aufgebrochen war, und eben am Tage vorher (29.) schon Dresden erreicht hatte. Es war kein Zweifel, daß der König einen Marsch nach Thüringen beabsichtigte, wo eben die Spitzen des verbündeten Heeres einrückten. Loudon schickte alsbald einen Eilboten an Turpin, der diesen hiervon benachrichtigen und ihm das unverweilte Eintreffen Loudon's bei Pegau, wo er Turpin zu finden hoffe, melden sollte; dem Oberstlieutenant Gerlichich, welcher den Rest des Corps befehligte, schickte er die Weisung, nur ein Commando zurückzulassen, mit den übrigen Truppen aber den Marsch des Königs (seitwärts ihm folgend) zu beobachten; ein gleichzeitig abgesendeter Bericht meldete dem Prinzen von Lothringen diese Anordnungen. Loudon marschirte, ohne weiteren Befehl vom Prinzen abzuwarten, von Freyberg fort über Wald-

1) Nr. 77 der Gazette de Cologne von 1757 giebt einen ausführlichen offiziösen Bericht über diesen Zug, der im Wesentlichen mit den Materialien aus dem Wiener Kriegsarchiv übereinstimmt. Chevrier in seiner tendentiösen „Histoire de la campagne de 1757 par les armées combinées" hat (S. 27 u. ff.) diesen Bericht zu Grunde gelegt.

heim und Colditz nach Borna, das er am 2. September erreichte. Ein Befehl des Prinzen von Lothringen (aus Schönau vom 1. Septbr.), den Loudon nach einigen Tagen erhielt, billigte dessen Anordnungen, und wies ihn an, ferner die Bewegungen des Königs zu beobachten, und sowohl ihm (dem Prinzen von Lothringen) als auch dem Prinzen von Hildburghausen darüber Meldung zu erstatten.

Während Loudon so, dem Heer des Königs vorauseilend, sich der Saale näherte, hatte der Einmarsch der Kolonnen des verbündeten Heeres in Thüringen begonnen (vergl. Abschnitt III. 5). Der beabsichtigte Handstreich gegen Leipzig unterblieb jetzt. Turpin hatte die Nachricht Loudon's vom Anmarsch des Königs noch am 31. August in Merseburg [1]) erhalten, und sogleich an Soubise nach Erfurt weiter gemeldet. Er selbst hielt seine Aufgabe hier an der Saale für beendet, brach am folgenden Tage (1. Septbr.) von Merseburg auf, und ging über Laucha nach Buttelstädt (2.), wo er seine Truppen rasten ließ, indeß er sich persönlich nach Erfurt begab, dem Prinzen Soubise von dem, was er über den Anmarsch des Königs erfahren, Meldung zu machen. Der König sollte nach den verschiedenen Nachrichten, die Turpin inzwischen erhalten, 20—30,000 Mann stark sein, und eine zahlreiche Artillerie mit sich führen; sein Marschziel sei Erfurt. Turpin verließ Buttelstädt am 3. September, und ging über Cölleda und Weißensee zur großen französischen Armee zurück, wo er am 11. September wieder einrückte. General Seidlitz, den der König (Varnhagen. Seidlitz. S. 52) schon von Dresden aus zum Schutze von Leipzig abgeschickt hatte, fand das Turpin'sche Corps nicht mehr an der Saale; Loudon, dessen Marsch (Nachlaß von Henckel von Donnersmark I. 287) wohl vorzugsweise diese Detaschirung veranlaßt hatte, war in mehr südlicher Richtung gegangen, Seidlitz fand so auch ihn nicht, und ging darum zur Armee zurück, mit deren Vorhut er sich am 4. September in Grimma wieder vereinigte.[2])

Loudon, der am 2. September in Borna eingetroffen war, hatte sich von da persönlich sogleich nach Pegau begeben, wo er Turpin zu finden hoffte. Statt dessen erhielt er hier die Nachricht, daß Turpin die Saale verlassen und seinen Rückmarsch zum Heer des Marschall Richelieu angetreten habe. Er berief darum sein kleines Corps von Borna nach Lucka, und meldete von

---

1) Bemerkenswerth ist die Schnelligkeit, womit Befehle und Meldungen damals befördert wurden. Grade dieser Abschnitt enthält mehrere Fälle, wo auf Strecken von 20—30 Wegstunden kaum ein voller Tag zwischen Abgang und Ankunft der Depeschen lag.

2) Nach Preuß (Leben Friedrich's d. G. I. 77) soll Seidlitz Leipzig und Halle „gesäubert" haben, indeß er da völlig gar Niemand mehr antraf. Aehnliche Irrthümer in Folge ungenauer Kenntniß des wirklichen Gangs der Ereignisse finden sich in der ganzen Literatur in Menge. Die Rücksicht des Raumes erlaubt uns nicht, sie überall zu nennen, und müssen wir es darum dem Leser überlassen, aus der Vergleichung unserer Schrift mit der sonstigen Literatur sie selbst zu finden.

hier aus (3. Septbr.) dem Prinzen von Hildburghausen seine Ankunft mit dem Bemerken, daß er seiner übermüdeten Mannschaft hier nur eine kurze Ruhe gestatten wolle, um dann nach den Befehlen, die er von dem Prinzen von Lothringen noch erwarte, weiter zu handeln. Als seine jedenfalls nächste Aufgabe bezeichnete Loudon die fernere Beobachtung des feindlichen Anmarsches; er habe jedoch nur 1500 Mann[1]) bei sich, der Rest seines (im Ganzen 3000 Mann Grenztruppen und gegen 400 Husaren starken) Corps sei noch zurück, ein weiteres Vorrücken der Husarenbrigade Szecseny, die an diesem Tage von der Saale her Gera erreicht hatte, darum wünschenswerth; mit dem Befehlshaber derselben werde er sich „am besten zu verstehen beflissen sein," und sobald diese etwa bis Borna vorgerückt, werde auch er in dieser Richtung wieder vorgehen. — Offenbar war das Commandoverhältniß bei den leichten Truppen, die jetzt südlich von Leipzig gegen das anmarschirende preußische Heer standen, ein zarter Punkt. Loudon, schon damals ein gefeierter Name in der kaiserlichen Armee, war eben erst und zwar nach raschem Durchlaufen der nächstunteren Rangstufen General geworden, und zählte überdies gar nicht zu der verbündeten Armee unter dem Prinzen von Hildburghausen, war aber zweifellos nach seiner ganzen Persönlichkeit grade derjenige, dem das Commando hier gebührt hätte; Graf Szecseny, der die Husarenbrigade befehligte, obschon ein durchaus würdiger Offizier (vergl. Möller. Gotha. S. 47), stand Loudon militärisch weit nach, war aber langgedient und seit Jahren General. Der Prinz von Hildburghausen suchte die Vermittelung, indem er durch Befehl vom 3., der sich mit Loudon's Meldung kreuzte, den Grafen anwies, zunächst die Linie Altenburg-Zeitz-Naumburg zu besetzen und die vorliegende Gegend abzustreifen, in seinen Anordnungen hierfür aber „mit dem General von Loudon de concerto zu gehen." Auch der Prinz von Lothringen, welchem Loudon ebenfalls von Lucka aus über die augenblickliche militärische Lage in dieser Gegend berichtet hatte, erließ (6. Septbr.) Befehl an den Grafen Szecseny, „sich mit dem General Loudon bestens ins Einvernehmen zu setzen." Beide Befehle waren zu späten Datums, um einen bestimmenden Einfluß zu üben; die Ereignisse drängten sich, und bedingten das Handeln.

Die Husarenbrigade rückte am 4. September, von Gera kommend, in Altenburg (Szecseny) und Gößnitz (Spleny) ein. In Lucka, 4 Wegstunden vorwärts, stand Loudon; er hatte seiner Mannschaft an diesem Tage Rast gegeben, und nur Patrouillen auf Kundschaft geschickt. Die preußische Vorhut rastete an demselben Tage in Grimma, etwa 8 Wegstunden von Lucka. Loudon erhielt Kenntniß davon, benachrichtigte den Grafen Szecseny, und

1) Die Akten des Archivs zu Altenburg (vergl. Gersdorf. Altenburg im Jahr 1757. S. 48) geben die Stärke Loudon's auf 1274 Croaten und 150 Husaren an. Grade für die Ereignisse in dieser Gegend waren uns die Mittheilungen, die wir aus dem Altenburger Archiv erhielten, von ganz besonderem Werth.

brach am 5. nach Weißenfels auf, wo er am 6. einrückte; er stand so jenseits der anzunehmenden preußischen Marschlinie, Szecseny, der indeß mit den beiden Husarenregimentern am 5. noch in seinen Stationen Rast hielt, diesseits derselben, beide Generale zahlreiche und weitgehende Patrouillen aussendend. Noch am 5. erfuhr Szecseny durch feindliche Ueberläufer[1]) den Weitermarsch der preußischen Vorhut gegen Nötha und Borna, wo sie am 6. Rasttag hatte, und rückte darum mit seinem eigenen Regiment am 6. von Altenburg nach Zeitz, indeß das Regiment Spleny von Gößnitz über Altenburg hinaus nach Treben vorging. Beide Regimenter schoben Detaschements vor, das Regiment Szecseny ein solches von etwa 200 Pferden bis Pegau. So war die Stellung der leichten Truppen rechts der Saale, als die preußische Vorhut unter Seidlitz am 7. von Nötha gegen Pegau aufbrach.

Links der Saale war das verbündete Heer inzwischen noch im Anmarsch nach dem Sammelplatz Erfurt, die ersten Kolonnen schon eingetroffen. Soubise hatte am 3. bereits nähere Meldung von Turpin über das Anrücken des Königs; Hildburghausen erhielt am 4. die Bestätigung durch Loudon, und ein abermaliger Bericht, den Loudon absandte, ehe er am 5. nach Weißenfels aufbrach, meldete, daß die feindliche Vorhut am 3. schon Grimma erreicht hatte. Daneben liefen sonstige Nachrichten in Menge ein über Stärke und beeilten Marsch des Königs. Die beiden Obergenerale waren getheilter Ansicht über das, was jetzt zu thun sei. Hildburghausen wollte die Saale zu halten suchen, bis das ganze verbündete Heer, dessen Anmarsch man beschleunigen müsse, versammelt sein werde; Soubise wollte nach Eisenach zurück, vielleicht noch weiter. Ein Vorrücken der französischen Truppen war nicht zu erlangen; Soubise schickte indeß am 6. doch noch 2 leichte Reiterregimenter an die Saale auf Kundschaft, die Husaren von Nassau gegen Kahla hin, das Regiment Nougrave (Lütticher Freiwillige) gegen Kösen; beide Regimenter patrouillirten das linke Saaleufer ab, und zerstörten dabei die Saalbrücke bei Camburg. Hildburghausen hatte noch am 5. dem bei Arnstadt mit der Vorhut des Reichsheeres stehenden Prinzen von Hessen-Darmstadt Befehl geschickt, wonach die 4 Bataillone von Kurmainz am folgenden Tag nach Erfurt rückten; das in Erfurt bereits stehende Regiment Würzburg ließ er am 6. bis Buttelstädt vorgehen, wo es um Mittag eintraf, und sofort seine beiden Grenadiercompagnien bis an die steinerne Saalbrücke bei Kösen vorschob[2]). Während der nächsten 2 Tage blieb die Situation links der Saale ungeändert.

1) Das preußische Heer litt viel auf seinem Marsch nach Thüringen; grade damals (Nachlaß des Grafen Henckel. I. 288) waren in nur 3 Tagen über 1000 Mann desertirt.

2) Die ersten Andeutungen hierüber fanden wir in Beyer's „Chronik von Erfurt" (S. 48 und 51), genaue Detailangaben in handschriftlichen Tagebüchern, die uns von Buttstädt und Buttelstädt mitgetheilt wurden, erst später die aktenmäßige Bestätigung. Wir erwähnen diese Einzelheit hier nur zur Rechtfertigung des Werthes, den wir auf die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen da glauben legen zu müssen, wo es sich darum handelt, das ganze Detail klarzustellen.

Rechts des Flusses geschah der erste Zusammenstoß am 7. Septbr. Seidlitz marschirte an diesem Tage mit der preußischen Vorhut von Rötha ab, griff das bei Pegau stehende Detaschement vom Husarenregiment Szecseny an, warf es, und verfolgte es bis Neuden, noch etwa 2 Wegstunden von Zeitz; das Detaschement verlor gegen 100 Gefangene. Die preußische Vorhut hielt am folgenden Tag (8.) Rast in Pegau. General Szecseny gewann dadurch Zeit, den Uebergängen über die Saale sich zu nähern. Er selbst ging mit seinem Regiment noch am 7. nach Naumburg; dem Regiment Spleny schickte er Befehl zum Marsch nach Krossen, um die Straße über Zeitz im Auge zu behalten. Das Regiment Spleny erhielt diesen Befehl in Folge der beträchtlichen Entfernung erst am Nachmittag, brach sofort von Treben auf, und marschirte noch in der Nacht nach Reichstädt, am folgenden Morgen nach Krossen. Die beiden Husarenregimenter standen so am 8. auf den beiden Hauptstraßen nach der Saale. General Loudon, der am 7. noch in Weißenfels war, ließ auf die Nachricht von der Wegnahme Pegau's durch die preußische Vorhut die Saalbrücke bei Weißenfels theilweise zerstören, marschirte noch am Abend gegen Naumburg ab, und nahm am 8. Stellung bei Kösen zu Vertheidigung der Saalbrücke. Die Grenadiercompagnien vom Regiment Würzburg, welche bisher allein die Bewachung der Brücke gehabt, gingen in Folge hiervon noch an demselben Tage zu ihrem Regiment zurück nach Buttelstädt. Beide Generale (Loudon und Szecseny) hatten über die Vorgänge am 7. eilende Meldung an das Armeecommando nach Erfurt erstattet.

Die Ungewißheit, welche dort noch bestanden hatte, fand jetzt ein rasches Ende. Soubise hatte sich bereits für den Rückzug entschieden, und der Prinz von Hildburghausen mußte, wohl oder übel, seine Befehle danach geben. Die beiden Hauptkolonnen der Reichsarmee erhielten nun ihre Marschrichtung (vergl. S. 209 u. 210) nach Meiningen und von da nach Eisenach, wohin am 10. auch die Vorhut (vergl. Brief Nr. 23 von Mollinger) von Arnstadt abrückte. Zugleich mit Absendung der Befehle an die Hauptkolonnen (8. Septbr.) ging die Weisung an die Vortruppen zum Rückzug auf Erfurt. Das Regiment Würzburg marschirte darum schon am 9. von Buttelstädt zurück nach Erfurt, wohin die an die Saale detaschirten französischen Reiterregimenter, schon auf die Nachricht vom Vorrücken der preußischen Avantgarde bis Pegau, bereits am 8. wieder aufgebrochen waren.

Der Adjutant des Prinzen von Hildburghausen, der den Generalen Loudon und Szecseny die Weisung zum Rückzug zu bringen hatte, kam über Buttelstädt nach Kösen, wo er am 9. Vormittags den General Loudon an der Saalbrücke antraf. Der Befehl lautete, „beide Generale sollten über Erfurt und Gotha gegen Eisenach rücken, und so die Arrieregarde der combinirten Armee bilden." Loudon erklärte seine Bereitwilligkeit, den Befehl zu befolgen, erbat sich aber zu seiner Legitimation eine schriftliche Ausfertigung desselben, da der Zweck, wegen dessen der Prinz von Lothringen seinen Marsch

gegen die Saale befohlen habe, jetzt nicht mehr bestehe. General Szecseny erhielt in Naumburg den Befehl zum Rückzug fast gleichzeitig mit der Meldung seiner Patrouillen vom Anmarsch der preußischen Vorhut. Er ging darum mit seinem Regiment gegen Kösen zurück, passirte da die Saale, und vereinigte sich mit Loudon; seine Nachhut wurde von den preußischen Vortruppen noch erreicht, und verlor einige Mannschaft (nach Henckel von Donnersmark. I. 291 13 Mann, nach anderen Berichten 15). Dem bei Krossen (über 6 Wegstunden von Kösen) noch auf der rechten Seite der Saale stehenden Regiment Spleny scheint kein Befehl zugeschickt worden zu sein.

Das Streifcorps, womit Loudon am 29. August aus der Elbgegend südlich von Pirna sich gegen die Saale in Marsch gesetzt hatte, war so auf einmal zu einem Bestandtheil der Nachhut eines ganz anderen Heeres geworden. Loudon berichtete noch am 9. September von Kösen an den Prinzen von Lothringen, daß er unter den vorliegenden besonderen Umständen den Befehlen des Prinzen von Hildburghausen vorerst Folge leisten werde, und darum auch dem Rest seines Corps, womit Oberstlieutenant Gerlichich den Marsch des Königs cotoyirte, sofort Befehl zum Weitermarsch in der Richtung gegen Eisenach zugeschickt habe, um sich mit ihm zu vereinigen, daß er aber über sein ferneres Verhalten die Befehle des Prinzen von Lothringen erwarten müsse. Loudon erhielt diese (aus Löwenberg in Schlesien vom 15.) dahin, daß er vorläufig unter dem Commando Hildburghausen's zu bleiben habe. Da er indeß die am 9. mündlich erbetene Zufertigung eines schriftlichen Befehls vom Prinzen von Hildburghausen in Folge der Abreise desselben von Erfurt bis zum 11. Morgens noch nicht erhalten hatte, so wendete er sich nochmals schriftlich an diesen, der ihm nun die erbetene Ausfertigung zusendete, und darin das fernere Verbleiben Loudon's bei dem verbündeten Heer auf seine eigene Verantwortung nahm. Der spätere Befehl des Prinzen von Lothringen vom 15. erledigte die ganze Sache.

Die Generale Loudon und Szecseny hatten bis zum Abend des 9. September am Uebergang von Kösen beobachtend gestanden. In der Nacht brachen sie, gemäß dem erhaltenen Befehl, von da auf, rasteten am 10. um Mittag einige Stunden in Buttelstädt, und rückten von da nach Groß-Mölsen (10.) und Erfurt (11.)[1].

---

1) Eine Bemerkung in Beyer's „Chronik von Erfurt" über den Aufenthalt des Loudon'schen Corps in dieser Stadt erinnert uns an die mancherlei seltsamen Aeußerungen, die man über die Indisciplin der Grenztruppen unter Loudon hier und da in historischen Schriften findet. Die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen bestätigen das Gegentheil. Beyer (S. 52) sagt davon: „So barbarisch diese Völker auch ausgeschrieen worden, so gut führten sie sich doch hier auf, und die Bürger waren weit zufriedener mit ihnen, als mit den Franzosen, die sich äußerst schlecht in ihren Quartieren betrugen." In gleicher Weise sprechen andere ortsgeschichtliche Schriften, so Möller's „Gotha in den

Das Husarenregiment Spleny stand, wie bemerkt, bei Krossen, etwa 4 Wegstunden südwestlich von Zeitz, als die preußische Vorhut am 9. September von Pegau gegen Naumburg und Kösen vorrückte. Erst auf die Nachricht hiervon ging es am 10. über Eisenberg und Bürgel nach der Saale ab, passirte diese bei Jena, und zog sich dann über Weimar nach Erfurt, wo es am 12. eintraf; die Husarenbrigade war so wieder vereinigt.

Der Rest des Loudon'schen Corps war jetzt allein noch zurück. Oberstlieutenant Gerlichich, der diesen befehligte, war nach den Weisungen, die er von Loudon erhalten, dem ganzen Marsch des Königs zur Seite gefolgt. Als die preußische Vorhut Grimma (5.) verließ, rückte er südlich davon in Rochlitz ein, und ging dann über Geithain und Frohburg nach Altenburg, das er am 9. erreichte, als eben die preußische Vorhut sich von Pegau nach Naumburg wendete. Er war so der preußischen Marschlinie immer auf 5—6 Stunden Weges nahe geblieben, und hatte sich in genauer Kenntniß der Bewegungen des Königs erhalten, über die er dem Prinzen von Lothringen regelmäßig Bericht erstattete. Die Nacht vom 9./10. lagerte das kleine Corps bei Reichstädt, wo 2 Tage vorher auch das Regiment Spleny gelagert hatte. Von hier schickte Oberstlieutenant Gerlichich am 10. ein Detaschement über Eisenberg und Weimar gegen Erfurt; er selbst machte in Roda Halt, weil er in der jetzigen eigenthümlichen Lage weiteren Befehl erwartete. Loudon hatte wirklich einen solchen noch von Kösen (9.) abgeschickt, der dieser Kolonne Eisenach als Marschziel bezeichnete, wenn etwa eine frühere Vereinigung nicht möglich sein sollte. Die überbringende Ordonnanz scheint, wie die Umstände eben waren, ihre Adresse nicht sogleich gefunden zu haben. Oberstlieutenant Gerlichich ging erst am 13. September Mittags bei Kahla über die Saale, und lagerte bei Gumperda, während grade an diesem Tag der König schon in Erfurt einzog. Von Gumperda marschirte das kleine Corps nach Kranichfeld (14.) Stadt-Ilm und Plaue (15.), und traf von da erst am 17. bei den Vortruppen des im Lager bei Eisenach stehenden verbündeten Heeres ein, indeß die preußische Vorhut, dabei der König selbst, schon am 15. in Gotha eingerückt war. Das Loudon'sche Corps hatte nach seiner Vereinigung bei Eisenach (Standesliste vom 28. Septbr.) folgende Stärke, von der wir mit Rücksicht auf die Geltung seines Führers in der Kriegsgeschichte wenigstens die Hauptzahlen hier glauben aufnehmen zu sollen.

Jahren 1756—1763" (S. 37), Gschwend's „Eisenbergische Chronik" (S. 505) &c. und viele handschriftliche Tagebücher, die wir eingesehen haben. Es scheint darum, daß die „rohen barbarischen Horden," wie man die Grenztruppen zu bezeichnen mitunter für gut findet, sich zuletzt wohl ebenso discipliniert zeigten, wie sie unbezweifelt tapfer waren.

Truppentheile	Effektiver Stand in loco	Dienstbarer Stand.	
		Infanterie	Reiterei
Stab	27	27	—
4 Grenadiercompagnien (Bannalisten, Liccaner, Ottochaner, Oguliner)	331	323	—
1tes Füsilierbataillon (Bannalisten, Liccaner, Ottochaner, Oguliner)	2175	2091	—
Vom 2ten Füsilierbataillon (Liccaner, Ottochaner)	663	624	—
Detaschements von den Husarenregim. Kaiser, Nadasdy, Desöffy. Kalnöcky und Hadik, sodann Bannalisten	347	—	347
Summe	3543	3065	347

Die Stärkeangabe im Abschnitt I. 2 beruht auf der nämlichen Standesliste; nur haben wir dort, um in den Formationszahlen nicht zu fehlen, willkürlich für die Husarendetaschements eine der Stärke entsprechende Zahl von Escadrons eingetragen, indeß die Standesliste, welcher wir unsere Ziffern entnehmen, keine Eintheilung in Escadrons enthält. Die Gesammtstärke des Corps, das Loudon unter seinem Befehl hatte, betrug 5188 Mann, darunter 455 Husaren. Davon standen 778 Mann in Freyberg, kleinere Commando's an verschiedenen Orten der sächsisch-böhmischen Grenze; 527 Mann lagen krank oder verwundet in den böhmischen Lazarethen.

Wir sind in der Darstellung der Ereignisse, wie sie dieser Abschnitt bis hierher enthält, sehr ins Einzelne gegangen. Alles, was man in den kriegsgeschichtlichen Werken über die Vorgänge rechts der Saale und über den Rückzug der Vortruppen über die Saale findet, ist so durchaus unklar oder unrichtig, daß es uns nöthig erschien, grade diese bestimmt abgegrenzte Gruppe von Ereignissen genau im Zusammenhang zu geben. Eine Reihe einzelner Quellenstücke hätte schwerlich zum Verständniß genügt, weil keines derselben die Ereignisse in geordneter Folge giebt, und wir hätten darum den ganzen Apparat amtlicher Berichte und Aufzeichnungen, ortsgeschichtlicher Bücher und Handschriften und sonstiger zeitgenössischen Quellen, wie wir ihn für jede Einzelfrage vergleichend benutzten, in einem Umfang auszüglich aufnehmen müssen, der die Dimensionen dieses Abschnitts ganz über Gebühr vergrößert hätte. Freunde von Quellenstudien, denen vielleicht das Wiener Kriegsarchiv zu fern, mögen die zahlreichen handschriftlichen Tagebücher, Chroniken 2c., wie man solche in Altenburg, Zeitz, Pegau 2c. in ziemlicher Zahl besitzt, oder auch nur die ortsgeschichtliche Literatur dieser Gegend einsehen, und sie werden noch manche ergänzende Specialität von Interesse darin finden, allerdings auch

manchen Irrthum, der erst durch die Vergleichung mit anderen Quellen als solcher erkannt werden kann.

In Bezug auf die übrigen Ereignisse, die in diesen Abschnitt fallen, können wir so viel kürzer sein, da hier die kriegsgeschichtliche und ortsgeschichtliche Literatur zusammen ziemlich genügen. Wir geben darum nur die Hauptpunkte und damit allerdings manches, das wir, weil in der Literatur bereits vorliegend, ganz weglassen könnten, wenn es nicht zum Zusammenhang hier nöthig wäre.

Soubise hatte schon am 7. Befehl erlassen, wonach die in Erfurt angelegten Magazine nach Eisenach zurückgebracht werden sollten; die Abfuhr begann am 8. und währte noch am 10. Am 8. folgte der Befehl an die noch im Anmarsch begriffenen französischen Kolonnen (Nr. 10—16 auf S. 215), ihren Marsch gegen Erfurt einzustellen; die vordersten rückten jedoch noch über Gotha hinaus. An demselben Tage hatte Hildburghausen den Generalen, welche die beiden Kolonnen des Reichsheeres führten, die Befehle zugesendet, welche deren Marschrichtung abbogen. Der Aufbruch der bei Erfurt versammelten Truppen geschah am 10.[1]) Zur Verstärkung der Besatzung blieben vom Reichsheer die am 6. eingerückten 4 Bataillons von Kurmainz zurück. Die Nachhut unter Loudon und Szecseny, welcher das französische Husarenregiment Nassau noch zugetheilt wurde, erhielt Befehl, dem Marsche zu folgen.

Die französischen Regimenter trafen am 10. von Erfurt in Gotha ein, und rückten vorläufig da ins Lager. Soubise blieb den 11. in Gotha, und ging den 12. Mittags, nachdem er einen etwas heldenhaften Brief (Stuhr I. 185) nach Paris abgeschickt, voraus nach Eisenach. — Das Regiment Würzburg war gleichzeitig mit den französischen Regimentern von Erfurt abmarschirt, passirte am 10. Abends Gotha, und vereinigte sich am 11. bei Waltershausen mit der von dem Prinzen von Hessen-Darmstadt geführten Vorhut des Reichsheeres, welche ebenfalls am 10. von Arnstadt aufgebrochen war, und mit welcher es am 13. bei Eisenach ins Lager rückte. Der Prinz von Hildburghausen hatte gleichfalls am 10. Erfurt verlassen, ging, mißstimmt über die ganze Situation und ohnehin in unfreundlichen Beziehungen zum Hof von Gotha stehend, an Gotha vorbei, übernachtete auf dem Jagdschloß Tenneberg bei Waltershausen[2]), und traf am 11. Vormittags in Eisenach ein, wohin Soubise am 12. von Gotha nachkam.

---

1) Huschberg (S. 290) läßt den Aufbruch erst am 16. geschehen, indeß Friedrich d. G. schon am 13. in Erfurt einrückte. Aehnliche Fehler finden sich in Menge in dem Buch, deren Verantwortung, da es kaum bloße Druckfehler sein dürften, den Herausgeber Wuttke um so mehr treffen mag, als er sie in der Vorrede ziemlich bestimmt selbst übernommen hat.

2) Die anders lautende Tagebuchsnotiz in Möller's „Gotha in den Jahren 1756—63" (S. 20) berichtigt sich aus dem Fourierbuch des Hofmarschallamtes zu Gotha,

Die Generale Loudon und Szecseny, welche die Nachhut des verbündeten Heeres hatten, waren am 11. in Erfurt eingerückt, und blieben da 2 Tage, den Anmarsch des Königs, der eben am 11. die Saale überschritt, durch ausgesendete Detaschements beobachtend. Die preußische Vorhut rückte am 12. bis Buttelstädt, war also am 13. bei Erfurt zu erwarten. Die Nachhut des verbündeten Heeres brach darum am 13. Morgens von Erfurt nach Gotha auf. Die 3 Husarenregimenter kamen schon um Mittag da an, Loudon mit seinen leichten Truppen erst am Abend über Wechmar, wo er einige Stunden gehalten hatte, um seine Patrouillen zu erwarten. Der König erreichte an diesem Tage Erfurt ebenfalls um Mittag, und besetzte die Stadt; die Garnison hatte sich in die Citadelle zurückgezogen, und es war mit ihr ein Abkommen getroffen, wonach sie eine Art von Neutralität beobachtete.

Gotha war, als die Nachhut der Verbündeten am 13. da ankam, bis auf ein kleines Commando schon verlassen; die französischen Truppen waren am Morgen nach Eisenach aufgebrochen, wo sie am Abend ins Lager rückten. Loudon folgte am 14., und rückte auf den rechten Flügel der bei Eisenach lagernden Reichstruppen [1]). Graf Szecseny blieb mit den 3 Husarenregimentern (Szecseny, Spleny und Nassau, zusammen 14 Escadrons) in Gotha, seine Vorposten gegen Erfurt vorschiebend.

Die preußische Vorhut unter Seidlitz, 21 Escadrons stark, rückte am 15. gegen Gotha; der König selbst begleitete sie. Graf Szecseny erhielt frühe davon Meldung durch seine Patrouillen, und wich der Ueberzahl, indem er sich geordnet in der Richtung gegen Eisenach nach Mechterstädt zurückzog; die beiderseitigen Vortruppen hatten ein kleines Gefecht ohne Bedeutung. Der König besuchte in Gotha den herzoglichen Hof, und ging dann zurück nach Gamstädt, wo er übernachtete, am folgenden Tag nach Dittelstädt bei Erfurt. General Seidlitz blieb mit 20 Escadrons in Gotha.

Auf die Meldung, welche Szecseny sofort über den preußischen Vormarsch nach Eisenach erstattet hatte, rückte Loudon noch am 15. aus dem Lager wieder vorwärts nach Schwarzhausen [2]), halbwegs zwischen Gotha und Eisenach und südlich der Straße zwischen beiden Städten, wo er für die nächsten Tage Stellung nahm, und von da aus die preußischen Vorposten vielfach beunruhigte.

---

das überhaupt für diese ganzen Ereignisse eine wichtige Quelle ist, die Möller nur leider nicht benutzt hat.

1) Es scheint, daß die schon oben besprochene Frage des Commandos doch ihre Schwierigkeit hatte, und daß vielleicht nur darum Loudon auf dem Rückzug nach Eisenach nicht zu einer bedeutenderen Thätigkeit kam.

2) Wenn eine Gothaer Handschrift (vergl. Möller. S. 25) bei dem Vorgang am 15. auch Croaten nennt, so ist das entweder ein Irrthum, oder es müßte eine bloße Croatenpatrouille gewesen sein. Loudon war, wie die Wiener Kriegsakten ausweisen, am 14. nach Eisenach abmarschirt, und das Gothaer Hoffourierbuch bestätigt, daß nur Graf Szecseny in Gotha geblieben war.

Aus dem Abschnitt III. 5 ist bekannt, daß die erste Hauptkolonne des Reichsheeres am 15., die zweite am 17. im Lager bei Eisenach eintraf. Die letzte französische Kolonne kam am 16. auf der Straße von Fulda her, der Rest des Loudon'schen Corps erst am 17. von der Saale. Damit war denn die „combinirte Armee“ endlich ganz versammelt, ihre Stärke (mit Einrechnung der in Erfurt und im Werrathal detaschirten Truppen) 68 Bataillons und 70 Escadrons, zusammen rund etwa 57,000 Mann.

Das Lager, mit dessen Befestigung man alsbald begonnen hatte, stand südlich der Hörsel mit Front gegen die Straße, welche über Fischbach nach Gotha führt. Die Hörsel und zahlreiche Batterien und Feldschanzen deckten die Lagerfront. Die Reichsinfanterie bildete nach dem Lagerplan, den das Eisenacher Rathsarchiv besitzt, ziemlich genau ein erstes Treffen, die schwäbischen Bataillone davon den linken Flügel, die übrigen in 2 Linien den rechten, der Geschützpark in der Mitte, die bayrischen Bataillone hinter demselben als Bedeckung; die von Arnstadt gekommene Vorhut unter dem Prinzen von Hessen-Darmstadt hatte (carton. 3448, No. 29 des Pariser Kriegsarchivs) den äußersten rechten Flügel nach der Seite des Feindes hin; die deutsche Reiterei stand jenseits der Hörsel an der Straße nach Stettfeld. Das französische Lager zog sich südwestlich hiervon über Eisenach hinaus, hatte (ungeachtet der gleichen Front) doch wieder seine eigenen Verschanzungen vor sich, und war durch einen ansehnlichen Raum vom deutschen Lager getrennt; die von Fulda her zuletzt eingetroffenen Kolonnen standen außerhalb des Lagers an der Hörsel abwärts echelonnirt bis gegen deren Einfluß in die Werra hin. Die leichten Truppen (Husaren, Croaten und ein Detaschement von 300 auserlesenen Freiwilligen der französischen Infanterieregimenter unter Graf d'Elva) waren gegen Gotha hin bis Mechterstädt und Schwarzhausen vorgeschoben.

Bourcet, Geniechef im Heer von Soubise, legt in seinen erst 1792 gedruckten Memoiren (I. 25 u. ff.) großen Werth auf die glückliche Wahl dieses Lagers, weil die Position sehr stark und durch sie gleichzeitig die Straßen nach Meiningen und nach Fulda gedeckt waren, auf denen die Verstärkungen in den ersten Tagen noch anrückten. Auch Soubise selbst (carton. 3448. No. 33 des Pariser Kriegsarchiv's) rühmt die glückliche Wahl, namentlich auch darum, weil sie beide Heere getrennt hielt, und so dem französischen Heer Hoffnung gab, „daß eine etwaige Flucht des Reichsheeres es nicht mit fortreißen werde.“

III.

8. Bemerkungen über das Gefecht bei Pegau.

Das Gefecht bei Pegau ist einer der schlagendsten Belege dafür, wie sehr in der Kriegsgeschichte Vorsicht und kritischer Unglaube Noth thut. Gar manche ritterliche That, an die man gerne glauben möchte, schwindet bei schärferem Hinblick auf ein so gewöhnliches Maas zusammen, und verliert so gänzlich alle die poetischen Zuthaten, womit die Sage sie ausgestattet hat, daß im günstigen Falle wenig mehr übrig bleibt, als ein unbedeutender Vorgang, von dem völlig kein Aufheben zu machen ist.

Friedrich d. G. sagt in der Einleitung zu seiner Geschichte des Brandenburg'schen Hauses (I. 53 der Werke): „D'être vrai c'est le premier devoir d'un historien.“ Noch schärfer führt er das im weiteren Verlauf aus, indem er bald nachher als eine Grundregel aller Geschichtschreibung bezeichnet, „qu'on doit moins respecter les hommes, qui périssent, que la verité, qui ne meurt jamais.“ Der königliche Geschichtschreiber hat diese Regeln nicht blos ausgesprochen, sondern er hat sie vor Allem mit einer Strenge in seinen eigenen Werken selbst befolgt, wodurch diese nur so viel mehr zu einem Ehrendenkmal des großen Königs geworden sind. Dennoch konnten auch die Schriftwerke des Königs über die Geschichte seiner eigenen Zeit nicht vom menschlichen Irrthum frei bleiben. Wo der König nicht selbst alle Fäden in der Hand hatte, und nicht selbst Zeuge der Ereignisse war, da mußte er begreiflich seine Aufzeichnungen auf die oft ungenauen Berichte anderer Personen gründen, und damit hat sich manche größere oder kleinere Irrung eingeschlichen, die von da ihren Weg weiter in die Geschichtschreibung nahm. Auch mit dem Gefecht bei Pegau ist es so geschehen.

Die „Histoire de la guerre de 7 ans“ sagt (IV. 142 der Werke des Königs), daß Seidlitz, als er von Rötha gegen Pegau rückte, da auf die 2 kaiserlichen Husarenregimenter Szecseny und Esterhazy (bis 1762 Spleny) gestoßen sei; das Thor zur Elsterbrücke und die anstoßenden Häuser seien besetzt gewesen, um den Uebergang zu wehren. Seidlitz habe darum 100 Husaren absitzen und durch sie das Brückenthor erstürmen lassen. Die Schwadronen der Vorhut hätten dann Pegau rasch durcheilt, jenseits, hinter einem Hohlweg aufgestellt, die 2 kaiserlichen Husarenregimenter gefunden, sie angegriffen, geworfen, bis Zeitz verfolgt, und ihnen 350 Gefangene abgenommen.

Der Hergang, wie er so erzählt ist, erschien uns bedeutend genug, um genauere Details darüber aufzusuchen, auf deren endlicher Ermittelung die sehr einfache Darstellung beruht, wie wir solche im vorhergehenden Abschnitt gegeben haben. Die nächste Schrift, die wir deshalb einsahen, war die Biographie des General Seidlitz vom Grafen Bismark, die 1828 im 4. Band

der „Reuterbibliothek," 1837 in besonderem Abdruck unter dem Titel „Die Königl. Preuß. Reuterei unter Friedrich d. G. oder der General von Seydlitz" erschienen ist. Wir fanden zu unserem Erstaunen in dieser biographischen Arbeit, die jedenfalls den Vorgang hätte behandeln müssen, gar keine Erwähnung davon, und erhielten den Schlüssel zu diesem räthselhaften Schweigen gleich darauf, als wir zu noch größerem Staunen erkannten, daß fast die ganze Bismark'sche Arbeit einfach auf Nachdruck beruht,[1]) indem die eigentlich historischen Abschnitte stillschweigend (aber wortgetreu) dem Geschichtswerke des preußischen Generalstabs über den 7jährigen Krieg entnommen sind, und nur die poetische Ausstattung (darunter natürlich auch die so seltsame Liebesgeschichte zu „Eloma Albertina") dem Verfasser angehört. Die Thatsache, daß grade der preußische Generalstab dieses ganze Gefecht bei Pegau unerwähnt läßt, war indeß nur ein Motiv mehr, Aufklärung zu wünschen.

Wir suchten weiter in der 1834 erschienenen Biographie des General Seidlitz von Varnhagen von Ense, die man mit Rücksicht auf ihren Quellennachweis (S. 240) als eine Schrift von bestimmtem Anspruch auf historische Geltung betrachten muß. Der Vorgang bei Pegau ist hier (S. 53) genau in der oben angegebenen Weise erzählt; nur erscheint schon da „das nächste Gemäuer an der Elsterbrücke durch Schützen (Infanterie?) vertheidigt." Von Varnhagen kamen wir auf Pz, der in seinen „Militärischen Briefen eines Verstorbenen" die gleiche Erzählung noch weiter gesponnen hat,[2]) indem er

1) Dem Hannover'schen Hauptmann Glünder war, wie es scheint, dieses doch etwas starke Plagiat entgangen, als er über die schriftstellerische Wirksamkeit des Grafen von Bismark die ebenso gerechte als wahrhaft vernichtende Kritik niederschrieb, die im Jahrgang 1832 des Hannover'schen „Militärischen Journals" enthalten ist. Leider ist diese treffliche Zeitschrift eingegangen.

2) Die Geltung, welche dieses Werk durch seine geistvolle Discussion kriegsgeschichtlicher Dinge genießt, veranlaßt uns, an eine Controverse zu erinnern, die wir über eine ähnliche Frage mit dem Verfasser desselben geführt haben, und die in Nr. 3 der „Neuen Militärzeitung" von 1856 ihren Abschluß fand. Pz lehnt darin die sachliche Verantwortlichkeit für sein Buch, sofern man es als eine kriegsgeschichtliche Leistung betrachten wolle, gradezu ab, und sagt endlich: „Haben lobende Rezensenten diesem Schriftwerk einen besonderen geschichtlichen Werth beigelegt, so mögen sie dies auch vertreten." Wir stellen dieser lossagenden Erklärung die Thatsache gegenüber, daß dennoch die „Militärischen Briefe" als kriegsgeschichtliches Werk gelten, und selbst unter der Literatur über einzelne Kriegsperioden (vergl. J. v. H. Vorlesungen über Kriegsgeschichte. II. 292) als solches genannt werden, und danach bemißt sich unser Anspruch an dieselben. Ohnehin steht es wohl sehr in Frage, ob es zulässig ist, über kriegsgeschichtliche Dinge zu schreiben, die Verantwortung für die Wahrheit des Geschriebenen aber abzulehnen. Wer vollends bedeutende historische Persönlichkeiten redend einführt, den verpflichtet schon die Achtung vor deren Andenken dazu, sie nichts reden zu lassen, was sie nicht für wahr halten mußten oder wenigstens konnten, und grade die Annahme, daß Pz diese Pflicht geübt haben werde, ist es wieder, die seinem Werke bei den Lesern Glauben giebt.

(III. 202 der Briefe) Pegau nach den Nachrichten, welche Seidlitz hatte, von 2 Bataillonen Infanterie und 2 Husarenregimentern besetzt sein läßt. Seidlitz erzählt dann im Olymp, wie seine abgesessenen Husaren, ohne ein Pistol abzuschießen, unter dem Feuer der Oesterreicher das verrammelte Thor stürmten und öffneten; noch mehr feindliche Infanterie, die sich hinter der Mauer zeigte, war kein Hinderniß; es ging im Galopp über die Brücke und durch die Stadt, während die abgesessenen Husaren die feindliche Infanterie warfen. Jetzt erst schlug man in der Stadt Generalmarsch. Seidlitz war indeß schon durch die Straßen ins Freie gesprengt, griff mit nur 2 preußischen Schwadronen die 2 österreichischen Husarenregimenter an, welche hinter der Stadt eben erst aufsaßen, und warf sie; der überraschte Feind leistete nur schwachen Widerstand, und während die feindliche Infanterie in der Stadt nur ihre Rettung suchte, verfolgte Seidlitz, der indeß die nächsten Schwadronen noch an sich gezogen, den Feind bis Zeitz, und nahm ihm 350 Gefangene ab. [1])

Dies durfte, da die Schriften von Varnhagen und Pz der neueren und selbst der neuesten Zeit angehören, als das Resultat erscheinen, das die kriegsgeschichtliche Forschung bis dahin ergeben habe. Die Sache war jedoch zu außergewöhnlicher Art, um sie so kurzweg als beglaubigt hinzunehmen. Ein solche wahrhafte Flucht zweier kaiserlichen Husarenregimenter vor wenigen preußischen Schwadronen wäre jedenfalls ein ganz abnormes Ereigniß gewesen. Ein weiterer Umblick in der Literatur ergab vielfache Anhaltpunkte, von denen eine kleine Auslese hier folgen möge.

1) Die Biographie Loudon's („Loudon's Leben und Thaten"), welche 1791 zu Wien erschien, giebt (I. 86) an, daß in Pegau „von dem Loudonschen Corps einige, welche allda krank lagen", in Gefangenschaft gerathen seien. Von einem Gefecht bei Pegau weiß das Buch gar nichts.

2) Das Tagebuch eines preußischen Offiziers in der „Bellona" von 1781 (II. 8) sagt, daß in Pegau 200 österreichische Husaren standen, die sich zu spät zurückzogen. 1 Offizier und 98 Mann seien gefangen worden.

3) Lloyd-Tempelhof (I. 229) erzählt übereinstimmend mit diesem Tagebuch; die Husaren seien vom Loudon'schen Corps gewesen.

4) Die Stuttgarter Zeitung vom 16. September 1757 berichtet aus Leipzig von 3 Offizieren und 101 Mann, welche bei Pegau gefangen wurden.

5) Das Tagebuch eines Kriegsmann's vom Regiment Forcade in Pauli's „Leben großer Helden" (V. 279) spricht von gegen 100 Gefangenen, worunter 4 Offiziere. Das Tagebuch des preußischen Majors von Bornstädt (Sammlung ungedruckter Nachrichten. IV. 21) stimmt damit überein, indem es 104 Gefangene nennt.

---

1) In ganz gleicher Weise erzählen auch manche Gedächtnißschriften, so Sturm's „Schlacht bei Roßbach" (S. 5).

6) Nach Seiffarth (I. 215) wären bei Pegau 500 österreichische Husaren gewesen, von denen 3 Offiziere und 106 Mann in Gefangenschaft fielen. Die „Feldzüge der Preußen" (II. 250) enthalten die gleiche Angabe.

7) Adelung (VIII. 404) giebt an, es seien „fast 100 Mann mit etlichen Offiziers" gefangen worden.

8) Graf Henckel von Donnersmark, damals Adjutant des Prinzen Heinrich, nennt in seinem Tagebuch (Nachlaß I. 290) nur 90 Gefangene.

Diese Angaben, die fast alle in der Zahl von Gefangenen nahezu übereinstimmen, lassen die Sache durchaus anders erscheinen, als man nach der Darstellung von Varnhagen-Pz glauben sollte, und liefern schon allein den Beweis, daß die ganze Geschichte, wie diese Schriftsteller sie erzählen, völlig der Sage angehört. [1]) Die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen geben die Bestätigung hiervon. Wir haben zwei handschriftliche Tagebücher von Einwohnern Pegau's eingesehen, die beide als Zeitgenossen und beide im Wesentlichen übereinstimmend erzählen. Aus demjenigen von F. A. Füssel, damals Impost-einnehmer zu Pegau, geben wir nachstehend einen treuen Auszug:

„Am 6. September rückte ein ungarischer Oberstlieutenant mit 216 Pferden ein, welche sich aufs Feld, halb vors Oberthor (also auf der Straße nach Zeitz) und halb vors Niederthor (also jenseits der Elster auf der Straße nach Leipzig) lagerten. Sie nahmen die Thorschlüssel an sich."

„Am 7. September wurden die Oesterreicher von den Preußen in die Stadt hereingejagt, und wurden die Thore zugeschlagen und die Schlüssel mitgenommen. Die Preußen schossen durchs Thor, und blessirten einen Leinwebergesellen. Die Thorflügel wurden aufgeschmissen, die Preußen drungen herein, jagten die Oesterreicher mit Aexten und Säbeln durch die Stadt zum Oberthor hinaus, und brachten sodann 107 gefangene Oesterreicher und etliche Blessirte herein, welche aufs Rathhaus gesetzt wurden. Die Oesterreicher wurden noch bis Neuden verfolgt, allwo von dieser Affaire ein preußischer Husar begraben liegt."

Die ganze Erstürmung der Elsterbrücke fällt hiermit so gänzlich weg, wie der Kampf der abgesessenen Husaren mit feindlicher Infanterie, statt deren ein bloßer Zuschauer auftritt, den eine durch's Thor geschossene Kugel traf; die 350 Gefangenen (von etwa 200!) schwinden auf etwa 100, wahrscheinlich eben die vor das Niederthor (Brückenthor) vorgeschobene und dort mit Uebermacht angegriffene Feldwache, und die angebliche Verfolgung bis Zeitz endete auf dem halben Wege bei Neuden, wie der nachfolgende Auszug aus dem Kirchenbuch der

---

1) Die leider eingegangene Wehrzeitung in ihrem „Parole- und Erinnerungskalender" schweigt ganz von dem Gefechte bei Pegau. Dagegen giebt sie (Nr. 317, 421 u. 525) für den 7. September die unrichtige Parole „Rötha" mit dem Bemerken, daß 1757 an diesem Tage die österreichischen Husaren von der preußischen Vorhut aus Rötha verjagt worden seien. Aus dem vorhergehenden Abschnitt ist bekannt, daß die preußische Vorhut schon am 5. in Rötha einrückte; und am 6. da Rasttag hielt.

Gemeinde Neuden noch näher bestätigt: „Als am 7. September Vormittags die Preußischen Husaren denen Oesterreichischen Husaren von Pegau aus bis hieher nachsetzten, ist ein Preußischer von einem Oesterreichischen, nahe an dem Gottesacker, auf der Straße, hinter Reginen Grimmerin Gärtgen, erschossen und alsdann auf Veranstaltung eines Preußischen Offiziers auf hiesigem Gottesacker sogleich von der Gemeine allhier begraben worden. Der Rede nach soll er Weyrauch geheisen haben." Die Husarenbrigade aber tritt bei dem ganzen Vorgang, an dem nur eben die kleine Vortruppe von etwa 200 Pferden (und selbst davon wahrscheinlich nur wieder die Hälfte) betheiligt war, gar nicht in Scene, und konnte nicht dabei auftreten, weil, wie der vorhergehende Abschnitt nachgewiesen, zu dieser Zeit das Regiment Szecseny in Zeitz (4 Wegstunden von Pegau), das Regiment Splenn aber in Treben (über 5 Wegstunden von Pegau) gestanden hat.

Der Bericht, welchen der Graf Szecseny (11. Septbr.) an den Prinzen von Hildburghausen über die kleinen Gefechte bei Pegau (7.) und Naumburg (9.) erstattete, stimmt durchaus hiermit überein. Beidemal hatten sich danach die „Commandirten vom Regiment Szecseny" vor der Uebermacht des Feindes, „der allezeit en choc anrücket," mit Verlust zurückziehen müssen. —

Die vorstehenden Nachweisungen zeigen wohl, daß wir mit Recht das Gefecht bei Pegau als einen bemerkenswerthen Beleg dafür bezeichnet haben, wie Noth es thut, daß jeder, der kriegsgeschichtliche Dinge behandelt, dabei mit strenger kritischer Vorsicht verfahre, um nicht auf Grund ungenauer Berichte der einen Seite zu ganz irrigen Resultaten zu gelangen. Grade in letzter Zeit ist der Hergang, wie Varnhagen-Pz ihn erzählen, in der Debatte, welche augenblicklich zwischen Reiteroffizieren über Karabiner, Kolbenpistole ꝛc. in den militärischen Zeitschriften geführt wird, unter den Beweismitteln zu Gunsten des Karabiners genannt worden, und das zeigt nur abermals, daß neben dem enger historischen auch ganz ernste militärische und selbst staatswirthschaftliche Interessen daran betheiligt sind, die Wahrheit der kriegsgeschichtlichen Ereignisse völlig klar gestellt zu sehen.

III.

9. Bemerkungen über den Rückzug nach Eisenach.

Die Kriegshistoriker sind zumeist wenig ängstlich in Bezug auf die epitheta ornantia, womit sie den Rückzug der verbündeten Generale von Erfurt nach Eisenach belegen. Die ganz falsche Annahme, daß das ganze verbündete Heer, 57000 Mann stark, schon um den 25. August bei Erfurt versammelt gewesen, gilt meist als beglaubigte Thatsache, und darauf stützt sich das Urtheil, wie man es ohne viel Prüfung zu fällen pflegt. Die Gedächtniß-

schriften reden darum ganz einfach von einer unrühmlichen Flucht, und unwillkürlich findet man sich dabei, wie auch sonst noch öfter, an die Weise von Thiers erinnert, der, unbekümmert um die wirklichen Hergänge, Zeiten und Truppenbewegungen sich so zurecht zu rücken liebt, daß im entscheidenden Moment das französische Heer noch nicht halb so stark erscheint als sein Gegner, um dann die effektvolle Phrase folgen zu lassen: „C'était plus qu'il n'en fallait pour battre l'ennemi." Der deutschen Geschichtschreibung, die sonst mit Recht ihres Ernstes und ihrer Strenge sich rühmt, stehen solche Dinge übel an, und gegen das Andenken des großen Königs sind sie ein Unrecht. Der Ruhm Friedrich's II., den ganz Deutschland mit Stolz den Großen nennt, kann durch solche Lizenzen nicht wachsen, wohl aber das gerechte Mistrauen gegen eine besondere Geschichtsliteratur, der auch die wirkliche Größe des großen Königs noch nicht groß genug, der Glanz seiner Thaten noch nicht glänzend genug ist. Selbst der in vielen Beziehungen trefflichen Jubelschrift von A. Müller über die „Schlacht bei Roßbach" ist Aehnliches begegnet. Die am 14. September geschehene Detaschirung der Prinzen von Braunschweig und von Anhalt wird darin (S. 36) zuerst genannt, dann die hierdurch auf 15 Bataillons und 25 Escadrons geminderte Stärke des Königs erwähnt, und hierauf der am 10. längst geschehene Abzug der Verbündeten von Erfurt irrig auf den 15. verlegt, um daraus (S. 37) die Folgerung zu ziehen, daß „so vor höchstens 15000 Preußen ein Heer, das mehr als dreimal so stark war, bloß darum geflohen sei, weil einige Abtheilungen des Reichsheeres noch um wenige Tagemärsche zurück waren."

Die Abschnitte III. 5 und III. 7 unserer Schrift enthalten wohl ziemlich ausreichend das sachliche Material zur Beurtheilung dieser ganzen Frage. Doch erscheint es am Orte, einzelne thatsächliche Dinge hier noch näher hervorzuheben und urkundlich zu ergänzen, um zu einem gerechten Urtheil zu gelangen.

Soubise war am 25. August in Erfurt angelangt. Eine klare und bestimmte Instruction von seinem Hofe hatte er nicht; Alles hing davon ab, welchen Gang der Krieg nehmen werde. Zunächst war Soubise (Stuhr. I. 175) nur angewiesen, sein Heer bei Erfurt zu sammeln, und weitere Befehle von Paris zu erwarten. Einstweilen sollte er jedoch Erkundigungen über das Land und über die Möglichkeit eines Marsches gegen Leipzig und Dresden, vielleicht selbst eines Angriffs auf Torgau und Wittenberg einziehen, namentlich aber die Gegenden an der Saale mit Rücksicht auf die demnächst da zu beziehenden Winterquartiere untersuchen lassen. Der Fall, daß der König sich nach Thüringen wenden werde, war gar nicht vorgesehen; selbst die Vereinigung mit der Reichsarmee schien in Paris noch zweifelhaft. An die Möglichkeit einer Verlegung des Kriegsschauplatzes in diese Gegend hatte man in Paris offenbar durchaus nicht gedacht, und daraus erklärt sich auch vielleicht die arge Truppenverzettelung bei dem Vormarsch des französischen Heeres, dessen äußerste Echelons genau 40 Meilen von einander entfernt waren.

Am 29. August traf der Prinz von Hildburghausen in Erfurt ein. Leipzig, Dresden und Magdeburg waren die ihm bezeichneten nächsten Operationsobjekte. Auch für ihn aber hing Alles von weiteren Weisungen und Vereinbarungen ab. Es ist natürlich, daß die nächsten Tage vergingen, ohne größere Klarheit über den Operationsplan zu bringen, nach dem man zu handeln habe. Hildburghausen hatte vertragsmäßig (Abschnitt III. 2) den Oberbefehl des verbündeten Heeres. Aber das Maaß des Gehorsams von Soubise war jedenfalls sehr zweifelhaft. Das Reichsheer konnte um den 14. September bei Erfurt versammelt stehen; von da bis zum 22. sollten erst noch die letzten Kolonnen des französischen Heeres eintreffen.

Die erste ausführliche Nachricht über den Anmarsch des Königs kam von Turpin, der sich nach seinem Abzug von der Saale noch am 2. September von Buttelstädt aus nach Erfurt begeben hatte, dem Prinzen Soubise persönlich Meldung zu erstatten. Die Bestätigung ging am 4. ein durch Bericht Loudon's vom 3. aus Lucka an den Prinzen von Hildburghausen. Der König sollte gegen 30,000 Mann stark sein, nach anderen Nachrichten gegen 40,000. Rasch folgende Berichte Loudon's meldeten, daß die preußische Vorhut am 3. Grimma, am 5. Rötha erreicht hatte. Von da bis Erfurt sind kaum 5 Tagemärsche, und man durfte darum das Erscheinen des Königs vor Erfurt, sobald er an der Saale nicht aufgehalten ward, binnen kürzester Frist erwarten.

Welchen Eindruck die Botschaft vom Anmarsch des Königs auf Soubise machte, zeigen die Berichte, die er sofort nach Paris erstattete. Schon am 4. September (Stuhr. I. 184) meldete er dahin, daß er sich zurückziehen müsse, und bald danach sprach er selbst von einem Rückzug bis Kassel.

Zur Beurtheilung der Situation ist die nächste Frage, welche Truppen bei Erfurt schon eingerückt waren, oder in der nächsten Zeit da erwartet werden durften. Der Abschnitt III. 5 enthält die Nachweisungen. Es standen am 3. September, als Turpin von Erfurt wieder abging, in dortiger Gegend:

A. Französische Truppen.					
Die Kolonnen 1—6, also	14	Bataillons	8	Escadrons	
B. Reichstruppen.					
Das Regiment Würzburg (Erfurt)	2	„	—	„	
Die Vorhut (Arnstadt)	9	„	5	„	
Die Husarenbrigade Szecseny (Gera)	—	„	12	„	
Sa.	25	Bataillons	25	Escadrons	

Erwartet wurden noch:

Französische Truppen:	16	Bataillons	14	Escadrons	
Reichstruppen:	25	„	28	„	1)
Sa.	41	Bataillons	42	Escadrons,	

1) Die Carabinierscompagnieen der kaiserlichen Kürassierregimenter sind der Kürze wegen auch hier als ganze Escadrons gerechnet, das Loudon'sche Corps leichter Truppen

außerdem die gesammte schwere Artillerie beider Heere. Soubise konnte ohne Aenderung seiner Marschdisposition darauf zählen, daß er etwa bis zum 10. noch die Kolonnen 7—10 heranziehen und sich damit um weitere 8 Bataillons und 8 Escadrons verstärken könne, so daß also das französische Heer allein bis dahin eine Stärke von 22 Bataillons und 16 Escadrons, das verbündete Heer im Ganzen eine solche von 33 Bataillons und 33 Escadrons erreicht haben würde. Eine Beschleunigung des Marsches der französischen Kolonnen konnte diese Zahl noch erhöhen, hätte aber rasch eintreten müssen, weil dieselben am 3. noch die ganze Weglinie von Erfurt bis Hanau einnahmen. — Von der Reichsarmee stand die erste Kolonne am 3. bei Römhild und sollte am 11., die zweite Kolonne bei Lichtenfels und sollte spätestens am 14. bei Erfurt eintreffen. Die Schwerfälligkeit aller Anstalten im Reichsheer gestattete nur eine geringe Beschleunigung des Anmarsches, höchstens um wenige Tage. Außerdem war das Eintreffen einzelner Reichscontingente (Würtemberg, Köln, Münster und Paderborn) überhaupt noch ungewiß.

Diese Nachweisung ergiebt, daß etwa bis zum 10., wo man den König bei Erfurt wohl schon erwarten durfte, vom verbündeten Heer nur kaum die Hälfte (gewiß nur 33 Bataillons und 33 Escadrons, jedoch ohne Artillerie) versammelt sein konnte. Die Nachrichten gaben die Stärke des Königs auf 30—40,000 Mann an, und da er wirklich (Geschichte des 7jähr. Kriegs vom preußischen Generalstab. I. 353) 31 Bataillons und 45 Escadrons bei sich hatte, so war die Annahme einer überlegenen Stärke des königlichen Heeres in der That nicht unbegründet. Es blieb nur die Wahl, entweder die Saale zu halten, bis die Verstärkungen nachgerückt, oder sich auf diese zurückzuziehen.

Die nächsten Tage vergingen in fruchtlosen Verhandlungen zwischen den beiden Obergeneralen; Soubise wollte zurück, Hildburghausen vorwärts an die Saale. Der Nachdruck des Oberbefehls, welchen der letztere vertragsmäßig zu führen hatte, war so gering, die ängstliche Verschlossenheit von Soubise aber so groß, daß Hildburghausen nicht einmal die Abhaltung eines Kriegsrathes durchsetzen konnte, um da seine entschiedenere Meinung geltend zu machen. Als Hildburghausen endlich am 6. September Infanterie nach dem Uebergang von Kösen vorschob, und noch 4 Bataillone von Arnstadt nach Erfurt zog, hatte Soubise eben die Generale St. Germain und Bourcet nach Gotha abgesendet, die dortige Gegend zu recognosciren (vergl. Möller. Gotha. S. 19 [1]), ob sich da nicht eine Rückzugsstellung finden lasse, zugleich aber (Stuhr. I. 184) in völligem Widerspruch damit nach Paris berichtet, er hoffe sich halten zu können, wenn der König nicht zu rasch anmarschire, und wenn die Reichsarmee ihn nicht im Stich lasse.

---

dagegen noch nicht mitgezählt, da dieses noch zur Zeit dem Armeecommando nicht untergeordnet war.

1) Der Gothaer „Passagier" nennt bei dieser Recognoscirung am 6. irrig den Prinzen Soubise selbst.

Hildburghausen schickte, sobald er von der Sendung der französischen Generale nach Gotha hörte, sofort eine Denkschrift an Soubise, worin er nochmals seine Ansicht ausführte und begründete, daß man die Saale halten solle. Als St. Germain am 7. (vergl. Memoiren von Bourcet I. 24), nachdem er die Gegend von Gotha und ebenso auch die von Eisenach recognoscirt hatte, nach Erfurt zurückkam, entschied sich Soubise fest, und gab schriftlich ablehnende Antwort auf die Denkschrift von Hildburghausen, indem er diesem seine bestimmte Absicht aussprach, den Rückzug anzutreten. Unmittelbar nachher liefen die Meldungen ein über den Weitermarsch der preußischen Vorhut bis Pegau (7.), und Hildburghausen erließ jetzt (8.) seine Befehle an die im Marsch gegen Erfurt begriffenen Hauptkolonnen des Reichsheeres.

Die Denkschrift des Prinzen von Hildburghausen, deren wir eben erwähnt, und die Antwort von Soubise darauf sind bezeichnende Urkunden für die gegenseitige Stellung der beiden Obergenerale und für ihre verschiedene Auffassung der augenblicklichen Lage. Wir lassen dieselben darum nach dem im Würzburger Archiv (D. Fasc. 14. No. 25) verwahrten französischen Text hier in deutscher Uebersetzung folgen.

Denkschrift des Herzogs von Hildburghausen.	Antwort des Prinzen von Soubise.
Da der Prinz von Soubise es ablehnt, zu einem Kriegsrath zusammenzutreten, um über die durch den Anmarsch eines preußischen Heeres verlangten Maasregeln zu berathen, so kann der Herzog von Sachsen-Hildburghausen sich nicht davon entbinden, den Prinzen um den Entschluß zu fragen, den er zu fassen gewillt ist, und ihn dabei dringendst zu bitten, wo irgend möglich, den zum Rückzug zu vermeiden. Es wäre sehr traurig, damit die Operationen zu beginnen, um so mehr aber bedenklich, wenn man den nachtheiligen Einfluß beachtet, den dieser Schritt nothwendig auf die öffentlichen Angelegenheiten, namentlich im Reich, üben würde.	Der Anmarsch des Königs von Preußen ist so schnell gewesen, daß es den französischen Truppen nicht möglich war, sich bei Erfurt zu sammeln, und da eine vortheilhafte Stellung für eine kleine Armee zu finden, die keine Reiterei hat, und deren Artillerie vor dem 13. oder 14. d. M. nicht würde eintreffen können.
Er (der Herzog) versichert hierbei, daß die ganze kaiserliche Reiterei den 12., der Rest der Armee aber, die er	Die Zeit des Eintreffens der Reichsarmee ist ungewiß. Ueberdies wird der König von Preußen bis zum 11

befehligt, den 13. d. M. eintreffen wird.

Die Nothwendigkeit, Erfurt nicht zu entblößen, bekräftigt seine Meinung, und macht seine Erwägungen so viel beachtenswerther, weil man im Fall eines Rückzugs, um diese Festung zu besetzen, sich eines Truppencorps berauben müßte, das sonst dazu dienen könnte, die Armee zu verstärken. In Folge dieser Erwägungen schlägt er vor, ob es nicht besser wäre, mit Allem, was man an deutschen und französischen Truppen hier zusammen hat, dem Feind entgegen an die Saale zu gehen, um den Uebergang zu vertheidigen, oder zuletzt auch mit all seinen Truppen sich nach Erfurt zu werfen.

Es ist wahr, daß man mit so wenig Truppen den Kampf gegen 40,000 Mann nicht aufnehmen kann, die der König von Preußen stark sein soll. Aber es ist anzunehmen, daß das Gerücht die Stärke desselben übertrieben hat, und daß er viel schwächer ist, als man glaubet. Ueberdies läßt sich viel von der vortheilhaften Stellung erwarten, welche das verbündete Heer in einem festen und die Saale beherrschenden Lager in der Art einzunehmen hätte, daß der Feind seinen Flußübergang nur unter unserem wirksamen Infanteriefeuer und unter noch manchen anderen für uns günstigen Verhältnissen bewirken könnte. Es handelt sich nur darum, Zeit zu gewinnen, und den Gegner während einiger Tage aufzuhalten. Die Truppen d. M. bei Erfurt sein. Es ist wünschenswerth, daß die kaiserliche Reiterei bei Gotha oder bei Eisenach zu uns stoße.

Es würde nicht klug sein, sich in Erfurt einzuschließen; die Festung taugt nichts. Ohnehin wurde ja schon gesagt, daß die Munition noch nicht angelangt ist. Die Vorrückung an die Saale aber würde uns nur noch weiter von unseren Verstärkungen entfernen, indeß wir diesen uns zu nähern gezwungen sind.

Der Prinz von Soubise kennt die Stellungen nicht, die man an diesem Fluß nehmen könnte. Ein überlegener Feind findet aber nie eine erhebliche Schwierigkeit, wenn er oberhalb oder unterhalb des Uebergangspunktes, den das schwächere Heer zu vertheidigen sucht, den Fluß überschreiten will. In unserer gegenwärtigen Lage würde jede Bewegung vorwärts uns den größten Gefahren aussetzen, zumal wir hier im offenen Land gar keine Reiterei haben.

werden nach einander eintreffen, die Armee sich verstärken, und Herr von Nadasti, wenn es wahr ist, daß er dem Feind folget, wird so die Möglichkeit haben, ihn im Rücken zu fassen.

Allerdings ist der Mangel an schwerem Geschütz ein erheblicher Umstand. Es sind aber 4 Piecen 12-Pfünder der französischen Armee bereits in Gotha, und wenn man deren Hertransport beschleunigt, so können sie rechtzeitig da sein. Außerdem kann man noch 2 Piecen dieses Kalibers aus dem Zeughaus zu Weimar entnehmen.

6 schwere Geschütze sind viel zu wenig gegen die zahlreiche Artillerie, welche der König überall mitzuführen pflegt.

Ueberdies scheint es, daß eine solche Bewegung vorwärts dem Feind imponiren und ihm eine bessere Meinung von diesen Truppen geben werde, als er sie davon haben mag. Sobald es nur gelingt, ihn einige Zeit aufzuhalten, wird man die kaiserliche und pfälzer Reiterei sofort heranziehen können, und endlich die ganze Armee.

Die Meinung aller französischen Generale geht einstimmig dahin, daß man sich für den Rückzug zu entscheiden habe, wenn der König von Preußen heran kommen sollte, ehe beide Heere vereinigt sind. Es schien nicht nöthig, deshalb zu einem Kriegsrathe zusammenzutreten. Uebrigens haben die französischen Truppen ihren Marsch nicht verzögert. Täglich treffen Abtheilungen derselben ein; die Artillerie beeilt sich thunlichst. Wenn der König von Preußen nur einige Tage länger gesäumt hätte, so würde die ganze Macht hier versammelt sein, und es wäre dann der Rückzug nicht nöthig, von dem der Prinz von Soubise das Mißliche sehr wohl einsieht, und über den er mehr bekümmert ist, als er es aussprechen kann.

Die Operationen des verbündeten Heeres begannen so, wenn auch nicht mit einer Flucht, so doch mit einem nicht grade ermuthigenden Rückzug der bei und vorwärts Erfurt stehenden Truppen nach Eisenach. „Le mouvement rétrograde était humiliant, mais il fallait s'y déterminer," sagt Bourcet (I. 25) davon, und fast scheint es, daß er Recht hat. Für den Prinzen von Hildburghausen

war dieses „mouvement rétrograde“ noch in anderer Weise empfindlich. Er als Oberbefehlshaber trug zunächst die Verantwortung davon, und grade hier war sein erstes Erlebniß im Oberbefehl das selbständige Entgegenhandeln des französischen Generals gewesen, der unter ihm befehligte, und über den er entschieden so gar keine Macht hatte, daß er bitten statt befehlen, und zuletzt dem Willen seines Untergebenen weichen mußte. Die tiefe Mißstimmung zwischen den beiden Generalen, wovon viele Berichte aus der nächsten Zeit sprechen, fände allein schon in diesen Vorgängen ihre ausreichende Erklärung, und auch das ist ein Zeichen davon, daß Hildburghausen am 10., wo beide Generale von Erfurt abreis'ten, Soubise und Gotha zur Seite ließ, und allein nach Eisenach ging.

Zur Beurtheilung der ganzen Haltung von Soubise in dieser Zeit dienen einige Briefe, die Stuhr aus dem Pariser Kriegsarchiv mittheilt. Am 11. schrieb Soubise (Stuhr. I. 184) nach Paris, er wisse gar nicht, was Hildburghausen beabsichtige, und welche Befehle er seinen Truppen gegeben; er (Soubise) verlasse sich nur auf sich selbst, und bereite sich vor zum Rückzug nach Kassel. Ein Bericht vom folgenden Tag (Stuhr. I. 185), noch aus Gotha, lautet ganz entgegengesetzten und höchst kriegerischen Sinnes. „Wenn der König von Preußen noch einige Tage unthätig bleibt, so werden wir Zeit haben, unsere Angriffsplane zu entwerfen, und wenn uns dann von Seiten der Reichsarmee oder vom Marschall Richelieu einige Unterstützung geboten wird, so kann man hoffen, den König von Preußen zu zwingen, Sachsen aufzugeben. Es wäre sehr zum Vortheil der gemeinsamen Sache, wenn der König noch einige Märsche vorwärts machen wollte. Je mehr er sich uns nähert, desto mehr setzt er sich der Gefahr aus, von seinen Staaten abgeschnitten zu werden. Unsere Truppen haben eine große Begierde, wieder vorwärts zu gehen. Ich wünsche es auch. Aber man muß zuvor vereint sein, und sich nicht der Gefahr eines zweiten Rückzugs aussetzen. Der erste war gezwungen, ein zweiter würde einen übelen Eindruck machen.“ Unmittelbar nach Absendung dieses Berichtes und noch an demselben Tage reis'te Soubise nach Eisenach ab; die bei Gotha lagernden französischen Truppen folgten ihm schon am nächsten Tag, da Soubise ohne Furcht vor dem „übelen Eindruck dieses zweiten Rückzugs“ den Befehl dazu gegeben hatte. Vielleicht war indeß der weitere Marsch von Gotha nach Eisenach im Sinne von Soubise gar nicht einmal ein „zweiter Rückzug.“ Die Memoiren von Bourcet (S. 23—29) ergeben bestimmt, daß St. Germain und Bourcet selbst, als sie die Gegend von Gotha recognoscirten, gar kein Terrain für eine Truppenaufstellung da gefunden hatten, und daß das französische Heer nur darum 2 Tage bei Gotha Halt machte, weil die Anordnungen für das befestigte Lager bei Eisenach noch nicht im Klaren waren, der König aber nicht so scharf aufdrängte, daß man mehr hätte eilen müssen.

Wer unbefangen diese thatsächlichen Dinge erwägt, wird den Oberbefehls=

haber des verbündeten Heeres nicht für das verantwortlich machen wollen, was allein Soubise verschuldet hat. Aber selbst dieser, wie zweizüngig er sich auch hier gezeigt hat, ist wohl meist härter beurtheilt worden, als er mit Rücksicht auf die wirkliche Sachlage hier es verdiente.

III.

10. Gefecht bei Gotha am 19. September.

Das Gefecht bei Gotha zählt, ähnlich wie das bei Pegau, unter diejenigen Ereignisse in der Kriegsgeschichte, deren Darstellungen man mit Mißtrauen ansehen muß. Kriegsgeschichtliche, allgemeingeschichtliche und namentlich populärgeschichtliche [1]) Literatur haben wahrhaft gewetteifert, diesen Vorgang pikant auszuschmücken, und nur wenige Werke (darunter das des preußischen Generalstabs. I. 357) sind dem historischen Ernste treu geblieben. Es ist natürlich, daß auch in der Gedächtnißliteratur das wiederkehrte. Wir geben nachstehend einige Proben älterer und neuerer Darstellungen.

1) Archenholtz (Ausgabe von 1793. I. 165) erzählt, wie die ganze Generalität der Franzosen mit 8000 Mann Truppen in Gotha es sich habe wohl sein lassen. Am Hof war große Cour, die Tafeln gedeckt, als plötzlich Seidlitz mit 1500 Reitern erschien. Alles verließ die „rauchenden Schüsseln,“ und lief davon. Seidlitz, zur Verfolgung zu müde, nahm mit seinen Offizieren die verlassenen Plätze ein. Eine Menge von Bedienten, Köchen, Friseurs, Mätressen, Comödianten ꝛc. wurde gefangen, ganze Kisten voll Pomaden und Riechwassern, zahllose Pudermäntel, Sonnenschirme, Schlafröcke ꝛc. erbeutet.

2) Tempelhof (Ausgabe von 1794. I. 230) giebt an, die verbündeten Generale hätten auf die Nachricht, daß der König in Folge der starken Deta-

---

1) Wir wissen nicht wohl eine andere Bezeichnung für diesen eigenthümlichen Literaturzweig, der, halb Geschichte und halb belletristische Fabel, in neuerer Zeit immer mehr in Blüthe gekommen ist. Das große Lesepublikum bezieht aus den verschiedenen „Historischen Charakterbildern,“ „Genrestücken“ und wie die Namen in diesem Literaturzweig alle heißen, fast allein seine historische Nahrung, und läßt sich um so williger täuschen, als derartige Bücher durch allerlei Quellencitate den Schein der Glaubwürdigkeit zu wahren wissen. Die Wissenschaft leidet nicht durch diese Fabrikate, wohl aber das historische Wissen und Urtheil der großen, nicht blos der ungebildeten Menge, und daß dieses nicht auf falsche Wege gehe, daran hat auch die Wissenschaft ein Interesse. Auch kriegsgeschichtliche Dinge sind neuerdings mehrfach so behandelt worden, grade auch das Gefecht bei Gotha.

schirungen, die am 14. geschahen, nur noch wenig Truppen bei sich habe, die Zeit zum Anfang ihrer Operationen gekommen geglaubt, und diese mit Aufhebung des General Seidlitz in Gotha eröffnen wollen. Seidlitz zog sich vor der Uebermacht zurück, und überfiel dann den Feind, der sorglos und „ohne sich vorher um etwas weiter zu bekümmern" in Gotha sich heimisch gemacht hatte. Alles Uebrige folgt in der Weise von Archenholtz.

3) Pz in seinen „Militärischen Briefen eines Verstorbenen" (III. 204) läßt den General Seidlitz vollends im Olymp eine Geschichte erzählen, nach deren Quelle wir vergebens gesucht haben, und die wir ihres denkwürdigen Inhalts wegen hier unverkürzt geben: „Inzwischen ließ mir der König freies Spiel. Der Uebermuth verleitete mich, den Franzosen in Gotha einen Streich zu spielen, an welchen ich noch mit Vergnügen denke [1]). Ich hatte erfahren, daß die beiden Prinzen (Hildburghausen und Soubise) den Offizieren am 19. September ein großes Souper geben würden, auf welches ein Ball folgen sollte. Am Morgen (!) dieses Tages rückte ich mit meinen 20 Schwadronen vor die Stadt, in welcher ungefähr 8000 Mann standen. Durch allerlei Kunstgriffe machte ich dem Feinde ein Blendwerk vor, so daß er vermuthen mußte, ich hätte auch Infanterie und Geschütz. Ein verschmitzter Husar wurde von mir als angeblicher Ueberläufer in die Stadt geschickt, wo er die Nachricht verbreitete, daß der König mit starker Macht im Anzug sei. Er wurde vor die Prinzen gebracht, und wiederholte seine Aussage, wofür er einige Goldstücke erhielt. Hildburghausen setzte sich hierauf zu Pferde (!), und rückte mit der Cavallerie (ungefähr 4000 Reitern) vor, um sich von der Wahrheit jener Angabe zu überzeugen. Das war, was ich wünschte. Sobald die feindliche Cavallerie sichtbar wurde, formirte ich meine Regimenter zum Gefecht, griff den Feind mit Ungestüm an, warf ihn nach Gotha zurück, und verfolgte mit solcher Lebhaftigkeit, daß das ganze Corps ohne Widerstand mit Zurücklassung des Gepäcks und eines sehr galanten Trosses die Flucht ergriff. Gegen Abend kehrten wir in die Stadt zurück, stärkten uns an der wohlbesetzten prinzlichen Tafel (!), und machten nachher ein flottes Tänzchen, wozu auch die in unsere Gewalt gefallenen Französinnen (!) geladen wurden. Die Schönen gestanden uns, daß sie lieber mit den Siegern als mit den Besiegten tanzten, woran wir auch gar nicht gezweifelt haben." So Pz-Seidlitz.

Wir enthalten uns jedes Urtheils über diese Erzählung, die ein sonst mit Recht geachteter Militärschriftsteller dem größten Reiterführer, den Deutsch-

---

1) Die Säcularschrift des preußischen Generalstabs „Von Kolin bis Roßbach und Leuthen" sagt auf S. 29: „Seydlitz recognoscirte mit großem Geschick Gotha, wo er das gesammte feindliche Hauptquartier auseinander sprengte, und dann in die Stadt zog." Dem Zusammenhang nach wäre das am oder gar vor dem 15. geschehen. Es liegt also hier ein doppelter Irrthum vor.

land je hatte, in den Mund zu legen keinen Anstand nahm, und verweisen nur auf das, was wir in einer Anmerkung zum Abschnitt III. 8 überhaupt über dieses Schriftwerk von Pz gesagt haben.

4) Sturm in seiner „Schlacht bei Roßbach" (S, 6) giebt eine Erzählung, in der Wahres und Unwahres aus Archenholtz und Tempelhof bunt gemischt entnommen ist, und zum Schluß ein Gedicht von Ortlepp, das als die versificirte Erzählung von Pz betrachtet werden darf. Die Flucht aus Gotha, die Zersprengung der feindlichen Nachhut (!), die sich zur Wehr setzen wollte, die rastlose Verfolgung bis nach Eisenach (!) und endlich die interessante Beute an Gefangenen beiderlei Geschlechts und an Toilettegegenständen aller Art fehlen natürlich nicht.

5) Der Berliner „Soldatenfreund" (Juniheft von 1857. S. 47) erzählt in einer Säculararbeit von F. Pflug [1]), der indeß hier in seinen chronologischen Irrthümern einen Genossen an Wuttke (S. 297) hat, wie die verbündeten Generale um Mitte Oktobers (!) sollen erfahren haben, daß der König Thüringen verlassen habe, und wie ihnen dadurch (!) der Muth gekommen sei, den mit nur 10 Schwadronen in Gotha zurückgelassenen General Seidlitz aufheben zu wollen. „Sie setzten sich am 16. Oktober (!!) hierzu mit 8000 Mann ihrer besten Truppen in Bewegung, trafen jedoch den vorher schon von ihrem Vorhaben unterrichteten General nicht mehr in dieser Stadt an (!), und begannen deshalb, ohne sich im Geringsten weiter um dessen Verbleib zu bekümmern, sich in ihrer neuen Eroberung häuslich einzurichten. Die ganze französische Generalität begab sich auf das Schloß zu der herzoglichen Familie, wo für sie ein prächtiges Gastmahl angerichtet wurde. Indessen eben als die hohen Herrschaften sich zur Tafel niederlassen wollten, schmetterten von den Thoren her die preußischen Trompeten, und da die beiden feindlichen Feldherren sich sehr eilig entfernten, lief französischerseits was nur laufen konnte, und die Preußen gelangten zum Wiederbesitz der Stadt wie zum Gewinn des ganzen feindlichen Geschützes (!) und einer überaus reichen Bagage, ohne daß sie darum auch nur einen Schuß (!) abzufeuern brauchten. Die Herzogin (Gotha war preußisch gesonnen und hatte sein Contingent zu der verbündeten hannöverisch-deutschen Armee [2]) gestellt) bekam den

---

1) Verfasser der Schrift „Von Auerstädt bis Belleallianee," welche als Band 1—2 der für das preußische Heer und Volk bestimmten „Militärischen Unterhaltungsbibliothek" zu Berlin erschienen ist.

1) Der Berliner „Soldatenfreund" nennt sich eine „Zeitschrift für faßliche Belehrung und Unterhaltung des deutschen Soldaten," und trägt den Namen eines geachteten Herausgebers an der Spitze. Um so unbegreiflicher ist es, daß die Arbeit von Pflug „Was sich 1757 in der Welt zugetragen," der wir diese Stelle entnehmen, darin Aufnahme finden konnte. Gar manche Absonderlichkeit derselben, z. B. daß hier aus dem in englische Subsidien gegebenen Bataillon von Gotha ruhig ein „Contingent zur ver-

Lachkrampf über die Art, wie die heldenmüthigen französischen Paladine in ihrer Herzensangst vor den preußischen Husaren die Fenster mit der Thüre verwechselten, und zu Fuß echappirten. Soubise in seinem Grimm, mit 8000 Mann vor kaum 1500 davon gelaufen zu sein, ließ ohne Erbarmen unter seinen Tapfern hängen und füsiliren. Seidlitz und seine Offiziere dagegen ließen sich das für die Herren Franzosen bereitete Gastmahl ganz vortrefflich schmecken."

Es mag mit diesen Proben genug sein. Unerwähnt darf nicht bleiben, daß eine der zahlreichen Gedächtnißschriften, die des Pfarrer Wiltsch über die „Schlacht von Roßbach," die überhaupt durch ihr gewissenhaftes Suchen nach Wahrheit ausgezeichnet ist, sich in würdiger Weise (S. 22—32) über den Unfug äußert, der mit diesem Gefecht bei Gotha in der Literatur schon getrieben wurde. Wir lassen nun zunächst einige noch unbekannte Quellenstücke über dasselbe folgen, um daran eine Besprechung einiger wesentlichen Punkte anzureihen.

1. Generalbefehl. Eisenach den 18. September 1757.

(Aus dem im Karlsruher Archiv verwahrten Ordrebuch des Regiments Baden-Durlach.)

Es werden commandirt alle Grenadiers, diejenige ausgenommen, so erst gestern angekommen.[1]) Hierzu kommt 1 Generalmajor (von Roth), 1 Obri-

bündeten hannöverisch-deutschen (!) Armee" gemacht ist, könnte einen heiteren Eindruck geben, wenn nicht die Keckheit, womit die ganze Darstellung alle Wahrheitspflicht und Würde verläugnet, und der verderbende Einfluß solcher Lektüre auf das Urtheil bestimmter Leserkreise zu einer ernsten Auffassung mahnte.

1) Die vorhergehenden Abschnitte ergeben, von welchen Regimentern die Grenadiercompagnien hiernach auszurücken hatten. Das Tagebuch von Major Regensus (Münchener „Militärische Mittheilungen." 1830. IV. 17) stimmt damit überein. Es rückten danach, in 2 Bataillons formirt, aus:

Bataillons	Grenadiercompagnien der Regimenter.	Zahl der Compagnien.	
1tes	Kaiserlich Würzburg	2	6
	Ferntheil	2	
	Varel	1	
	Cronegk	1	
2tes	Köln	1	6
	Pfalz (Effern)	2	
	Nassau-Weilburg	2	
	Hessen-Darmstadt	1	
	Summe	—	12

Die Aufstellung geschah nach dem Tagebuch um 3 Uhr, der Abmarsch erst um 6 Uhr Abends. Man marschirte in der Nacht bis Mechterstädt und von da nach einiger Rast am Morgen „links hinein gegen Gotha." Die Stadt und die preußischen Vorposten wurden um ½10 Uhr Morgens sichtbar.

ster, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 2 Feldstücke mit ihrer zugehörigen Munition, muß auch auf die Grenadiers doppelte Munition mitgenommen werden. Item wird zu solchen Grenadierscompagnien noch a parte commandirt 1 Capitän mit 100 Mann Arbeiter nebst Schanzzeug, ingleichen zu eben denselben 1 Feldwebel mit 24 Zimmerleut. Diese alle mit einander kommen heut um 3 Uhr bei Kaiserlich Würzburg ohne Sack und Pack zusammen, und erwarten dort weitere Ordre.

Die Cavallerie soll heut noch um 4 Uhr aufgesessen sein, ohne zu Pferd zu blasen, auch ohne Sack und Pack. Pauken und Standarten bleiben zurück.

2. Aus dem Fourierbuch des Hofmarschallamtes zu Gotha.

Gotha. Den 19. September 1757.

Bei dem heutigen vorgefallenen großen Scharmützel, wo sich die Preußen wegen Ueberlegenheit der Reichs- und französischen Truppen retiriren mußten, trafen Mittags ½1 Uhr sämmtliche hohe Generalität von der Reichs- und französischen Armee hier ein, unter welchen waren S. D. Prinz von Hildburghausen, Prinz Soubise, Prinz von Baden-Baden, Prinz von Baden-Durlach, Prinz von Hessen-Darmstadt, General von Bretlach. Gleich nach Ankunft derselben wurde eine Tafel zum Frühstück zu 24 Couverts im Tafelgemach serviret, an welche Tafel aber niemand gekommen, indem sich die Preußen bei Gamstädt durch ein Regiment Dragoner verstärkt hatten, und wieder auf die französischen und Reichstruppen avancirten. Daher sich sämmtliche Generalität in aller Eil retirirte, und nur etwas kalte Speisen auf etlichen Tellern nebst Semmeln und Brod, auch etwas ungarischer und anderer Wein in S^mae Zimmer herumgegeben wurde. Sämmtliche Bediente von der Generalität und Generalwachten wurden mit Brod, Wein und Bier auf dem Schloßhof, so viel möglich, bewirthet.

Abends 6 Uhr wurde eine Tafel vor den Herrn Generalmajor von Seidlitz und übrige Herrn Officiers, sowohl Husaren als Dragoner, im Tafelgemach von 20—24 Couverts serviret.

3. Bericht des Prinzen von Hildburghausen an den Kaiser.[1])

(Aus dem Wiener Kriegsarchiv.)

Eisenach den 21. September 1757.

Inzwischen haben wir doch bereits den Anfang gemacht, uns mit denen Preußen mittelst einiger Flintenschüsse zu begrüßen. Ich hatte nämlich die

---

1) Ausführliche Briefe des Prinzen an den Fürstbischof von Würzburg vom 22. und 30. September, die das Würzburger Archiv besitzt, sprechen sich ebenfalls näher über das Gefecht bei Gotha aus, zumeist übereinstimmend mit dem obigen Bericht. Erhebliches daraus tragen wir in Anmerkung nach.

Nachricht erhalten, daß ein starkes Corps feindlicher Truppen [1]) bis auf Gotha vorgerücket, und der König selbstens dabey zugegen seye. Zumahlen nun diese Annäherung von Wichtigkeit wäre, so machte ich dem Prinzen Soubise den Vorschlag, die feindliche Position unter einer Bedeckung von Cavallerie und Infanterie selbstens zu recognosciren.

Diesem zufolge wurde dann den 18. gegen Abend ein großer Theil der Kaiserlichen und Pfälzischen Cavallerie nebst den Dragonern des fränkischen Kreises, wie auch ein fast nehmlicher numerus der französischen Cavallerie, dann 12 Grenadiercompagnien von der kaiserlichen und Reichs=Armee und 20 von jener des Allerchristlichsten Königs mit bey sich habenden Feldstücken bis Mechterstädt zurückbeordert. Unserer Seits hat der Markgraf von Baden=Baden Liebden mit unter sich habenden beyden Generalen Baron von Bretlach (sen. und jun.) die Cavallerie, Prinz Georg von Hessen=Darmstadt Liebden aber mit unter sich habendem General Baron Roth die Grenadiers commandiret; und französischer Seits waren die Generallieutenants de Lorges und Nicolai und die Marechaux de Camp Marquis de Crillon und Cüstine bei Cavallerie und Grenadiers angestellt.

Zu gedachtem Mechterstädt sein die Husaren und der General Loudon mit einem Theil seiner Croaten [2]) zu uns gestoßen, und wurde allda, bis der Tag anfing zu grauen, Halt gemacht, den 19. alsdann der Zug in 3 Colonnen, id est 2 Colonnen Cavallerie, die allezeit escadronsweise marschirten, und 1 Colonne Infanterie, welche die Crete der Anhöhen occupirte und der Cavallerie die linke Flanke deckte, fortgesetzt, die Husaren aber in Avantgarde vorausgeschickt. Auf solche Art rückte man bis Gotha fort.

---

1) Der Brief nach Würzburg vom 22. sagt, daß alle Versuche, über die Stärke dieses Corps eine zuverlässige Nachricht zu erhalten, vergebens gewesen, und daß man darum zu der Recognoscirung aus Vorsicht auch Infanterie mitgenommen habe.

2) Loudon stand seit dem 15. vorgeschoben bei Schwarzhausen, südlich von Mechterstädt, wo die Husarenregimenter ihre Vorpostenstellung hatten. Seit dem 17., wo der Rest von der Saale her nachkam, war das Loudon'sche Corps leichter Truppen da wieder vereinigt. Die Stärke, in welcher Loudon an den Vorgängen des 19. September betheiligt war, ist unermittelt, nur so viel gewiß, daß er blos einen Theil des Corps bei sich hatte. Loudon selbst hat über die Ereignisse des 19. keinen Bericht erstattet, eine präcise Stärkeangabe liegt darum nicht vor. Die Angaben der verschiedenen Quellen schwanken zwischen 1000 und 2000 Mann. Die Mittelzahl wäre 1500, und diese stimmt grade mit der berechtigten Annahme, daß Loudon nur seine mehr ausgeruhte und ortskundige Mannschaft mitgenommen, den erst am 17. eingetroffenen Rest seines Corps aber in Schwarzhausen zurückgelassen habe. Auch das Tagebuch des Major Regensus (S. 17) giebt die Zahl 1500 an. Daß wirklich nur eine Abtheilung des Loudon'schen Corps den Zug mitmachte, ergiebt sich auch aus einem Erlaß des Prinzen von Hildburghausen an Loudon vom 23., womit er diesem „für diejenigen Grenzer, so beim Scharmützel zu Gotha gewesen," 50 Dukaten schickte, „um seine Gesundheit zu trinken." Da Loudon übrigens befehligt war, seine Husaren in Schwarzhausen zurück-[illegible]ssen, so mag auch die Zahl 1500 immerhin noch zu hoch sein.

Der Feind hatte diesseits des Bachs einige Posten, die Stadt mit einem Dragonerregiment occupirt, die übrige Cavallerie aber stunde jenseits des Bachs. Weder von dem König noch von einiger Infanterie war aber nichts dabei zu sehen.

Ich habe alle Ursach, zu glauben, daß der Feind von dem ganzen Marsch keine Nachricht gehabt habe. Denn kaum fingen die Vortrupps der Husaren mit denen seinigen ihr gewöhnliches Plänkeln an, und erblickte er die aufmarschirten Escadrons, die dann gleich en ordre de bataille folgten, so nahm er die Flucht. Man setzte ihm nach, und verfolgte denselben beinahe 2 Stunden Weges.

Zumahlen mir aber von einigen Husarenofficiers und auch von dem General Loudon in der Frühe war gemeldet worden, daß sie den Retraite-Schuß, des königlichen Hauptlagers nicht gar weit von Gotha Abends zuvor gehört hatten, folglich es sich gar leicht zutragen können, daß wir in weiterer Verfolgung des Feindes auf denselben (den König) gestoßen, oder Er mit ganzer Macht sich gegen uns gezogen, man sich also mit ungleicher force engagirt befunden hätte, hiernächst das objectum unseres Dahinmarsches, nehmlich das Recognosciren erfüllet war, so habe ich nicht vor rathsam gehalten, die Sache weiter zu treiben, sondern die Truppen in guter Ordnung zurück und in das vorige Lager bei Mechterstädt wieder einrücken lassen.

Die Avantage, Allergnädigster Herr, von dieser Affaire ist nicht groß, denn der Feind war allezeit so weit, daß die Reiterescadrons niemals zum Einhauen kommen konnten, mithin habe ich wenig Todte vom Feind gesehen, und glaube ich nicht, daß sich sein Verlust viel über 100 Mann belaufen wird. Allein dieser coup ist doch dazu gut, daß man nur einmal wiederum die Zähne gewiesen, und den Feind davon gejaget hat.

Ein Zufall ärgert mich, der aus Saumseligkeit und der ordinären Commodität unserer Leute dem Feind zwei Volontärs von mir, nämlich den Obristwachtmeister Baron Guttenberg von dem bischöflich Würzburgischen und den Obristwachtmeister Eisenberg von den fränkischen Kreistruppen, als Kriegsgefangene in die Hände fallen machen.[1])

---

1) Der Brief nach Würzburg vom 22. fügt dieser Nachricht noch folgende Aeußerung bei: „Obschon ich sie beide wegen diesem Unglück nicht bedauern kann, welches sie sich aus Saumseligkeit, und weil sie sich in der Stadt mit Essen und Trinken, nachdem unsere Grenadiers, denen gegebenen Ordres zufolge, solche verlassen hatten, noch aufgehalten, zugezogen haben, so ist mir doch sehr leid, daß der Feind zwei Stabsofficiers und damit eine Trophäe überkommen hat. Meinem Kammerdiener ist das nehmliche Schicksal, da er sich ebenfalls aus Nachlässigkeit in der Stadt verspätet, jedoch mit dem Unterschied widerfahren, daß er zurückgeschicket, die Herrn Officiers aber in gute Verwahrung gebracht worden." Der spätere Brief vom 30. an den Fürstbischof berührt die Sache noch einmal: „Die Barons Eisenberg und Guttenberg anlangend, kann ich nicht läugnen, daß ich über ihre Nachlässigkeit um so mehr piquirt gewesen, als es mir

Die Stadt Gotha, Allergnädigster Herr, habe ich, da sie mir zu weit von der Hand liegt, nicht besetzt lassen wollen. Mithin war es eine natürliche Folge, daß sobald die Grenadiere, welche sie während dem Scharmützel occupiret, solche verlassen, und die Reiter sich zurückgezogen hatten, der Feind wieder hervorrücken würde. Und deßhalben haben auch weder ich noch Soubise beim Herzog das Mittagsmahl annehmen wollen, denn die Truppen nach vollendeter Expedition und Recognoscirung zu unserer Gelegenheit anhalten zu lassen, haben wir beiderseits nicht gut, bei deren Zurückziehung aber allerdings den Aufenthalt in Gotha nicht sicher befunden.

Ersagte Volontärs aber haben sich gut sein lassen, gegessen und getrunken, und sich so lange in Gotha aufgehalten, bis der Feind wiederum herein gekommen ist, und sie zu Gefangenen gemacht hat, und ein nehmliches Schicksal ist einigen Officiersknechten von französischen Officiers, die sich mit ihrer Herren Pferden so lange verweilet haben, widerfahren.

Von unseren Todten und Blessirten habe ich noch keinen Bericht, außer daß der Obristwachtmeister von den Husaren blessirt und gefangen, ein Rittmeister[1]) todt und einer schwer blessirt ist.

Gefangene vom Feind haben wir wenig bekommen. Wenn aber die Husaren von der ersten Confusion profitirt und sich nicht anfänglich so weit zurückgehalten hätten, so würde das Massacre sicherlich der Mühe werth gewesen sein.

4. Auszug aus dem Operationsjournal der französischen Armee unter dem Prinzen Soubise.[2])

(Aus dem Würzburger Archiv. D. Fasc. 14. Nr. 28.

Den 19. September 1757.

Der Herzog von Hildburghausen und der Prinz von Soubise hielten es an der Zeit, einen Stoß gegen das Truppencorps zu führen, das der Feind

---

natürlicherweise höchst empfindlich hat sein müssen, bei einer Affaire, wo wir alle Avantage hatten, zwei Stabsoffiziers zu verlieren, und durch diese dem Feind heimgefallene Trophäe der Sache das Ansehen zu geben, als ob er den Vortheil davon getragen hätte." Auch Major Regensus in seinem Tagebuch (S. 19) giebt die Schuld der Gefangennehmung allein den Offizieren selbst: „Obige Offiziers waren beim Essen, und haben ihre Gefangenschaft mitgessen, weilen sie gedacht, es ist noch Zeit." Das Gothaer Tagebuch B. 1127 bestätigt, daß beide Stabsoffiziere „im Gasthof zur Schelle sich versäumt hatten," und darum gefangen wurden.

1) Nach Zeitungsberichten ein Graf Szecseny, Verwandter des Generals. Wurde in Mechterstädt beerdigt.

2) Wir geben dieses Quellenstück hier in genauer Uebersetzung. Die im Pariser Kriegsarchiv (Nr. 3448) verwahrte amtliche Arbeit des Generals de Vault (vergl. Bourcet. I. S. 18 der Vorrede) „Mémoire ou extrait de la correspondence de la Cour et des généraux," welche wir eingesehen haben, und die auch Stuhr mehrfach benutzt hat,

in Gotha hatte, und befahlen gestern (den 18.), daß 2400 Reiter von dem verbündeten Heer, 40 Grenadiercompagnien, 1000 Husaren und die Croaten Abends 8 Uhr aufbrechen sollten. Die Franzosen waren befehligt von den Generallieutenants Ritter von Nicolai und Graf von Lorges und von den Marchaux de Camp Marquis von Crillon, von Nugent, von Cüstine und von Planta.

Da der Hauptzweck dieser Detaschirung war, die Stärke und Stellung des Feindes genau zu recognosciren, so hielten die beiden Obergenerale es für angemessen, sich selbst dabei zu befinden.

Am 19. Morgens 8 Uhr kam man auf der Höhe von Gotha an. Die leichten Truppen griffen die preußischen Husaren lebhaft an, und zwangen sie bald, sich unter den Schutz eines Corps von 1500 Dragonern zurückzuziehen, die vorher die Stadt besetzt gehabt, sie aber bei Annäherung unserer Truppen verlassen hatten. Die Reiterei warf ihre Spitzen über den Leinefluß, und ging im Galopp gegen die Dragoner vor, die sich jedoch so schnell zurückzogen, daß man sie nicht erreichen konnte. Die feindlichen Husaren folgten, und hatten Verlust genug auf ihrem Rückzug. Wir verfolgten sie 2 Meilen weit, und nahmen ihnen mehrere Gefangene ab. Wir selbst verloren einen Capitän von den Husaren und wenige Mannschaft.

Der Rückzug der Feinde war Morgens 11 Uhr geschehen. Prinz Soubise begab sich um Mittag auf das Schloß der Herzogin von Gotha!, von wo er Befehl erließ, daß die Truppen, nachden sie ausgeruht, den Marsch zur Rück-

---

stimmt im Wesentlichen damit überein. Als Grund des Zuges bezeichnet sie die beirrenden Widersprüche aller Nachrichten und die Unmöglichkeit, gute Spione zu finden, so daß man sich durch eine Recognoscirung endlich selbst Aufklärung schaffen mußte. Die Stärke der französischen Truppen ist auf 1000 Pferde, 20 Grenadiercompagnien und eine Abtheilung Artillerie angegeben, die der Reichstruppen (ohne Zahl) als ein starkes Detaschement von Reiterei und Grenadieren. Bei Mechterstädt, bis wohin man noch am 18. Abends marschirte, stießen die 3 Husarenregimenter (Spleny, Szecseny und Nassau) und die Croaten unter Loudon dazu. Der Rückmarsch geschah am 19. bis Mechterstädt, am 20. nach Eisenach. Alles Uebrige entspricht dem Eintrag im Operationsjournal.

Bourcet, damals Brigadier des Geniewesens im Heer von Soubise, spricht in seinen Memoiren (I. 30) nur flüchtig davon, daß man Gotha mit 5000 Mann Reiterei recognoscirt habe.

Crillon, dessen 1791 erschienene Memoiren wir schon in Anmerkung zum Mollinger'schen Brief Nr. 40 besprochen haben, und der bei dem Zug nach Gotha ein Commando hatte, giebt (S. 140) eine ausführlichere Erzählung davon in derselben Weise, wie er auch das Gefecht bei Weißenfels (S. 150) und später (S. 171) die Schlacht bei Roßbach dargestellt hat. Die Verweisung auf die durch das Berliner Militärwochenblatt (1832. S. 4755) bekannte heitere Fabel Crillon's über die Vorgänge bei Weißenfels mag es rechtfertigen, wenn wir es unterlassen, aus seiner Darstellung des Tags von Gotha hier einen ergänzenden Auszug zu geben.

kehr in das Lager antreten sollten. Der Herzog von Hildburghausen gab den gleichen Befehl.

Die feindliche Armee hat seit dem 17. keine Bewegung gemacht. Es scheint nicht, daß der Feind daran denkt, uns hier anzugreifen.

Den 22. September.

Der König von Preußen war gestern Nachmittag 4 Uhr noch im Dorf Kerspleben bei Erfurt mit 15000 Mann Infanterie und 12 Schwadronen. Die Dragoner und Husaren, welche nach unserem Abzug von Gotha dort wieder eingerückt waren, haben sich von da zurückgezogen, und man zweifelt nicht, daß der König bald den Weg nach Torgau nehmen werde.

5. Auszug aus einem Bericht des Landgrafen von Fürstenberg an das schwäbische Kreisdirektorium.[1])

(Aus dem Stuttgarter Archiv.)

Eisenach den 20. September 1757.

Sämmtliche Reichs-Executions-Armee stehet nun hier in und bei Eisenach. Die Königlich Preußischen Truppen stehen zwar noch bei Erfurt, und haben selbe eine Tete von leichter und anderer Cavallerie bis Gotha vorrücken lassen, welche gestern durch dahin commandirte Cavallerie und Grenadiere repoussiret worden.

6. Auszug aus einem Briefe des Hessen-Darmstädtischen Obersten Stutzer an den Kriegsrath Rudrauff.[2])

(Aus dem Archive zu Darmstadt.)

Eisenach den 20. September 1757.

Gestern rückte die Avantgarde bis nach Gotha aus. Daselbst hat es eine Action mit den Preußen abgesetzt, wobei diesseits ein Rittmeister nebst etlichen Gemeinen todt geblieben. Ein Obrist Namens Guttenberg und ein Major Eisenberg sind gefangen, welches sie sich aber selbst beizumessen haben, weil sie sich zu lange in Gotha verweilet. Herr Obrist von Botzheim ist auch bei dieser Gelegenheit um 2 Pferde gekommen. Was es sonst weiter geben wird, muß sich in Kürze zeigen.

---

1) Der Landgraf von Fürstenberg war nicht selbst bei dem Zug nach Gotha. Diese Berichtstelle ist darum nur in so fern von Interesse, als sie zeigt, wie man im Lager bei Eisenach den Vorgang ansah oder angesehen wissen wollte.

2) Auch diese Briefstelle hat nur in so fern Interesse, als es sich zu wissen handelt, wie man den Vorgang bei Gotha im Reichsheer zu Eisenach nachher erzählte und beurtheilte. Andere private Schriftquellen von Reichsseite konnten wir nirgends ermitteln, ebenso keine zeitgenössischen Aufzeichnungen darüber aus Eisenach, und es schien darum selbst diese kurze Briefnotiz von Werth.

Wie viel oder wenig Werth man auch den hier mitgetheilten Aeußerungen im Einzelnen beilegen mag, so geben immerhin die vorstehenden Quellenstücke, zusammen mit dem Tagebuch von Kemke im Abschnitt II. 3, und verglichen mit Darstellungen aus der Literatur, wie wir deren im Eingang dieses Abschnitts als Probe mitgetheilt haben, Anlaß zu mancherlei Erwägungen, die wir kurz hier folgen lassen.

Die Absicht des Zuges gegen Gotha war entweder die Recognoscirung oder die Vertreibung des Feindes, oder, was das Wahrscheinlichere, beides. Jedenfalls war der Zug in der damaligen Lage militärisch begründet, und es kann darum kein Anlaß vorliegen, nicht blos die Ereignisse, sondern selbst die Zwecke in falsches Licht zu stellen. Wenn der königliche Geschichtschreiber (IV. 146) sagt: „Le prince de Hildbourghausen voulut signaler son commandement par un coup d'éclat,“ so kann das späteren Darstellern kein Recht geben, in Uebertreibungen dieses Wortes alle Wahrheit und Würde der Geschichtschreibung aus Augen zu setzen. Das verbündete Heer war erst seit dem 17. versammelt, und bei den Zuständen, die darin herrschten, ist es begreiflich, daß man erst am 18. zu einem offensiven Entschluß kam. Der deutsche Obergeneral, über dessen Noth mit seinem französischen Collegen wir fast schon genug berichtet haben, hat mindestens den Hohn nicht verdient, mit dem man ihn schon nur wegen des Gedankens zu dem Zuge gegen Gotha beladen hat.

Noch schlimmer steht es um Kenntniß und Beurtheilung der Thatsachen. Die ganzen Ereignisse am 19. September sind der Mehrzahl auch der Gebildeten fast nur unter völliger Entstellung der wirklichen Hergänge bekannt. Archenholtz, den Stuhr in seinem älteren Werk (Der 7jährige Krieg. Lemgo 1834. Vorrede S. 4) mit Recht einen „husarenhaften“ Erzähler nennt, hat der allgemeinen Geschichtschreibung hier ziemlich allein als kriegshistorische Quelle gedient, und so hat sich die ganze Fabel von „rauchenden Schüsseln,“ „Mätressen,“ „Pomadekisten“ &c., wie er sie mit Verschweigung alles dessen, was am Vormittag geschehen, erzählet, ungestört weiter vererbt, und noch heute sind seine Husarengeschichten eine gesuchte Lektüre, die man in noch größeren Uebertreibungen, wie die Proben zeigen, gerne nachahmet. Daß ein Theil davon der Sage aus der Zeit selbst angehört, zeigt das Tagebuch des Grafen Henckel von Donnersmark (Nachlaß I. 305), wo die „dampfenden Schüsseln“ und sonstige Zuthaten sich bereits urkundlich vorfinden, zugleich aber in den immer noch viel kleineren Dimensionen der (ohnehin unverschuldeten, weil nacherzählten) Uebertreibung auch der Beweis, wie rasch die Sage bis zur Bearbeitung des Werkes von Archenholtz gewachsen ist, um dann als Geschichte weiter zu wandern. Aller Ernst, mit dem manche kriegsgeschichtlichen Werke auch diese Ereignisse behandeln, hat bei der allgemeinen Geschichtschreibung wenig oder keinen Eingang gefunden.

Eine nächste Frage ist das Verhältniß der gegenseitigen Truppenstärke. Man pflegt die Stärke von Seidlitz zu 1500 Pferden anzugeben, ja selbst

noch geringer. Da derselbe jedoch (Geschichtswerk des preußischen Generalstabs. I. 357) bei Gotha im Ganzen 20 Escadrons hatte, die Escadron aber noch zur Zeit der Schlacht bei Roßbach (Beilage D. dieses Werkes) 120 Pferde in mittlerer Stärke zählte, so ergiebt eine einfache Rechnung, daß Seidlitz hier, fast 2 Monate früher, wenigstens 2400 Pferde stark war. Gut $^1/_3$ der wirklichen Stärke ist also in der üblichen Darstellung kurzweg abgestrichen.

In Bezug auf die Stärke der Truppen, mit welchen die verbündeten Generale gegen Gotha rückten, ist die Rechnung weniger einfach. Die Angaben in der Literatur und in den verschiedenen handschriftlichen Tagebüchern der Bibliothek zu Gotha widersprechen sich durchaus, am ärgsten in Bezug auf die Artillerie, wo die Zahl der Geschütze zwischen 4 und 32 schwanket. Das Geschichtswerk des preußischen Generalstabs nennt 6000 Mann Infanterie und 4000 Reiter mit 4 Geschützen, hat aber dabei einen schon in der älteren Literatur (vergl. z. B. Seyffarth I. 215) vorkommenden Druckfehler mit aufgenommen, indem es die schwere französische Reiterei 100 Pferde stark angiebt, wofür Graf Bismark (Die K. Preuß. Reuterei unter Friedrich d. G. S. 56), so gewissenhaft er sonst auch seinem Führer folget, doch bereits die richtige Zahl 1000 gesetzt hat. Andere Angaben schwanken zwischen 8000 (Möller. Gotha. S. 33) und 15000 (Wiltsch. Schlacht bei Roßbach. S. 30) Mann im Ganzen, und namentlich erscheinen mehrfach außer den Grenadiercompagnien noch ansehnliche Stärken an Linieninfanterie, so bei Galetti (Geschichte von Gotha. S. 344) 4000 Mann, in einem Tagebuch eines preußischen Offiziers (Bellona von 1781. II. 11) 4 Schweizerregimenter rc. Offenbar ist die Thatsache, daß viele Regimenter, sowohl Reiterei als Infanterie, Contingente bei dem Zug hatten, wesentlich die Mitursache dieser Verwirrung in den Nachrichten geworden, und man braucht nur die in der politischen Stimmung Thüringens begründete Geneigtheit, an hohe Zahlen zu glauben, mit in Anrechnung zu bringen, um auch die grade hier so widersprechenden Angaben in den ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen begreiflich zu finden. Die wirkliche Stärke war indeß völlig hoch genug. Die Vergleichung unserer Quellenstücke mit der Literatur und den örtlichen Tagebüchern ergiebt uns nachstehende Zahlen, deren Summe mit der runden Zahl im Kemke'schen Tagebuch nahezu übereinstimmt.

—		Truppentheile.	Reiterei	Infanterie	Artillerie	Geschütze
Reichsarmee	Detaschements von 1)	Pretlak Kürassiere Trautmannsdorf Kürassiere Kurpfalz Kürassiere Ansbach Dragoner	1400	—	—	
		12 Grenadiercompagnien	—	1200	—	2
		Pionniere	—	125	—	
		Szecseny Husaren	736	—	—	
		Splenÿ Husaren	768	—	—	
		Grenztruppen unter Loudon	—	1500	—	
Französische Armee		Schwere Reiterei	1000	—	—	
		20 Grenadiercompagnien	—	2000	—	2
		Freiwillige (d'Elva)	—	300	—	
		Nassau Husaren	290	—	—	
Artilleriemannschaft			—	—	100	—
		Summe	4194	5125	100	4

Wiederholung.

Reiterei: 4194 Mann
Infanterie: 5125 "
Artillerie: 100 "

Summa 9419 Mann mit 4 Geschützen.

Die Hauptzahl, welche der preußische Generalstab giebt, wäre hiernach nur um ein Geringes zu hoch. Da indeß nur die schwere Reiterei und die kleine Pionnierabtheilung in einer befohlenen Stärke ausrückte, alle übrigen Truppen aber nach ihrem augenblicklichen dienstbaren Stand, so ist wohl anzunehmen, daß die hier angegebene Stärke für Husaren und Grenadiere, wofür wir theils wirkliche theils mittlere Standeszahlen aus früherer Zeit nehmen mußten, zu hoch sei. Die Zahlen für die Artilleriemannschaft und für die französischen Freiwilligen (d'Elva) beruhen auf Gothaer Tagebüchern; eines derselben (Möller. Gotha. S. 30) hat statt der „Arbeiter" (Pionniere) irrig „Arbnitzer" geschrieben. Im Ganzen scheint es, daß die Gesammtstärke die Ziffer 9000 kaum überschritten haben möge. Da Seidlitz nur etwa 2400 Mann stark war, so ist die Ungleichheit der Truppenstärken allerdings groß genug.

Ueber die Ereignisse am Morgen, von denen Archenholtz, Pz und andere landläufige Erzählungen ganz schweigen, haben wir wenig zu bemerken. Seidlitz

1) Nur diese 4 Reiterregimenter standen, 22 Escadrons (die kaiserlichen Carabiniercompagnien wieder als ganze Escadrons gerechnet) stark, im Lager bei Eisenach, die übrige schwere Reichsreiterei detaschirt im Werrathal. Nach dem Tagebuch von Major Regensus (S. 17) scheint die befohlene Stärke von 1400 Pferden dadurch erreicht worden zu sein, daß die Escadrons in einem nach Mann und Pferd auserlesenen geringeren Stand ausrückten.

wurde allerdings „repoussiret;“ er zog aber in fester Haltung ab, und verschwand dann gegen 11 Uhr „unter dem Schutz eines aufsteigenden Nebels“ (Möller. Gotha. S. 30), indem er sich (Feldzüge des damaligen Husarenregiments Szekely in der „Sammlung ungedruckter Nachrichten über die Feldzüge der Preußen.“ IV. 489) auf „eine Meile“ Weges gegen Erfurt zurückzog. Nach einigen Nachrichten soll Seidlitz von dem Anmarsch der Gegner schon eine gute Zeit vorher Kenntniß gehabt haben, nach dem Gothaer Tagebuch A. 2010 durch Deserteure vom französischen Regiment Brissac.[1]) Es scheint indeß immerhin, daß ihn der Angriff überraschte fand. Major Regenfus (S. 18) erzählt, „wie die Croaten tapfer gegen den Feind anmarschiret, der Feind aber hat ihrer nicht erwartet; so seindt die Croaten alsogleich in des Feindes Bagage eingefallen, und haben solche brüderlich mit einander getheilet.“ Ueber Gotha hinaus folgte nur die Reiterei dem abziehenden Feinde. Als dieser verschwunden war, trat sie den Rückmarsch an (Möller. S. 30; Wiltsch S. 24); die Husaren nahmen Stellung vor Gotha auf der Seite gegen Erfurt, ihre Vortruppen bis Siebeleben vorschiebend (Gothaer Tagebuch B. 1127), die schwere Reiterei hinter Gotha an der Straße nach Eisenach. Die Stadt war inzwischen von den Grenadieren besetzt worden; die Croaten lagerten sich in den Gärten. Gerühmt wird die Mannszucht der in Gotha eingerückten Truppen (Möller. Gotha. S. 30); ein Tagebuch (A. 1024) sagt, daß die Grenadiere abgehungert und von dem Nachtmarsch abgemüdet waren, seit 2 Tagen kein Brod gesehen hatten, und doch nichts forderten, bis freiwillig gegeben wurde.

Schwieriger ist das Urtheil über die Ereignisse am Nachmittag, die bei der üblichen Darstellung fast allein bekannt sind. Eine nächste Frage drängt sich da bei Ansicht der in diesem Abschnitt enthaltenen Quellenstücke auf, die nach der Wahrhaftigkeit des deutschen Obergenerals. Wer die Aeußerungen des Prinzen von Hildburghausen über die Vorgänge nach der Besetzung von Gotha mit der herkömmlichen Erzählung oder auch nur mit der gemessenen Darstellung des preußischen Generalstabs (I. 358) vergleicht, dem hält es schwer, den Gesichtspunkt zu finden, von welchem aus der Prinz diese seine Aeußerungen für wahr halten konnte. Schon Wuttke hat die Wahrhaftigkeit des Reichsgenerals in Zweifel gezogen. Der Fall, welchen er dabei (S. 300) im Auge hat, war indeß ein völlig anderer. Der Bericht über die Schlacht bei Roßbach, den Wuttke zu sehen meinte, war nicht ein Bericht des Generals an den Kaiser, sondern ein offiziöser Zeitungsbericht zu Beruhigung der Ge=

---

1) Die Zeitangabe für die erste Nachricht „7 Uhr Abends“ im Tagebuch von Henckel von Donnersmark (Nachlaß I. 304) beruht offenbar auf einem Druckfehler, der indeß auch schon (Wiltsch. Roßbach. S. 22) weiter gewandert ist; es wird „Morgens“ heißen sollen, da der Abmarsch in Eisenach am 18. erst am Abend und theilweise erst in der Nacht geschah.

müther, ähnlich wie auch Friedrich d. G. nach dem Unglückstag von Kolin (Kutzen. Vor 100 Jahren. I. 267) dem Minister von Schlabrendorff einen solchen beruhigenden Brief schrieb, und Schriftstücke solcher Art werden bekanntlich aus ihren politischen Motiven beurtheilt, nicht aber nach Anforderungen amtlicher Wahrheitspflicht. Daß Hildburghausen über die Niederlage bei Roßbach dem Kaiser nichts verhüllte, werden wir später sehen. Sein Bericht und seine privaten Aeußerungen über den Zug nach Gotha können jedoch allerdings Zweifel hervorrufen, ob er da die Wahrheit nicht verleugnet habe. Die Zeitangaben der Gothaer Tagebücher und desjenigen von Kemke (II. 3) scheinen aber auch hier eine befriedigende Lösung zu geben. Die Grenadiere waren nach Angabe des Major Regensus (S. 18) um ¼12 Uhr in Gotha eingerückt; die Gothaer Tagebücher bestätigen das. Die Generale befanden sich noch bei der Reiterei, welche dem Feinde über Gotha hinaus auf der Straße gegen Erfurt folgte. Als dieser „im Nebel verschwunden" oder, wie Hildburghausen sagt, „davon gejaget" war, konnte eine weitere Verfolgung bei der Nähe des königlichen Heeres allerdings bedenklich erscheinen, der nächste Zweck war ohnehin erreicht, und der Rückmarsch nach Gotha ward angetreten, und zwar, wie die Truppenstellung erkennen läßt, zu einer bloßen Rast bei und in Gotha, wobei jedoch die da eingerückten Grenadiere (Tagebuch. B. 1124) in Verpflegungsquartiere entlassen werden sollten.[1]) Als diese Anordnungen getroffen, kamen die Generale um ½1 Uhr (Hoffourierbuch) auf das Schloß zu Gotha, dabei auch der Prinz von Hildburghausen, obschon dieser nach allen Aufzeichnungen zu dem dortigen Hof in sehr unfreundlichen Beziehungen stand, was in der feindlichen Partheistellung von Verwandten Erklärung genug findet, und durch die Art des ersten Begegnens (Möller. S. 31) sich bestätigt. Eben daraus aber erklärt es sich auch, daß Hildburghausen nicht gestimmt sein konnte, lange zu bleiben. Er machte (Tagebuch von Kemke) nur „eine kurze Visite" am Hof, reis'te um 1 Uhr, den sich wohl auch unbehaglich fühlenden sächsischen General von Rochau (Tagebuch A. 1024) im Wagen mitnehmend, von Gotha ab, und traf schon um 4 Uhr in Eisenach wieder ein. Diese Zeitangaben, an zwei verschiedenen Tagen aufgezeichnet, scheinen verlässig, stimmen überdies mit der Entfernung von etwa 7 Wegstunden zwischen Gotha und Eisenach, und bestätigen sich aus den Gothaer Tagebüchern, von denen keines den Prinzen von Hildburghausen als zu der Zeit, wo Seidlitz wieder vorrückte, noch anwesend bezeichnet. Der Eindruck, mit dem Hildburghausen von Gotha abging, war darum mit Recht der eines gelungenen Zugs, und wenn er den Ereignissen nach seiner Abreise geringeren Werth beilegt, so ist selbst das berechtigt, weil er den raschen Abzug von

1) Brod und Bier hatte der Herzog (Regensus. S. 18) schon reichen lassen. Fleisch sollte noch gegeben werden. Man war ohne Sack und Pack, also auch ohne Kochgeschirre ausmarschirt. So erklärt sich auch die Einquartierung.

dort nur mehr als eine mit dem Wiedervorrücken des Feindes zusammenfallende Ausführung der Befehle ansehen durfte, die er ohnehin bei seinem Abgang für den Rückmarsch gegeben hatte. Theilweise scheinen diese Befehle bei der Abreise des Prinzen sogar schon im Vollzug gewesen zu sein; die schwere Reiterei wenigstens, die keine Anstrengung gehabt und nicht, wie die Husaren, einer längeren Rast bedurfte, war wohl gleichzeitig aufgebrochen, da sie schon um 7 Uhr Abends in Eisenach eintraf, also schwerlich zu der Zeit, wo das Vortruppengefecht sich gegen Gotha heranzog, noch dort gestanden haben kann.

Ueber dieses Gefecht selbst oder doch wenigstens über einige Hauptpunkte dabei geben die verschiedenen Tagebücher eine ziemlich genügende Auskunft. Die 3 Husarenregimenter (14 Escadrons) standen, wie bemerkt, als man, von der Verfolgung des Feindes zurückkehrend, um Mittag bei Gotha anhielt, auf der Seite der Stadt gegen Erfurt, ihre Nachhut bei Siebeleben. Etwa um 1 Uhr stießen die Patrouillen zwischen Siebeleben und Tüttleben (1 Wegstunde von Gotha) auf den wieder vorrückenden Feind. Es ging sofort Meldung davon nach Gotha. Soubise[1]) empfing diese (Tagebuch. B. 1124), und befahl den Abmarsch. Die Grenadiere verließen Gotha nach 2 Uhr und zwar, wie Major Regenfus (S. 19) sagt, „in aller Eil, doch mit klingendem Spiel." Die Husaren folgten dem Abzug; noch um 3 Uhr (Passagier) sprengten einzelne derselben durch Gotha. Das Hauptcorps der Verbündeten stand indeß um 4 Uhr noch auf den Höhen vor der Stadt, und erst um 5 Uhr sah man die Letzten gegen Mechterstädt abziehen; ebenfalls um 5 Uhr (Tagebuch. A. 2010) rückte General Seidlitz nach Gotha, ohne den Feind zu verfolgen, was Major Regenfus bestätigt. Die Croaten hatten um diese Zeit zuletzt noch einige Schüsse „mit kleinen Geschwindstücken" gethan, und zogen dann auch gegen Mechterstädt ab, das mit den umliegenden Orten von den Truppen zum Nachtquartier genommen wurde.

Die ganze Kühnheit des Reiterstücks von Seidlitz, der mit seinen 20 Schwadronen gegen eine fast vierfache Uebermacht vom gesammelten Rückzug wieder zum Angriff vorgeht, bleibt so ungemindert bestehen. Auch das Trugstück, das er dabei angewendet haben soll, indem er einzelne Reiterabtheilungen absitzen ließ, andere theilte oder auf nur ein Glied stellte, um eine scheinbar überlegene Stärke an Reiterei und selbst an Infanterie von ferne zu zeigen, scheint historisch begründet, und der starke Nebel, von dem alle Aufzeichnungen über diesen Tag sprechen, macht es nur so viel eher begreif-

---

1) Auch diese Aufzeichnung bestätigt, daß Hildburghausen zu dieser Zeit schon abgereis't war, Soubise also das Commando hatte. Auch fast die ganze kriegsgeschichtliche Literatur spricht nur von Soubise. Vielleicht hat die Thatsache, daß der preußische Angriff erst nach der Abreise Hildburghausen's geschah, im französischen Heer den Verdacht einer Absichtlichkeit hervorgerufen, und dann würde sich selbst die französische Aeußerung (vergl. Abschnitt III. 2) erklären, daß Hildburghausen „livré d'inclination et peut-être vendu au roi de Prusse" seinen Collegen der Gefangenschaft habe überliefern wollen

lich, daß diese Idee kam und Erfolg hatte. Auch Major Regenfus spricht davon, daß man Infanterie und selbst zahlreiche Geschütze gesehen habe. Vieles andere dagegen, womit man das glänzende Reiterstück noch aufzuputzen gemeint hat, fällt gänzlich der heiteren Sage oder dem schriftstellerischen Irrthum anheim, so fast die ganze Fabel, die Pz den General Seidlitz im Olymp erzählen läßt, so die Archenholtz'sche Geschichte von der verlassenen Tafel mit den rauchenden Schüsseln, an die Seidlitz mit seinen Offizieren sich nur grade zu setzen brauchte, so die Wegnahme der feindlichen Geschütze (Soldatenfreund), die Zersprengung der Nachhut (Sturm), die Verfolgung bis Eisenach (Varnhagen), die Erbeutung der Menge von Komödianten, Köchen, Mätressen, Papageien, Pomadekisten 2c. (Tempelhof) und noch gar manche andere Zuthat, die bei wenig Kritik und viel gutem Willen nach und nach in die Ueberlieferung kam, darunter auch die Wiederholung des Zuges durch Hildburghausen-Soubise, „um sich zu rächen," die Archenholtz (I. 167) gradezu erfunden hat. Wirklich erbeutet wurden in Gotha eine Anzahl Pferde (nach Regenfus 11) mit werthvollem Reitzeug, gefangen nach Graf Henckel (Nachlaß. I. 305) 7 Offiziere, 2 französische Armeebeamte und etwa 70 Soldaten[1]), außerdem einige Reitknechte. Der Gefechtsverlust von beiden Seiten wird so verschieden angegeben, daß eine annähernde Schätzung nicht möglich ist; Regenfus sagt, daß man ins Lager bei Eisenach 13 Mann (vom „Passagier" bestätigt) und 34 Pferde gefangen zurückgebracht habe.

Es scheint uns dies der thatsächliche Kern dieses ganzen vielbesprochenen Gefechtes bei Gotha. Wo indeß in der üblichen Darstellung einer zusammengehörigen Reihe von Ereignissen erwiesen ein so großer Theil der Sage angehört, da ist immerhin einiger Zweifel in Bezug auf die Verlässigkeit des unangefochtenen Restes statthaft. Grade die Gothaer Tagebücher sind da eine Quelle, die nur mit der gleichen Vorsicht benutzt werden darf, wie die Berichte, welche auf preußischer Seite unter dem Eindruck der gelungenen Vertreibung eines übermächtigen Gegners niedergeschrieben wurden. Die politische Stimmung Thüringens, deren Ausdruck ziemlich alle diese Tagebücher sind, kommt hier sehr in Rücksicht, und zwar um so mehr, als dieselben nicht die ersten Aufzeichnungen des Tag für Tag Gesehenen oder Gehörten geben, sondern spätere Ueberarbeitungen, bei denen dann auch begreiflich der Eindruck der späteren Ereignisse seinen Einfluß übte. Nur darum konnten die Gothaer

1) Nach einem Briefe des Königs an den Herzog Ferdinand von Braunschweig vom 20. Septbr. (Denkwürdigkeiten für Kriegskunst und Kriegsgeschichte. IV. 114) wurden 62 Mann gefangen, nach der Hist. d. l. guerre de 7 ans (IV. 148) 160. Ueberhaupt ist die Vergleichung dieser beiden aus verschiedenen Zeiten stammenden Darstellungen nicht ohne Interesse. Der Brief stimmt übrigens im Wesentlichen mit dem offiziösen Zeitungsbericht (Seyffarth. I. 216), der damals von preußischer Seite veröffentlicht wurde.

Chronisten den Abzug am 19. September als „ein schmähliches Vorspiel der Schlacht bei Roßbach“ bezeichnen, aber grade darum auch scheint es, daß ihre Schilderung des Abzugs oder vielmehr des Ausmarsches aus Gotha, der allerdings auch nach dem Regenfus'schen Tagebuch „in aller Eile“ geschehen ist, doch von heiterer Uebertreibung nicht frei sein möge. Wären die Truppen wirklich in fluchtgleicher Hast abgezogen, so hätte sich das in der Art, wie man nachher in Eisenach davon sprach und schrieb, wenigstens einigermaßen ausdrücken müssen, indeß wir vergebens nach solchen bestätigenden Aeußerungen gesucht haben. Auch manche preußische Berichte (Sammlung ungedruckter Nachrichten. IV. 489; Bellona von 1781. II. 11 ꝛc.) sprechen so gemäßigt von dem ganzen Vorgang, daß uns das in dieser Annahme nur bestärken kann. Ohnehin ist die gewisse Thatsache, daß das Gefecht fast volle 3 Stunden bei Gotha stand, und daß keinerlei Verfolgung stattfand, Beweises genug, daß hier von einer Flucht nicht die Rede sein kann, sondern nur von einem befohlenen Abmarsch, dessen Verantwortung wohl das Commando, nicht aber die Truppen treffen kann.

III.

11. Von Eisenach nach Gotha und Langensalza.[1]

Nach dem Gefecht bei Gotha standen die dazu ausgerückten Truppen mit dem 20. wieder im Lager bei Eisenach, die leichten Truppen in ihrer früheren Vorpostenstellung. Seidlitz blieb den 20. in Gotha, und marschirte den 21. am frühen Morgen[2]) gegen Erfurt ab. Noch am Abend rückte die leichte Reiterei der Verbündeten unter Graf Szecseny wieder nach Gotha vor.

Loudon folgte am 22. mit etwa 800 Mann seiner leichten Truppen; der Rest stand noch in Schwarzhausen. Eine eigenthümliche Schwierigkeit war ihm grade eben in den Weg getreten. Die Mehrzahl der 3000 Grenzer, die er hier in Thüringen befehligte, hatte ausgedient, die Zeit, wofür sie sich verbindlich gemacht, war abgelaufen, und die Leute begehrten nach

---

1) Wir geben auch hier nur Hauptpunkte zu gedrängter Uebersicht, ausführlicher nur Das, was wir in der Literatur nicht behandelt finden. Eine eigentliche Darstellung der Ereignisse dürfte übrigens grade hier die ortsgeschichtliche Literatur nicht unbenutzt lassen.

2) Der preußische Generalstab (I. 358) nennt irrig den 22.

dem Heimmarsch, der nach dem Grenzstatut nicht versagt werden konnte. Loudon erhielt durch Befehl Hildburghausen's vom 23. die Erlaubniß zur Entlassung seiner ausgedienten Mannschaft und mit Rücksicht auf die geringe Stärke, die ihm dann noch blieb, selbst zum völligen Abmarsch nach seinem alten Standort bei Gieshübel, von wo der Gang der Ereignisse ihn hierher nach Thüringen geführt hatte. Darauf beruhte die Theilung des Corps. Loudon ließ, nachdem er den Befehl des Armeecommandos vom 23. erhalten, sofort seine ausgedienten Grenzer ihren Marsch von Schwarzhausen (vergl. Möller. Gotha. S. 37) nach Rudolstadt antreten, wo sie am 28. eintrafen; er selbst ging mit der wenigen noch dienstpflichtigen Mannschaft von Gotha nach Ichtershausen (24.), streifte von da (25.) über Erfurt hinaus, und rückte dann über Arnstadt und Stadt-Ilm nach Rudolstadt, wo er sich am 28. mit der ausgedienten Mannschaft seines Corps zum Weitermarsch vereinigte. Von dort ist die Standesliste, nach der wir (S. 37 und 231) die Stärke des Corps angegeben haben.

Im Lager bei Eisenach waren indeß die Zustände wenig für ein offensives Handeln angethan. Die Reichsarmee litt unter einer Verpflegungsnoth, für die keine Abhilfe sich finden ließ, und die gemischten Regimenter taugten ohnehin nicht für den Krieg. Alle Nachrichten über das preußische Heer, dessen wirkliche Stärke jetzt nur noch 15 Bataillons und 25 Escadrons betrug, widersprachen sich noch immer. Alles Abhalten von Kriegsrath brachte keine Einmüthigkeit in die Entschlüsse. Soubise rechtfertigte das Vertrauen, das man in Paris (Stuhr. I. 186) auf ihn setzte, „daß er zu viel auf seinen Ruhm halte, um ohne Noth sich dem zweifelhaften Ausgang einer Schlacht auszusetzen.“ Richelieu, der seit der Convention von Kloster Seven (8. Septbr.) völlig freie Hand hatte, und dessen Mitwirkung ein Glied im Kriegsplane war, schob zwar Truppen gegen Halberstadt, und bedrohte damit die preußischen Staaten, zeigte aber keinerlei Lust zu ernstem Handeln, das man in Eisenach wie in Wien und Paris von ihm erwartete. Noch am 30. Septbr. beklagte sich Hildburghausen in einem Briefe an den Fürstbischof von Würzburg bitter darüber, daß der Marschall in allen seinen Schreiben „mehr von den Winterquartieren als von ferneren Unternehmungen spreche, und daß man darum des weiteren Vorrückens von Richelieu gar nicht sicher sein könne;“ doch hoffe er, daß dessen Stellung mit einer bedeutenden Truppenmacht bei Halberstadt, da sie den König im Rücken bedrohe, den Operationen des verbündeten Heeres förderlich sein werde. Bekanntlich blieb diese Hoffnung sehr zum Vortheil Friedrich's d. G. unerfüllt. Der Brief des Königs (Geschichtswerk des preußischen Generalstabs. I. 354) aus Rötha vom 7. September hatte Verhandlungen mit Richelieu vorbereitet, die der Herzog von Braunschweig, den der König mit wenigen Truppen am 14. gegen Halberstadt entsendete, nachher aufnahm (Denkwürdigkeiten für Kriegskunst und Kriegsgeschichte. IV. 134), und die am 17. Oktober (Stuhr. I. 139) mit einem Waf-

senstillstand auf 6 Monate[1]) endeten. Die selbständige Politik, die der französische Marschall hier spielte, wurde für den Feldzug von 1757 wesentlich entscheidend, und aus ihr erklärt sich auch das Widerstreben, womit Richelieu sich nur erst spät zum Gehorsam gegen den Befehl entschloß, Verstärkungstruppen an Soubise abzugeben.

Hildburghausen hatte inzwischen (Briefe nach Würzburg vom 22. und 30.) darauf gedrungen, daß man die Offensive ergreife, und Soubise meinte jetzt auch (Stuhr. I. 194), „daß das Ende des Feldzugs nicht ruhmvoll sein könne, wenn der König von Preußen nicht über die Elbe zurückgetrieben werde." In Folge davon verließ die Armee endlich ihre bisherige verschanzte Stellung, und bezog am 27. ein neues Lager, dessen Front nach Osten auf den Vormarsch deutete. Damit geschah denn eigentlich jetzt erst die wirkliche Vereinigung der beiden Heere, die bisher getrennt gelagert hatten, nun aber nach einer gemeinsamen Schlachtordnung zusammenstießen, die wir nach den in den Archiven von Wien und Paris verwahrten Originalien in Beilage I. mittheilen. Wie ernst es dem französischen Obergeneral mit der zu ergreifenden Offensive übrigens war, beweist sein Brief von demselben Tage (Stuhr. I. 192) an den französischen Kriegsminister; Soubise bezeichnete darin als „das Wichtigste, worauf es ankommt, daß wir den Augenblick wahrnehmen, den König von Preußen zu verfolgen, sobald er sich von Erfurt zurückzieht, damit wir sagen können, daß wir ihn zum Rückzug gezwungen hätten."

Es scheint, daß Hildburghausen dennoch durchdrang, und es mag ihn dabei der energische Sinn einzelner französischer Generale, der sich in bitteren Briefen nach Paris (Stuhr. I. 193) ausspricht, unterstützt haben. Die ersten weiteren Anstalten für den demnächstigen Vormarsch geschahen wenigstens noch grade an demselben Tage. Nach dem Befehl, welchen Hildburghausen (27.) erließ, sollte zu der in Gotha stehenden leichten Reiterei eine Verstärkung von 600 deutschen und 400 französischen Reitern (auserlesene Commandirte der Regimenter), 12 deutschen[2]) und 10 französischen Grenadiercompagnien und 4 Geschützen unter dem General von Wildenstein I. stoßen, und sobald diese in Gotha eingerückt, sollte Graf Szecseny mit den 3 Husarenregimentern, die dort schon standen, und mit den 600 deutschen Reitern weiter vorgehen. Der französische General Graf St. Germain erhielt den Befehl über die gesammte Vorhut. Die Nachricht von dem nahen Vormarsch des verbündeten Heeres gelangte rasch ins preußische Hauptquartier, und eben am 28., wo die Verstärkungstruppen zur Vorhut von Eisenach nach Gotha

1) Viele kriegsgeschichtliche Werke erwähnen dieses folgenreichen Waffenstillstandes gar nicht, der übrigens allerdings (Denkwürdigkeiten. IV. 157) nicht in bindender Form urkundlich vollzogen wurde.

2) 1 Köln, 2 Würtemberg, 2 Fürstenberg, 2 Baden-Baden, 2 Baden-Durlach, 2 Bayern, 1 Cronegk. Die 12 Compagnien wurden in 2 Bataillons formirt.

aufbrachen, zog sich der König von Erfurt nach Buttelstädt zurück.[1]) Die Vorwärtsbewegung geschah übrigens bedächtig genug. General von Wildenstein brach am 28. von Eisenach auf, und rückte erst am 29. Mittags in Gotha ein; Graf Szecseny marschirte am 30. Morgens von Gotha ab, Graf St. Germaint mit dem Gros der Vorhut gegen Mittag. Die Spitze der Vorhut stand am 30., die ganze Vorhut am 1. Oktober bei Erfurt. Die Armee war am 30. von Eisenach aufgebrochen, und bezog am 1. Oktober Lager bei Gotha. Die ins Werrathal detaschirten deutschen Regimenter wurden dort zurückgelassen; nur das Kürassierregiment Baireuth rückte nach Gotha nach; das Dragonerregiment Würtemberg wurde von Barchfeld nach Eisenach verlegt.

General Loudon, durch Befehl vom 23. von der Armee entlassen, war inzwischen auf seinem Rückmarsch nach der böhmischen Grenze am 28. September in Rudolstadt eingetroffen, und hatte da sein ganzes Corps in der Gesammtstärke von 3543 Mann wieder vereinigt. Die Truppen cantonnirten in den Dörfern von Rudolstadt bis Saalfeld, und sollten den folgenden Tag Rast halten. Ein eigenhändiges Schreiben des Prinzen von Hildburghausen vom 28., das den General hier am 29. einholte, änderte dessen Bestimmung. Loudon sollte danach seine ausgediente Mannschaft ihren Heimmarsch allein fortsetzen lassen, er selbst aber sollte mit dem noch dienstpflichtigen Reste „den voraussichtlichen Rückzug des Königs von Preußen gegen die Elbe auf der Seite begleiten, den Feind beunruhigen, und über dessen Bewegungen dem Prinzen von Hildburghausen, der dem Feind folgen werde, zeitig Bericht erstatten.“ Loudon entließ darum seine ausgediente Mannschaft jetzt definitiv; sie marschirte (nach den Einquartierungsakten des Altenburger Archivs 2736 Mann stark) unter Commando des Oberstlieutenants Betzinger von Saalfeld nach Neustadt an der Orla, Schmöllen, Penig und von da weiter nach Böhmen. Da anzunehmen ist, daß Loudon sich hierbei zugleich aller kranken und sonst dienstunfähigen Mannschaft entledigt habe, so ergiebt sich von da ein dienstbarer Stand des Loudon'schen kleinen Corps von 807 Mann, einschließlich von etwa 300 Husaren. Die Stärke der Croaten minderte sich hiernach auf rund 500 Mann, womit ein Brief des Obersten Stutzer vom 26. Oktober, das Tagebuch von Major Regenfus (S. 22) und alle späteren Stärkeangaben in Berichten &c. so durchaus übereinstimmen, daß diese Zahl für gewiß gelten muß. Loudon marschirte mit der wenigen Mannschaft, die ihm so blieb, sofort nach Empfang des Befehles (29.) nach Kahla und noch am Nachmittag

1) Nach der Schrift des preußischen Generalstabs „Von Kolin bis Roßbach und Leuthen“ (S. 45) soll dieser Rückzug des Königs in Folge von Verpflegungsrücksichten geschehen sein. Das Tagebuch des Grafen Henckel (Nachlaß. I. 311) beweis't, daß diese Angabe irrig, die unserige oben richtig ist. Ebenso ungenau sind die sonstigen Aeußerungen dort über den Offensivplan im verbündeten Heer.

nach Jena, am 1. Oktober nach Eisenberg, am 3. nach Stößen, am 4. nach Zeitz, wo er bis zum 21. blieb. Die zahlreichen Streifpartheien, die er von hier aussandte, machten manchen glücklichen Zug, und störten fortwährend die preußischen Verbindungen in der Gegend um Naumburg, Halle und Leipzig. Besondere Thätigkeit wendete Loudon auf die vorsorgliche Anlegung eines großen Proviant- und Fouragemagazins in Zeitz für den erwarteten Vormarsch der Armee über die Saale.

Die Absichten des Prinzen von Hildburghausen sind in dessen Befehl an Loudon ausgesprochen. Am 1. Oktober, gleich nach seiner Ankunft in Gotha, schrieb Soubise (Stuhr. I. 203) an Richelieu: „Der Prinz von Hildburghausen glaubt, daß es nothwendig sei, eine Parthie zu ergreifen. Er wird morgen Kriegsrath halten. Ich weiß nicht, ob er Befehl von Wien erhalten hat, oder ob er blos etwas vornehmen will in der Absicht, die Schuld der Unthätigkeit auf uns zu werfen." Der Kriegsrath wurde am 2. wirklich gehalten, und der Beschluß der deutschen Generale (Stuhr. I. 203) war, daß man den Vorschlag eines Seitenmarsches nach Langensalza und von da an die Unstrut, wie Soubise ihn wollte, verwerfen, und statt dessen es mit einer Schlacht versuchen solle. Hildburghausen befahl den Weitermarsch nach Erfurt auf den 3. Da traf (Gothaer Tagebücher A. 1058 und 2010) die Meldung über den Angriff, den Seidlitz auf die Vorposten bei Erfurt am Frühmorgen des 2. (Nachlaß des Grafen Henckel. I. 312) gemacht hatte, zugleich mit der Nachricht ein, daß Graf St. Germain die Bagage der Vorhut schon bis Gamstädt zurückgeschickt habe. Der Weitermarsch nach Erfurt wurde abbefohlen, da Soubise entschieden seine Theilnahme daran verweigerte, und statt dessen hartnäckig darauf drang, daß man nach seinem schon einmal gemachten Vorschlag seitwärts nach Langensalza marschiren solle. Die Motive hierzu sind in zwei Briefen desselben vom 3. (Stuhr. I. 204) offen ausgesprochen; Soubise wollte eine Schlacht vermeiden, zugleich aber der Armee von Richelieu sich nähern, um Verstärkungen von dieser heranzuziehen. Die Hoffnung, welche Soubise in einem dieser Briefe aussprach, den Prinzen von Hildburghausen für die Bewegung über Langensalza gewonnen zu haben [1]), erfüllte sich natürlich nicht, da die Motive, welche Soubise dafür geltend machen konnte, Angesichts der augenblicklichen Lage und gegenüber dem gemeinsamen Kriegszweck nur sehr

1) Eben den Brief an den französischen Kriegsminister (carton. 3443. No. 49 des Pariser Kriegsarchivs), worin Soubise sich so äußert, hat Stuhr offenbar falsch aufgefaßt. Die Stelle im französischen Original, von dem wir Abschrift besitzen, heißt wörtlich: „Je crois avoir déterminé le Prince de Hildburghausen à marcher sur l'Unstrut." Der Weg an die Unstrut aber, den Soubise so hartnäckig verfocht, ging nicht über Erfurt, wie Stuhr irrig folgert, sondern es war der Umweg über Langensalza, den Hildburghausen eben nicht wollte, weil er in dem ganzen Vorschlag keinen Zweck sah, sondern mit richtigem Blick nur den Hintergedanken von Soubise, jedem ernsten Kampf auszuweichen.

dürftig waren. Hildburghausen erwartete nach den bisherigen Erfahrungen weder Mitwirkung noch Verstärkungstruppen von Richelieu, und bestand auf dem Vormarsch gegen Sachsen, zunächst also gegen das bei Buttelstädt lagernde Heer des Königs. Daher der Zwiespalt in dieser Zeit zwischen den beiden Obergeneralen, von dem Stuhr redet, und der dem Reichsfeldherrn gar nicht zur Unehre gereicht. Soubise ergeht sich übrigens auch in seiner amtlichen Correspondenz aus diesen Tagen oft genug in seltsamen Widersprüchen. So enthält sein Schreiben vom 3. an den französischen Kriegsminister unmittelbar nach der Erörterung der Gründe für den Marsch nach Langensalza noch folgende Stelle, die Stuhr auszuziehen unterlassen hat: „Mon principal objet est de ne point perdre de temps. Pourvu que le Roi de Prusse abandonne la Saxe, n'importe par quel moyen.“ Sollte Friedrich d. G. sich etwa dadurch aus Sachsen herausmanövriren lassen, das daß verbündete Heer von Gotha nach Langensalza rückte?

Die Schäden eines getheilten Befehles, wie er in der Natur der „combinirten Armee“ lag, übten so gleich schon zu Anfang ihrer Operationen einen gefährlichen Einfluß. Die Weigerung von Soubise, an einem angriffsweisen Vormarsch sich zu betheiligen, hielt die französischen Truppen bei Gotha fest, und den von Soubise vorgeschlagenen Seitenmarsch nach Langensalza verwarf Hildburghausen als zwecklos. Die Verhandlungen, welche zwischen den beiden Obergeneralen seit dem Nachmittag des 2. in Gotha gepflogen wurden, waren unerquicklich genug.

Das preußische Heer rückte indeß am 3. von Buttelstädt zurück nach Buttstädt, und wahrscheinlich noch am Abend kam die Meldung davon nach Gotha. Soubise hätte nach dem Grundsatz, zu dem er sich in seinem Berichte vom 27. September (S. 266) bekannte, jetzt wohl für den Vormarsch gestimmt, wenn er des wirklichen Rückzugs des Königs gewiß war; dessen aber schien man noch gar nicht versichert. Dennoch war die Nachricht wichtig genug, um Soubise wenigstens für eine vermittelnde Idee zu gewinnen. Hildburghausen hatte schon am 3. nach Erfurt an St. Germain Befehl geschickt, weiter vorwärts nach Weimar zu rücken; der Befehl wurde am folgenden Tag (4.) von diesem vollzogen, indeß die Armee bei Gotha das Namensfest des Kaisers feierte. Am 5. ließ Hildburghausen 8 deutsche Bataillons (die kölnischen und schwäbischen) nach Erfurt nachrücken, und ging selbst dahin ab; Soubise begleitete ihn. In Erfurt sollte weiter berathen werden, was demnächst zu geschehen habe. Ein Bericht, den Hildburghausen noch am 5. von Erfurt an den Kaiser erstattete, meldet die bisherige entschiedene Weigerung des französischen Generals, vor Eintreffen der Verstärkungen, die er von Richelieu erwartete, an einer Offensive Theil zu nehmen, und fährt dann fort: „Rebus sic stantibus habe ich den Prinz Soubise persuadirt, mit mir anhero auf Erfurt sich zu begeben, und ein starkes Detachement von Infanterie und Cavallerie gegen die Unstrut zu schicken. Den General St. Germain habe ich mit allen

Husaren, sodann 1000 Pferdten, worunter 400 französische seyn, wie auch 12 completten deutschen und 10 französischen Grenadiercompagnien auf Weimar vorrücken, von der Reichsarmee aber 10 [1]) Bataillons anhero marschiren lassen, um zu sehen, was der König in Preußen, der sein Lager von Buttelstädt auf Buttstädt, so $1\frac{1}{2}$ Stunden von einander ist, zurückgezogen hat, vor contenance halten werde."

Derselbe Bericht vom 5. Oktober enthält manches Interessante über die damaligen Verhältnisse auf französischer Seite, namentlich über die beharrliche Unthätigkeit von Richelieu, weßhalb wir einige Auszüge hier folgen lassen:

„Soubise hat mir ein vom Richelieu erhaltenes Schreiben [2]) vorgelesen. Es war viel zu weitläufig, alle contenta sogleich während dem bloßen Vorlesen in meinem Gedächtniß zu behalten. Copiam will er mir niemals geben, weil er sich wohl vorstellen kann, daß ich solche einschicken würde; ja, als ich über einen passum, wovon sogleich Erwähnung geschehen wird, meine Verwunderung zu bezeigen mich ohnmöglich entschlagen konnte, wollte er nicht allein prätendiren, daß ich davon nichts erwähnen sollte, sondern ich habe auch vermerket, daß er ein und andere Passagen übersprungen hat."

„Der casus ist, Allergnädigster Kaiser und Herr, daß Richelieu wirklich mit 100 Escadrons und 80 Bataillons vor Halberstadt campiret, zumalen aber von dorten an lauter Plaine ist, sich in solcher zu exponiren nicht rathsam findet. Seine motiva füllen einige Bogen Papier aus. Er sagt, daß er einen Posten zu attaquiren oder zu defendiren im Stande wäre, in einer so vasten Plaine aber vorzurücken um so weniger consilii erachte, als er wegen der Garnison in Magdeburg und zu Unterhaltung der Communication ein großes Corps zurücklassen müßte."

„Daß ich mich nun hierüber verwundert habe [3]), werden E. K. M., wie ich vermuthe, mir Allergnädigst nicht verargen."

---

1) Nur 8 Bataillons. Die Zahl 10 erklärt sich wohl daraus, daß die schwäbischen Regimenter Würtemberg und Baden-Durlach hier als 2 Bataillons stark gerechnet waren. Der Bericht sagt nichts davon, daß Soubise gleichzeitig auch französische Truppen von Gotha nach Erfurt vorgeschoben hätte, und es scheint das überhaupt gar nicht geschehen zu sein, da die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen aus Gotha und Erfurt übereinstimmend nichts davon erwähnen, und auch in den Akten sich nichts darüber findet. Die entgegenstehende Aeußerung von Mollinger (S. 102) dürfte darum irrig sein, die in einem späteren Bericht Hildburghausen's (S. 166) aber sich nur auf die französischen Bestandtheile der Vorhut beziehen, deren Stärke in dem obigen Bericht abermals und genau angegeben ist. Auch dieser Umstand ist nicht unerheblich für das Urtheil über die Vorgänge in jenen Tagen.

2) Vom 29. September. Stuhr (I. 197) hat den wesentlichen Inhalt davon schon aus dem Pariser Kriegsarchiv mitgetheilt. Der Bericht hier stimmt damit überein.

3) Hildburghausen verwunderte sich mit Recht. Richelieu hatte in der Stellung, von wo aus er den preußischen Staat offen vor sich liegen hatte, noch in Mitte Okto-

„Noch mehr, Allergnädigster Herr, er übersendet dem Soubise copiam des königlichen Schreibens, in welchem ihm der König mit ganz deutlichen und truckenen Worten, daß er demselben 20 Bataillons und 20 Escadrons zuschicken solle, anbefiehlet; er (Richelieu) findet aber gleichwohl, daß es nicht klar genug seye, und hat dahero, wie er berichtet, abermahlen einen Courier nach Frankreich geschicket mit dem Antrag, daß, gleichwie er, sobald er sich um so viele Truppen schwächen müßte, ohnehin nicht operiren könnte, (E. K. M. belieben anzumerken, daß er ja ohne diese Schwächung gleichwohl nichts unternehmen will) er vor besser hielte, dem Soubise 50, ja 60 Bataillons und Escadrons zu schicken, sich aber mit dem Ueberrest seiner Truppen hinter die Okra zu setzen und die Winterquartiere zu beziehen. Ueberhaupt redet er in seinem Schreiben fast in einer jeden Zeile von nichts als Winterquartier, von der ausgestandenen ohngemeinen Fatique, und daß seine Truppen der Ruhe nöthig hätten. In summa, Allergnädigster Herr, Alles, was ich nur aus dem geschwinden Vorlesen habe vernehmen können, überzeuget mich, daß der Richelieu keinen Schritt vorrücken und auch dem Soubise nicht ehender, als bis zu der Retour des Couriers, der vor dem 15. nicht eintreffen kann, einigen renfort schicken, folglich der 1. November vor der Thür sein wird, ehe und bevor besagter renfort zu uns gelangen kann. Er schreibt dem Soubise zwar immerfort, qu'il se ptêteroit à tout ce qui pourroit contribuer pour le bien de la cause commune, qu'il attendoit son opinion, und was dergleichen vague Expressions mehr seyn; allein zu gleicher Zeit dissimulirt er Alles, was ihm dieser schon lang und öfters geschrieben hat, rühret sich nicht im mindesten, und giebt ihm fast in allen Schreiben zu überlegen, ob der Vortheil von dem Gewinnst einer Schlacht jenem Schaden das Gewicht halten könne, der von dem Verlust einer Bataille erwachsen würde, inmaßen nunmehro die Sache so weit gekommen wäre, daß man nicht das mindeste wagen sollte, angesehen eine einzige unglückliche Bataille die ganze scena umändern und der anjetzo in so guten Umständen seyenden cause commune das gefährlichste Aussehen geben könnte."

„Wann nun, Allergnädigster Kayser und Herr, ein französischer General mit 100 Schwadrons und 80 Bataillons eine solche Sprache führet, so können Dieselben Allergnädigst leicht daraus beurtheilen, was ein anderer, der nicht mehr als 22 Escadrons (worunter 6 leichte Reiterei begriffen) und 32 Bataillons (von welchen einige detachirt, andere hingegen neu aufgerichtet, und viele, zu denen die französischen Generals selber wenig Vertrauen haben, zu

ders ganze 98 Bataillons und 101 Escadrons versammelt. Ihm gegenüber standen außer der Garnison von Magdeburg nur 5 Bataillons und 10 Escadrons unter dem Herzog von Braunschweig. Und dennoch erklärte Richelieu jede Operation für so ganz unmöglich, daß er zuletzt (17. Oktober) Waffenstillstand schloß. Ohne Richelieu's Sonderpolitik wäre der 7jährige Krieg wahrscheinlich mit dem Jahr 1757 zu Ende gegangen.

zählen seyn) unter seinem Commando hat, gedenken müsse. E. K. M. darf ich aber zu gleicher Zeit nicht verhalten, daß, so viel ich aus denen Reden, sowohl des Soubise als der anderen Officiers, und aus allen ihren aus Frankreich überkommenen Correspondenzen abnehmen kann, der Pariser Hof an dieser Indolenz des Richelieu nicht die mindeste Schuld trage, ja erwähnter General überall deßhalben in Frankreich condemniret werde." [1])

Bei einer Lage der Dinge, wie diese Berichtauszüge sie schildern, mußte Hildburghausen sich im Recht sehen, wenn er jeden Vorschlag von Soubise, der auf eine von Richelieu zu leistende Hilfe hinauslief, ganz entschieden abwieß. Hildburghausen machte darum, ebenfalls noch am 5. von Erfurt aus, berichtlich den Vorschlag, daß man dem Marschall'schen Corps Befehl ertheilen möge, von der Lausitz her vorzugehen, um so die Operationen dieses Corps und der von Hildburghausen befehligten Armee zu combiniren; bis dahin wolle er, sofern Soubise seine Mitwirkung nicht versage, in Thüringen möglichst zum Ziel zu kommen suchen.

Soubise zeigte sich indeß auch in Erfurt gar nicht zur Offensive geneigt. Man erfuhr, daß der König nicht weiter zurückging, sondern „in contenance" bei Buttstädt stand, und allerdings war der König, (Nachlaß des Grafen Henckel. I. 315) auf die Nachricht von der gegnerischen Vorbewegung entschlossen, den Kampf hier anzunehmen, so schwach auch sein kleines Heer war. Die gleichen Verhandlungen, wie sie zwischen den Obergeneralen in Gotha waren geführt worden, setzten sich so jetzt hier in Erfurt fort. St. Germain war von Weimar dahin zu den Berathungen berufen, in denen abermals der ganze Gegensatz der Ansichten und Zwecke zur Geltung kam. Soubise konnte nach dem letzten Schreiben von Richelieu nicht wohl mehr auf dem früher verlangten Seitenmarsch nach Langensalza beharren; aber als Vorbedingung für jede Offensive, wofür er bisher ohnehin die Armee immer für zu schwach erklärt hatte, drang er jetzt darauf (Stuhr. I. 204), daß Hildburghausen vor Allem sich der gemischten Kreisregimenter entledige, da man auf diese Truppen nicht zählen könne, und sie nur Hinderniß und Gefahr seien, „très-importunes dans la marche et très-dangereuses au jour de bataille." So richtig dieses Urtheil war, und so sehr Hildburghausen nach allen seinen Berichten es theilte, so wenig durfte dieser aus Rücksichten der Reichspolitik ein solches Verlangen erfüllen. Die Berathungen in Erfurt spielten sich durch ganze 2 Tage fort, und endeten ohne Resultat, da Soubise dabei blieb, daß er bei dermaliger Sach-

---

1) Richelieu erfuhr viel privaten, aber keinen amtlichen Tadel wegen seines eigenmächtigen Verfahrens. Die französische Regierung verwarf zwar den Waffenstillstand vom 17. Oktober, that aber sonst nichts, wie eine kraftvolle Regierung gegen einen ungehorsamen und nahezu verrätherischen General es gethan haben würde. Stuhr (I. 147) vermuthet darum, daß Richelieu in seiner genauen Kenntniß der geheimen Politik des französischen Hofes noch besondere Gründe für sein seltsames Verhalten gehabt habe.

lage zur Offensive nicht mitwirken könne. So geschah zuletzt gar nichts. Die beiden Obergenerale kehrten am 7. Abends von Erfurt nach Gotha zurück. Die Vorhut rückte am 8. Nachmittags von Weimar wieder in Erfurt ein, von wo am Morgen die am 5. dahin vorgeschobenen 8 kölnischen und schwäbischen Bataillone seitwärts nach Arnstadt marschirt waren. St. Germain behielt das Commando in Erfurt, der Prinz von Baden-Durlach übernahm den Befehl in Arnstadt, wohin das Dragonerregiment Ansbach noch von Gotha nachrückte. Der Zwiespalt zwischen den beiden Obergeneralen blieb. Selbst Bourcet (I. 30) bestätigt indirekt, daß Soubise, der ohne die von Richelieu geforderte Verstärkung „ne pouvait déboucher plus loin que Gotha, à moins que de risquer de se compromettre avec le roi de Prusse," hier den Gehorsam versagt hatte; seltsamerweise berührt er aber weder die Verhandlungen in Gotha noch die in Erfurt näher, was abermals weder für Soubise, noch für die historische Treue von Bourcet zu sprechen scheint.[1])

Endlich am 9. Abends erhielt Soubise das Schreiben von Richelieu vom 5., dessen Stuhr (I. 205) erwähnt, und wodurch Soubise benachrichtigt wurde, daß die so lange verweigerten Hilfstruppen nun wirklich zu erwarten seien. 17 Bataillons und 16 Escadrons sollten über Nordhausen, 3 Bataillons und 2 Escadrons über Mühlhausen heranrücken, der Aufbruch am 7. geschehen, der Herzog von Broglio den Befehl über diese Truppen führen; mehr könne Richelieu nicht entbehren. Soubise theilte diese Nachricht sofort (Operationsjournal der Reichsarmee) dem Prinzen von Hildburghausen mit, und jetzt genehmigte dieser den lange streitigen Marsch nach Langensalza, „um sich diesem Succurs zu nähern, damit solcher nicht vom Feind abgeschnitten werden könne." Der Marschbefehl wurde noch in der Nacht gegeben, und am 10. marschirte die verbündete Armee von Gotha ab nach Langensalza, wo sie am Abend Lager bezog[2]), um je nach der noch erwarteten genaueren Nachricht über den Weg, den die Verstärkung nehmen würde, von hier aus dieser vielleicht noch weiter entgegen zu rücken (Bourcet I. 31 und Brief Nr. 35 von Mollinger.) In Gotha blieben die Infanterieregimenter Varel und Ferntheil zurück. Die Stellung der Truppen bei Erfurt und Arnstadt und zwischen Eisenach und Meiningen blieb ungeändert. General Loudon stand in Zeitz.

---

1) Friedrich d. G. hatte genaue Nachrichten über diese Verhältnisse im feindlichen Hauptquartier. Grade in diesen Tagen schrieb er (Von Kolin bis Roßbach und Leuthen. S. 46) an den Prinzen von Dessau: „Ich kann die Leute hier zu nichts kriegen. Wenn der Hilperhausen (Hildburghausen) allein wäre, so ginge es gut. Aber die Franzosen cantonniren hinter Gotha, und die kann er nicht mit kriegen. Also kann ich nichts als kleine Bagatellen ausrichten."

2) Diese ganzen Vorgänge in der ersten Hälfte des Oktober, an denen sich so sehr der Unsegen des getheilten Befehls beurtheilen läßt, sind theils wenig beachtet, theils gar nicht gekannt. Huschberg-Wuttke weiß gar nichts davon. Doch ist Wuttke gerecht gegen den Prinzen von Hildburghausen, indem er (S. 296) sagt, daß dieser gegen die Muthlosigkeit von Soubise nicht habe durchdringen können.

Das Verhältniß der beiden Obergenerale gestaltete sich jetzt für einige Zeit wieder freundlich (Stuhr I. 205.) Der Prinz von Hildburghausen mochte sich zu dem Vertrauen berechtigt halten, daß vielleicht jetzt endlich auf eine kräftige Mitwirkung von Soubise, der bisher nur alle Absichten des Obergenerals gekreuzt hatte, zu zählen sein werde, und das mag auch die rücksichtsvolle Weise erklären, in der Hildburghausen in seinen Berichten von Soubise redet (vergl. z. B. S. 166), indeß die ganze amtliche und private Correspondenz des Letzteren, wie die zahlreichen Proben im Stuhr'schen Werke es beweisen, mit Verdächtigungen des deutschen Generals angefüllt ist, deren Unehre auf Soubise selbst zurückfällt.

III.

12. Hadik in Berlin.

Friedrich d. G. stand am 10. Oktober, als das verbündete Heer, seinen Verstärkungen entgegen, von Gotha nach Langensalza marschirte, noch in Buttstädt. Aus der ganzen Haltung seines Gegners konnte er schließen, daß ungeachtet der Uebermacht desselben doch von da keine ernste Gefahr drohe. Dagegen erhielt der König grade eben die Nachricht, daß der Prinz von Bevern mit der schlesischen Armee sich hinter die Oder habe zurückziehen müssen, und daß eine feindliche Bewegung von der Lausitz her gegen die Mark Brandenburg zu fürchten sei. Der König brach am 11. von Buttstädt auf, überschritt die Saale (13.) bei Naumburg, und ging über Leipzig (16.) nach Torgau (18.), um seine eigenen Staaten zu schützen; den Feldmarschall Keith hatte er mit nur 7 Bataillons und 6 Escadrons zur Bewachung der Saale zurückgelassen.

Noch auf dem Wege nach Torgau erhielt der König die Nachricht, daß ein österreichisches Corps am 16. den Einlaß in die preußische Hauptstadt erzwungen hatte. Der König war tief erschüttert davon, wie sein Brief an den Prinzen Heinrich (Schöning. I. 77) beurkundet. „Quel temps! quelle année! heureux, mon frère, sont les morts.“ Aber zugleich sagte er: „Il faut, que ces gens soyent à nous, morts ou vivants,“ und in diesem Sinn befahl er den eiligen Weitermarsch nach Berlin. Bald nachher erhielt jedoch der König die Gewißheit, daß es nur ein feindliches Streifcorps unter Hadik gewesen war, das Berlin gebrandschatzt hatte, und sofort wieder abgezogen war, und darauf hielt der König den Marsch ein. In Unsicherheit über das, was zunächst jetzt zu thun, gab der König für einige Tage seinen Truppen Rast; er selbst nahm sein Quartier in Grochwitz auf dem Schlosse des Grafen Brühl.[1]) Die Ungewißheit endete jedoch alsbald mit der Meldung des Feld-

1) Das Tagebuch des Grafen Henckel (Nachlaß. I. 328) berichtet näher davon, wie der König „aus Haß gegen den sächsischen Minister“ dessen Schloß plündern und verwüsten ließ.

marschalls Keith, daß das verbündete Heer Leipzig bedrohe. Der König erließ sofort Befehle, wodurch er die detaschirten Corps nach Leipzig berief; er selbst traf schon am 26. da ein, der Prinz von Dessau am 27., der Prinz von Braunschweig am 28., so daß also mit diesem letzteren Tage das königliche Heer in Leipzig versammelt stand.

Der Zug Hadik's nach Berlin ist in den kriegsgeschichtlichen Werken und in der Gedächtnißliteratur sehr verschieden behandelt worden. Die Bedeutung desselben verschwand bald unter dem Eindruck der großen Katastrophen von Roßbach, Breslau und Leuthen, und es hat darum die geschichtliche Darstellung ihn meist nur wenig hervortreten lassen. So berechtigt das im Ganzen ist, so unberechtigt ist die noch weiter gehende Entwerthung dieses kühnen und glücklichen Zuges, wie sie da und dort in einzelnen Darstellungen versucht ist.

Ueber den geschichtlichen Kern des ganzen Vorgangs konnte schon von Anfang kein Zweifel sein. Die amtlichen Berichte des Generals Hadik selbst und der städtischen Behörde von Berlin wurden damals sogleich durch die Zeitungen verbreitet, und finden sich in allen den vielen Sammelschriften aus jener Zeit, so z. B. in den Danziger Beiträgen zur Staats- und Kriegsgeschichte und in der deutschen Kriegskanzlei von 1757, ebenso in späteren mehr chronikartigen Werken, wie Adelung (VIII. 409), Feldzüge der Preußen (II. 261) ꝛc. Hadik war danach in raschen Märschen am 16. gegen Mittag mit seinem Streifcorps vor Berlin angelangt, wohin ihm nur dunkele Nachrichten von einem nahen Feinde vorausgeeilt waren, denen aber niemand Glauben schenkte. Er fand so die ohnehin kleine Besatzung der weitläufigen Stadt ganz unvorbereitet, und sein Zug gelang vollkommen. Ein Trompeter überbrachte die Aufforderung in die Stadt unter Androhung von Gewalt. Die Antwort zögerte, Hadik öffnete sich gewaltsam den Eingang, und rückte in die Vorstadt von Berlin. Ein Theil der Besatzung geleitete die eiligst flüchtende königliche Familie nach Spandau, ein anderer Theil warf sich dem Feinde entgegen, und wurde theils niedergehauen, theils gefangen oder zersprengt. Hadik erhob eine Brandschatzung von 185000 Thalern, und zog am anderen Morgen mit einigen 100 Gefangenen [1]) aus Berlin wieder ab.

Die ältere kriegsgeschichtliche Literatur hat denn auch gar kein Hehl, daß die Sache wirklich so geschehen ist. Archenholtz zwar schweigt ganz davon. Tempelhof aber (I. 232) würdigt den Zug als eine kühne That, und irrt sich nur darin, daß er das verbündete Heer zu dieser Zeit noch „in seinen Schlupfwinkeln hinter Eisenach“ stehen läßt. Wahr dagegen ist, daß ohne den Zwischenfall mit Hadik's Zug die Schlacht bei Roßbach gar nicht wäre ge-

1) Ein Bericht der Wiener Militärzeitung (Nr. 5 von 1858) spricht auch von 4 Geschützen, die Hadik damals aus dem Berliner Zeughaus entnommen haben soll, und die seit 1805, wo Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz sie aus dem Wiener Zeughaus wieder habe wegnehmen lassen, sich im Invalidenhaus zu Paris befinden sollen.

schlagen worden, weil dann der König zu der Zeit, als die Verbündeten gegen Leipzig vorrückten, wahrscheinlich schon in der Lausitz oder auf dem Marsch nach Schlesien sich befunden hätte. Auch Retzow (I. 198) erzählt den Hergang ziemlich getreu, betont aber mit sichtlichem Behagen eine Anekdote, die seitdem unaufhörlich die Runde gemacht hat, daß nämlich die Berliner Kaufmannschaft dem General Hadik, der 2 Dutzend Paar Damenhandschuhe als Geschenk für die Kaiserin forderte, einen gelungenen Streich gespielt habe, indem sie ihm nur solche für die linke Hand lieferte.

Erst in einem Theil der späteren Literatur hat man den ganzen Zug von Hadik mit den Worten abgethan, „daß dieser am 16. vor den Thoren von Berlin erschienen sei, sich eine Contribution von 185000 Thalern habe auszahlen lassen, und dann noch an demselben Tage wieder abgezogen sei [1].“ Die österreichische Militärzeitschrift (1835. Bd. 1) hat darin mit Recht eine verletzende Ungenauigkeit der Darstellung in einer ansehnlichen Zahl von Schriftwerken, die sie namentlich aufführt, zu sehen geglaubt, und hat hierauf mit einer aktenmäßigen Darstellung des ganzen Hergangs geantwortet. Vielleicht wäre für den polemischen Zweck die einfache Verweisung auf die seit 1757 in jeder Bibliothek vorfindlichen amtlichen Berichte noch schlagender gewesen, da man mit Recht fordern darf, daß jeder, der kriegsgeschichtliche Dinge behandeln will, wenigstens die gedruckten Quellen kenne und beachte.

Noch spätere Bearbeitungen nach Berliner Quellen geben in würdiger Treue eine genaue Erzählung der Vorgänge. Wir nennen den Berliner „Soldatenfreund“ (Aprilheft von 1855) und die „Neue Preußische Zeitung“ (Nr. 179—184 von 1857). Die quellenmäßige Darstellung stimmt da im Wesentlichen mit den schon bekannten Berichten aus der Zeit selbst überein. Die Retzow'sche Handschuhgeschichte, die selbst in kriegsgeschichtlichen Büchern als pikant mitunter gerne erzählt ist, wird für ein unbeglaubigtes „Geschwatze“ erklärt, wie auch schon der quellenkundige Preuß (Friedrich d. G. II. 87) sie für eine Dichtung erklärt hat.

Angesichts dieses Ganges in der Darstellung des Hadik'schen Zuges muß es mit Fug befremden, wenn manche Arbeiten der Gedächtnißliteratur nicht, wie es berechtigt wäre, über diese peinliche Erinnerung rasch hingehen, sondern sie gradezu entstellen. Wir geben nachstehend, ohne jedes Urtheil, die Erzählung, wie solche der Berliner „Soldatenfreund“ (Juniheft von 1857) im Widerspruch mit seiner eigenen Darstellung von 1855 „den deutschen Soldaten“ zu bieten für gut hält: „Ein österreichischer Partheigänger, der General Hadik, war Anfang Oktobers mit einem Corps von etwa 4000 Croaten und Husaren von der Lausitz gegen Berlin aufgebrochen, und hatte diese Stadt, welche unter

1) Auch die Säcularschrift des preußischen Generalstabs „Von Kolin bis Roßbach und Leuthen“ (S. 48) beschränkt sich hierauf, ebenso dessen Geschichte des 7jährigen Krieges (I. 359).

den schwierigen Zeitläuften beinahe ganz ohne Besatzung geblieben, am 16. Oktober 1757 mit einer Contribution von 200000 Thalern und einem Geschenk von 2 Dutzend mit dem Stadtwappen gestempelter Damenhandschuhe für die Kaiserin Maria Theresia heimgesucht. Es war dies unbedingt ein kühner Coup des genannten kaiserlichen Anführers, welcher jedoch dadurch sehr an Werth verlor, daß der General sich von den Berlinern hinsichts des beabsichtigten Geschenks an seine Kaiserin hatte überlisten lassen, indem die ihm von diesen Schlauköpfen auf Treu und Glauben eingehändigten Handschuhe, wie sich später in Wien auswieß, alle nur für die linke Hand paßten. Indessen das geschäftige Gerücht ließ die That Hadik's zu etwas ganz Außerordentlichem, zu einer vollständigen Einnahme und Eroberung von Berlin anwachsen ꝛc."

III.

13. Von Langensalza gegen Leipzig.[1]

Hildburghausen hatte den Marsch von Gotha in der Richtung über Langensalza endlich genehmigt, weil er davon jetzt wirklich einen ernsten Zweck sah, und weil er hoffte, daß nach Eintreffen der französischen Verstärkungstruppen auf eine kräftigere Mitwirkung des französischen Heeres zu rechnen sein werde. Soubise sah in diesem Marsche eine Genugthuung, weil so endlich doch die Idee durchging, die er seit Eintreffen der Armee bei Gotha umsonst durchzusetzen sich bemüht hatte, und weil so vorerst noch ein Aufschub in den Operationen eintrat, mit denen der Obergeneral gegen das bei Buttstädt stehende kleine Heer des Königs vorzugehen beabsichtigte. Darin lagen, wie schon angedeutet, die Bedingungen für ein wieder freundlicheres Einvernehmen zwischen den beiden Generalen des verbündeten Heeres. Als man in Langensalza eintraf, fehlten zwar noch die näheren Nachrichten über den wirklichen Marsch der von Richelieu angekündigten 20 Bataillons und 18 Escadrons unter Broglio, und in der That waren diese auch so spät aufgebrochen und so langsam marschirt, daß Broglio erst am 17. Mühlhausen erreichte. Aber man wußte nun doch, daß diese Truppen überhaupt kommen würden, und nach dem von Richelieu angegebenen Tag ihres Aufbruchs (7.) glaubte man (Bericht Hildburghausens vom 11.) ihr Eintreffen um den 14. erwarten

---

1) Die Correspondenzen, aus denen wir namentlich hier die schon von Stuhr gegebenen Materialien ergänzen, finden sich im Wiener Kriegsarchiv. Eine eigentlich historische Darstellung dürfte auch für diese Periode die ortsgeschichtlichen Quellen nicht unbenutzt lassen.

zu können. Hildburghausen entschied sich darum, vorerst in Langensalza zu bleiben, um inzwischen, so weit dies bei der faktischen Getheiltheit des Armeebefehls möglich, über die künftigen Operationen ins Klare zu kommen.

Wie Hildburghausen über die zu ergreifenden Operationen urtheilte, zeigt sein Bericht vom 11. an den Kaiser. Schon am 5. von Erfurt aus hatte Hildburghausen vorgeschlagen, daß das Marschall'sche Corps in Gemeinschaft mit ihm gegen die Elbe operiren solle, da man auf eine Mitwirkung von Richelieu nicht zählen könne. Jetzt wiederholte er nachdrücklich diesen Vorschlag. Daß Richelieu gegen Erwarten dennoch Verstärkungstruppen schicke, sei wie ein günstiger Zufall anzusehen, den nicht aus der Hand zu lassen er (Hildburghausen) nach Langensalza marschirt sei, aber mehr dürfe man von dem französischen Marschall nicht hoffen; „auf Richelieu zähle ich so viel als nichts, mithin kommt Alles auf uns allein an." General Marschall solle darum „ohne Zeitverlust an die Elbe rücken, mit Pontons versehen sein, sogleich aber kriegsgebräuchig mit Parition an mich angewiesen werden." In Wien hatte man sich indessen für den gleichen Operationsplan entschieden. Kaunitz übergab an Stainville eine vom 6. datirte Denkschrift, welche den Plan näher ausführte, und deren Inhalt schon von Stuhr (I. 199) aus dem Pariser Kriegsarchiv ausgezogen ist. Abschriften davon wurden sofort von Stainville an Soubise, von dem Reichsvicekanzler an Hildburghausen abgesendet; letzterer erhielt sie am 12., ersterer schon am 11., unmittelbar nach Abgang des Kouriers, durch welchen Hildburghausen seinen Bericht mit dem wiederholten Antrag gleichen Sinnes nach Wien abgeschickt hatte. Hildburghausen meldete umgehend, mit Bericht vom 12., daß er die Denkschrift, welche ganz seinen eigenen bisherigen Vorschlägen entspreche, empfangen und sich sofort mit Soubise darüber geeinigt habe; sobald die um den 14. erwarteten Verstärkungstruppen eingetroffen, werde er zur Offensive vorgehen, und man möge darum die nöthigen Befehle an den General Marschall beschleunigen, namentlich auch wegen dessen ausdrücklicher Unterordnung unter das Armeecommando [1]). Soubise (Stuhr. I. 205 und 206) berichtete ähnlich nach Paris, daß die Armee, sobald die Verstärkungen angelangt, zur Offensive übergehen werde. Soubise hoffte noch auf eine Mitwirkung von Richelieu, der indeß eben grade über den bald nachher (17.) abgeschlossenen Waffenstillstand geheime Unterhandlung pflog. Die beiden Obergenerale hatten so sich völlig

1) Der hier beantragte Befehl an den General Marschall wurde erst am 20., nach Eintreffen des Berichtes in Wien, ausgefertigt, und noch an demselben Tage Abschrift davon an Hildburghausen abgesendet. Bis dahin mochte man auch in Wien (Stuhr. I. 214) auf die Mitwirkung von Soubise so wenig gezählt haben, daß man es nicht für gerathen hielt, auf so unsichere Voraussetzungen hin die Operation des Marschall'schen Corps gegen Sachsen definitiv anzuordnen.

geeinigt, und namentlich hatte Soubise bestimmt erklärt, daß er den ferneren Befehlen Hildburghausen's „mit Vergnügen“ (S. 165) gehorchen werde.

Der unmittelbare Zweck, wegen dessen man am 10. einstweilen nach Langensalza marschirt war, fiel indeß schon gleich in den nächsten Tagen weg. Am 12. berichtete Graf St. Germain, der die in Erfurt stehende Vorhut befehligte, daß nach Aussage preußischer Deserteure der Feind am 11. Buttstädt verlassen und den Rückmarsch nach der Saale angetreten habe. Ein Bericht St. Germain's vom 13. Morgens bestätigte, daß der Feind sich nach Eckartsberga zurückgezogen habe, und noch am Abend des 13. meldete St. Germain weiter, der Feind habe auch Eckartsberga wieder verlassen und ziehe sich weiter nach Leipzig zurück. Ein Angriff des Königs auf die anrückenden Verstärkungen war jetzt nicht mehr zu fürchten. St. Germain hatte noch an diesem Tage den Vormarsch der Avantgarde von Erfurt nach der Saale angeordnet. Den schon am 13. weiter geschobenen Spitzen folgte am 14. das Gros der Vorhut. Graf Szecseny rückte mit der Reiterei und einem Theil der Grenadiercompagnien am 14. nach Weimar; starke Husarenpatrouillen gingen nach Dornburg, Kösen und Freiburg hin, auf deren Meldung St. Germain am 14. und 15. weiter berichtete, daß der Feind die Brücke bei Kösen noch besetzt halte.

Hildburghausen entschied sich auf diese Nachrichten, nicht länger auf die anrückenden Verstärkungstruppen zu warten, sondern im Sinne des in der Denkschrift vom 6. niedergelegten Operationsplanes unverweilt den Vormarsch anzutreten. [1]) Er erließ darum am 15. (Gedruckte Armeeberichte in den Reichstagsakten) an den Grafen St. Germain den Befehl, mit der Vorhut an die Saale vorzurücken, und diese bei Dornburg zu überschreiten; General Loudon, der mit seinem Detaschement von 800 Mann noch in Zeitz stand, sollte zur Vorhut stoßen, sobald diese ihn erreichte. Die Armee erhielt Marschbefehl auf den 16., und zugleich gingen an das bei Arnstadt unter dem Prinzen von Baden-Durlach stehende Corps und an die in Gotha und noch zurück an der Werra zwischen Eisenach und Meiningen stehenden Regimenter die Befehle, dem Vormarsch der Armee sich anzuschließen. Der Prinz von Baden-Durlach sollte, verstärkt durch die von Meiningen nachrückenden westphälischen Bataillone, eine Seitenkolonne rechts bilden, und bei Kahla über die Saale gehen. Die Bataillone von Kurmainz sollten vorläufig in Erfurt zurückbleiben als Verstärkung der nur 2 Bataillons (1 von Kurmainz, 1 vom

---

1) Die Angabe von Mollinger (Brief Nr. 35), daß Hildburghausen am 14. Befehl dazu erhalten, ist irrig und beruht offenbar auf einer Verwechselung. In Wien wurde der Befehl erst am 20. ausgefertigt. Auch ein vorläufiger Befehl des Prinzen von Lothringen, aus Lissa vom 8. datirt, wonach Hildburghausen die Operationen von Marschall und Hadik gegen Sachsen unterstützen sollte, traf erst am 16. im Hauptquartier der Reichsarmee ein.

kaiserlichen Regiment Gaisruck) zählenden Friedensbesatzung dieses festen Platzes.

Die Zusage von Soubise, „daß er den Befehlen des Obergenerals mit Vergnügen gehorchen werde," erreichte hier ein plötzliches Ende. Er fand (Stuhr. I. 207) den Prinzen von Hildburghausen jetzt wieder „gar zu heftig," und erhob Klage auf Klage über die Reichsarmee in seinen Berichten nach Paris. An die Saale wollte er zwar vorgehen, einem Vormarsch an die Elbe aber sich durchaus widersetzen. Ein solcher Marsch sei zu anstrengend für die Truppen, dazu unnütz, weil man zu einem Angriff auf Dresden die Mittel nicht habe. Selbst eine Stellung bei Naumburg schien ihm für den nahen Winter allzu gefährlich. Doch erklärte Soubise berichtlich, daß, wenn Hildburghausen seine Mitwirkung durchaus fordern sollte, er sich dem Gehorsam kaum werde entziehen können, und deshalb um Weisung bitten müsse.

Es wiederholte sich so hier im Hauptquartier Langensalza Aehnliches, wie es schon zu Anfang des September in Erfurt und dann wieder zu Anfang des Oktober in Gotha und Erfurt gespielt hatte. Hildburghausen wollte vorrücken und handeln; Soubise versagte thätsächlich den Gehorsam durch Gegenvorstellungen; der Obergeneral mußte correspondiren und demonstriren, wo er gemessen hätte befehlen mögen. Hildburghausen schnitt endlich den Knoten durch, und marschirte am 16. mit der Reichsarmee allein von Langensalza ab[1]) „um (Bericht an den Kaiser vom 20.) die Herren Franzosen dadurch anzumahnen und zu animiren, ein Gleiches zu thun." Soubise blieb zurück, weder gehorchend, noch den Gehorsam offen verweigernd. Am 17. wandte sich Hildburghausen von Erfurt aus abermals brieflich (Stuhr. I. 208) an Soubise, erinnerte diesen an sein gegebenes Wort, kräftig mitwirken zu wollen, und setzte ihm auseinander, wie es grade jetzt, wo der König von Preußen sich zurückziehe, geboten sei, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben; Soubise möge darum endlich auch seine Truppen in Bewegung setzen. Dieser war jetzt in der Lage, einen bestimmten Entschluß fassen zu müssen; es entsprach seiner ganzen Natur, daß er den Schein des Gehorsams wählte. Schon dadurch, daß Hildburghausen, der Verhandlungen müde, allein abmarschirt war, scheint Soubise zu diesem Entschluß gekommen zu sein. Er hatte gleich nach dem Abmarsch Hildburghausens von Langensalza, noch am 16., dem Prinzen von Lothringen Nachricht gegeben, daß Broglio am 17. mit den Verstärkungstruppen in Mühl-

1) Bourcet, der vermöge seiner Stellung genau unterrichtet war, hat (I. 41) die ganzen Vorgänge vom 15.—18. Oktober in sichtbarer Absicht falsch dargestellt. Er mochte die Wahrheit doch etwas unangenehm für Soubise finden. Die kriegsgeschichtlichen Werke pflegen einfach von dem zu reden, was die Obergenerale thaten und nicht thaten, indeß bei Kenntniß der Verhandlungen zwischen denselben das Urtheil, wenigstens über den Reichsgeneral, ganz anders ausfällt.

hausen eintreffen werde; der Brief schloß mit den Worten: „ce secours me met en état de marcher au Roi de Prusse.“ Als die scharfe Mahnung Hildburghausens vom 17. in Langensalza ankam, antwortete Soubise, er sei am Tage vorher in Mühlhausen gewesen, um dort nur erst mit Broglio die nöthigen Absprachen zu nehmen, und werde jetzt möglichst rasch sich in Marsch setzen; „rien ne pourra rétarder les operations, que vous projettez.“ Der Schluß dieses mit Bedenken (Stuhr. I. 209) übrigens dennoch reich ausgestatteten Briefes, den wir schon im Abschnitt III. 2. mitgetheilt haben, ist merkwürdig genug, um ihn nochmals wörtlich hier folgen zu lassen: „J'espére demain me rendre à Erfurt, entrer avec V. A. dans les plus grands details, recevoir ses ordres, et tacher de les executer avec le zéle, dont elle veut bien me croire capable.“ Wirklich hatte Soubise noch am 18. die erste Kolonne seines Heeres unter Mailly von Langensalza aufbrechen lassen, indeß die Reichsarmee an diesem Tage bei Erfurt lagerte.

Es scheint hier der Ort, die Truppen zu nennen, welche Richelieu an Soubise abgegeben hatte, und die am 17. Oktober, zufällig genau an eben dem Tage, wo Richelieu den denkwürdigen und folgenreichen Waffenstillstand abschloß, in Mühlhausen unter den Befehl von Soubise traten. Nach den Akten des Pariser Kriegsarchiv's waren es folgende Regimenter.

Regimenter.	Bataillons	Escadrons	
La Reine	—	2	
Bourbon Bousset	—	2	
Condé	—	2	
Bourbon	—	2	
Beauvilliers	—	2	
Saluze	—	2	
Lameth	—	2	
Lusignan	—	2	
Descara	—	2	
La Marine	4	—	
Mailly	4	—	
Poitou	2	—	
Provence	2	—	
Reding	2	—	Schweizer
Salis	2	—	Schweizer
La Mark	2	—	
Royal Pologne	1	—	
St. Germain	1	—	
Summa	20	18	

Die Rechtschreibung der Eigennamen ist auch für diese Regimenter in den Akten[1]) mehrfach verschieden, wie Aehnliches schon früher bei der in der Anlage 1

1) Selbst in den verschiedenen Jahrgängen des „Etat général des troupes françoises“ aus jener Zeit ist die Rechtschreibung ungleich und darum kein sicherer Anhalt.

mitgetheilten Ordre de bataille vom 27. September bemerkt wurde. Namentlich findet sich das zweitgenannte Reiterregiment bald als „Bourbon Busset,“ bald als „Bourbon Bousset“ bezeichnet, ebenso das Reiterregiment „Lameth“ einigemal als „La Mark.“ Die Erwähnung eines Reiterregiments „Bonsbourg“ bei Stuhr (I. 372) beruht auf einem Schreibfehler, wie schon die im Nachlaß des Grafen Henckel (I. 451) enthaltene Relation ausweißt; das Regiment hieß „Bourbon.“ Material zu genauer Bestimmung der Stärke der hier genannten Regimenter war nicht zu ermitteln. Auch die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen sind hier, wo die Truppenbewegungen sich so massenhaft drängten, unklar und unzureichend. Der Zustand dieser Verstärkungstruppen war übrigens nicht der beste; nach einem Bericht Hildburghausens vom 20., der sich auf die mündlichen Mittheilungen von Soubise stützt, waren sie „ohne Zelte, die sie dem Vernehmen nach durch einen Orkan verloren haben, ohne Proviantwagen, ohne Reserveartillerie und ohne Munition, die meisten ohne Schuhe, mit einem Wort in einem so elenden Stand angekommen, als wann sie der Richelieu mit Bedacht, um nicht gebraucht werden zu können, ausgesucht hätte.“

Graf St. Germain war auf den Befehl, welchen das Armeecommando am 15. von Langensalza aus an ihn erlassen hatte, am 16. mit dem Gros der Vorhut von Weimar aufgebrochen und an die Saale gerückt, wo er Jena und Dornburg besetzte. Graf Szecseny mit den Husaren überschritt die Saale, und stand am 17. jenseits in Tautenburg, Patrouillen gegen Naumburg vorsendend. In dieser Stellung erwartete St. Germain weiteren Befehl auf seine Meldungen, daß der Feind noch bei Kösen stehe. Hildburghausen gab am 18. in Erfurt seine Befehle für den Weitermarsch der Reichsarmee und ihrer Vorhut, jetzt in der Richtung gegen Leipzig. Die Armee brach am 19. von Erfurt auf, und rückte nach Weimar; daß und warum sie von da an cantonnirte, haben wir im Abschnitt III. 3 näher ausgeführt. Am 20. rückte die Armee an die Saale nach dem Uebergangspunkt Dornburg, das Gros der Vorhut unter St. Germain jenseits nach Schkölen, die Husaren unter Szecseny weiter nach Osterfeld und Droysig. General Loudon mit seinem Detaschement leichter Truppen stand noch in Zeitz, bereit zum Anschluß an die Vorhut der Armee. Ein Detaschement des französischen Heeres, 4 Bataillons und 8 Escadrons unter Mailly, das am 18. von Langensalza abmarschirt war, rückte noch am 20. ebenfalls in Cantonnirung bei Dornburg; die übrigen Truppen von Soubise waren theils im Nachrücken, theils im Aufbruch; das Corps Broglio's, das seit dem 17. dem Heer von Soubise angehörte, sollte am 23. von Langensalza abrücken.

Hildburghausen war, als die Armee am 19. von Erfurt nach der Saale abmarschirte, dort zurückgeblieben, um Soubise zu erwarten, der seine Ankunft brieflich auf den 19. zugesagt hatte. Soubise kam wirklich am 19. Nachmittags dort an. Der Reichsgeneral mochte den neuen Verhandlungen, die

er jetzt mit seinem französischen Collegen zu führen hatte, mit wenig Vertrauen entgegensehen. Soubise (Bericht Hildburghausen's vom 20.) hatte zwar in Langensalza sich bereit erklärt, „daß er, wenn der König an der Saale bei Naumburg, Weißenfels oder Lützen stehen bleibe, dann wohl mit Hildburghausen vorrücken, den König angreifen, und sich selbst noch weiter bis Dresden vorbegeben wolle, wenn anders Alles zur Belagerung dieser Hauptstadt sicher vorhanden sein würde." Aber er hatte zugesetzt, daß, „wenn der König sich der Elbe näherte oder diesen Fluß gar übersetzte, er es nicht thunlich fände, ihm nachzulaufen, um wieder in die Winterquartiere an der Saale zurückzukehren, und auf diese Art einen Spaziergang von einigen Wochen zu machen, der seine Truppen, die ohnehin Vieles gelitten, ohne mindesten Nutzen ruiniren, und ihn dafür verantwortlich machen würde." Hildburghausen hielt sich schon in Langensalza überzeugt, daß Soubise nur die Operationen verzögern wolle, und war eben darum mit der Reichsarmee allein von dort abmarschirt, um Soubise zu einem bestimmten Entschluß zu nöthigen. Wie richtig Hildburghausen urtheilte, zeigen die Berichte von Soubise aus diesen Tagen (Stuhr. I. 207 und 208), also aus derselben Zeit, wo Soubise, ganz im Widerspruch damit, dem Prinzen von Lothringen meldete, daß er sofort zur Verfolgung des Königs aufbrechen werde. Noch entschiedener hatte die Abneigung des französischen Obergenerals gegen jede energische Offensive in dem Schreiben vom 18. sich ausgesprochen, womit er die nochmalige Aufforderung Hildburghausen's zum sofortigen Aufbruch beantwortete. Die Auszüge, welche Stuhr (I. 209) davon gegeben, genügen schon zum Urtheil; einige Schlagstellen haben wir bereits früher nachgetragen. Die Absicht von Soubise war klar darin erkennbar, so lange zu zögern als möglich, doch aber den Schein bundesgenössischer Bereitheit zu wahren; daher seine hochtönenden Versprechungen, mit denen schon das arg kontrastirte, daß er, nachdem er das Detaschement unter Mailly am 18. vorausgeschickt, den Aufbruch des französischen Heeres erst auf den 23.[1]) bestimmte, und den 30. als die früheste Zeit bezeichnete, bis zu der er seine Truppen an der Saale vereinigen könne. Ganz anders gab er sich plötzlich in Erfurt; „er redete (Bericht Hildburghausen's vom 20.), seit er für seine Person da angekommen, aus einem ganz anderen Ton, wie in Langensalza; er sprach von nichts als Wintercampagne, und hatte nach seiner Versicherung in gleichem Sinn auch an seinen Hof berichtet," von welch letzterem übrigens in seiner amtlichen Correspondenz sich gar keine Spur findet. Die neue Wendung ließ hoffen, daß es nun endlich mit den Operationen des verbündeten Heeres einen besseren Fortgang nehmen werde. Hildburghausen hatte indeß an Soubise schon Erfahrungen genug gemacht, um seine Erwartungen nicht allzu hoch zu span=

1) Abweichend von dieser Bestimmung, die er am 18. an Hildburghausen gemeldet, ließ er doch einige Kolonnen noch früher aufbrechen.

nen. Indem er am 20. nach Wien berichtet, daß Soubise sich nunmehr zur Mitwirkung an dem Offensivplan bereit erklärt habe, setzt er bei: „Ob das aber in der That geschehen wird, dafür kann ich nicht Bürge sein, dann er könnte wohl an der Saale stehen bleiben wollen, bis Alles zur Belagerung von Dresden bereit sein wird.“ Zugleich bat Hildburghausen um baldigste Nachricht darüber, wie es mit dem zugesagten Belagerungsmaterial für den beabsichtigten Angriff auf Dresden stehe, „um dem Soubise auch diesen Vorwand zur Inaction mit Grund benehmen zu können.“

Die Verhandlungen in Erfurt hatten so übrigens doch ein Resultat gehabt. Hildburghausen reis'te am 21. von Erfurt ab nach Dornburg, wo er sofort die Reiterei des Reichsheeres am 22. die Saale passiren ließ. Soubise war in Erfurt zurück geblieben. Erst auf die Mittheilung Hildburghausens, daß der Feind auch Naumburg verlassen und sich nach Weißenfels zurückgezogen habe, scheint er zum ganz festen Entschluß gekommen zu sein. Er berichtete am 22. nach Paris (Stuhr. I 215), wie nöthig es sei, die Hauptorte an der Saale und selbst Leipzig zu besetzen, namentlich für den Fall, daß der König etwa nach Leipzig zurückkehren wolle, und reis'te nach Absendung dieses Berichts, der seine an Hildburghausen jetzt abermals gegebenen Versprechungen klar genug bezeichnet, und noch an demselben Tage ebenfalls von Erfurt nach Dornburg ab, wo Hildburghausen am 23. noch die Infanterie des Reichsheeres und die französischen Truppen unter Mailly die Saale überschreiten ließ. Nach dem Operationsjournal der Reichsarmee hatte der Uebergang über die Saale von den sämmtlichen Truppen am 22. geschehen sollen; man war aber „wegen der Passage über die Brücke und wegen der abscheulichen Defileen bemüßiget gewesen, den Zug der Infanterie bis auf morgen einzustellen.“ Soubise berichtete (Stuhr. I. 215) am 23. von Dornburg weiter nach Paris, daß am 30. sämmtliche Truppen an der Saale vereinigt stehen würden, und daß er sich mit Hildburghausen verständigt habe, um dann mit entschiedenen Operationen rasch vorzugehen.

Die Reichsarmee, verstärkt durch das französische Detaschement unter Mailly, stand so am 23. jenseits der Saale, das Gros bei Schkölen, Mailly bei Stößen. Die Vorhut war um ein Paar Märsche schon weiter gerückt. Loudon hatte am 21. Zeitz, wo er sich seit dem 4. befand, verlassen, und zusammen mit Szecseny an diesem Tage Pegau besetzt; am 23. stand Loudon in Hohen-Mölsen, Szecseny in Rötha. St. Germain mit dem Gros der Vorhut besetzte am 23. Pegau. Der Prinz von Hildburghausen befand sich im Hauptquartier Schköhlen. Soubise war, wie es scheint, am 23. noch einige Zeit in Dornburg geblieben, um sich dann zu seinen Truppen zu begeben, deren Marsch bei Kösen und Weißenfels über die Saale gehen sollte; schon am 24. war er indeß in Weißenfels. Beide Generale hatten sich zugesagt, daß man mit Ernst daran gehen wolle, Leipzig zu nehmen, das jetzt als nächstes Ziel der Operationen galt. Feldmarschall Keith zog bald seine

wenigen Truppen dahin zurück, da er gegen die auf beiden Seiten der Saale anrückende Uebermacht den Fluß nicht halten konnte.

Den 24. rückte Hildburghausen mit der Reichsarmee von Schkölen nach Teuchern, Loudon von Hohen-Mölsen nach Lützen, Szecseny von Rötha nach Markkleeberg. Eine französische Kolonne ging über Kösen nach Naumburg; die übrigen Truppen von Soubise marschirten in den nächsten Tagen links der Saale auf. Loudon meldete am 24., daß Weißenfels in der Nacht vorher vom Feinde geräumt worden sei. Streifpatrouillen, die er über Leipzig hinaus in der Richtung nach Eulenburg geschickt hatte, brachten das Gerücht, daß der König im Anmarsch gegen Leipzig sei. Hildburghausen gab darauf Befehl, daß auch die in Erfurt noch stehenden 4 Bataillons von Kurmainz aufbrechen und zur Armee einrücken sollten.

Die Reichsarmee war am 25. von Teuchern nach Pegau gerückt, die Vortruppen näher gegen Leipzig, wo ein Detaschement Husaren bei Connewitz ein kleines Gefecht mit Truppen hatte, die aus der Stadt vorbrachen. Hildburghausen hatte schon am 24. eine Aufforderung zur Uebergabe in die Stadt geschickt, eine zweite am 25., und erhielt ablehnende Antwort. Der städtische Magistrat brachte jetzt die Bestätigung davon; Feldmarschall Keith verwarf jede Unterhandlung, und drohte, Leipzig zu vernichten. Hildburghausen hoffte dennoch, zum Ziele zu kommen, ohne daß die Stadt durch einen Gewaltangriff gefährdet würde (vergl. Von Kolin bis Roßbach und Leuthen. S. 55.). Noch am Spätabend erhielt er jedoch von Soubise aus Weißenfels ein Schreiben höchst unerwarteten Inhalts, das plötzlich wieder die ganze Lage verrückte. Soubise entwickelte, daß er nach nochmaliger Prüfung zu der Gewißheit gelangt sei, der verabredete Angriff auf Leipzig lasse sich nicht ausführen; der König werde nicht zögern, Leipzig zu Hilfe zu kommen; der Prinz von Braunschweig sei bereits im Anmarsch [1]; sein Vorschlag sei darum, die ganze Armee hinter Saale und Unstrut zurückzuziehen und dort am Paß von Kösen eine feste Stellung zu nehmen.

Hildburghausen schrieb noch in der Nacht vom 25./26. von Pegau an Soubise nach Weißenfels, es sei ganz wohl möglich, seine Truppen noch rasch zu ammeln, „und mit Uebermacht auf den König oder auf den Herzog Ferdinand loszugehen, bevor sich diese vereinigten, und es sei das weit besser als ein Rückzug, der ihm zuwider sei;" Soubise möge sich rasch entscheiden, entweder dem mit wenig Truppen anrückenden Prinzen von Braunschweig den Weg verlegen, oder zur Reichsarmee stoßen zum sofortigen Angriff auf Leipzig. Gleichzeitig erließ Hildburghausen Befehle, wonach das noch in Zeitz stehende Corps des

1) Derselbe war am 25. von Magdeburg her in Dessau angekommen. Nach dem Briefe, den er von da (Denkwürdigkeiten. IV. 167) an den König schrieb, erwartete er einen Versuch des Feindes, ihn abzuschneiden; das feindliche Heer werde am 27. bei Leipzig versammelt stehen.

Prinzen von Baden=Durlach sofort in die Stellung bei Pegau einrücken, die Armee aber sich zum Vormarsch gegen Leipzig bereit halten sollte; der Brief benachrichtigte Soubise hiervon. Die Armee stand marschbereit; im Hauptquartier erwartete man die Erklärung von Soubise, eventuel den Anmarsch der französischen Truppen von Weißenfels her. Die Nachrichten, daß der König nach Leipzig im Anzug sei, mehrten und bestätigten sich indeß.

Die Antwort, welche Hildburghausen erst am Nachmittag des 26. von Soubise aus Weißenfels erhielt, ist so bezeichnend für die Verhältnisse im Armeebefehl, daß wir sie unverkürzt in Uebersetzung hier folgen lassen: „Ich wünsche, daß E. D. nach Vereinigung mit dem Prinzen von Durlach stark genug sein möchten, um gegen den König vorzurücken, wenn dieser auch durch den Prinzen Ferdinand sich verstärken sollte. Mir scheint aber, daß die Vereinigung des Königs mit dem Prinzen sich nicht hindern läßt, und ich habe Ihnen darum die Bewegung über Naumburg auch nur in der Absicht vorgeschlagen, um später, sobald meine Truppen versammelt sein werden, wieder so viel rascher und sicherer zur Offensive übergehen zu können. Ich thue alles Mögliche, den Marsch meiner Truppen zu beschleunigen. Die Gegend von Merseburg und Lützen werde ich fortwährend abstreifen lassen; aber Truppen dahin zu legen, ist so lange unthunlich, bis meine übrige Infanterie eingetroffen sein wird. Ich schmeichle mir, daß der Feind unseren Truppen die Zeit zum Anmarsch lassen werde, und hoffe auf die Ehre, mit E. D. in die Schlacht zu gehen. Inzwischen aber werde ich über die Vortheile gar nicht neidisch sein, die Sie etwa allein erfechten könnten. Doch wäre es mir sehr schmeichelhaft, dazu beitragen zu können, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich, sobald es diesen Zweck gilt, mich niemals schonen werde."

Hildburghausen sah sich so abermals genau in derselben Lage, in welcher er sich, Soubise gegenüber, während des ganzen Feldzugs schon öfter befunden hatte. Ungeachtet aller Verabredungen und Zusagen weigerte der General des verbündeten Heeres grade jetzt, wo es um eine ernste Entscheidung hier rechts der Saale sich handelte, allen Gehorsam; der Oberbefehl hörte damit auf, oder er galt nur noch für die Reichsarmee, von welcher kaum die Hälfte aus solchen Truppen bestand, mit denen man gegen einen solchen Gegner an eine ernste Unternehmung denken konnte.

Es ist unermittelt, ob Soubise mit seiner Verweigerung der ferneren Theilnahme an der beschlossenen Offensive gegen Leipzig nach Instructionen gehandelt hat, die er etwa in letzter Zeit noch besonders von Paris erhalten hatte. Was Stuhr (I. 210 u. ff.) aus den dortigen Archiven mittheilt, beweist nur, daß man es in Paris sehr billigte, wenn Soubise überhaupt seit dem Abmarsch von Eisenach sich mit seinen Truppen zurückhielt, und eigentlich aktive Plane zu kreuzen suchte, und es mag Soubise allerdings von dieser Stimmung seines Hofes unterrichtet gewesen sein. Am 23. Oktober wurde indeß der bestimmte Befehl (Stuhr. I. 357) an ihn ausgefertigt, auf

den wir nachher näher zurückkommen, und durch welchen Soubise ausdrücklich angewiesen wurde, die Saale nicht zu überschreiten, sondern jede Unternehmung jenseits dem Prinzen von Hildburghausen allein zu überlassen. Soubise erhielt diesen Befehl (Stuhr. I. 223) erst am 29. Oktober, also nach 6 Tagen. Es bedurfte dessen übrigens kaum, da außer den wenigen französischen Truppen bei der Vorhut unter St. Germain und unter Mailly nur noch Naumburg und Weißenfels von solchen besetzt war; die Masse des französischen Heeres war links der Saale geblieben.[1])

Der König war indeß am 26. wirklich in Leipzig eingetroffen, und hatte sich da mit Keith vereinigt. Der Marschbefehl an die übrigen preußischen Kolonnen war von dem König so gegeben und wurde von den Generalen so ausgeführt, daß noch an demselben Tage (27.), welchen Keith (Denkwürdigkeiten für Kriegskunst rc. IV. 167) als den der voraussichtlichen Einschließung von Leipzig durch das gesammte feindliche Heer bezeichnet hatte, alle Kolonnen des preußischen Heeres in oder bei Leipzig vereinigt standen. Prinz Heinrich rückte am 27. Mittags, der Prinz von Dessau am Nachmittag in Leipzig ein; der Prinz von Braunschweig kam noch am 27. in die Nähe, und rückte am 28. ebenfalls in die Stadt. Diese rasche Vereinigung eines Heeres, dessen Theile noch vor wenig Tagen bei Magdeburg, in Berlin und jenseits Torgau weit auseinander standen, bildet in Bezug auf Beweglichkeit der Truppen und Energie von Befehl und Ausführung einen bezeichnenden Gegensatz zu den Vorgängen bei dem verbündeten Heer, in welchem neben dessen sonstigen Schäden der immer nur für kurze Frist gelös'te Zwiespalt im Oberbefehl grade jetzt wieder alles Wollen und Handeln lähmte.

Hildburghausen erhielt am 26. Nachmittags fast gleichzeitig mit dem Briefe von Soubise, worin dieser ohne Rücksicht auf alle seine oft und feierlich gegebenen Zusagen sich einfach von der verabredeten Offensive lossagte, von den Vortruppen die Meldung über den wirklichen Anmarsch der preußischen Kolonnen auf der Straße von Torgau; das Anrücken des Prinzen von Braunschweig von Magdeburg her war schon am 25. von Soubise gemeldet worden. Die Absicht des Königs (Henckel von Donnersmark. I. 331), die Vereinigung seines Heeres gleichsam geheim zu bewirken, war so nicht erreicht

1) Bourcet (I. 43) scheut sich nicht, über den 4 Tage später geschehenen Rückzug Hildburghausens über die Saale zu bemerken: „Il (Hildburghausen) s'obstina à repasser la Saale pour aller prendre une position sur la rive gauche de cette riviere, et le prince de Soubise fut obligé de céder.“ Kaum eine Seite weiter fährt der französische General fort: „Le prince de Soubise s'y opposa tant qu'il put, et il se serait vraisemblablement refusé à cette trop timide détermination, s'il n'avait reçu la veille un courier de Versailles, par lequel on lui préscrivait de se refuser à toute action de vigueur, et de se borner au soutien de la Saale.“ Soubise hatte längst nach diesem Befehl gehandelt, ehe derselbe nur an ihn gelangt war, was Bourcet ebenso genau wissen mußte, als daß Soubise allein es war, der die „trop timide détermination“ des Rückzugs über die Saale endlich doch durchsetzte.

worden, und namentlich waren es hier die leichten Truppen Loudon's, von welchen die Zwecke des Kundschaftsdienstes trefflich erfüllt wurden. Hildburghausen hielt, und mit nur zu viel Recht, die Reichsarmee allein dem Heere des Königs nicht gewachsen, und entschied sich rasch für eine Bewegung rückwärts, durch welche er das beabsichtigte Zusammenwirken mit dem Corps des General Marschall nicht aufgäbe, indeß von Soubise das Einverständniß hierzu sich erwarten lasse. Er schrieb diesem noch am 26. Abends nach Weißenfels, daß er unter den jetzt veränderten Verhältnissen den Vorschlag, den Soubise am Tage vorher gemacht, annehme; Soubise möge darum, wie er es gewollt, seine Truppen hinter Saale und Unstrut zurückziehen, und dort hinter den Uebergängen von Dornburg und Kösen eine Aufnahmestellung beziehen; er selbst werde die Reichsarmee vorerst um einen Marsch zurücknehmen, um sich einem überraschenden Angriff aus Leipzig mehr zu entziehen, und das Weitere alsdann bestimmen. In diesem Sinne geschahen am 27. die Bewegungen rechts der Saale. Hildburghausen ging von Pegau zurück nach Teuchern, Mailly gegen Naumburg. St. Germain mit dem Gros der Vorhut rückte nach Pegau zurück; Loudon, verstärkt durch 11 Grenadiercompagnien der Reichsarmee [1]), nahm Stellung bei Zwenkau, Szecseny mit der Reiterei der Vorhut bei Lützen zur Beobachtung der von Leipzig nach Weißenfels führenden Straße.

Als das Schreiben Hildburghausen's vom 26. Abends, worin er diese von ihm angeordneten und am Frühmorgen des 27. vollzogenen Bewegungen Soubise anzeigte, in Weißenfels ankam, und Soubise nunmehr den Vorschlag, den er selbst am 25. gemacht hatte, ausführen sollte, hatten sich inzwischen im französischen Hauptquartier die Meinungen und Absichten abermals völlig geändert. Bourcet war am 26. [2]) von Richelieu zurückgekommen, wohin Soubise ihn gesendet hatte, um eine noch weitere Verstärkung von 10 Bataillons und 20 Escadrons zu begehren; Richelieu hatte Zusage gegeben, obschon er seit seinem am 17. abgeschlossenen geheimen Waffenstillstand (Stuhr. I. 139) gar nicht in der Lage war, diese Zusage je erfüllen zu können. Schon die Thatsache einer solchen Forderung zeigt, daß es Soubise mit der Gemeinsamkeit der Operationen im verbündeten Heer nicht Ernst war; jetzt wurde die

1) 2 von Würzburg, 2 von Kurpfalz, 1 von Köln, 1 von Darmstadt, 2 von Nassau-Weilburg, 1 von Varel, 2 von Ferntheil. Die Compagnien waren, in 2 Bataillons formirt, seit dem 20. zur Bedeckung des Hauptquartiers verwendet. 12 andere Grenadiercompagnien des Reichsheeres befanden sich bei der Vorhut unter St. Germain. Von den rechts der Saale stehenden deutschen Regimentern hatte so nur das Regiment Cronegk noch eine Grenadiercompagnie bei sich; alle übrigen Grenadiere waren detaschirt.

2) Der General sagt in seinen Memoiren (I. 32), er sei in dieser Sendung, über welche er die Verhandlungen ausführlich (S. 33—40) mittheilt, am 29. in Halberstadt angekommen. Vielleicht ist dies ein Druckfehler, jedenfalls aber falsch, da Bourcet schon am 26. von Halberstadt zurück war.

Zusage Richelieu's ihm die Handhabe zu neuen Gegenplanen gegen die Befehle des Armeecommando's, wodurch vollends in dieser jetzt so ernsten Lage aller Einklang ganz aufhörte. Soubise wollte nun nicht mehr über die Unstrut zurück, wie er selbst am 25. dringend vorgeschlagen, sondern er wollte links der Saale stehen bleiben, um die von Richelieu zugesagte Verstärkung zu erwarten, obschon diese nach der Erfahrung, die man mit dem Marsche Broglio's gemacht, vielleicht erst in 10—12 Tagen hätte anlangen können, wie sie denn in Wirklichkeit natürlich überhaupt gar nicht kam. Noch am 26. berichtete Soubise (Stuhr. I. 221[1]) aus Weißenfels nach Paris, daß die neue Verstärkung bei Quedlinburg sich sammeln werde; er nehme sie gerne an; mit ihr könne er den König von Preußen aufsuchen. Ein Bericht, den Soubise am 27. folgen ließ, giebt die Versicherung, daß er schon am 28. gegen einen Angriff des Königs stark genug sein werde; doch werde er vor dem 30., bis wohin Broglio ganz nachgerückt, sich auf nichts einlassen. Beide Berichte klagen über die Unzuverlässigkeit der Reichsarmee und über die Unbestimmtheit des Prinzen von Hildburghausen (!) in seinen Planen.

In diesen Berichten von Soubise liegt schon der Schlüssel für das, was in den nächsten Tagen geschah und nicht geschah. Hildburghausen hatte seine Rückbewegung am 27. in dem Vertrauen befohlen und ausgeführt, daß Soubise, da sie mit dessen eigenem Vorschlag, wenigstens für die Rolle des französischen Heeres, ganz übereinstimmte, ihr sofort folgen, und hinter der Saale bei Kösen Stellung nehmen werde; die Reichsarmee konnte dann im Nothfall bei Kösen und Dornburg ebenfalls über die Saale zurückgehen, oder, wenn man sich etwa dahin noch einigte, und der Gang der Dinge es sonst gestattete, so war es immer noch möglich, von hier aus die zusammen mit dem Marschall'schen Corps beabsichtigte Operation nach der oberen Elbe (gegen Dresden) leicht wieder aufzunehmen, Behufs deren der General Marschall durch den jetzt im Hauptquartier angelangten Befehl vom 20. (S. 278) noch besonders unter das Commando Hildburghausen's gestellt war. Statt dessen wollte Soubise jetzt die Linie Weißenfels-Merseburg hinter der Saale halten, und ein anerkannter Operationsplan bestand gar nicht mehr. Wie alle Quellen ausweisen und selbst Bourcet nicht läugnen kann, hielt Soubise übrigens den baldigen Bezug guter Winterquartiere für seine nächste Aufgabe selbst in dieser Zeit, wo der König mit seinem Heer ihm gegenüber stand.

Die neue Weigerung von Soubise, den Befehlen des Armeecommando's[2])

1) Die Schlüsse, die Stuhr hieraus zieht, sind offenbar unrichtig. Stuhr hat nur Schriftstücke des Pariser Archiv's eingesehen, also nur Quellen französischer Seite. Die ergänzenden Materialien des Wiener Archivs führen vielfach zu ganz anderen Urtheilen, wie denn überhaupt nur die möglichste Vielseitigkeit des Quellenmaterials ein eigentlich historisch begründetes Urtheil möglich macht. Es mag wohl sein, daß auch unsere Skizze hier noch der Ergänzung bedarf.

2) Bei einem auch nur flüchtigen Blick auf diese Verhandlungen erscheint es ärger

Folge zu leisten, warf alle Voraussetzungen um. Hildburghausen schickte sofort, als er am 27. in Teuchern die ablehnende Antwort von Soubise erhalten hatte, aus seinem Stabe den Oberstlieutenant Kolleffel nach Weißenfels, dort in seinem Namen mit Soubise zu verhandeln. Die Armee blieb in ihrer Aufstellung, weil man das Resultat dieser Verhandlungen abwartete; nur das Corps des Prinzen von Baden-Durlach wurde, vom rechten Flügel der Armee weg, am 28. gegen Naumburg seitwärts geschoben, um dem Paß von Kösen nahe zu sein, für den Fall, daß Soubise den dort noch stehenden Theil seiner Truppen nach Weißenfels hin abrufen sollte. Die noch auf der Jenseite nachrückenden deutschen Bataillone erhielten ihre Bestimmung zu diesem Corps.

Die Verhandlungen, welche der Oberstlieutenant Kolleffel im Namen von Hildburghausen zu Weißenfels mit Soubise führte, waren eben so resultatlos, wie die bisherige Correspondenz der beiden Obergenerale selbst. Soubise, dessen unlauterer Charakter in seinen Berichten aus dieser Zeit (Stuhr. I. 223—227) klar ausgesprochen ist, erwähnt derselben nicht näher, sondern beschränkt sich auf die Bemerkung, „daß Alles, was Hildburghausen ihm durch seinen Quartiermeister habe sagen lassen, für die Annahme spreche, Hildburghausen wolle den König zum Aufgeben von Sachsen zu nöthigen suchen, ohne dabei seine Truppen der Gefahr einer Schlacht auszusetzen.“ Nach den uns vorliegenden Materialien und namentlich nach dem ausführlichen Bericht des Oberstlieutenants Kolleffel über seine Sendung handelte es sich allerdings jetzt um die Absicht Hildburghausen's, durch eine Bewegung in der Richtung gegen Torgau die Verbindungen des Königs zu bedrohen und so eine Entscheidung herbeizuführen, ganz zunächst aber darum, alle an der Saale schon eingetroffenen Truppen des verbündeten Heeres schleunigst in einer festen Stellung auf dem rechten Ufer des Flusses zu vereinigen, um dann von da aus die Operationen zu dem genannten Zweck zu beginnen. Soubise erklärte, daß Alles auf die nächsten Bewegungen des Feindes ankomme; wenn dieser angriffsweise vorgehe, so sei der Vorschlag Hildburghausen's unthunlich; er (Soubise) könne vor dem 30., bis wohin er seine Truppen alle versammelt haben werde, sich nicht entscheiden; „die Reichsarmee könne also nichts anderes vornehmen, wofern man sich von den französischen Truppen nicht ganz absondern wolle, als hinter der Weitha [1]) so lange zu campiren, bis die völligen

---

als eine blos kecke Schönfärberei, wenn französische Berichte nachher bei Roßbach den Prinzen von Hildburghausen wieder durchaus als Obergeneral anerkennen, z. B. der erste Bericht bei Stuhr (I. 366), der davon spricht, daß Hildburghausen durch die Vorstellungen von Soubise sich in seinen Anordnungen nicht habe stören lassen, „aux quelles il joignait l'autorité, que sa qualité de général en chef lui donnait sur lui.“

1) Auch Bourcet (I. 43) erwähnt diesen erst hier gemachten Vorschlag, nennt aber diesen Nebenfluß der Saale, der unterhalb Naumburg einfällt, irrig „Wieta“. Die

französischen Truppen beisammen wären, welches innerhalb 2 Tagen erfolgen werde." Oberstlieutenant Kolleffel entgegnete, daß hinter der Weitha sich keine vortheilhafte Lagerstellung finde, der Punkt bei Mertendorf sei für den angreifenden Feind entschieden günstig, und schlug eine beschleunigte Vereinigung des ganzen Heeres bei Zeitz vor. Soubise lehnte auch das ab, und erklärte nur, „sobald er seine Truppen bei einander habe, so wolle er sich gleich vorwärts zwischen Weißenfels und Zeitz, wo das beste Lager zu beziehen, begeben, oder nach befindenden Umständen auch über der Elster bei Zeitz sich setzen; wenn inzwischen aber der Feind bis morgen nicht weiter vorrückte, so könnte die sämmtliche Armee in der dermaligen Position stehen bleiben." Diese Verhandlungen im französischen Hauptquartier zu Weißenfels hatten den 28. hindurch bis in die Nacht gedauert. Um 11 Uhr Abends erhielt Soubise von St. Germain Meldung, daß die Patrouillen der Vortruppen nichts von feindlichen Bewegungen wahrgenommen hatten. Oberstlieutenant Kolleffel schickte kurz nach Mitternacht (also schon am Morgen des 29.) seinen Bericht an Hildburghausen ab, und bemerkte, daß er, „obgleich der Prinz von Soubise nicht für thunlich hält, sich über der Saale zu setzen," doch nach dem von Hildburghausen erhaltenen Befehl auf dem Rückweg von Weißenfels nach Teuchern das Terrain nochmals recognosciren und bei seiner Ankunft darüber Rapport erstatten werde.

Als dieser Bericht durch eilende Ordonnanz in Teuchern ankam, waren die Meldungen der Vortruppen längst eingelaufen, welche die inzwischen geschehene Vereinigung des königlichen Heeres in Leipzig bestätigten, mit dem Beifügen jedoch, daß die Vortruppen desselben wieder sämmtlich dahin zurückgezogen seien. Hildburghausen sah nun jeden Operationsplan, nach dem er mit dem verbündeten Heer hatte handeln wollen, daran gescheitert, daß Soubise beharrlich alle Betheiligung ablehnte. Es blieb jetzt, wo der Gegner seine Kräfte gesammelt hatte, nur übrig, die Armee in eine gute Stellung zu führen, und da den Angriff des Königs zu erwarten. Dafür aber fragte es sich nun doppelt, ob von Soubise noch etwas zu erwarten sei. Hildburghausen gab jeden anderen Plan auf, und beschloß, hinter dem Terrainabschnitt bei Lützen Stellung zu nehmen. Umgehend, noch Morgens 4 Uhr (vergl. Stuhr. I. 225), schrieb er selbst in diesem Sinne von Teuchern nochmals nach Weißenfels an Soubise[1]), und verlangte, daß dieser im gemeinsamen Interesse

---

Angabe von Bourcet auf der vorhergehenden Seite, daß man gleich zu Anfang überhaupt nur eine versammelte Stellung des verbündeten Heeres hinter der Weitha beabsichtigt habe, ist dagegen ebenso irrig, wie seine spätere Erörterung der Vorzüge derselben (I. 61 und 64) zweifelhaft.

1) Stuhr hat in seiner Darstellung (I. 224—225) die Zeitfolge nicht beachtet. Die Zustimmung Hildburghausens zum Rückzug über die Saale erfolgte erst, als Soubise auch zu diesem Plane seine Mitwirkung versagt hatte.

der Vertheidigung sich dort mit ihm vereinige; die Reichsarmee werde, sobald er zustimmende Antwort von Soubise erhalten, unverweilt dahin vorrücken. Auch zu diesem Plane versagte Soubise seine Mitwirkung, und die Lage der Reichsarmee rechts der Saale wurde jetzt, wo der gewisse Angriff des Königs sie allein treffen mußte, eine sehr bedenkliche.

Der Befehl von Paris (Stuhr. I. 357), welcher jede Theilnahme der französischen Truppen an den vom Armeecommando beabsichtigten Operationen rechts der Saale ausdrücklich untersagte, traf indeß eben am 29. (Stuhr. I.223) im Hauptquartier von Soubise ein, und zwar, wie es scheint, kurz nach dem Schreiben Hildburghausen's vom Frühmorgen dieses Tages, das den Vormarsch der französischen Truppen an den Terrainabschnitt von Lützen verlangt hatte. Soubise sollte sich nach diesem Befehl darauf beschränken, daß er die Preußen bis an die Saale verfolge und mit seinen Truppen und mit der Verstärkung unter Broglio diesen Fluß besetze: „Si vous pouvez vous servir, pour faire repasser l'Elbe au Roi de Prusse, du corps de M. de Maréchal, M. le Prince de Saxe-Hildbourghausen concertera avec lui les manoeuvres, qu'il pourra employer pour remplir cet objet; mais vous éviterez, sous ce prétexte ou sous tout autre, de prendre aucun engagement pour hasarder l'armée du Roi plus loin.“ Zugleich erhielt Soubise Nachricht, man werde dem Wiener Hof Kenntniß davon geben, daß der Operationsplan Hildburghausen's gegen Sachsen unausführbar befunden sei, und daß die französischen Truppen darum links der Saale verbleiben würden; nur so sei es möglich, die Truppen in Verfassung zu erhalten, um im Feldzug des nächsten Jahres den Angriff auf Magdeburg auszuführen. Eine Nachschrift zu dem Befehl sprach sich über die Freude aus, die Soubise daran haben werde, seine Ansichten von der französischen Regierung so völlig gebilligt zu sehen, und „eine neue Waffe gegen die Plane Hildburghausen's“ in Händen zu haben [1]). Spätere Schreiben der französischen Regierung nach Wien (Stuhr. I. 359) meldeten wirklich dorthin, daß Soubise nunmehr links der Saale seine Winterquartiere beziehen werde. An die Möglichkeit, daß dem König nur einfallen könne, abermals und offensiv über die Saale zu gehen, scheint man in Paris nicht gedacht zu haben.

So sehr der empfangene Befehl den Ansichten und Neigungen von Soubise gemäß war, so sah er sich doch jetzt in Verlegenheit gegenüber dem Prinzen

---

1) Die ganze Lügenhaftigkeit von Soubise spricht sich in zwei Briefen aus, die er unmittelbar nach Empfang dieser „Waffe“ schrieb. Gegen den französischen Kriegsminister rühmte er sich (Stuhr. I. 226), daß er den Plan Hildburghausen's, den König durch einen Marsch gegen Torgau im Rücken zu fassen, so glücklich verhindert habe. Gegen Stainville, den französischen Gesandten in Wien, (Stuhr. I. 227) beklagte er, daß der erhaltene Befehl seines Hofes ihm die Ausführung dieses Planes wehre, zu dem er schon alle Anordnungen getroffen gehabt. Die Antwort, welche Stainville (der nachherige Minister Choiseul) darauf gab, ist bezeichnend genug; er empfahl (Stuhr. I. 227) Soubise dringend, die Sache so zu wenden, daß Hildburghausen allein schuldig erscheine.

von Hildburghausen. Ein Bericht, den er umgehend nach Paris erstattete, spricht dies (Stuhr. I. 362) offen aus. „Nous avons annoncé, qu'après la réunion du secours on ne tarderait pas à marcher au Roi de Prusse. Nous nous trouvons vis-à-vis de lui. La proposition de repasser la Saale paraitra singulière au Prince de Hildbourghausen. Il ne manquera pas de répondre avec violence, que les Français n'ont jamais voulu servir la cause commune, qu'ils se sont toujours opposés aux mouvements audacieux, qui seuls pouvaient réussir. Il ajoutera, qu'il ne veut point repasser la rivière, que c'est un acte de timidité, dont le Roi de Prusse triomphera.“ Dennoch glaubte Soubise endlich ein Auskunftsmittel gefunden zu haben. Er wollte versuchen, bei dem Prinzen von Hildburghausen die Idee zu erwecken, ob man nicht den König vielleicht durch eine Umgehung über Halle und an der unteren Saale aus seiner Stellung bei Leipzig heraus manövriren könne, und er wollte dann auf diese Idee eingehen, und den Obergeneral möglichst darin bestärken. Er selbst fühlte die ganze Nichtigkeit (le peu de valeur) dieses unredlichen Auskunftsmittels; „mais mon premier objet est de chercher à obéir.“

Soubise machte wirklich noch am 29. derartige Vorschläge an den Prinzen von Hildburghausen; den Herzog von Broglio, der bei Laucha über die Unstrut gegangen war, hatte er schon befehligt, nach Halle und Merseburg zu marschiren. Das Mißliche in der Lage gestattete keinen Aufschub, und Hildburghausen sagte zu, daß er bei Weißenfels über die Saale zurückgehen wolle, was sofort Soubise noch an demselben Tage (29.) freudig nach Paris meldete. Zuletzt hatte Soubise doch nicht umhin gekonnt, dem Prinzen von Hildburghausen Kenntniß des Befehles zu geben, den er von Paris erhalten hatte [1]); in der Abschrift desselben, welche das Wiener Kriegsarchiv besitzt, fehlt natürlich die denkwürdige Nachschrift, deren wir oben erwähnten.

Diese wiederholten Verhandlungen zwischen den Hauptquartieren zu Teuchern und Weißenfels, die bei einer Entfernung von fast 3 Wegstunden wohl ziemlich den ganzen Tag füllten, waren am Abschluß, als Hildburghausen am Abend des 29. Meldung von dem Angriff erhielt, welchen Seidlitz mit der preußischen Vorhut an diesem Tage auf die Vorpostenstellung bei Lützen (5 Wegstunden von Teuchern) gemacht hatte; Graf Szecseny war mit der Reiterei nach Poserna zurückgegangen, ein Detaschement von ihm hatte bei Lützen Verlust gehabt. Das Vorrücken der preußischen Avantgarde bis Lützen deutete auf einen vom König vielleicht schon am folgenden Tage beabsichtigten Angriff auf die Reichsarmee, den zu bestehen diese in ihrer Mehrzahl gar

---

1) Die aus dem Hauptquartier der Reichsarmee stammende Koburger Relation vom 12. November (Seyffarth. I. 225) spricht es bereits offen aus, daß Soubise von seinem Hof den Befehl erhalten, links der Saale zu bleiben.

nicht angethan war. Hildburghausen entschloß sich darum rasch für den sofortigen Rückzug über die Saale.

Die Armee brach noch um Mitternacht aus ihren Cantonnirungen auf, und ging am 30. Vormittags bei Weißenfels über die Saale zurück; zu den 17 französischen Grenadiercompagnien unter Crillon, welche da bereits standen, ließ Hildburghausen noch 4 deutsche Bataillone (2 oberrheinische Pfalz-Zweibrücken, 2 bayrische Pechmann) unter General von Rosenfeld als Besatzung zurück. Gleichzeitig erhielt das Corps des Prinzen von Baden-Durlach, das seit dem 28. gegen Naumburg hin bereits näher an die Saale geschoben war, Marschbefehl nach Camburg zu Besetzung der Saalübergänge bei Camburg und Dornburg, mit der Weisung, wenn etwa die französischen Truppen den Paß bei Kösen verlassen sollten, dann dorthin nachzurücken. Die ganze Bagage der Armee wurde nach Kösen, Camburg und Dornburg dirigirt, um dort über die Saale zurückzugehen; ein Beibehalten der zahlreichen Wagenkolonnen hätte den Uebergang der Truppen bei Weißenfels wegen der Nähe des Feindes besorglich verzögert, und ohnehin lag es nicht im Plane des Prinzen von Hildburghausen, hier abwärts der Unstrut Stellung zu behalten. St. Germain erhielt Befehl, Loudon von Zwenkau an sich zu ziehen, und dann mit dem Gros der Vorhut von Pegau ebenfalls gegen Weißenfels zu rücken. Die leichte Reiterei sollte gegen Lützen vorgeschoben bleiben.

Nur bei der Vorhut kamen diese Befehle nicht ganz zur Ausführung. St. Germain und Loudon erhielten dieselben erst am Nachmittag des 30., als der König längst aus Leipzig vormarschirt war, und die preußische Vorhut bereits in Rippach stand, nur noch eine Wegstunde von Weißenfels. Der ganze rechte Flügel der Vortruppen war damit von der Rückzugslinie nach Weißenfels abgedrängt; nur das auf dem äußersten linken Flügel stehende Husarenregiment Szecseny hielt noch dort seine Vorposten hinter dem Terrainabschnitt der Rippach, wenig über eine halbe Wegstunde von Weißenfels. St. Germain marschirte darum am Nachmittag mit dem Gros der Vorhut, wozu auf dem Marsch noch das Husarenregiment Spleny stieß, von Pegau ab nach Naumburg, um dort mittelst der bei Altenburg geschlagenen Brücke die Saale zu überschreiten; er fand diese Brücke durch die von Naumburg abgezogenen französischen Truppen bereits zerstört, und ging deßhalb am 31. bei Kösen über die Saale, wo er die deutschen Grenadiercompagnien an das dort schon eingerückte Corps des Prinzen von Baden-Durlach abgab, und dann mit seinen übrigen Truppen über Freiburg zur Armee abmarschirte. Das Husarenregiment Spleny hatte St. Germain noch auf dem Marsche bei Eula über die Saale gehen lassen; es erhielt von da seine Bestimmung zu dem Corps des Prinzen von Baden-Durlach, da dieser ganz ohne Reiterei war. Loudon war vollends erst am Abend des 30. von Zwenkau nach Pegau abmarschirt, von da nach Zeitz (31.), wo er sich sofort damit beschäftigte, das Magazin, das er in der Zeit vom 4.—21. da angelegt hatte, räumen und nach der oberen

Saale zurückbringen zu lassen. Er selbst mit seinen Croaten und Husaren ging am 2. November von Zeitz über Camburg und Freiburg zur Armee ab, wo er am 3. eintraf. Die Grenadiere gingen auf einem noch weiteren Umweg über die Saale, und langten erst am 5. November Mittags in Freiburg an.

Soubise meldete noch am 30. Oktober (Stuhr. I. 363) mit Genugthuung nach Paris, daß Hildburghausen in Folge des Vormarsches der preußischen Avantgarde vom Tage vorher nun wirklich bei Weißenfels über die Saale zurückgegangen sei. „J'ai insisté pour le passage de la Saale[1]), et je l'ai emporté sous le prétexte, que nous nous porterions dans le pays de Halle et de Bernbourg, et qu'il (der König) accourrait sur-le-champ au secours; j'en connais le peu de valeur, mais il a réussi." Soubise meldete zugleich, daß die Bewegung seiner Truppen nach der unteren Saale schon begonnen habe; Broglio sei bereits mit 12 Bataillons nach Merseburg gerückt. Das Schauspiel, um den Betrug an dem deutschen Obergeneral durchzuführen, war somit vollständig in Scene gesetzt. Soubise leitete es nicht blos, sondern er spielte seine Rolle selbst mit, indem er am 30. sein Hauptquartier nach Groß-Corbetha verlegte, etwa 2 Wegstunden von Weißenfels an der Saale abwärts nach Merseburg hin. Hildburghausen nahm sein Hauptquartier nach dem Operationsjournal der Reichsarmee am 30. in Storkau. Andere Berichte geben an, daß es am 30. in Burgwerben gewesen, und erst am 31. nach Storkau verlegt worden sei. Beide Orte liegen nahe bei Weißenfels. Die Truppen cantonnirten in den umliegenden Dörfern. Unmittelbar jenseits der Saale standen nur noch die gemischte deutsch-französische Besatzung von Weißenfels und das Husarenregiment Szecseny auf Vorposten.

Graf Henckel hat Recht, wenn er in seinem Tagebuch (Nachlaß. I. 335) sagt, daß der König in Leipzig „einen kostbaren Tag" verloren habe. Wäre dieselbe Offensivbewegung, die am 30. geschah, schon am 29. geschehen, wo die Verhandlungen zwischen den beiden Führern des verbündeten Heeres noch hin und her gingen, so konnte der entscheidende Schlag schon an diesem Tage erfolgen, und der König kam dann vielleicht noch zurecht, das Unglück von Breslau abzuwenden. Ein Unrecht aber ist es, das die Geschichtschreibung begeht, wenn sie dem Prinzen von Hildburghausen allein oder mit zur Last legt, was nur der französische General verschuldet hat. Wenn der preußische Generalstab (I. 378) sagt, es sei ein Fehler gewesen, daß die verbündete Armee ihren Versuch gegen Leipzig nicht mit mehr Nachdruck unternahm, so ist das unbestritten wahr, aber dieser Fehler lag allein in dem Ungehorsam von Soubise und in der ganzen Treulosigkeit von dessen Verhalten. Andere Darstellungen und Urtheile, z. B. daß „die Heerführer" (Müller. Roßbach. S. 43) bei Annäherung des Königs sofort über die Saale zurückwichen, oder daß

---

1) Vergl. die Anmerkung auf Seite 287.

Soubise (Wuttke. S. 298) sich kopflos in seinen Anordnungen gezeigt habe, oder daß Soubise (Mauvillon. Militärische Blätter. 1825. II. 105) den Uebergang der preußischen Armee bei Halle erwartet habe, treffen den Kern der Sache nicht. Nach den Quellenstücken, die schon Stuhr beigebracht hat, und die wir hier durch manches noch-Unbekannte glauben ergänzt zu haben, scheint es gewiß, daß hier gar nichts spielte als einfach eine fast beispiellose Treulosigkeit des verbündeten Generals, der selbst gegenüber seiner eigenen Regierung der Unwahrheit sich nicht schämte.

III.

14. Quellenstücke über die Schlacht bei Roßbach.

Die Berichte über die Schlacht bei Roßbach von angeblichen Augenzeugen, unpartheiischen Beobachtern 2c., wie sie in Menge in den damaligen Zeitungen vorkommen, sind zum großen Theile höchst ungenau und sagenhaft, manche so völlig unklar, daß es schwer hält, den Gang der Dinge zu errathen, wie der Berichterstatter ihn sah oder sich dachte. Es herrschte darum in der ersten Zeit nach der Schlacht im Allgemeinen ein ziemliches Dunkel über den wirklichen Verlauf, und nur in enger militärischen Kreisen mochte man sich darüber klar sein. Am schärfsten spricht sich das in den graphischen Darstellungen aus, die nach der Schlacht verbreitet wurden, und die erst nach einer Reihe von Monaten der Wahrheit nahe kamen.[1]). Der Plan bei Seyffarth

---

1) Eine seltsame Probe späteren Irrthums bietet der Schlachtenatlas von Kausler, der ohnehin im Ganzen mehr schön als verlässig ist, wie das vielfache grobe Irrthümer darin beweisen, z. B. auch der in der 2. Lieferung enthaltene Plan der Schlacht bei Freiburg (3.—5. August 1644), dessen arg störende Unrichtigkeiten der als trefflicher Kriegshistoriker bekannte bayrische Oberlieutenant Heilmann in seinen „Feldzügen der Bayern in den Jahren 1643—1645 unter F. M. von Mercy“ (S. 136) schlagend nachgewiesen hat. Der Kausler'sche Plan der Schlacht bei Roßbach (8. Lieferung) giebt nämlich an, daß das Lager der Verbündeten vom 2.—3. November die Front gegen Weißenfels, den Rücken gegen den Eichstädter Bach gehabt habe, und läßt darum auch den König (Text. S. 511) am 3. sein Lager in der linken Flanke der Verbündeten nehmen. Eine ganze Menge späterer Arbeiten in Büchern und Zeitschriften hat diesen Irrthum kaltblütig nachgeschrieben. Bekanntlich stand das Lager der Verbündeten genau mit der umgekehrten Fronte, eine Thatsache, die hier von Bedeutung ist, weil sie bei dem Urtheil über die Zwecke der verbündeten Generale wesentlich in Frage kommt. Graf Bismark (Die Königl. Preußische Reuterei unter Friedrich d. G. oder der General von Seidlitz) hat seinen Schlachtplan (incl. dieses Fehlers) aus Kausler, seinen Text, so weit er nicht eigene poetische Zuthat ist, aus dem Geschichtswerk des preußischen Generalstabs nachgedruckt, und es ist so kein Wunder, daß Plan und Text (S. 63) hier nicht übereinstimmen. Auch in der Gedächtnißschrift des preußischen Generalstabs „Friedrich d. G. von Kolin bis Roßbach und Leuthen“ stehen Plan und Text (S. 58) in ähnlichem Widerspruch.

(1759) stimmt mit demjenigen im Théatre de la guerre présente (1758) überein, und scheint, wie die Vergleichung ergiebt, nach dem vom Armeecommando offiziell eingesendeten Schlachtplane bearbeitet zu sein. Beide sind schon ausreichend.

Wir geben als eine Probe davon, wie man unmittelbar nach der Schlacht den Verlauf sich vorstellte, in Tafel II den Wiederabdruck eines damals verbreiteten Schlachtplanes, der sich auch im Jahrgang 1757 der Coburger Wochenschrift „Auszug aus allen Theilen der neuesten Geschichte" aufgenommen findet. Die Legende dazu lassen wir wörtlich hier folgen, die Betrachtungen über die heitere Naivität des Ganzen dem Leser überlassend.

A. Ein Theil des Meyerischen Corps hinter dem preußischen Hauptquartier St. Michel.

B. Preußischer rechter Flügel, unter Commando des Feldmarschall Keith.

C. Preußischer linker Flügel, unter Höchstem Commando Sr. Preußischen Majestät.

D. Platz, wo das preußische Lager gestanden.

E. Ein preußisches Corps, so die Batterien von 60 Kanonen bedecket.

F. Linker Flügel der alliirten Armee, auf welchem die Reichsarmee gestanden, unter Commando des Herzogs von Hildburghausen.

G. Rechter Flügel der alliirten Armee, so aus Franzosen bestanden, unter Commando des Prinzen von Soubise.

H. Französisches Hauptquartier, durch welches ein preußisches Cavalleriecorps denen Franzosen in Rücken kommt.

I. Französisches Lager.

K. Kaiserliches Lager.

L. Batterien, so die Preußen erobert, und damit dem Feind in den Rücken gefeuert.

M. Eben dergleichen Batterien.

N. Marsch der beiderseitigen Cavallerie.

O. Marsch der alliirten Armee aus dem Walde.

P. Ein Theil des Meyerischen Corps im Holze.

Q. Preußisches Cavalleriecorps.

R. Preußische Husaren hinter der Fronte.

S. Marsch des Meyerischen Corps zu beiden Seiten.

Wichtiger als die Berichte angeblicher Augenzeugen, aus denen solche Darstellungen hervorgehen konnten, sind natürlich die Relationen von Offizieren beider Theile, von denen eine ziemliche Zahl, theils mit Absicht, theils zufällig, in die Oeffentlichkeit kam. Die vollständigste Sammlung derselben findet sich in einer ziemlich seltenen Druckschrift „Gesammelte Nachrichten von der Schlacht bei Roßbach," die sammt einer Nachlese, übrigens ohne Angabe von Jahr und Druckort, im Winter 1757/58 erschienen ist. Jede Bearbeitung der Geschichte des Feldzugs von 1757 dürfte das in dieser Schrift gebotene Material nicht unbenutzt lassen. Sie schließt mit „Freien Gedanken

über die Schlacht bei Roßbach," welche den Gegensatz der Befehlsführung auf beiden Seiten besprechen. Im preußischen Heer der König zugleich der General, nur sich selbst verantwortlich; im verbündeten Heer faktisch zwei Obergenerale, jeder von anderen Zwecken und Instructionen geleitet. „Es geht da immer, wie mit 2 medicis vor dem Krankenbette, welche in kräftigen Mitteln, die helfen und schaden, selten einig werden können, wohl aber in Bagatellen. Unterdessen, da sie darüber disputiren, stirbt der Patient, und man siehet, daß ihre Gesellschaft nur dazu nützlich gewesen, daß man eigentlich nicht sagen kann, welcher von beiden es bei dem Patienten versehen."

Es liegt nicht in unserem Zwecke, hier in der Vorbemerkung zu den Quellenstücken, welche wir selbst mittheilen, einen vollständigen Nachweis derjenigen Berichte aus dem verbündeten Heer zu geben, welche bereits gedruckt vorliegen. Die Berichte von preußischer Seite liegen ohnehin unserem Zwecke fern, und wir berühren namentlich darum die vielverbreitete, übrigens in würdiger Mäßigung gehaltene preußische „Authentische Relation" hier ebenso wenig näher, als die Wiener Relation (vielfach abgedruckt, zuletzt in Müller's „Schlacht bei Roßbach." S. 88), die von den gleichen Motiven eingegeben war, und nach den gleichen Gesichtspunkten gewürdigt werden muß, wie das Schreiben des großen Königs an den Minister von Schlabberndorf (Kutzen. Vor 100 Jahren. I. 267) nach dem Tag von Kolin, wovon schon früher (S. 261) die Rede war. Doch halten wir es am Orte, wenigstens auf die bedeutenderen und zugänglicheren gedruckten Berichte, welche aus dem verbündeten Heer stammen, hier kurz hinzuweisen, und das um so mehr, als manche Schriftwerke, so namentlich Tempelhof, mit sichtbarem Geschick von allen vorliegenden Relationen dieser Seite die ärmsten zur Aufnahme gewählt haben.

A. **Deutsche Berichte.**

1. Aus Erfurt vom 7. (8.) November. Von einem Offizier des fränkischen Regiments Varel. Die Relation findet sich französisch im Nachlaß des Grafen Henckel (I. 452), deutsch bei Seyffarth (I. 222), in den „Feldzügen der Preußen" (II. 282) und sonst noch vielfach in Zeitschriften und Sammelwerken. Die Relation ist aufrichtig, enthält aber manchen Irrthum, und ist nicht durchaus klar.

2. Schreiben eines Offiziers der Reichsarmee. Nr. 2 der „Gesammelten Nachrichten von der Schlacht bei Roßbach." Ein ziemlich ausführlicher Bericht, der mit unter die besten Quellen dieser Art gehört.

3. Aus Saalfeld vom 10. November. In der deutschen Kriegskanzlei von 1757 (IV. 1029).

4. Aus Koburg vom 12. November. Bei Seyffarth (I. 225). Diese beiden unter 3. und 4. genannten Berichte stimmen in ihrer Darstellung und theilweise selbst im Wortlaut mit dem Operationsjournal der Reichsarmee so vielfach überein, daß über ihre offiziöse Natur kein Zweifel sein kann.

Beide stammen aus dem Stabe des Armeecommando's, und sind hiernach sowohl in Bezug auf ihre gewiß genauere Kenntniß der Thatsachen als auf möglicherweise verhüllende Absicht zu beurtheilen.

5. Tagebuch des Major Regenfus. In den „Militärischen Mittheilungen" (1830. IV. 3. S. 24) von Xylander und Kretschmer. Der Verfasser stand im fränkischen Regiment Varel, und war zwar nicht Augenzeuge der Schlacht, da er grade mit den Grenadieren zu Freiburg a. d. U. stand, aber Zeuge der Flucht der geschlagenen Armee. Das Tagebuch ist mit gewissenhafter Sorgfalt geführt, und giebt viele werthvolle Detailaufschlüsse, ist aber seltsamerweise noch von keinem Kriegshistoriker beachtet worden.

6. Berichte gefangener Soldaten der Reichsarmee. In Nr. 16 und 17 des Berliner Militärwochenblatts von 1837. Obgleich etwas verwirrt in Angabe von Zeit und Ort, sind doch auch diese gewiß unbefangene Aussagen nicht ohne kriegsgeschichtliches Interesse.

B. **Französische Berichte.**

1. Aus Nordhausen vom 12. November. Nr. 3 der „Gesammelten Nachrichten," auch in den „Feldzügen der Preußen" (II. 278), vielfach durch die Zeitungen damals verbreitet. Eine offiziöse Darstellung, die zuerst durch die Gemahlin des Prinzen Soubise in Frankfurt bekannt wurde.

2. Aus Paris. Im Nachlaß des Grafen Henckel (I. 450). Eine im Ganzen ziemlich unbefangene Erzählung.

3. Aus Nordhausen vom 20. November. In der Frankfurter Meßrelation von Ostern 1758, dann in Nr. 145 der Berliner Nachrichten von 1757 und vielfach in anderen Zeitungen. Der Bericht giebt an, daß die preußischen Gensd'armes von den französischen Reiterbrigaden Bourbon, Beauvilliers, Rougrave und Fitz-James seien zurückgetrieben worden. Die Gensd'armes gaben darauf (Nr. 7 der „Gesammelten Nachrichten"), als der Bericht zuerst in der Frankfurter Oberpostamtszeitung erschien, die Erklärung ab, diese Behauptung sei unwahr, sie hätten die Brigade Rougrave gar nicht zu sehen bekommen, Fitz-James aber habe sich brav gehalten, die Schweizerregimenter, namentlich Planta, hätten den Rückzug gedeckt. Die Oberpostamtszeitung (Nr. 199 von 1757) antwortete mit einer Gegenerklärung, worin sie ihre Unpartheilichkeit wahrte; sie habe auch schon von der anderen Seite Berichte erhalten und aufgenommen, die sich nachher als übertrieben zeigten. Die französische Färbung des sonst gar nicht werthlosen Berichtes zeigt sich übrigens in der Behauptung, Prinz Soubise habe den Uebergang des Königs über die Saale nur darum nicht gehindert, um ihn jenseits so viel sicherer zu schlagen.

4. Ohne nähere Bezeichnung. Nr. 4 der „Gesammelten Nachrichten," auch bei Seyffarth (I. 224). Unbefangen und ungeachtet ihrer Kürze nicht ohne Werth.

5. Aus dem Pariser Kriegsarchiv. Bei Stuhr (I. 366—380).

Eine Reihe werthvoller Quellenstücke, die aber bei ihrer meist offiziellen Natur besondere Vorsicht fordern. Namentlich ist eine solche in Bezug auf die Frage geboten, wem die Verantwortung für die Schlacht zufällt. Die Sorgfalt, womit man französischerseits (S. 373) die Gegenvorstellungen präcisirt hat, welche Soubise dem deutschen Obergeneral gemacht haben soll, deutet darauf hin, daß man hier einer Waffe zu bedürfen glaubte.

6. Relation de la bataille de Rossbach, apostillée par le comte de St. Germain. In dessen „Correspondance particulière" (I. 215). Eine deutsche Uebersetzung davon im „Neuen militärischen Journal" (1789. V. 204). Der Verfasser der Relation ist nicht genannt, nur die Anmerkungen stammen von St. Germain. Dieser war am 31. Oktober mit den abgedrängten Truppen der Vorhut nach Kösen gekommen, wo das Corps des Prinzen von Baden-Durlach von Camburg her schon eingerückt war, und ging von da aus über Freiburg zur Armee. Zeuge der Vorgänge bei Weißenfels war er darum nicht, wohl aber, wie er selbst sagt, „Zuschauer" bei der Schlacht bei Roßbach. Das ganze Quellenstück ist ebenso interessant als verdächtig; leider haben manche Schriftwerke preußischer Färbung nicht verschmäht, offene Unwahrheiten (z. B. der Prinz von Hildburghausen habe die Nacht vom 30./31. Oktober in Weißenfels zugebracht, und sei am Morgen entwischt; die deutsche Besatzung von Weißenfels sei bei dem preußischen Angriff mit den Hosen in der Hand davon gelaufen ꝛc.) mit sichtlichem Behagen als beglaubigte Thatsachen daraus zu entnehmen.

7. Détails de la bataille de Rosbac, par un des officiers généraux de l'armée. Im 9. Band (S. 220) der Memoiren des Marschalls Herzogs von Richelieu. Eine etwas unklare und namentlich in Bezug auf die Zeitfolge der Ereignisse sehr ungenaue Erzählung, doch aber ein nicht unwichtiges Quellenstück, dessen Verfasser nicht bekannt ist.

8. Bourcet. Mémoires historiques sur la guerre depuis 1757 jusqu'en 1762. (I. 45—58). Bourcet war im Vertrauen von Soubise und durch seine Stellung in dessen Stab in genauer Kenntniß auch des geheimen Getriebes der Ereignisse. Seine Memoiren sind darum eine ebenso wichtige, aber auch fast ebenso verdächtige Quelle wie die unter 5. genannte Relation von St. Germain. Manche wissentlich grobe Unwahrheiten, die wir schon nachgewiesen haben, rechtfertigen dieses Urtheil. Auffällig ist es, wie auch hier (S. 53) die Anklagepunkte gegen den Prinzen von Hildburghausen genau formulirt erscheinen, oft wörtlich so, wie Bourcet selbst sie schon 5 Tage nach der Schlacht (Stuhr. I. 373) nach Paris eingesendet hatte.

Wir lassen nun aus dem von uns benutzten archivalen Material eine Reihe von Quellenstücken folgen, welche die Zeit vom Rückzug über die Saale bis nach der Schlacht bei Roßbach umfassen, um daran in den folgenden Abschnitten noch einige Betrachtungen anzureihen.

1. Bericht des Herzogs von Hildburghausen an den Kaiser.[1])
(Aus dem Wiener Kriegsarchiv.)

Weimar den 7. Novbr. 1757. exp. ib. eod. p. Obstlt. Offlanagan.

Dasjenige, was E. K. M. ich allerunterthänigst voraus zu sagen mich unterfangen, mit weit mehrerer Energie aber Dero Reichs-Vicekanzler remonstriret und prophezeyet habe, ist leyder! eingetroffen, indem wir den 5. hujus totaliter vom Feind geschlagen worden.

Wenn ich dem Feind auf den Leib zu gehen Bedenken getragen, so können E. K. M. gewiß versichert seyn, daß ich große und mehr als große Ursachen darzu gehabt haben müsse, maßen die ganze Welt weiß, daß ich vom Batailliren mein Tage kein Feind gewesen bin; und wahrlich, Allergnädigster Herr, ich bin meiner gloire so wenig feind, als ein jeder anderer.

Ich habe mich aber nicht begnügt, meine Ursachen in petto zu behalten, sondern mehrmalen dieselben vor Augen gelegt. Ich habe den Zustand der Reichs-Trouppen offenherzig beschrieben, jenen der französischen Hülfs-Völker, ihre Unordnung, schlechte Disciplin und noch viele andere diese Trouppen betreffende Betrachtungen mit lebendigen Farben abgemahlt, ja ich habe sogar versichert, daß eine Colonne von 2—3 Regimenter übrig genug wäre, diese Armee zu schlagen, und alle Zeit gebethen, nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität zu reflektiren. Nicht minder habe ich fast um Gotteswillen gebethen, man möchte den aus dem Gewinnst einer Bataille erwachsen könnenden Nutzen mit dem ohngemeinen Schaden, so da ohnfehlbar von dem Verlust einer Feldschlacht erfolgen würde, auf die Waagschaale legen, und mich nicht zu einer Unternehmung zwingen, von der ich nichts als Böses und Schädliches voraussehen könnte. Allein leyder! alles Dieses, Allergnädigster Herr, hat nichts gefruchtet, und ich bin durch alle Couriers dergestalten zum Avanciren animiret worden, daß es würklich das Ansehen gehabt hat, als ob an meiner Herzhaftigkeit gezweifelt würde.

Mit wenigem, Allergnädigster Herr, man hat verlangt, daß ich avanciren und den Feind angreifen solle; das ist geschehen, aber auch dasjenige erfolget, was ich prophezeyet habe.

Ich hätte sehr vieles von dem Vorhergehenden zu berichten, behalte mir aber solches bis auf mehrere Zeit und Bequemlichkeit in Unterthänigkeit bevor.

---

1) Der Bericht nach seinem genauen Wortlaut ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden. Ein sehr ungenauer, durch Zusätze, Auslassungen 2c. vielfach abweichender Abdruck davon findet sich jedoch in dem Berliner „Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz" von Gubitz (Nr. 36 von 1836). Wuttke (S. 298 u. ff.) hat einen anderen Bericht des Herzogs von Hildburghausen aus dem Brüsseler Archiv benutzt, den wir uns leider nicht verschaffen konnten, und der nach den mitgetheilten Bruchstücken wohl auch an Interesse dem obigen nachstehen dürfte.

Den 2. November wurde das Lager bey Mücheln genommen, und lagerte sich der Feind gegen uns über bey Roßbach in einer sehr vortheilhaften Position. Unsere war desto schlechter, allein ich machte sie verändern, und zu allem Glück ließen sich gleich feindliche Truppen sehen, welches dann endlich die Franzosen determinirte, noch selbigen Abend sich zu moviren; außerdem waren sie schon entschlossen, der Commodität wegen in ihrem alten Lager zu verbleiben, und hieraus ersehen E. K. M., wie hart es seye, solche Leuthe zu commandiren.

Der Feind recognoscirte uns ringsherum, muß aber vermuthlich unsere Stellung gut befunden haben, maßen er nicht das mindeste Zeichen einer unternehmen zu wollenden Attaque von sich erblicken lassen.

Ich, der da jederzeit die an mich ergangenen Antriebe im Gemüthe hatte, riethe hierauf an, daß, in Betrachtung der Ueberlegenheit unserer Stärke, man den Feind angreifen und, weil sein Lager von vornen und seitwärts inattaquable wäre, denselben umgehen und im Rücken attaquiren sollte.

Dieses wurde endlich nach mannigfaltiger Consultirung beangenehmiget, die französische Armee aber (weil ihre meiste Mannschaft auf Marodirung aus war) nicht ehender, als um 1 Uhr Nachmittags in Bewegung gebracht.[1])

Man rückte also in zwey Colonnen, wovon das erste Treffen eine, und das zweyte die andere formirte, in bester Ordnung fort. Der Feind wartete eine geraume Zeit, allein in einem Augenblick waren seine Zelter abgebrochen, und die Armee en bataille rangiret. Er zeigte, als wollte er sich gegen Merseburg retiriren, ließe aber seine Cavallerie hinter einer Anhöhe, welche uns die Kenntniß von seinem Manöuvre benahm, rangiren.

Ein vornehmer französischer General[2]) kame zu mir, als ich eben die Cavallerie aufmarschiren und aus der Flanque Front machen wollte, und

---

1) Die Idee eines Angriffs auf das preußische Heer mittelst Umgehung seiner Lagerstellung in der linken Flanke war schon am 4. Novbr. besprochen und in der Hauptsache angenommen. Soubise berichtete darüber noch am Abend dieses Tages nach Paris (Stuhr. I. 232). Am Morgen des 5. bestanden noch genau die gleichen Voraussetzungen, wie Tags vorher, und es richtete darum der Herzog von Hildburghausen das von Stuhr (I. 379) mitgetheilte Schreiben an Soubise, worin er diesen zur sofortigen Ausführung des verabredeten Angriffs aufforderte. Der Herzog betonte, nach der ganzen dermaligen Lage sei gar keine Zeit zu verlieren, der König werde nicht angreifen, vielleicht aber alle Verbindung und Zufuhr abschneiden; dagegen seien die Verhältnisse entschieden vortheilhaft für den beabsichtigten Angriff auf den König. Vor Allem forderte der Herzog, daß Soubise seinen Regimentern alsbald vorläufigen Befehl gebe, und namentlich niemand mehr aus dem Lager lasse, denn zu Tausenden gingen dessen Soldaten nach dem Dorf, innerhalb Schußweite des Feindes, so daß ein Detaschement feindlicher Husaren so viele Gefangene hätte machen können, als es wollte.

2) Nach dem unter 9) folgenden Bericht Graf von Revel, jüngerer Bruder des Herzogs von Broglio.

sagte: „J'ai été jusqu'aux hussards le plus avancé, preuve de cela que le cheval de mon aide de camp a été blessé d'un de ces coups, qu'ils se tirent avec ceux de l'ennemi; ou peut voir de très loin, et je vous donne ma parole, qu'il n'y a pas un chat de l'ennemi, hormis 50 ou 60 hussards, qui font de coups de pistolet avec les notres.[1])

Ich marschirte dahero, wie ehedem, fort; allein bald hernach wurde ich selbst die feindliche Cavallerie gewahr, und hatte kaum die Zeit, die Kaiserl. Königliche zu formiren, als jene schon in vollem Galop anrückte.

Ich befahl der unserigen, darauf los zu gehen, und habe ich etwas gesehen, das ich die Tage meines Lebens nicht gesehen habe, dann beyde Trouppen stunden eine geraume Zeit Kopf an Kopf an einander, und es ist gewiß, daß, wann ich nur noch zwey Kaiserl. Regimenter (um welche ich so oft und sehnlich geseufzet habe) bei mir gehabt hätte, der Feind geschlagen worden wäre. Diese beyde haben ihre Schuldigkeit rechtschaffen gethan, allein sie seind überflügelt und von anderen nicht secundiret worden. Nichts desto weniger haben wir die feindliche Cavallerie viermahl zurückgetrieben[2]), dergestalten daß die Infanterie allein da stunde. Auf diese mit dem Bajonnet en colonne zu avanciren, proponirten mir die französischen Offiziers selbsten, welches ich dann approbirte, und muß ich sonderlich dem Regiment de Piemont die Justiz leisten, daß es recht de bonne grace avanciret und bis 50 Schritte am Feind angerücket ist. Allein kaum fing derselbe aus grob und kleinem Geschütz an zu feuern, so ging Alles über und über; es war keine Möglichkeit einen Troupp mehr herzustellen, und wenn man meynte, eine Escadron oder ein Bataillon bey einander zu haben, durfte nur eine einzige Stück-Kugel darunter fahren, da liefe Alles wie die Schaafe davon; unser größtes Glück war, Allergnädigster Herr, daß es Nacht geworden ist, sonsten wäre, bey Gott, nichts davon gekommen.

Wir retirirten uns also nach Freyburg, und ließen die Trouppen noch in

---

1) Der oben erwähnte Abdruck dieses Berichts im Berliner „Gesellschafter" von 1836 schiebt hier die folgende, im Original nicht enthaltene Stelle ein: „Notabene das war Soubise selbst. Immo es kam ein Husarenrittmeister mit der Nachricht, daß der Feind da wäre; diesem antwortete Soubise: Vous voyez toujours des colonnes, und wendete sich hernach zu mir und sagte: Rapportez à moi, j'ai été si loin, qu'on peut, et on decouvre de fort loin; je n'ai vu personne, les hussards ont peur etc.

2) Auch französische Berichte (z. B. im Nachlaß des Grafen Henckel. I. 451) bestätigen, daß die preußische Reiterei anfänglich von den kaiserlichen Kürassieren zurückgetrieben wurde. Daß man dies auch im preußischen Heer nicht in Abrede stellte, beweißt ein Brief, den Berenhorst (Nachlaß. II. 146) am Tag nach der Schlacht an den Erbprinzen von Anhalt-Dessau schrieb. Der König selbst äußerte sich wiederholt achtungsvoll über die Tapferkeit der kaiserlichen Küraßiere, besonders anerkennend (S. 39 des Memoire sur Frédéric I. G. vom Prinzen von Ligne) über das Regiment Pretlak unter Oberst Voghera.

der Nacht über die Unstrut paßiren; ich aber nahme mit Soubise die Verabredung, daß er besagte Unstrut und ich die Saale besetzen sollte. Allein kaum war ich bey meinem ersten Posto angelanget, bekame ich schon die Nachricht, daß alle Franzosen bis Laucha marschiret wären; kurz hernach aber erfuhr ich gar, daß sie sich noch einen starken Marsch weiter hinauf gezogen, folglich uns völlig verlassen, ja nicht einmal die Brücken recht abgebrennt, sondern die Feinde das Feuer allda gelöschet, und sich würklich schon herübergezogen hätten.

Ich schriebe dem Soubise, daß ich bey solchem Betragen mich an der Saale nicht soueniren könnte, und da ich nunmehro mein einziges Augenmerk auf die Bedeckung des Reiches wenden müßte, ich mich zu Arnstadt postiren würde, wünschte aber, daß er sich mit mir allda conjungiren möchte. Dessen hier beyliegende Antwort[1]) wird E. K. M. aber erweisen, wie viel ich auf dessen Succurs zu bauen habe.

Es bleibt mir also nichts mehr übrig, Allergnädigster Herr, als die Trouppen über den Thüringer Wald hinüber zu ziehen, und die Passagen zu besetzen, muß aber im Voraus versichern, daß alles dieses kaum den Meyer aufhalten wird; dann was vor spectacle von diesen Leuthen gesehen worden, das ist nicht zu beschreiben, und wird der Ueberbringer dieses, Obristlieutenant Offlanagan, das mehrere E. K. M. mündlich hinterbringen. Fast die mehresten Stücke haben sie (et quidem nicht vor dem Feind, sondern im währenden Marsche) stehen lassen, einige die Munition weggeworfen,

1) Diese Anlage des Berichts ist in dem Berliner Abdruck von 1836 nicht enthalten. Wir geben den aus Kelwing (Kahlwinkel?) vom 6. Novbr. datirten Brief nach den Wiener Kriegsakten nachstehend in deutscher Uebersetzung: „Ich habe die Ehre gehabt, E. D. die Gründe zu melden, welche mich nöthigten, die Freiburger Brücke abzubrennen, und diesseits meinen Marsch zu nehmen. Ich glaube nicht, daß wir nach dem gestrigen Unglückstag im Stand sind, einem etwaigen Vorrücken des Königs von Preußen uns zu widersetzen. Ich wiederhole, daß unsere Truppen einige Ruhe bedürfen; vor Allem aber muß man sie sammeln, denn dermalen sind sie sehr zerstreut. Ueber die Bewegungen, die ich in der augenblicklichen Lage vornehmen werde, kann ich E. D. nichts Bestimmtes antworten; sie hängen von den Unterhaltsmitteln ab und von den Aufstellungen, die wir nehmen können, wenn der König von Preußen uns lebhaft verfolgen sollte. Herr von St. Germain, der die Nachhut führt, hat mir noch gar keine Meldung gemacht. Wenn es mir möglich ist, mich mit E. D. wieder zu vereinigen, werde ich die Gelegenheit dazu nicht versäumen, namentlich zum Bezug der Winterquartiere, wenn man sich anders noch damit schmeicheln darf, sie diesseits der Gebirge zu nehmen." — Die beabsichtigte Aufstellung bei Arnstadt, auf welche auch der unten folgende Bericht des General Loudon hindeutet, unterblieb so. Vorläufige Befehle dazu waren schon gegeben gewesen, wie ein vorliegender Bericht des oberrheinischen Kreisgeneralquartiermeisters Oberst Hoffmann vom 12. Novbr. ausweißt; auf der ganzen Linie von Erfurt über Gotha bis Eisenach war bekannt, daß die erste Sammlung bei Arnstadt geschehen sollte.

in Summa es ist keine Möglichkeit, daß ein ehrlicher Mann darbey bestehen kann.[1])

E. K. M. bitte ich dahero demüthigst, mir in Gnaden zu erlauben, daß ich mich von diesem Commando retiriren dürfe; ja, wann es ein sacrifice brauchet, so bin ich sogar bereit, wann es nöthig ist, meine Reichs-Feldzeugmeisters-Stelle von Herzen gerne Demjenigen abzutreten, den E. K. M. hierzu auserkiesen möchten. Vielleicht wird durch einen anderen Dero Dienst besser befördert werden; ich vor meine Person erkenne mich einmahl viel zu schwach, um mit diesen Leuthen dasjenige auszurichten, was ein Printz Louis und Eugenius nicht im Stande gewesen seyn.

Bey Dero Kaiserl. Königl. Trouppen will ich mit Freuden mein Leben aufopfern, aber dahier ist nichts als Ehre und Reputation einzubüßen, und kann dem Staat doch kein mindester Dienst geleistet werden.

Der König in Preußen hat sich vor gewiß verlauten lassen, daß er sein Winterquartier im fränkischen und angrenzenden Crayßen nehmen wolle. Wann er würklich dieses im Sinn hat, Allergnädigster Herr, wird er es auch leichtlich exequiren, es seye dann, daß ihm anderwärts eine Diversion in seinem Land gemachet werde; daß ihn aber die Reichs-Trouppen davon abhalten sollten, da bitte E. K. M. ich um Gotteswillen, Sich nicht damit zu schmeicheln, sondern, wann Dieselbe all jenen weit aussehenden Inconvenienzien ausweichen wollen, die aus solcher Unternehmung erwachsen müssen, und ich schon lange davon gesprochen habe, so rathe ich aus unterthänigstem Dienst-Eyfer in tiefster Erniedrigung an, auf eine ganz andere Gegenwehr zu denken.

Der Feind folgt mir würklich auf dem Fuße nach, und haben schon gestern von seiner Cavallerie einige Schwadronen auf uns gestoßen.

2. Auszug aus dem Operationsjournal der Reichsexecutionsarmee, die Tage vom 2.—5. Novbr. 1757 begreifend.

(Aus dem Wiener Kriegsarchiv.)

Es war der 2. Novbr., als das Lager bei Mücheln bezogen wurde. Auf dem rechten Flügel befand sich ein Wald, in welchem die bei dem corpo befindlichen 15 Bataillons[2]) Kaiserliche und Reichstruppen (denn die übrigen

1) Der Berliner Abdruck von 1836 schließt hier, und es fehlt also der ganze letzte Theil des Berichts. Vielfache minder wichtige Abweichungen haben wir nicht für nöthig gehalten zu bezeichnen.

2) Unmittelbar nach dem Einrücken in das Lager meldete der Herzog von Hildburghausen mittelst Bericht vom 2. Novbr. an den Kaiser, daß er mit 15 Batls. und 21 Escadrons zur französischen Armee unter Soubise gestoßen sei. Mehre Reiterregimenter rückten später noch ins Lager nach. Von der Infanterie dagegen wurden noch am 5. Morgens 4 Batls. nach Freiburg detaschirt, so daß die Reichsinfanterie am Schlachttag nur 11 Batls. zählte.

stunden erwähntermaßen alle zu Bedeckung der rückwärts liegenden Reichskreise längs der Saale unter Commando des Herrn Markgrafen von Baden-Durlach H. D. postiret) sich zu setzen und einen Verhack zu machen befehliget wurden. Diese als die einzige Seite, von wann der Feind die Attaque formiren konnte, ließe man noch mit einigen Redouten renforciren, und den Zwischenraum wohl mit großem Geschütz spicken.

An den Wald schloß sich die Kaiserliche und Reichscavallerie auf einem sehr vortheilhaften Terrain zum Manövriren an. Alsdann stunden die französischen Truppen, deren linker Flügel an einer inattaquabelen Ravine appuyiret war. Außer diesem wurde noch ein Corps von 16 Escadrons und 8 Batls. der französischen Hülfsvölker in Reserve behalten, um es da, wo es nöthig seyn würde, zu employiren.

In dieser Stellung erwartete man den Feind mit allgemeinem Wunsch, daß er die combinirte Armee anzugreifen sich gelüsten lassen möchte. Er ließe sich auch den 3. wirklich sehen, recognoscirte das Lager von allen Höhen, bezeigte aber keine Lust, die Armee in solcher vortheilhaften Position zu attaquiren, hingegen nahm er auch selbsten ein dergestaltig festes Lager bei einem gewissen Dorf, Roßbach genannt, daß er en fronte und in beyden Flanquen ebenmäßig inattaquable war. Dieses war auf einer Ravine oder kleinen Anhöhe situiret, von vorne und beyden Seiten mit einem zwar nicht großen, jedoch seiner hohen Ufer halber nur an wenig Orten zu paßirenden Bächel bedecket, und die Truppen als wie in ein Amphitheater dergestalten postiret, daß die Infanterie in 2 Treffen an dem Hang der Ravine, die Cavallerie aber hinter ihr auf der Ebene stunde, und das 3. Treffen formirte.[1]).

Den 4. recognoscirte der König mit all seinen Generalen neuerdings das Lager der combinirten Armee. Zumahlen er aber weder selbigen ganzen Tag, noch auch den folgenden in der Frühe nicht das mindeste Zeichen von einem im Sinn habenden Angriff von sich gab, so hat man sich entschlossen, ihm die Bataille anzubieten.

Zu diesem Ende wurden einige Bataillons und Escadrons von den französischen Truppen den Feind zu masquiren beordert, die übrigen aber in 2 Colonnen in das Thal rechter Hand hinunter und von dannen dergestalt herum gezogen, daß man demselben vollkommen in Rücken gekommen wäre.

Es ist schon 3 Uhr Nachmittags gewesen, als er seine Zelter abbrach, und mit Eilfertigkeit, als wann er sich gegen Merseburg retiriren wolle, fort

1) Die obigen Einträge in das Operationsjournal sind darin ungenau, daß das Lager, welches die Verbündeten erst in der Nacht vom 3/4. bezogen, hier schon am 2., das preußische Lager vom 4. aber schon am 3. erscheint. Der letztere Irrthum findet sich vielfach auch in anderen Relationen, was sich daraus erklärt, daß die preußischen Kolonnen ihr Lager vom 3. erst sehr spät bezogen, theilweise erst in der Nacht. Vom verbündeten Heer verließ übrigens der deutsche Theil das anfängliche Lager schon am 3. selbst, nur die Franzosen erst in der folgenden Nacht.

marschirte. Allein er rangirte seine Cavallerie hinter einer Anhöhe, welche dießeits die Kenntniß von seinem Mouvement benahm, und kam ohnvermuthet mit seiner völligen Cavallerie in vollem Galopp auf die Flanquen angerennet.

Des commandirenden Generalen Herrn Herzogen zu Sachsen-Hildburghausen H. D. gewannen doch noch so viel Zeit, sowohl die 2 Kaiserl. Königl. Cavallerieregimenter [1]) im ersten Treffen, als auch jene der Kaiserlichen und Reichsarmee im zweiten Treffen aufmarschiren und aus der Flanque Front formiren zu lassen. Sie führten hierauf obbesagte Kaiserliche Regimenter in eigener Person an, und attaquirten die feindliche Cavallerie mit solcher Bravour, daß die beyderseitige Reiterei eine geraume Zeit Kopf an Kopf gegen einander gehalten, keine der anderen weichen wollte, und einander dergestalten in die Gesichter hieben. Endlich brach gleichwohl die Kaiserliche Cavallerie durch, und ist es ganz unwiderleglich, daß, wann nur noch ein Paar Kaiserliche Cavallerieregimenter vorhanden gewesen wären, man eine vollkommene Victorie über den Feind erhalten haben würde.

Allein gleichwie desselben Cavallerie der dießeitigen an der Anzahl überlegen ware, wurde die deutsche Cavallerie von ihr überflügelt, und zum Weichen gezwungen. Es hat sich dieselbe aber wiederum erstellet, und da mittlerweile auch einige französische Escadrons (bey welchen sich vornehmlich der Herr Marquis de Castries ungemein signalisiret, auch 2 Blessuren mit Palaschen bekommen hat) darzu gekommen seind, ist die feindliche Cavallerie 4 mahl repoußiret worden.

Inzwischen setzten sich mehrerwähnte des commandirenden Herrn Generalen H. D. (welche in der mêlée mit der Cavallerie einen Hieb über die Schulter, so aber nicht durchgangen ist, sondern nur eine starke Contusion gemacht, bekommen haben) à la tête der Infanterie, und da Ihnen die französischen Offiziers selbsten proponirten, die feindliche Infanterie en colonne mit dem Bajonnet auf der Flinte, ohne Schuß zu thun, zu attaquiren, bezeigten Sie hierüber eine große Zufriedenheit, und führten das Regiment von Piemont in eigener Person an, brachten es auch bis auf weniger als 40

1) Das Operationsjournal nennt nur die 2 kaiserlichen Kürassierregimenter. Es war jedoch auch das Husarenregiment Szecseny in der Schlacht bei Roßbach und nur das Regiment Spleny detaschirt. General Graf Szecseny berichtete am 7. Novbr. aus Cölleda an den Vicepräsidenten des Hofkriegsraths Grafen Neipperg, „daß während er mit dem seinen Namen führenden Husarenregiment (dieses jedoch wegen Commandirten, Absenten und anderem Abgang kaum 300 Mann stark) zur Schlacht bei Roßbach beigezogen wurde, wo er zur ersten Cavallerie-Attaque mitwirkte, das Husarenregiment Spleny von seiner Brigade bei den Reichstruppen unter dem Markgrafen von Durlach sich zugetheilt befunden habe, und außer der Action gewesen ist.“ Das Regiment Spleny hatte, als Saint Germain von Pegau über Naumburg zurückging, anfänglich diesen Marsch mitgemacht, war dann bei Eula über die Saale gesetzt, und hatte sich von hier aus in Folge erhaltenen Befehls an das jenseits der Unstrut stehende Corps des Prinzen von Baden-Durlach angeschlossen.

Schritt an den Feind heran. Allein das entsetzliche Feuer aus grobem und kleinem Geschütz war Schuld, daß auch endlich dieses brave Regiment zum Umwenden bemüßigt war, und von dieser Stunde an hat ein solcher terror panicus universaliter bey allen Truppen die Oberhand gewonnen, daß es keine Möglichkeit gewesen, ein Bataillon oder Escadron mehr zum Halten zu bringen.

Des commandirenden Herrn Generalen H. D. sowohl als auch der die französischen Truppen commandirende Prinz von Soubise haben sich alle Mühe in der Welt gegeben, die Truppen zu erstellen. Es war aber umsonst, und pur allein auf eine gute Retirade zu gedenken, worzu die eingefallene Nacht einen nicht geringen Vorschub gegeben. Mithin hat sich die combinirte Armee in selbiger Nacht auf Freyburg und von dorten über die Unstrut gezogen.

Es ist bis dato eine Ohnmöglichkeit, den Verlust von Seiten der combinirten Armee mit Grund anzuzeigen, maßen sich in der Nacht bey Paßirung der Unstrut eine entsetzliche Menge Leute verloffen hat, die alle nach und nach wieder zu ihren Truppen kommen; mithin würde man sich in der Anzahl gewaltig irren, wenn man den jetzigen Verlust als einen wahren Abgang ansetzen wollte.

An Standarten, Pauken und Fahnen ist, so viel wenigstens die deutschen Truppen betrifft, nichts verloren worden, und die Artillerie, welche der Feind bekommen hat, ist ihm auch pur und allein von darum in die Hände gefallen, weil die Stückknechte ohne mindeste Ursach die Stränge abgehauen und sich davon geflüchtet haben.

Noch eines muß dahier ohnangemerkt nicht gelassen werden, daß nemlich die Reichsinfanterie deswegen nicht auf ihrem Posten, das ist dem rechten Flügel gestanden hat, weil sie Anfangs erwähntermaßen in dem vorigen Lager den Wald und Verhack occupiret hatte, folglich nicht so geschwind als die französische Infanterie sich in Marsch setzen können. Mithin hat man solche, um den Zug nicht aufzuhalten, als ein corps de reserve angewendet, wo sie dann unter Commando des Printzen von Darmstadt H. D., die Sich mit ungemeiner Tapferkeit und Conduite über alle Maßen signalisiret haben, noch rechtschaffen ins Feuer gekommen ist.

3. Bericht des Generals von Loudon an den Herzog von Lothringen.[1]

(Aus dem Wiener Kriegsarchiv.)

Gera den 7. November 1757.

Nachdem ich bereits in meinem vorigen unterthänigsten Schreiben vom 28. Oktbr. angemerket, wie weit man gefehlet, daß man das Corps des

1) General von Loudon war am 3. Novbr. mit seinem kleinen Corps leichter Truppen, etwa 500 Croaten und 300 Husaren stark, von Zeitz (über Camburg, Kösen

preußischen Feldmarschalls von Keith, da es in den 3 Oertern Weisenfels, Merseburg und Leipzig zertheilet wäre, nicht angegriffen, und solches, wie mit geringer Mühe geschehen können, aufzuheben getrachtet hat; so muß E. K. H. hiermit im tiefsten Respekt melden, daß meine Muthmaßungen nur mehr als zu buchstäblich eingetroffen.

Es war also den 29. Oktbr., da der Prinz von Hildburghausen sein Quartier zu Teuchern hatte, wie der König von Preußen mit seiner ganzen Armee, bestehend in 31 Batls. und etlichen 50 Escadrons, aus Leipzig herausbrache, und seinen Marsch auf Lützen richtete. Das Erste, was er sodann antraf, war der Graf von Szecseny mit seinen 2 Husarenregimentern und 1000 Mann schwerer Cavallerie, die in denen Dörfern cantonnirten. Gleichwie nun dieser nicht zu widerstehen vermögend war, also zog sich derselbe zurück, und der König blieb in selbiger Gegend stehen.

Den 31. in aller Frühe richtete er seinen Marsch auf Weisenfels, woselbst ungefähr 3000 Mann von der Reichsarmee stunden, welche er bis um 10 Uhr kanonirte. Da aber Weisenfels kein Ort ist, den man vertheidigen kann, so zogen sich diese gleichfalls mit Hinterlassung etlicher 100 Gefangenen heraus, nachdem sie vorher die Brücke in Brand gesteckt hatten. Die combinirte Armee setzte sich sodann jenseits der Saale bei Burgwerben, der König von Preußen aber zwischen Weisenfels und Dölitz.

Ich hingegen stand am 30. mit meinem Corps noch zu Zwenkau, eine Stunde von Leipzig, und der Graf von St. Germain zu Pegau hinter mir, wie der Prinz uns die Ordre zufertigte, daß er sich retirirte, und wir uns gleichfalls zurückziehen, jedoch uns vorhero vereinigen und einer an den anderen anschließen sollten.

Des Nachmittags um ½3 Uhr erhielte ich diesen Befehl, und setzte mich nach Einziehung meiner Vorposten alsogleich in Marsch. Allein wie ich zu Pegau um 5 Uhr eintraf, erfuhr ich, daß der Generallieutenant von St. Germain bereits um 3 Uhr abmarschiret wäre, ohne zu hinterlassen, welche Route er genommen hatte. Dem Allen ohnerachtet richtete ich meinen Marsch gegen Weisenfels, wurde aber durch meine ausgeschickten Patrouillen benachrichtiget, daß der Feind bereits über den Weg von Weisenfels nach Naum-

---

und Freiburg) bei der Armee eingetroffen. Während die neue Lagerstellung in der Nacht vom 3/4. Novbr. bezogen wurde, und nachdem sie bezogen war, hatte er seine Stelle vorwärts des rechten Flügels, jenseits Gröst. Als die Armee am 5. sich in Marsch setzte, rückte Loudon mit seinen leichten Truppen auf die Höhe hinter Almsdorf („bei der Windmühle zwischen Almsdorf und Pettstädt") zur Beobachtung des Feindes und um die Verbindung mit dem auf der Schortauer Höhe unter St. Germain stehenden Corps zu erhalten. Die wenigen, noch nicht 1000 Mann zählenden leichten Truppen Loudon's sind das kleine Corps, das nach den neueren Darstellungen und Schlachtplanen in der Stärke von 6 Batls. und 5 Escadrons auf der Höhe hinter Almsdorf beobachtend stehen geblieben sein soll.

burg streifte; folglich mußte ich, um nicht ganz und gar coupirt zu werden, mich nach Zeitz wenden, woselbst ich bis zum 2. Novbr. stand, sodann aber nach überkommenem Befehl wiederum den 3. zu der Armee stieß[1]), welche damalen bei Baumersroda stund. Der König von Preußen hatte sein Lager bei Roßbach auf einer vortheilhaften Anhöhe genommen, und formirte ein förmliches Viereck zwischen 4 Dörfern, von denen die avenues ungemein wohl besetzet waren.

Den 4. in der Frühe avancirte der König mit seiner ganzen Cavallerie auf unsere Armee. Allein 2 auf einer Anhöhe gemachte Batterien verursachten, daß er von seinem Unternehmen in Kurzem abstand, und sich in sein Lager zurückzog, und ich glaube, daß er es bloß nur deßhalb gethan, damit er sehen möge, was seine Feinde, mit denen er noch wenig zu schaffen gehabt, machen würden, folglich nur lediglich unsere Armee recognosciret hat.

Inzwischen that er eben dieses am 5. mit seinen Husaren und Jägercorps; als ich aber auf selbige mit meinen Croaten losging, retirirte er sich in der größten Eile abermahl in sein Lager.

Die Position desselben war dermaßen vortheilhaft und mit einer solchen Kette von Batterien garniret, daß es nicht möglich war, solches in der Fronte anzugreifen. Jedoch konnte der König unser Lager aus eben diesen Ursachen gleichfalls nicht angreifen, weil noch dazu im Thal viele Defilees waren, welche vorhero paßirt werden mußten, wenn einer den anderen forciren wollte.

Ich hatte dieses im Recognosciren sehr wohl beobachtet, und daher des Tags vorher, nämlich den 4., des Herrn Herzogs von Hildburghausen H. D., da er mich um meine Meinung fragte, in Unterthänigkeit angerathen, daß,

---

1) Das kleine Corps Loudon's war am 27. Oktbr. (vergl. Briefe von Mollinger Nr. 39 und 40) durch 11 Grenadiercompagnien verstärkt worden, welche der Hessen-Darmstädtische Oberst Stutzer befehligte, und die nun dicht hinter Loudon in Lobschütz Quartier nahmen. Am 30. Abends kam das ganze Corps nach Pegau, von da am 31. Morgens 1 Uhr nach Zeitz. 2 Grenadiercompagnien waren dahin schon voraus zur Bedeckung des Magazins, weßhalb Major Regensus von da immer nur von 9 Grenadiercompagnien redet, indeß die übrigen Quellen von 11. Loudon ließ in Zeitz das Magazin räumen und über Gera zurückbringen, wohin er am 1. Novbr. die Grenadiere abschickte. Er selbst ging am 2. Novbr. über Camburg, Kösen und Freiburg zur Armee; die Grenadiere blieben an diesem Tage in Gera, um den Rücktransport des Magazins zu schützen, und gingen dann über Jena (3.) und Dorndorf (4.), an dem bei Kösen stehenden Corps des Prinzen von Baden-Durlach vorbei, nach Freiburg, wo sie am 5. Mittags ankamen. Die Stadt fanden sie von 1 französischen und 5 deutschen Bataillons besetzt. Oberst Stutzer ließ seine 9 Grenadiercompagnien in Freiburg einige Stunden rasten, und war eben im Begriff, durch einen abermaligen Nachtmarsch, wie solche in der ganzen Zeit fast ständig vorkamen, zur Armee aufzubrechen, als die ersten Flüchtlinge von Roßbach in Freiburg ankamen. Die andern 2 Grenadiercompagnien und eine kleine Husarenabtheilung, welche Loudon ihnen beigegeben, waren zurückgeblieben, um den Weitertransport des Magazins von Gera über die Saale zurück zu decken.

insofern Dieselbe intentioniret wären, den Feind anzugreifen, nichts besseres sein würde, als in der Nacht die ganze Cavallerie mit einem Theil der Infanterie rechts (aus Ursachen weil selbige auf der linken Seite nichts unternehmen konnte), die übrige Infanterie aber links marschiren zu lassen, um die auf beiden Seiten des feindlichen Lagers befindlichen Anhöhen zu occupiren, sodann die Nacht hindurch vorne in der Fronte beständig zu allarmiren und zu kanoniren, mit Anbruch des Tages aber denselben mit wenigen Leuten, so zurückbleiben müßten, in der Fronte, mit beiden Flügeln aber in den Flanquen anzugreifen. Wo ich dann versichert wäre, daß auf solche Art, indem er nicht wüßte, auf welcher Seite der Ernst sei, er nothwendigerweise getrennt und geschlagen werden müßte. — Der Prinz gab mir zur Antwort, daß die Franzosen nicht gerne in der Nacht marschirten, und dieses glaube ich die Ursache dann auch gewesen zu sein, daß solches unterblieb. Indessen waren die Kaiserl. und Reichstruppen in solchen Umständen, daß sie, Gott weiß aus was vor ein Versehen, in 4—5 Tagen kein Brod und Fourage bekommen; mithin waren der Prinz gezwungen, entweder sich zu retiriren oder zu schlagen.

Letzteres wurde dann auch um 12 Uhr zu Mittag am 5. beschlossen, und die Armee setzte sich sodann rechts, vor hellen Augen des Feindes, in Marsch, um ihm in die Flanque zu kommen. Der erstaunliche Umweg verursachte, daß sie unmöglich unter 3—4 Stunden diesen Endzweck erreichen konnte; und so lange, nämlich bis ½4 Uhr, sahe der König von Preußen solchem Marsch ganz geruhig zu. Um diese Zeit aber brach er sein Lager in aller Eile ab, und marschirte in 2 Colonnen gegen Merseburg zu, und dieses so geschwinde, daß es mehr einer Flucht als einer Entgegenstellung ähnlich sahe. Ich bin der Meinung, daß es die zwei Prinzen, welche sich à la tête der Armee befanden, ebenmäßig dafür gehalten, denn sie beschleunigten ihren Marsch ungemein, und verließen die Anhöhe, der sie sich meiner Meinung nach mit großem Nutzen hätten bedienen können, und kamen daher in die Tiefe herunter, als auf einmal der König auf der Anhöhe formirt erschiene, und den rechten Flügel, noch so zu sagen im völligen Marsch, attaquirte, maßen mit genauer Noth die Cavallerie und etliche Infanterie des rechten Flügels so viel Zeit hatten, daß sie sich herstellten, wie dieselben von der feindlichen Cavallerie in der Flanque angegriffen und über einen Haufen geworfen wurden. Hierauf fing zwar das Feuer mit dem kleinen Gewehr an; allein der linke Flügel, wo die Reichsarmee stund, hatte sich kaum formirt, so gefiel es derselben auch, auf den 3. oder 4. Kanonenschuß das Gewehr in die Luft zu schießen, und in der größten Unordnung sich davon zu begeben. Folglich mußten auch der rechte Flügel und das corps de bataille die Wahlstatt verlassen, und man kann sagen, daß die rechte Action kaum eine halbe Stunde gedauert.

Die Confusion in der Retirade ist unbeschreiblich, und hat die Reichs-

armee abermahlen gezeiget, daß ihr alter Werth sich noch im Geringsten nicht vermehret hat. Da nun noch darzu denen Franzosen beliebet hatte, alle ihre Bagage hinter der ordre de bataille aufzuführen, so stehet auch gar leicht zu ermessen, daß sie die mehreste davon verloren haben, denn die Retirade ging durch Freiburg über eine einzige Brücke, auf welcher kaum 5 Mann neben einander marschiren können.

Warum man vor den Rückweg so wenige Sorge getragen, ist vermuthlich aus der Ursach geschehen, weil unsere starke Armee, die dem Feind weit überlegen war, nothwendiger Weise einen guten Ausgang hoffen ließe.

Was eigentlich in der Action geblieben, ist mir zwar nicht bekannt; jedoch allem Ansehen nach können es über 1000 Mann nicht gewesen sein. Desto größer aber wird der Betrag der Gefangenen sein, weil die Armee sich wenigstens in einer Distanz von 6—7 Meilen in die Breite aus einander zertheilet, die nach der Hand ohne den geringsten Widerstand sich ergeben haben mußten. Der Verlust ist also respective der kurzen Dauer der Action, der man wohl schwerlich den Namen einer Bataille beilegen kann, unendlich groß, zumahlen auch die Franzosen den größten Theil ihrer schönen Artillerie im Stiche laßen mußten.

Da nun diesem zufolge der Prinz von Hildburghausen mit der Armee gegen Eisenach retiriren, so haben Hochdieselben vor gut befunden, daß ich mich mit meinem kleinen Corps gegen Freyberg, allwo noch ein Commando von mir stehet, zurückziehen soll, um sowohl die in der dasigen Gegend eingehenden Königl. Pohlnischen und Chur-Sächsischen Gelder eintreiben zu lassen, als auch auf die Bewegungen der Dresdener starken Garnison zu observiren. Welchem zufolge ich mich dann dahin auf dem Marsch befinde, indessen aber 1 Offizier mit 30 Pferden gegen Torgau und Leipzig, um dem Feind so viel möglich Abbruch zu thun, deßgleichen einen anderen Offizier nach Neustadt an der Orla abgeschicket habe, welcher die dorten beisammen sein sollenden Gelder abholen soll.

Ich erwarte also zu Freyberg E. K. H. weitere höchste Ordre in tiefster Unterthänigkeit.

4. Aus dem Tagebuch des Generalmajors Grafen von Holnstein.[1]
(Aus dem Münchener Archiv.)

Den 30. Oktober seind sämmtliche Reichstruppen aus ihren Cantonnirungsquartieren in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr nacher Weisenfels auf-

1) Graf Holnstein befehligte das kurbayrische Contingent, war jedoch oft anderweitig verwendet. Bei Roßbach commandirte er die 1. Brigade der Reichsinfanterie (die Regimenter Würzburg und Darmstadt), indeß von den 3 kurbayrischen Infanteriebataillonen das Bataillon seines eigenen Regiments (Holnstein) schon seit mehreren Tagen,

gebrochen, allwo das bayrische Pechmann'sche Regiment mit 2 Bataillons von Zweibrücken unter Commando des K. K. Generalmajors von Rosenfeld, dann 14 französische Grenadiercompagnien unter Commando des Marechal de Camp Marquis de Crillon, theils um den Rückgang der Armee über die Saale zu bedecken, theils auch die schnelle Nachkunft des Feindes zu verhindern, zu stehen beordert worden, also zwar daß auf deßelben näheres Andringen dieses Detaschement sich retiriren und die Saalbrücke anzünden sollte.

Die Reichsarmee paßirte auch den Saalfluß, und war deren Hauptquartier zu Burgwerben, das französische zu Groß=Corbetta.

Den 31. frühe retirirten sich ganz schnell und ohne (wie von Seiten der Reichsarmee behauptet wird) es dem General Rosenfeld zeitlich genug avisiren zu lassen, die 14 französische Grenadierscompagnien aus dem Schloß zu Weisenfels zurück über die Saale. Gegen $7^1/_2$ Uhr drungen ganz unerwartet die preußischen Truppen in Weisenfels ein, so daß die Garnison fast keine hinlängliche Zeit hatte, während der Feind sich mit Forcirung der ohnehin schlecht vermachten Thore aufhielte, sich zur Gegenwehr zu setzen.

Die Thorwachten wurden fast durchgehends gefangen oder niedergehauen, die Garnison aber retirirte sich in guter Ordnung unter beständig beiderseitigem Feuern aus der Stadt mit Conservirung ihrer Kanonen und Fahnen über die Saalbrücke, welche, als die letzte Mannschaft zurückpaßirte, von den Unserigen in Brand gesteckt worden, und endlichen in etwelchen Stunden in Rauch aufgegangen.

Den 31. frühe auf vernommenes feindliches Unternehmen auf Weisenfels versammelte sich die Reichsarmee, zu welcher 22 Bataillons und 30 Escadrons Franzosen gestoßen, gegenüber Weisenfels; man lagerte allda, und wurde denselben Tag von beiden Seiten gegen einander bis gegen Abend kanoniret.

Den 1. Novbr. blieben die Reichstruppen mit einer französischen Brigade noch bei Weisenfels stehen, die übrigen französischen Truppen aber zogen sich gegen Mücheln zu dem Armeecorps des Prinzen von Soubise.

Den 2. folgten auch die Reichstruppen dahin, und lagerten sich vor das erste Treffen der Franzosen.

Den 3. machten die Reichstruppen eine Bewegung aus ihrem Lager, und marschirten eine halbe Stunde vorwärts gegen den Feind, blieben allda stehen en ordre de bataille bis zur eingefallenen Nacht. Selben Tag hat der Feind auf 2 Schiffbrücken die Saale paßiret. Als es dunkel war, veränderten wiederum die Reichstruppen die Stellung, und postirten sich in einem seitwärts des französischen rechten Flügels situirten kleinen Wald, allwo ein Ver=

---

das 2 Bataillons starke Regiment Pechmann aber seit dem Morgen des Schlachttages in Freiburg stand. Die beiden anderen Brigaden der Reichsinfanterie bei Roßbach wurden von den fränkischen Generalen von Ferntheil und von Varel befehligt.

hau gemacht und mit Kanonen besetzt wurde, um von selber Seite die Operations der französischen Armee zu unterstützen.

Um Mitternacht zwischen dem 3. und 4. wurden bei 20 feindliche Kanonenschüsse gehört, welche man Aufbruchssignale zu seyn vermeinte. Als nun der feindliche Anmarsch hinlänglich in Erfahrung gebracht worden, bewegte sich auch ihrerseits die Prinz Soubise'sche Armee, und postirte sich hauptsächlich in nachstehender Ordnung. Wo die Spitze des französischen rechten Flügels an unseren linken anstoßet, war eine große Schanz aufgeworfen, worin 2 Bataillons Schweizer postiret wurden; links und rechts selber Schanz wurden Kanonen aufgeführet, die Ebene zu bestreichen. Die ganze französische Armee rückte en ordre de bataille links vor, und formirte mit ihrer Stellung einen halben Mond. In der Mitte des 2. Treffens war eine starke Oeffnung gelassen, so zur Ausfallung der Cavallerie dienen sollte; das 2. Treffen bestund in 10 Infanterieregimentern. Zwischen dem 1. und 2. Treffen waren 26 Escadrons. Das corps de reserve überflügelte das ganze Treffen; auf den Flügeln des corps de reserve stund ein Regiment Cavallerie und ein Regiment Dragoner zur Bedeckung des Rückens.

Den 4. frühe marschirte der Feind in 2 Colonnen gegen uns an. Er wendete sich anfänglich gen den rechten Flügel unserer combinirten Armee, nachdem er aber den Verhau und dessen vortheilhafte Stellung wahrgenommen, wendete er sich gen den linken. Die Franzosen waren auf Anhöhen, die Preußen aber im Thal; erstere marschirten gegen Ihm an. Als aber der König, welchen man wahrgenommen, daß er in Person von einer Anhöhe unter einer großen Escorte seiner Leibgarde und Husaren unsere Stellung recognosciret, uns gar zu vortheilhaft postiret gefunden, und überflügelt zu werden gesehen, rückte er gar nicht weiter vor, sondern machte mit seiner Armee linksum, und zog sich in ein unserem rechten Flügel gegenüber situirtes Lager, worin man Ihm wegen vorgelegenen Morasten nicht wohl beikommen konnte, und schluge allda ohne weiteres seine Zelte auf. Selbigen Tages wurden beiderseits nur einige Kanonenschüsse ohne sonderen Schaden gethan.

Den 5. frühe recognoscirte die commandirende Generalität der combinirten Armee das feindliche Lager, und ließe dessen Vorposten attaquiren; solche aber zogen sich zurück. Der König ließe seine Armee eine Zeit lang unbeweglich in seinem Lager ruhen, und konnte man außer den Piketern einige Bewegung, besonders auf dessen linkem Flügel nicht bemerken, den rechten aber, weil solcher mit einer Anhöhe bedecket war, nicht sehen.

Endlichen sah man, wie sich dessen linker Flügel rechts rückwärts ziehe, und fast das Ansehen gewinne, als finge er an, rechts abzumarschiren und sich gegen Weisenfels (woselbst ein seiniges Detaschement sich die Retirade zu versichern gelagert stund [1]) zu retiriren. Dannenhero sich der dießeitigen com-

1) Die Angabe ist irrig. Weißenfels war von den preußischen Truppen ganz verlassen; ein Bataillon, das am 3. zum Schutz der über die Saale geschlagenen Floßbrücke da

binirten Armee auf dem linken Flügel postirte Cavallerie dem Feind nachgezogen, welcher die französische Infanterie und endlich auch die in dem Verhau gestandene Reichsregimenter gefolget, umb den Feind anzuhalten und mit Ihm anzubinden, welch sämmtliche (außer Kurbayern und Zweibrücken Regimenter, welche zur gleichen Zeit nach Freiburg in das Schloß, um sowohl solches zu defendiren, als die Retirade über den Unstrutfluß zu versichern commandiret worden, und sogleich dahin abmarschiren müssen) den rechten Flügel ausmachten.

Unterdessen hatten die beiderseitigen Husaren immer zu thun, und war wohl schon gegen 4 Uhr Abends, da es zum wirklichen Angriff kam. Dann, während daß sich unsere linke (St. Germain?) dem feindlichen rechten Flügel nachzog, und solcher, durch eine Anhöhe bedecket, nicht wahrgenommen werden konnte, kam, und fast in einem Augenblick, ohne daß man sich unsererseits heraus und in Front geschwenket hatte, die feindliche Cavallerie in einem Sprung auf dem Hang in das Thal mit dem Säbel in der Hand herfür, und fiel auf gedachten unseren linken (rechten?) Flügel ein, welcher sogleich in eine Unordnung kam, und um so mehr zur Retirade gezwungen wurde, als zu gleicher Zeit ebenso unversehends einige feindliche Escadrons an dem in dieser Gegend situirten Dorf Pettstädt ausbrachen, und den unserigen in die Flanken kamen.

Mittlerweile rückte auch die feindliche Infanterie in einem Treffen in grader Front und gleichen Schritten an, und feuerte bei näherer Anrückung aus Musketen und Kanonen solchergestalten, daß hierdurch einige Regimenter in Unordnung und Confusion und endlich mit Zurücklassung vieler Artillerie in die Flucht geriethen, welch Alles in Zeit einer Stunde geschehen war.

---

zurückgeblieben war, hatte Gegenbefehl erhalten, und war noch am Abend aufgebrochen, um den königlichen Truppen zu folgen. Im Hauptquartier der Reichsarmee wußte man das, wie der Brief des Herzogs von Hildburghausen an Soubise vom Morgen des 5. (Stuhr. I. 379) ausweißt. Selbst die Brücke bei Weißenfels hatte der König, sobald der Uebergang geschehen war, „ein zweiter Ferdinand Cortez" (Tagebuch im Mil. Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmark. I. 2. S. 338) wegnehmen lassen, und er selbst sagt in seiner Geschichte des 7jährigen Kriegs (IV. 151), daß die Brücke zerstört worden sei. Vielleicht war der Befehl dazu nicht genau vollzogen worden, da die Gedächtnißschriften über die Schlacht bei Roßbach von Müller (S. 52) und Sturm (S. 21) glaubwürdig über Zerstörungen an der Floßbrücke berichten, welche noch am 5. durch österreichische Husaren geschehen sein sollen. Weniger genau als im Hauptquartier der Reichsarmee war man begreiflich bei den Reichstruppen selbst unterrichtet, deren Infanterie im Wald bei Branderode im Lager stand, und wo man sich vielfach auf die eigenen beschränkteren Wahrnehmungen mag angewiesen gesehen haben. Die Eigenthümlichkeit des Beobachtungspunktes erklärt auch manche andere, sonst auffällige Stelle im obigen Tagebuch, und namentlich beziehen sich die Ausdrücke „rechts" und „links" immer auf den Standort der Reichsinfanterie allein.

Die Hauptretirade wurde nach Freiburg so präcipitant und unordentlich genommen, daß fast alle Mittel und Dispositions unvermögend waren, über die Unstrutbrücke die an und zwischen einander aufgefahrenen Equipagen in ein ordentlichen Train zu bringen und die Brücke paßiren zu machen, wobei die 2 kurbayrischen Grenadierscompagnien [1]) postiret stunden.

Das Defiliren der Bagage und Truppen dauerte fast die ganze Nacht hindurch. Endlich paßirten wir die Brücke, welche nach der völligen Retirade auch verbrannt wurde.

Sofort marschirte die Armee bis auf die Kösener Brücke. Daselbst wurde Halt gemacht, und conjungirte sich der längs der Unstrut mit 16 Bataillons detaschirt gestandene Prinz von Baden-Durlach mit uns, welcher sammt seinem Corps bei der Affaire nicht zugegen, sondern allschon lang zuvor detachirt stund.

Den 6. gen Mittag wurden die über das doppelte Rinnsal der Saale stehenden Brücken angezündet, und die Retirade nach Eckardsberg fortgesetzt, woselbst das Hauptquartier war. Ehe nun die Regimenter vollkommen in ihr Lager angewiesen waren, kam die Nachricht von Annäherung einiger feindlicher Partheien ein, und mit der Nachricht auch der Feind selbst mit etlichen 100 Husaren gegen die unserigen an. Diese so jählings als unvermuthete Ankunft des Feindes machte in die ohnehin vom vorigen Tag zum Theil erschrockenen Gemüther einen solchen Eindruck, daß, nachdem die Generalität in dem ziemlich weit von dem Lager entfernten Hauptquartier war, niemand vermögend ware, die Truppen zu halten, und die schon verlorene Ordnung herzustellen. Sondern sie fingen an, den Reißaus durch die Hohlwege nach dem Hauptquartier zu nehmen, und zwar mit solcher Inquietance, daß die Generalität ungeachtet des Versuchs die Flüchtigen nicht nur nicht einhalten, sondern sogar wegen der Menge nicht paßiren und zu denen Stand Haltenden auf dem Berg ins Lager kommen konnte; mithin bei solchen Umständen, und weil des Feindes Hauptabsicht ware, das Hauptquartier zu überfallen, sich gedachte hohe Generalität gezwungen sahe, sich ebenfalls nach der Retirade umzusehen.

Die Regimenter wendeten sich theils nach Weimar, theils nach Erfurt, woselbst sie mit und nach Mitternacht eintrafen.

Das kurbayrische Regiment machte die Arrieregarde in bester Ordnung, und wurde mir von dem commandirenden General Prinz von Hildburghausen anbefohlen, alle Zerstreuete an das Regiment zu bringen, und nach Teichel, woselbst den 7. das Hauptquartier sei, mitzuführen, wie denn wirklich mittelst

---

1) Die beiden Compagnien waren seit dem 28. September der Vorhut unter St. Germain zugetheilt gewesen, rückten aber, wie es scheint, gegen Ende Oktober wieder bei ihrem Regiment ein, und kamen dann mit diesem am 5. November Morgens nach Freiburg.

von allen Regimentern zusammengeklaubten Leuten ein Corps gen 4000 Mann stark zusammen gebracht habe.

Den 8. war Rasttag in dem Hauptquartier. Ich aber mit meinem Corps mußte das Hauptquartier nachholen, und hielt den 9. Rasttag.

Den 10. kam das Hauptquartier nach Saalfeld, und die Regimenter fingen wieder an, zu cantonniren.

Den 11. auf Gräfenthal, den 12. daselbst Rasttag. Den 13. auf Judenbach, daß solchem nach der Thüringer Wald würklich zurückgeleget ist.

Bei diesen Vorgängen hat das löbliche kurbayrische Regiment, und zwar zu Weisenfels incl. 4 Herrn Offiziers, als Oberlieutenant Cavallo, Urban, Schulz und Unterlieutenant Mändl, dann den Regimentsfeldscherer Devora, welche kriegsgefangen zu sein gehalten werden, 185 Mann gemißet. Was aber bishero bei und während der Retirade verloren gegangen, oder vielmehr nicht nachfolgen können, kann noch zur Zeit nicht positiv angesetzt werden, weil fast täglich sich einige einfinden.

5. Berichte über die Wegnahme von Weißenfels am 31. Oktober.

a) Bericht aus dem Münchener Archiv.

Der 31. Oktober war auf höheren Befehl als Rasttag bestimmt. Vom Infanterieregiment Pechmann wurden aber schon am Morgen Hauptmann Kleebauer und Oberlieutenant Gr. Secan auf scharfes Commando eiligst beordert, von derselben Compagnie Unterlieutenant Schwandner zur Bagage; diese Compagnie war sohin ohne Offiziere. Die Thorwachen von Weißenfels besetzten Oberlieutenant Schulz und Unterlieutenant Mändl. Das Infanterieregiment Zweibrücken bezog die Hauptwache nebst einigen anderen Posten und die französischen Grenadiere das auf dem Berg nächst der Stadt befindliche Lustschloß.

Der commandirende General von Rosenfeld hatte nur einen Lieutenant auf Thorwache commandirt, und die aus Deutschen und Franzosen combinirte Armee cantonnirte 3 und mehr Stunden aus einander, da keine Ursache war zur Vermuthung, einen feindlichen Ueberfall befürchten zu müssen. Indessen so wenig der commandirende General solchen vermuthet, so schnell hat sich derselbe ergeben.

Frühe $7\frac{1}{2}$ Uhr warf der Feind die Vorposten vor Weisenfels, jagte selbe in die Stadt, und setzte mit der leichten Reiterei so eiligst nach, daß, als man Lärm geschlagen, die Bataillons hatte aufmarschiren lassen, und der Ordre gemäß durch die Stadt gegen und über die Brücke der Saale gezogen, der andringende Feind, ohneractet aller möglichen Resistenz, bei einem Thor eingefallen war, und den Pechmann'schen Bataillons, welche in der Retirade geschlossen Schritt vor Schritt dem Vordringen Widerstand geleistet, folgte.

Zu gleicher Zeit wurde von dem Berg, an dessen Fuß die Stadt stehet, aus kleinem Gewehr auf den allerdings freien und von der Höhe ohne An=

stand recognoscirlichen Platz bei der Hauptwache, wo die Züge aufmarschirten, heftig herunter gefeuert, und dieses Feuer noch mit Kartätschen aus 24=Pfünder Kanonen unterstützet.

Bald darauf wurden sämmtliche Wachen von ihren Posten verdrängt, und die wachthabenden Offiziere vom Pechmann'schen und vom Zweibrückischen Regiment nebst den Gemeinen, so nicht todt geblieben, zu Kriegsgefangenen gemacht, wovor sie sich um so weniger retten konnten, als sie mit ihren Leuten den Feind bestmöglichst aufzuhalten occupiret gewesen, und über die par ordre in hellen Flammen stehende Brücke nicht mehr entkommen konnten.

Die Reichstruppen hatten beinahe ihre völlige Munition verschossen.

b) Bericht des Prinzen Soubise vom 2. November. (carton. 3448. No. 4 des Pariser Kriegsarchiv's.)

Die Husaren hatten sich nicht die Mühe gegeben, bis Rippach vorzugehen, wo die Vorhut der Preußen übernachtete. Diese drangen rasch vor, umzingelten die Stadt, und überfielen die aus 4 kaiserlichen Bataillonen bestehende Besatzung. Glücklicherweise befand Herr von Crillon [1]), dem ich den Befehl gegeben hatte, bei Tagesanbruch zurückzugehen, sich noch am Platze. Er deckte den Rückzug der Kaiserlichen, die keinen Schuß thaten[2]), gewann die Brücke, steckte sie in Brand, und hielt sich da bis zur Nacht.

Der Prinz von Hildburghausen und der Prinz Georg von Darmstadt kamen rasch dahin, da sie ihr Quartier in der Nähe hatten. Sie waren sehr zufrieden mit unseren Grenadieren, die sich bewunderungswürdig brav hielten, ganz besonders die von St. Chamont, welche die Tete hatten, und mit aufgepflanztem Bajonnet die Feinde angriffen, die das Feuer zu löschen suchten.

---

1) Der Erzählung, welche Crillon in seinen Memoiren (S. 150 u. ff.) von diesen Vorgängen giebt, und die sich in deutscher Bearbeitung auch im Berliner Militärwochenblatt (1832. S. 4755 u. ff.) findet, haben wir schon bei dem Mollinger'schen Brief Nr. 40 Erwähnung gethan. Vorzugsweise heiteren Interesses ist das, was Crillon von den Verhandlungen erzählt, die zwischen ihm und seinen Offizieren über die Frage gepflogen worden seien, zu welcher Zeit man Weißenfels räumen und über die Saale zurückgehen solle. Crillon erzählt von solchen Berathungen, Abstimmungen rc. der Offiziere noch mehrfach. Auch bei Gotha (19. September) soll Soubise (S. 140 u. ff. der Memoiren) alle Offiziere haben abstimmen lassen, ob man sofort oder später nach Eisenach zurückmarschiren solle, und alle hätten für sofortigen Abmarsch gestimmt, nur Crillon allein dafür, daß man den Tag über noch bleiben und dann „unter dem Schutz der Nacht" abziehen möge.

2) Abermals eine der Unwahrheiten von Soubise, obschon allerdings die Besatzung ihrem Befehl gemäß Weißenfels rasch räumte, da die Ungunst der Oertlichkeit nicht gestattete, den Ort halten zu wollen. Soubise selbst war zur Zeit des Gefechts in Groß-Corbetha, 2 Stunden von Weißenfels. Die deutschen Berichte, die wir oben unter A. genannt, erzählen den Vorgang theilweise näher, namentlich der Saalfelder (A. 3), der sich auch in den Danziger Beiträgen (X. 89) abgedruckt findet.

c) Aus dem Bericht des Prinzen von Hildburghausen vom 3. November.[1]) (Im Wiener Kriegsarchiv.)

——— Mittlerweile ließ ich gleich einige Stücke, so die Brücke enfilirten, zu selbiger bringen, ersagte Brücke aber durch den Baron Mengen, die bei mir habenden Ordonnanzen, und wen ich sonst nur auftreiben konnte, mit Stroh und brennenden Materien belegen. Der Prinz von Hessen, der sich freiwillig bei mir befand, und wahrhaftig wie ein Cäsar gethan hat, defendirte ersagte Brücke mit einigen dieser Grenadiere an der drübigen Embouchüre so lang, bis die 4 Bataillons herüber kamen, und alsdann hat man dieselbe angezündet.

6) Bericht des Lieutenants von Guardy über die Schlacht bei Roßbach.[2])

(Aus dem Münchener Archiv.)

Nachdem die combinirte Armee in der Nacht vom 3/4. Novbr. 1757 ihre Lagerstellung bei Mücheln geändert hatte, stand sie am Morgen so, daß die Franzosen in zwei Treffen auf der Höhe, ihr corps de reserve rückwärts hinter dem 2. Treffen, ihre Cavallerie auf dem linken Flügel, das Corps der Deutschen auf dem äußersten rechten Flügel (in einem kleinen Wald, welchen sie in der Nacht verhauet) und die deutsche Cavallerie links rückwärts

1) Der Bericht enthält sonst nichts wesentlich Neues, weßhalb wir uns auf diesen Auszug beschränken. Derselbe zeigt übrigens, daß es doch wohl irrig ist, wenn die Zerstörung der Brücke bei Weißenfels vielfach so dargestellt wird, als sei sie zur Zeit des Angriffs auf die Stadt schon völlig vorbereitet gewesen. Auch die als Beweisstück dafür dienende Behauptung (Mauvillon. Militärische Blätter. 1825. II. 105), daß man sich sämmtliche in ganz Weißenfels vorfindliche Talglichter dazu habe einliefern lassen, ist mindestens sagenhaft. Aus allen den verschiedenen und sich vielfach widersprechenden Berichten ergiebt sich als wahrscheinlich, daß allerdings Crillon mit 14 von seinen 17 französischen Grenadiercompagnien zuerst von Weißenfels abzog, nach ihm die 4 deutschen Bataillone; die letzten französischen Grenadiercompagnien (2 St. Chamont, 1 Beauvoisis) hatten die Nachhut des Ganzen, und vertheidigten unter persönlichem Befehl des Prinzen von Hessen-Darmstadt den Zugang zur Brücke, bis das Nöthige vorbereitet war, die Brücke zu zerstören, wo sie sich dann rasch über diese zurückzogen. Chevrier, dessen „Histoire de la campagne de 1757 par les armées combinées" schon 1758 erschien, und, obschon Partheischrift, doch wegen der darin benutzten amtlichen Quellen Werth hat, nennt übrigens (S. 67) nur die beiden Compagnien vom Regiment St. Chamont; „ces deux compagnies repassérent le pont à travers des flammes."

2) Lieutenant von Guardy stand in dem bei der Reichsarmee befindlichen Bataillon des kurbayrischen Infanterieregiments Holnstein, und war Augenzeuge der Schlacht, namentlich der Vorgänge bei der Reichsinfanterie, da er die Schlacht im Stabe des kurbayrischen Generals Grafen von Holnstein mitmachte. Dem Bericht liegt ein sehr ausführlicher Schlachtplan bei, den wir hier weglassen, was uns jedoch nöthigt, manche Stellen des Originals, wo der Verfasser sich kurz auf diesen Plan bezieht, in Umschreibung zu geben.

davon (zwischen der deutschen Infanterie und dem rechten Flügel der Franzosen) ihre Position nahmen. In der nämlichen Nacht wurden 4 Batterien (3 von den Franzosen, 1 von den Deutschen) verfertigt, und mit den benöthigten Stücken aus dem Artilleriepark versehen, der sich links rückwärts der ganzen Lagerstellung befand.

Gegen 6 Uhr frühe gaben die (vorwärts von Gröst postirten) Husaren und Panduren die Nachricht, daß der Feind mit ganzer Macht auf dem Weg von Merseburg anrücke. Zufolge dessen richtete sich Alles zum Schlagen, und die Ankunft des Königs à la tête von seiner Cavallerie (von Schortau her) machte sowohl die französische als die deutsche Cavallerie vorrücken. Die französische Infanterie marschirte gleichfalls in 2 Linien auf ein Paar hundert Schritte vorwärts, und da sich die Husaren tapfer mit einander herumtummelten, gaben die französischen Stücke, so bis zu der Cavallerie auf die Anhöhe vorgeführt wurden, den Preußen eine ziemliche Begrüßung.

Da man nun den sichersten Angriff vermuthete, machte die feindliche Cavallerie linksum, und zog sich auf die gegenüberliegende Höhe, da indessen die feindliche Infanterie dort en ordre de bataille blieb, und nach einer Stunde das Lager auf dem nämlichen Platz aufschlug.

Das Kanoniren, wiewohl man die Feinde in ihrem Lager mit Stücken hätte erreichen können, hörte gänzlich auf, und unsere Cavallerie zog sich in ihr voriges Lager zurück. Die Husaren und Panduren aber nahmen ihren vorigen Posto ein. Bei dem blieb es den ganzen Tag und folgende Nacht, ohne daß etwas anderes als einzelne Schüsse derer im Patrouilliren sich begegnenden Husaren zu hören waren. —

Den 5. frühe um 8 Uhr ergriffe unsere ganze Armee die Waffen, und machte die erste Linie derer Franzosen den Anfang des Marsches en colonne, indem sie vorwärts des von der deutschen Infanterie besetzten Verhaues her zog; die zweite Linie der Franzosen marschirte hinter dem Verhau her. Diesen folgte die Artillerie, ebenfalls hinter dem Verhau vorbei. Nach diesen trate die französische Cavallerie, nachdem sie sich mit der deutschen conjungiret, ihren Marsch an, und zog ebenfalls hinter dem Verhau vorbei. Endlich, nachdem dieser ganze Zug vorbei war, marschirten die in dem Verhau gestandenen 6 Regimenter, als Kaiserlich Würzburg, Darmstadt, Cronegg, Ferntheil, Varel und Kur-Trier auch ab, und führten ihre in 13 Stücken, ohne die Regimentsstücke gerechnet, bestehende Artillerie hinter ihnen nach, blieben auch während der Action auf diesem Platz stehen.[1]) Da indessen das corps de

1) Ob hier der Ort der Artillerie hinter der Infanteriekolonne oder die Stelle auf dem Schlachtfeld gemeint ist, nach welcher die deutsche Infanterie marschirt war, ist unklar. Die Stelle, bis wohin die deutsche Infanterie vorrückte, und wo sie auf den Feind traf, ist auch aus dem Schlachtplan Guardy's nicht sicher zu entnehmen. Nach dem amtlichen Artillerierapport zählte die Reserveartillerie nur 10 Geschütze. Die Ver-

reserve der Franzosen aus seiner früheren Stellung vorwärts rückte, und die Anhöhe besetzte.

Der König blieb bei allem dem ruhig in seinem Lager, und ließ unsere Armee fast mehr als den halben Weg unseres dessein's machen, besonders da wir ihm stets vor Augen marschirten, und er also alle unsere Schritte sehen und daraus schließen konnte, als jählings und in Zeit von 3 Minuten sein ganzes Lager abgebrochen, en ordre de bataille gestellt, und seine Cavallerie schon wirklich in starkem Trab auf der Anhöhe dem Weg nach Merseburg zueilte. Die erste Linie seiner Infanterie, so sich in halben Divisions halblinks geschwenkt, folgte der Cavallerie schleunigst nach, an die schloß sich die zweite Linie in der nämlichen Form, also zwar, daß die Armee nur eine Linie formirte.

Die Franzosen, welche schon bis gegen die Höhe vorgerückt, und dem Ansehen nach die Armee des Königs coupiren wollten, diesen starken und einer Retirade gleichenden Marsch des Feindes ersehend, machten Halt und Front gegen die Anhöhe, und formirten die Attaque en colonnes. Der König, solches wahrnehmend, machte gleichfalls Halt, und schwenkte sich halbrechts en front, fing zugleich aus 8 batteries volantes heftig an zu kanoniren, da die Franzosen mit ungemeiner Bravour die Anhöhe, worauf die Preußen unbeweglich und durch Hülfe der natürlichen Lage bis halben Mann bedecket stunden, zu occupiren trachteten. Zu gleicher Zeit wollte unsere deutsche Cavallerie vorbrechen, und sobald als möglich die Anhöhe gewinnen. Allein da selbe an dem Dorf Lundstädt vorbei wollte, kamen 14 Escadrons feindlicher Cavallerie, so dahinter verborgen waren, wie ein Blitz angeritten, also zwar, daß unsere deutsche Cavallerie nicht mehr im Stande war, sich zu formiren, sondern en escadrons unter Anführung S. D. Prinz Hildburghausen sich rechts und links schwenkte, und den Feind en flanque mit solcher Wuth und Tapferkeit attaquirte, daß Bretlach, Trautmannsdorf, Würtemberg und Ansbach Dragoner den Feind zum Weichen zwangen, und hatte es das Ansehen, als ob die feindliche Cavallerie gänzlich über den Haufen sollte geworfen werden. Die französische Cavallerie blieb indessen zurück, und ließ die deutsche allein agiren.

Der König, den Verlust seiner Cavallerie wahrnehmend, detaschirte 10 Escadrons von der Anhöhe zum Succurs. Durch deren Ankunft wurde unsere deutsche Cavallerie zum Weichen genöthigt, ja dergestalten von den Feinden umgeben, daß sie sich bei ermangelndem Succurs der französischen Cavallerie, welche, schon Alles verloren erachtend, sich in größter Confusion, ohne von jemand verfolgt zu werden, durch den nämlichen Weg, wo sie hergekommen,

---

schiedenheit erklärt sich vielleicht daraus, daß aus dem Zeughaus zu Weimar (Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte. 1856. II. 291) 2 oder nach anderen Angaben 3 Geschütze großen Kalibers waren genommen worden, die nachher bei Roßbach verloren gingen.

auf die Flucht begeben hatte, mit Verlust der tapfersten Männer durchzuhauen sich gezwungen sahe.

Die Feinde verfolgten selbe bis an die Fronte des Kaiserl. Würzburgischen Regiments, so auf dem rechten Flügel der Reichsarmee stund. Hier aber wurde der Verfolgung ein Ziel gesetzt. Die contenance gedachten Regiments, so ohne zu feuern im Feuer lag, und Cartouches derer 4 Regimentsstücke, welche auf eine Distanz von 30 Schritten weit unter die Feinde spielten, machten, so zu sagen, in einem Augenblick diejenigen fliehen, welche mit uns etwas Genaueres zu sprechen Willens waren, und retirirten sich so geschwind als möglich in und um das Dorf Lundstädt.

Während diesem Vorgang ließen sich die Kanonen beiderseits mit solcher Fertigkeit hören, daß man sich einen natürlichen Donner vorzustellen vermögend war. Besonders versuchte die französische Artillerie ihr Möglichstes, wiewohl mit ungleichem Effekt, maßen die Elevation der Stücke nach der Anhöhe, worauf die Feinde stunden, auf den höchsten Grad mußte getrieben werden, und also viele Schüsse verloren gingen. Hingegen schickte sich preußischerseits Alles nach Wunsch, und machten die Kanonen und Kleingewehr, mit welchen sie auf 500 Schritt schon anfingen, und ein ewiges Lauffeuer zu machen schienen, solche Würkung, daß der linke Flügel der Franzosen wich, der rechte flottirte, und endlich die ganze Armee in die höchste Unordnung versetzt wurde.

Ehe aber die Franzosen gänzlich den Rücken zeigten, kam ein gewisser terreur panique unter die Regimenter Ferntheil, Varel, Cronegg und Trier, welcher dieselben mit vollen Haufen, Wegwerfung des Gewehrs, ohne einen Schuß zu thun, und Hinterlassung der ganzen Artillerie, ihr Heil in der Flucht zu suchen antrieb, also zwar, daß nur Kaiserlich Würzburg und Darmstadt stehen geblieben, und nicht eher als bei allgemeiner Retirade, jedoch in bester Ordnung sich zurückgezogen.

Der König, das Flottement der Franzosen und übereilte Flucht der Deutschen ersehend, avancirte alsogleich unter beständigem Feuern der Kanonen und des Kleingewehrs den Berg herunter. Während dem retirirten sich die Franzosen gegen ihr altes Lager zu, und die Deutschen nach Freiburg. Der König aber schwenkte sich unter stets fortdauerndem Feuer halbrechts mit ganzer Front, und nahm eine Position, allwo er stehen blieb, und den Flüchtigen in so lang nachfeuerte, bis unsere Entfernung und der Einfall der Nacht die um 3 Uhr Nachmittags angefangene Action geendigt. Die Zahl der Todten und Verwundeten haben die Zeitungsblätter gegeben.

7. Bericht des Generalmajors Prinzen von Stolberg an Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt.[1])

(Aus dem Darmstädter Archiv.)

Saalfeld den 10. November 1757.

Die seither der unglücklichen Affaire von dem 5. hujus gehabte continuirliche Marche haben mich verhindert, E. L. ehender von dem Zustand derer oberrheinischen Truppen Rapport abzustatten, welches hierdurch, da wir heute den ersten Rasttag haben, die Ehre habe zu thun.

Das Regiment von Pfalz-Zweibrücken hat den 31. Oktbr. in Weisenfels 3 Offiziers, 7 Sergeanten und ohngefähr 240 Gemeine, sowohl an Todten, Blessirten als Gefangenen verloren. Bey der Bataille vom 5. Novbr. ist aber weder dieses Regiment, noch dasjenige von Nassau-Weilburg gewesen, sondern ersteres in Freyburg, letzteres nebst mir in Roßbach gegen Naumburg über[2]), um einen Paß an der Saale zu besetzen, gelegen.

E. Lbdn Regiment hat sich aber bey der Bataille mitbefunden, auch sich in der besten Ordnung zurückgezogen, aber sehr wenig, wie E. L. aus dem beyliegenden Rapport ersehen werden, verloren.

Da aber die Truppen durch die sehr starke Marche vom 6., 7., 8. und 9. hujus, welche, so zu sagen, in continuo Tag und Nacht gedauert haben, sehr fatiguirt worden, so sind hierdurch die meisten Soldaten so marode worden, daß selbige vor Müdigkeit auf dem Wege liegen geblieben, und sehr viele hierdurch in feindliche Hände gerathen, sehr viele aber auch noch verstreuet herumlaufen, und nach und nach wieder zu ihren Regimentern kommen werden, weßwegen ohnmöglich ist, noch einen exacten Rapport einsenden zu können.

Die oberrheinische Kreisescadron hat währender Bataille sehr brav gethan. E. L. werden aus beykommendem Rapport mit mehrerem ersehen, was selbige verloren, und in welchem Stand sich selbige befindet.[3])

---

1) Der Prinz von Stolberg befehligte die Truppen des oberrheinischen Kreises, und berichtete in dieser Eigenschaft an den zeitigen Kreisobersten Landgraf Ludwig VIII. Ein in allen Hauptpunkten gleichlautender Bericht ging an den oberrheinischen Kreistag.

2) Die Aufstellung dieses Regiments schützte zugleich die untere Unstrut. Zwischen diesem Orte Roßbach und Freiburg stand in Klein-Jena noch das Regiment Pfalz-Essern, „das hier (Münchener Archiv) den Fluß besetzt hielt," so daß also die ganze Unstrut von Freiburg bis zum Einfluß in die Saale mit Truppen besetzt war. Die Brücke, welche die Franzosen zwischen Groß- und Klein-Jena über die Unstrut geschlagen hatten, wurde sofort (also vom Regiment Essern) abgerissen, wie das Kirchenbuch von Klein-Jena erzählet. Die in ihren ortsgeschichtlichen Nachweisungen so ausgezeichnete Schrift des Pfarrers Wiltsch über die Schlacht von Roßbach (S. 131) thut hiervon Erwähnung, obschon sie im Uebrigen unserer Behauptung in Bezug auf die Größe der Detaschirungen bis zum erbrachten Beweis, der in unserer hier veröffentlichten Schrift geführt scheint, mißtrauen zu müssen glaubt.

3) Der Oberst Graf von Wittgenstein war, schwer verwundet, in Gefangenschaft

Ich werde nicht ermangeln, sobald wir den Thüringer Wald paßiret haben, nochmalen einen ausführlichen Rapport von dem Zustand derer Truppen E. L. einzusenden.

8. Aus den schwäbischen Kreisakten.

(Aus dem Stuttgarter Archiv.)

Die „Zerstreuung der Völker" in Folge der Schlacht bei Roßbach führte eine Menge von Soldaten auf den nächsten Weg nach ihrer Heimath. In allen Kreisen gab es Fahndungen auf die Ausreißer, Verhöre, Verhandlungen aller Art und zuletzt Generalpardone, um die Contingente wieder mit denselben Leuten zu ergänzen, die eben erst aus dem Feld nach Hause gelaufen waren. Wir geben als Beispiel und zugleich als urkundlichen Beitrag zur Geschichte der Schlacht bei Roßbach einige Auszüge aus den Akten des schwäbischen Kreises in Bezug auf das Dragonerregiment Würtemberg, von welchem nur die kleinen Contingente in 2 sehr bunt gemischten Escadrons ausgerückt waren, da Würtemberg selbst sein Contingent zurückbehielt.

In der zweiten Hälfte des November kamen von diesem Regiment 36 Mann zu ihren Ständen zurück, darunter auch das ganze Contingent der Reichsstadt Aalen, in 3 Dragonern bestehend. Bürgermeister und Rath der Reichsstadt ließen Verhör über dieselben halten, und richteten dann eine lange Denkschrift an den Kreistag. „Nach Aussage der 3 Dragoner sei die Ursache ihrer Heimkehr eines Theils das am 5. Novbr. zwischen Merseburg und Weißenfels vorgefallene unglückliche Treffen, welchem sie beigewohnt, und hernach wegen der zerstreuten Reichs- und französischen Armee nimmer zu ihrem Regiment haben gelangen können, anderen Theils aber der bei ihnen sich geäußerte Mangel der nöthigen Subsistenz, da sie vom 10. Oktbr. an kein Geld und seit dem 21. Oktbr. kein Brod und mehr nicht als nur zweimal Fourage bekommen hätten. Auch seien sie nicht bei der Escadron eingetheilt gewesen, zu der sie nach Vertheilung der Standescontingente eigentlich gehörten, da die Escadron von Thumb des würtembergischen Contingents, zu der sie gehören, nicht mit ins Feld gerückt sei; sie haben sich daher auch nicht von ihrer Fahne entfernt, vielmehr wollen sie zu solcher, die bei ihrem Hauptmann in Lud-

---

gefallen. Daraus erwuchs ein seltsamer Anstand. Der Oberst war für das Regiment von Kurpfalz ernannt, hatte aber, da eine seiner 3 Escadrons als oberrheinisches Kreiscontingent (vergl. Abschnitt I. 2) zählte, zugleich ein Kreispatent. Der Oberstlieutenant von Stechenetti übernahm nach der Gefangennehmung des Obersten den Befehl über das Regiment, und somit auch über die Kreisescadron, obschon er kein Kreispatent hatte. Darüber gab es eine heillose Schreiberei am Kreistag, bis endlich diese schwere Frage neu geordnet war. Einige Materialien über die Geschichte des Pfälzer Kürassierregiments (jetzt bayrisches Chevauxlegersregiment Nr. 4) finden sich abgedruckt im Münchener „Archiv für Offiziere aller Waffen," Jahrgang 1849, Band 3 (S. 151) und 4 (S. 149).

wigsburg sei.“ Die Behörden der Reichsstadt legten diesen Entschuldigungen Gewicht bei, „und nehmen dahero auch billigen Anlaß, uns hiermit deventeſt auszubitten, daß unser Contingent künftig entweder bei ihrer löblichen Compagnie gelassen, oder aber ihnen wenigstens auch jemand von ihren Ober- und Unteroffiziers zugeordnet werden möge.“

Auch die anderen schwäbischen Kreisstände (Lindau, Durlach, Wallenstein, Augsburg, Memmingen, Kaufbeuern, Ulm ꝛc.), deren Dragoner von Roßbach graden Wegs heim geritten waren, hatten Verhör über dieselben halten lassen. Einige Protokollauszüge mögen hier folgen.

Frage: Was sie veranlaßt hat, von der Armee wegzugehen und hierher zu kommen?

Antwort: Ich habe nur ein einziges Mal Geld bekommen, seit dem 21. Oktober aber, als wir von Eisenach[1]) weg sind, habe ich nur 3 Laibe Brod und 4 mal Pferdeportion erhalten.

Frage: Ob er bei der Bataille am 5. Novbr. gewesen, und warum er sein Fähnlein verlassen, auch wo das geschehen, vor oder in der Feldschlacht oder nachher?

Antworten (verschiedener Inquisiten): Ja, ich bin in der Bataille gewesen. Nachdem aber die anderen Regimenter, wie das unserige, zerstreuet worden, so hätte er zwar auch die Flucht ergriffen, jedoch hätte er, wie die anderen seines Regiments, sich wieder bei ihren Offizieren gesammelt. Die Fahnen seien aber in Feindes Hände gekommen[2]) in der Action selbst.

---

1) Die Reiterregimenter Baireuth, Hohenzollern und Würtemberg waren Mitte Septembers, als die Vereinigung bei Eisenach geschah, in Barchfeld ꝛc. detaschirt geblieben. Das Regiment Baireuth rückte Anfangs Oktobers zur Armee ein, und marschirte am 10. Oktober mit nach Langensalza. Die 2 schwäbischen Reiterregimenter blieben detaschirt, Hohenzollern in Barchfeld, Würtemberg in Eisenach, wohin es um dieselbe Zeit verlegt wurde; sie erhielten Marschbefehl erst (gleichzeitig mit den in Meiningen stehenden westphälischen Bataillons) bei dem Vormarsch der Armee von Langensalza gegen die Saale. Sie gingen über Gotha, Erfurt, Naumburg (vergl. Tagebuch des Dompredigers Ritter zu Naumburg von 1757 im Weimarer Sonntagsblatt Nr. 43 von 1857) zur Armee, wo sie kurz vor dem Rückzug über die Saale (Bericht des Prinzen von Baden-Durlach vom 26. Novbr.) eintrafen. Ein Theil des Regiments Hohenzollern blieb jedoch in Barchfeld zum Schutz der Magazine und zu Bedeckung der Proviantfuhren; der größere Theil aber war nach dem Bericht des Prinzen von Durlach bei Roßbach.

2) Der Prinz von Baden-Durlach berichtete am 26. Novbr. an den Kreistag, daß das Regiment seine beiden Fahnen in der Schlacht verloren habe. Eine sei vorgeblich nebst dem Fahnenträger von einer Kanonenkugel in Stücke geschossen worden. Die andere war von den eigenen Husaren der Armee genommen worden, nachdem diese den Fahnenträger, „den sie wegen der gleichen Montur (vergl. Huschberg. S. 304) für einen Preußen angesehen,“ niedergehauen hatten. Mitte Novembers in Lichtenfels brachte wirklich ein kaiserlicher Husarenoffizier dem Regiment eine Fahne mit dem Bemerken

Nach der Bataille sei das würtembergische Dragonerregiment, so jedoch nur in 2 Escadrons bestanden, zerstreut worden. Die Mannschaft habe sich zwar bei Freiburg einigermaßen wieder gesammelt, und bei Aschleben sei der größte Theil beisammen gewesen; jedoch wären im Ganzen nur noch 40 Mann von den 75 [1]), so das Regiment in die Action gezogen sei, zusammengekommen. Hier hätten sie, da es an Brod und Fourage ganz gefehlt hätte, ihre Compagniecommandanten gefragt, was nun zu thun wäre. Diese haben geantwortet: „Leute, wir können euch nicht helfen, thut, was ihr wollt," und darauf seien sie fortgeritten.

Sie hätten ihr Fähnlein nicht verlassen, denn es sei keines aus der Bataille zurückgekommen, da beide in Feindes Hände gerathen.

Frage: Was ihn veranlaßt, die Flucht nach Haus zu ergreifen?

Antwort: Wie schon gesagt, der Mangel an Lebensmitteln und die wenige Hilfe, die sie von ihren Offizieren gehabt.

Frage: Ob das ganze Würtembergische Regiment zerstreuet worden?

Antwort: Es sei der größte Theil, so lange die Bataille gedauert, beisammen geblieben. Das Regiment habe aber nur aus 2 Escadrons bestanden. Davon seien 50 Mann durch Krankheiten und sonst abwesend gewesen, 40 Mann seien an die Käsbrücke (Brücke bei Kösen!) detaschirt gewesen, so daß an der Bataille nur 75 Mann Theil genommen hätten.

Frage: Ob auch andere neben ihnen gestandene Regimenter sich retirirt und zerstreuet worden?

Antwort: Ja, alle Cavallerieregimenter, insbesondere das rechts von ihnen gestandene Ausbachische, dann das Baireuthische, auch das kaiserliche Trautmannsdorfische und Bretlachische.

9. Bericht eines unpartheiischen Augenzeugen über die Schlacht bei Roßbach.[2])

(Aus dem Münchener Archiv.)

Das verbündete Heer war, etwa 30,000 Mann stark, dem Rückzug des Königs von Preußen bis an die Saale gefolgt. Bei Weißenfels stießen in

---

zurück, daß man sie auf dem Schlachtfeld gefunden habe. Der Prinz von Baden-Durlach bestätigt ausdrücklich, daß das Regiment ganz preußisch montirt gewesen, und daß es darum auch „von den eigenen Leuten viel gelitten habe."

1) Der Bericht des Prinzen von Baden-Durlach vom 26. Novbr. stimmt hiermit überein; das Regiment war danach in der Schlacht einige 70 Mann stark, der Rest stand detaschirt auf Commando. Der Prinz bemerkt, beide schwäbische Reiterregimenter „seien gänzlich zersprengt, viele Leute gar zu ihren Ständen nach Haus geritten."

2) Verfasser dieses Berichtes ist der spätere kurbayrische General Manson, zur Zeit der Schlacht in französischem Dienste. Der Bericht ist in französischer Sprache geschrieben. Da er Vieles enthält, das aus anderen Quellen bereits bekannt ist, so geben

den letzten Oktobertagen 10,000 Mann dazu, welche der Herzog von Broglio von der großen Armee des Marschalls von Richelieu heranführte.

Franzosen und Deutsche waren über die nächsten Operationen verschiedener Meinung. Soubise wollte den Feldzug an der Saale beenden; Hildburghausen, angetrieben von dem sächsischen General von Hiern, wollte bis Dresden vorgehen, wo sich die Königin von Polen gleichsam in Gefangenschaft befand. Den Vorschlag, bei Naumburg Stellung zu behalten, lehnte Hildburghausen ab.

Weißenfels war stark besetzt. Herr von St. Germain stand mit einem detaschirten Corps bei Lützen. Die Armee kantonnirte links der Saale von Weißenfels bis gegen Merseburg.

König Friedrich benutzte die Sorglosigkeit unserer Stellung, drang von Leipzig vor, ließ St. Germain zur Seite, und griff Weißenfels an, um von da mitten in unsere Cantonnirungen einzubrechen.

St. Germain wurde überrascht, und zog sich, indem er zur Seite des Königs seinen Weg durch einen Wald nahm, eilig nach Naumburg, um von da zur Armee zu stoßen. Nach Weißenfels konnte er keine Meldung mehr schicken.

Die Preußen überraschten und nahmen Weißenfels, und hofften wohl, ohne Hinderniß die Brücke zu paßiren. Glücklicherweise konnte man diese noch rasch verbrennen, und bis zum Abend die Truppen aus ihren Cantonnirungen herbeiziehen.

Der König rückte nun an der Saale abwärts, um bei Merseburg und Halle Brücken zu suchen. Merseburg war von uns stark besetzt, und er ging darum bis Halle, das wir nicht mehr hatten verstärken können.

„Als unsere Armee zusammengezogen war, rückte sie während der Nacht längs der Saale bis auf die Höhen bei Halle, und wandte sich von da nach Mücheln, wo sie ihre erste Stellung nahm."

Diese wäre sehr gut gewesen, wenn der Feind von Mücheln her zu erwarten war. So aber war sie ganz schlecht, weil sie dem Feind die rechte Flanke und den Rücken zeigte.

Wir änderten darum die Stellung, senkrecht auf die erste. Der linke Flügel stützte sich jetzt auf die Schlucht bei Mücheln, der rechte auf ein Gehölz auf der Höhe, deren Abfall vom Weg zwischen Roßbach und Freiburg begrenzt wird.

Die Franzosen bauten und besetzten 3 Redouten vor ihrer Front, die Kreistruppen, die im Gehölz auf dem rechten Flügel standen, dort eine vierte. Die Arbeit wurde in der Nacht vom 3./4. beendet.

In der Nacht hatte der König aus leichtem Geschütz auf die Wachtfeuer

---

wir hier blos einen gedrängten Auszug und nur die wichtigeren Stellen in vollständiger Uebersetzung, letztere dann durch Anführungszeichen unterschieden.

schießen lassen. Am Morgen recognoscirte er, fand unsere Stellung zu stark, und bezog gegenüber sein Lager.

Die leichten Truppen unter General Loudon nahmen rechts vorwärts der Höhe [1]) ihre Stellung, und schossen sich während des Tags mit den feindlichen Vorposten herum, unterstützt durch 2 vorgeschobene 4=Pfünder Geschütze.

Am 4. Abends war eine Hauptfouragirung für den folgenden Tag befohlen worden. Man beschloß aber am Morgen des 5. eine Bewegung gegen den Feind, weil es schien, daß dieser die Verbindung mit Freiburg bedrohe.

Der Abmarsch geschah in der Ordnung, wie man gelagert hatte. Die Treffen marschirten parallel nach ihrer rechten Flanke, hinter denselben die Reserve unter Broglio. Der Hauptweg war der Artillerie angewiesen; da dieser aber zwischen den Marschwegen der beiden Treffen herzog, so kam diese hierdurch zwischen dieselben, und es gab da eine heillose Verwirrung von Fuhrwerk, zumal ein Theil der Pferde bei dem Abmarsch noch nicht von der Fouragirung zurück war.

Als die Preußen den Anmarsch sahen, hoben sie ihr Lager auf, und es schien, als ob ihre Reiterei, die sich zuerst in Bewegung setzte, gegen Halle sich zurückziehen wollte. Der Prinz von Hildburghausen, gedrängt von dem sächsischen General von Hiern, wollte angreifen, und rief die französischen Generale vor. Auch bei der preußischen Infanterie sah man jetzt Bewegung.

Prinz Soubise hatte nicht die Absicht, an diesem Tage noch anzugreifen. Seine Meinung war, mit dem rechten Flügel an Reichardswerben Stellung zu nehmen, und so den folgenden Tag abzuwarten. Er schickte darum Herrn von Bourcet [2]) zu dem Prinzen von Hildburghausen, der sich an der Spitze einer der Kolonnen der deutschen Reiterei befand, diesem Vorstellung zu machen, daß es schon nahe an 4 Uhr Nachmittags sei, daß man kaum mehr hoffen dürfe, die Preußen vor der Nacht noch einzuholen, und daß im günstigen Fall wenig Vortheil, im ungünstigen aber das Schlimmste zu erwarten sei, weil man keinen anderen Rückzug habe als nach Freiburg.

Hildburghausen sann eine Weile nach, und erklärte dann, er wolle sogleich angreifen. General von Hiern hatte ihm eingeredet, daß die Preußen sonst entwischen könnten.

Herr von Bourcet brachte diese Antwort dem Prinzen von Soubise, der alsbald seine Generale versammelte. Alle waren der Meinung, es sei zu spät zum Angriff, man solle bei Reichardswerben Stellung nehmen.

---

1) Aus der Vergleichung der verschiedenen Berichte und Schlachtplane ergiebt sich, wie schon früher angegeben, daß General Loudon vorwärts von Gröst stand.

2) Commandant des Geniewesens im französischen Heer, bekannt durch sein (von uns schon öfter angezogenes) 1792 zu Paris erschienenes Werk über den 7jährigen Krieg, das in seiner Darstellung der Schlacht bei Roßbach mit dem Manson'schen Bericht vielfach ganz auffällig, selbst im Wortlaut der beiderseitigen französischen Texte, übereinstimmt.

„In diesem Augenblick kam der Prinz von Hildburghausen sehr aufgeregt herbei, und fragte, wofür man sich entschieden habe. Der Prinz von Soubise sagte es ihm. Hildburghausen, erzürnt über diese Antwort, entgegnete in beleidigendem Ton: „Da sieht man, wie Ihr Herrn Franzosen seid. Wenn der Feind vorrückt, so geht Ihr zurück, und wenn es sich drum handelt, ihn anzugreifen, so wollt Ihr stehen bleiben." (Es bezieht sich das auf die Vorsicht, mit der die Franzosen einige Zeit vorher bei Anmarsch des Königs von Preußen, dem zu widerstehen sie damals noch zu schwach waren, in die Verschanzungen bei Eisenach sich zurückgezogen hatten.)"

„Unglücklicherweise kam da grade der Herr von Revel, der auf der Höhe den Marsch der Preußen recognoscirt hatte, in den Kreis der französischen Generale. Ohne Zweifel getäuscht durch die Bewegung der preußischen Reiterei, die immer noch die Richtung gegen Halle einhielt, bestätigte er, was der Prinz von Hildburghausen gesagt, daß die Preußen sich zurückzögen. Der Herzog von Broglio, der eine große Schwäche für seinen Bruder hat, stimmte dessen Vorschlag, sofort anzugreifen, jetzt bei, und so erhielten denn die Kolonnen den Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen, und ihre Direction gegen die Höhe zu nehmen."

„Als die Kolonnen in wirksame Schußweite kamen, erhielten sie ein heftiges Feuer von der feindlichen Artillerie, das eine große Verwirrung anrichtete. Die preußische Infanterie rückte darauf, ihre fortfeuernden Batterien voraus, von der Höhe herunter, und begann im Marsch ein wohl genährtes Infanteriefeuer."

Die verbündete Armee konnte in solcher Lage nur geschlagen werden. Ihre Artillerie war noch, wie bei dem Abmarsch, zwischen den beiden Linien, gehemmt durch zahlreiches Fuhrwerk, manche Geschütze ohne Pferde, da die fouragirende Mannschaft sich nicht geeilt hatte nachzukommen. Die erste Infanterielinie marschirte im feindlichen Feuer. Die Geschütze konnten an ihre Stelle vorwärts nur dadurch gelangen, daß sie die Truppen durchbrachen, und es entstanden Lücken in Menge.

Da man dem Feind nahe war, so wurde nach Gebrauch „Charge" geschlagen; für die Soldaten ist das ein Zeichen, nieder zu knien und zu zielen, bis der Tambour aufhört, wo sie dann losdrücken. „General Planta, der eine Division befehligte, und den der Lärm der Tamboure betäubte, ließ die seinigen aufhören; diejenigen vom Regiment Piemont, das die Tete der Kolonne hatte, hörten jetzt auch auf, endlich alle in der ganzen Infanterielinie, die nun hin kniete, und eine Generaldecharge in die Luft gab, denn die preußische Infanterie war da noch gar nicht sichtbar."

Von der anderen Seite kam die feindliche Reiterei die Höhe herunter, und fiel beiden Linien in die Flanke. Man zog noch die Reiterei des Herzogs von Broglio an die Tete, aber die preußische Reiterei warf auch diese, da sie sich ungeschickt benahm.

„Als die Infanterie nach ihrer Generaldecharge sich umgangen sah, wich sie in Unordnung. Von da war die Schlacht verloren."

„Die Nacht kam glücklicherweise, und begünstigte den Rückzug der zerstreuten Truppen. Alle wurden nach Freiburg gewiesen; die Nacht war aber so dunkel, daß Reiterei und Infanterie unter einander kamen, und ohne die Feuer, welche die ersten Flüchtlinge auf den Höhen bei Freiburg als Wegsignale ansteckten, wären alle Truppen noch bis zum nächsten Morgen zwischen Unstrut und Saale in der Irre geblieben, daß die Preußen den größten Theil davon hätten gefangen nehmen können."

10. Aus französischen Berichten über die Schlacht bei Roßbach. (Aus dem Pariser Kriegsarchiv.)

Aus einem Bericht des Generals de Vault (carton. 3443. No. 120).

— — —[1]) — — Uebrigens hätte der Erfolg noch immer uns günstig sein können, wenn nicht der Schrecken die Truppen ergriffen hätte, und zwar die Infanterie in dem Augenblick, als sie an den Feind heran kam. Ich war Zeuge der Festigkeit, womit die Brigaden Piemont und Poitou gegen den Feind rückten, und kann versichern, daß die Teten derselben ihre Schuldigkeit thaten. Beide haben viel gelitten; ihre vordersten Glieder fielen unter dem feindlichen Feuer. Auch die Regimenter Chamont und Brissac, die von einer feindlichen Batterie sehr belästigt wurden, hielten sich trefflich. Aber alles das konnte nicht lang währen. Die zweite Linie, deren Tete Mailly hatte, und die dadurch, daß die Reserve, mit Poitou an der Tete, verkehrterweise sich zwischen beide Linien schob, nun zur dritten Linie geworden war, wendete um, ohne daß ich einen Grund dafür anzugeben wüßte.[2]) Alles folgte, die Verwirrung und der Schrecken wurden allgemein in der ganzen Armee. — —

1) Die Verhandlungen, nach welchen die Angriffsbewegung doch noch am Nachmittag des 5. Novbr. geschah, sind übereinstimmend mit dem Manson'schen Bericht erzählt und beurtheilt. Wir geben darum nur eine uns wichtiger scheinende spätere Stelle aus dem Bericht des französischen Generals.

2) Auch andere französische Berichte wissen sonst keinen Grund, als daß eben der Schrecken über die Truppen kam, für den man ohnehin bei der so durchaus ungünstigen Gefechtslage und dem moralischen Unwerth der meisten französischen Regimenter kaum einer Erklärung bedarf. Die französische Geschichtschreibung konnte sich mit einer so nüchternen Auffassung des Hergangs natürlich nicht begnügen, weil sie sonst den Satz aufgeben müßte, daß Truppen der großen Nation nur durch ganz außerordentliche Dinge erschüttert werden können. So erzählt Tocqueville (Hist. de Louis XV. II. 215) von der eiligen Flucht der Kreistruppen, und fährt dann fort: „Les Français, restés seuls sur le champ de bataille, se croient trahis, et le cri de trahison, qui retentit, ébranle les plus forts courages." Merkwürdig ist nur, daß entschieden gar niemand diesen erschütternden „cri de trahison" gehört hat.

Aus einem Bericht von Forceville, erstem Sekretär des Prinzen Soubise. (carton. 3443. No. 48).

— — Die österreichische Reiterei griff mit Muth und Tapferkeit an [1]), und warf anfänglich die preußische. Aber von allen Seiten umringt ward sie zum Weichen gezwungen. Die Reichsreiterei der zweiten Linie ergriff die Flucht, ehe sie nur an den Feind kam, so daß unsere Infanterie sich mitten in der Ebene ganz von Reiterei entblößt fand, indeß die feindliche Reiterei ihr schon im Rücken stand. Das feindliche Geschützfeuer lichtete die Reihen, und die feindliche Infanterie überflügelte bereits die unsere, indem deren linker Flügel den rechten des Regiments Piemont schon weit überragte. Prinz Soubise ließ darum unsere 10 Reiterescadrons aus der Reserve vorgehen, und die siegreiche Reiterei des Feindes angreifen. Unsere Escadronen, an deren Spitze Prinz Soubise, der Herzog von Broglio und der Herr von Castries sich gesetzt hatten, thaten Wunder, warfen sich auf den Feind, und drängten ihn zurück. Aber sie wurden umringt, und von der Uebermacht zum Weichen genöthigt. Prinz Soubise hatte noch vom linken Flügel 8 Escadrons vorrücken lassen, um die Reserve zu unterstützen; aber sie fanden eine frische Linie preußischer Reiterei, die sie empfing, und nach einem tapferen und hartnäckigen Kampf hatten sie das gleiche Schicksal.

Inzwischen hatte das Regiment Piemont sich in Kolonne gesetzt, und ungeachtet des feindlichen Feuers rückte es zum Bajonnetangriff gegen die Infanterie an, die seine Flanke bedrohte. Unsere ganze Infanterie des ersten Treffens ging nun vor, um die des Feindes und dessen Batterien anzugreifen. Aber die preußische Reiterei, die nun gar keine Reiterei mehr gegen sich hatte, griff jetzt unsere Infanterie der zweiten Linie an, und warf sie. Die erste Linie bemerkte das, sah sich nun von allen Seiten bedroht, und die Unordnung wurde allgemein, jeder Einhalt unmöglich.

11. Aus dem Ordrebuch des Regiments Baden-Durlach [2])

(Aus dem Karlsruher Archiv.)

Gera den 24. Oktober.

Generalbefehl: Morgen marschiret man. Die Truppen werden cantonniren. Wo jedes Regiment hinkommt, wird schriftlich gegeben.

---

1) Soubise in dem Briefe (Stuhr. I. 378), dessen wir schon im Abschnitt III. 2. erwähnten, hat es vermieden, speziell von der österreichischen Reiterei zu sprechen; er sagt nur, „que la cavalerie de l'Empire a pris la fuite au premier coup de canon," und überläßt es so dem Leser, darunter auch die österreichischen Regimenter mitzuverstehen. Der Sekretär des Prinzen war wohl etwas wahrheitsliebender als sein Herr.

2) Das Ordrebuch umfaßt die ganze Zeit von der ersten Aufstellung der schwäbischen Truppen an bis nach der Schlacht bei Roßbach, und ist eine werthvolle Quelle für die

Repartition der Cantonnirungsquartiere bei Zeitz.

Ansbach Dragonerregiment: Langenau, Ailsdorf, Zangenberg.
1 Batl. Köln Leibregiment } Zeitz.
1 Batl. Baden-Durlach }
1 Batl. Köln Wildenstein: Gleina und Rothen-Schöndorf.
1 Batl. Würtemberg: Hainichen und Raßberg.
1 Batl. Fürstenberg: Techwitz, Burschitz und Buschendorf.
1 Batl. „ Dröglitz, Maßnitz und Göbitz.
2 Batls. Baden-Baden: Drußdorf, Rippichau, Frauenhain, Röden und Zetschdorf.

Alle Regimenter marschiren in einer Kolonne bis Rothen-Giebel, dort theilen sie sich aus einander. Die kölnischen Bataillons nehmen ihre beiden Kanonen mit sich, die schwäbischen pr. Batl. nur eine.

Zeitz den 25. Oktober.

Generalbefehl: Man muß sich marschfertig halten, dessentwegen auch alle Vorspann beizubehalten ist, hingegen muß man den Bauern Brod und dem Vieh Futter anschaffen.

Zeitz den 26. Oktober (Morgens 7 Uhr.)

Generalbefehl: Heute marschiret das Corps in die Gegend von Pegau, woselbst das Hauptquartier sein wird, in die Cantonnirungsquartiere. (Der Befehl wurde durch mündlichen Gegenbefehl geändert, der dem Corps Cantonnirungen in und bei Mölsen anwies, wohin es sofort abrückte).

Mölsen den 26. Oktober. (Nachmittags).

Generalbefehl: Man soll sich solchergestalt marschfertig halten, daß man auf erste Ordre gleich ausrücken könne. Weil Klage eingelaufen, daß man der Vorspann nicht den nothwendigen Unterhalt reiche, weder mit Fourage noch Brod, so wird der gestrige Befehl wiederholt, widrigenfalls man genöthigt sein wird, den Vorspann vollends zu dimittiren, und die Herren können alsdann sehen, wie sie die Bagage fortbringen.

Feldzugsgeschichte. Der Prinz von Baden-Durlach stand (vergl. Brief Nr. 34 von Mollinger) mit den schwäbischen und kölnischen Bataillonen und dem Dragonerregiment Ansbach seit dem 8. Oktober detaschirt bei Arnstadt. Da das Infanterieregiment Würtemberg auch hier (vergl. Abschnitt I. 2) in 1 Bataillon formirt erscheint, so zählte das Corps 8 Bataillons und 5 Escadrons; außerdem befand sich noch ein kleines Commando vom Dragonerregiment Würtemberg als Stabswache bei demselben. Das Corps stand bis zum 16. Oktober bei Arnstadt, rückte dann (vergl. Brief Nr. 37 von Mollinger) nach Kranichfeld (17.) und Kahla (19.), von da über die Saale nach Roda (20.) und Gera (21.), bei welchem letzteren Ort es vom 21.—24. Oktober stand. Hieran schließen sich die Auszüge aus den Befehlen des Prinzen von Baden-Durlach, welche wir hier geben. Die Rechtschreibung der Ortsnamen ist in dem Ordrebuch im Ganzen so genau, daß die Vergleichung mit den Karten der Gegend keinen Zweifel ergab.

27. Oktober.

(Marsch von Mölsen zurück in Cantonnirung bei Muttschau, etwa 1½ Wegstunden östlich von Teuchern, wohin das Armeecommando an demselben Tage sein Hauptquartier von Pegau zurückverlegte. Es durfte kein Spiel dabei gerührt werden. Sonst sind die Befehle ohne Interesse. Das Dragonerregiment Ansbach wird von hier an in den Befehlen nicht mehr genannt; da dasselbe später bei Roßbach vorkommt, so scheint es hier oder doch am folgenden Tag seine Bestimmung zur Hauptarmee erhalten zu haben, und es hatte dann das Corps des Prinzen von Baden-Durlach mit Ausnahme des kleinen Commandos vom Dragonerregiment Würtemberg keine Reiterei mehr, bis nach einigen Tagen das Husarenregiment Spleny zu ihm stieß.)

28. Oktober.

(Marsch von Muttschau nach Plotha. Das Corps näherte sich der Saale in der Richtung gegen Naumburg. Die Marschbereitschaft wurde abermals eingeschärft.)

29. Oktober.

Rasttag und Cantonnirung zu Plotha.

30. Oktober.

Marsch- und Feldlager bei Camburg an der Saale.

Generalbefehl: Man muß marschfertig sein. Wenn man Lärmfeuer anzündet, so muß Alles hierher nach Camburg marschiren. Das Lärmfeuer ist auf den Bergen daselbst. (Der Befehl zum Marsch von Plotha nach Camburg war mündlich gegeben worden. Die Regimenter hatten, wie es scheint, eine ansehnliche Flußstrecke oberhalb und unterhalb Camburg besetzt.)

31. Oktober.

Marsch- und Feldlager bei Kösen und der dasigen Brücke. (Der Marschbefehl war abermals mündlich gegeben worden.)

1. November.

Rast- und Feldlager zu Kösen an der Brücke.

Generalbefehl[1]): Man bleibt stehen, jedoch muß man sich marschfertig halten, um auf erste Ordre marschiren zu können. Die 2 Mainzischen

1) Der Prinz von Baden-Durlach meldete dem Armeecommando mittelst Bericht vom 2. Novbr. die hier getroffenen Vertheidigungsanstalten. Das bisher bei Kösen gestandene französische Corps unter General Cüstine war nach diesem Bericht am 31. Oktober nach Freiburg aufgebrochen, und das Corps des Prinzen an dessen Stelle gerückt. Nach einem Bericht des schon mehrfach genannten Obersten Hoffmann an den oberrheinischen Kreistag waren die letzten französischen Truppen, welche am 31. Oktbr. Morgens hier abzogen, die Regimenter Diesbach, Rohan und Poitou.

Bataillons [1]), so über der Brücke stehen, werden abgelößt durch Köln und Baden=Baden. Auch sollen die gestern ausgestellten Piquets durch sämmtliche Bataillons abgelößt werden. Im Fall eines Allarms, so ziehen sich die 2 Bataillons, die Commandirten und Grenadiere von Mainz zurück an das Ende der steinernen Brücke, und besetzen nebst allen Grenadiers von dem Corps [2]) das Ende derselben nebst den daran gelegenen Häusern bis an die Mainzischen Kanons, 4 Bataillons Mainzer besetzen die Häuser nebst der neu aufzuwerfenden Traverse bis an den Hohlweg am Fuß des Berges und, so weit sie sich strecken, den Hohlweg selber, und besetzen mit Piquetern von 50 Mann, jedes Bataillon herum vor sich, den zweiten Hohlweg. An diese Bataillons schließt sich an Köln Leibregiment, an solches das Würtembergische, an solches das Durlachische, und an solches die Badischen Bataillons bis an die letzte Batterie oder weiter hinauf, so weit es reicht. Diese sämmtlichen Bataillons verhalten sich mit ausgesetzten Piquetern auf die nämliche Art, soweit der zweite Hohlweg geht. Herr Generalmajor von Roth nehmen ihren Posten bei der Brücken, Herr Generalfeldmarschalllieutenant von Wildenstein aber bei den Häußern und der Traverse am Fuß des Berges.

2. November.

Rast= und Feldlager bei Kösen an der Brücke.

Generalbefehl: Die Wachten und Piqueter bleiben wie bishero. Kurmainz lößt die 2 Bataillons über dem Wasser ab, Durlach hingegen das Baden=Badenische am Berg. Die Grenadiere von Kurmainz bleiben heute noch stehen, und werden morgen abgelößt.

---

1) Die 4 Bataillone von Kurmainz waren (Beyer's Chronik von Erfurt. S. 65) am 26. Oktbr. von Erfurt ausmarschirt, und traten hier bei Kösen, als der Prinz von Baden=Durlach da eintraf, unter dessen Befehl. In seinem Bericht vom 2. Novbr. meldet derselbe diese Verstärkung und zugleich die weitere, welche er durch das nahe Eintreffen der 3 westphälischen Bataillone zu erwarten habe. Es hatten diese seit Mitte Septembers, wo sie zur Reichsarmee einrückten, in Meiningen gestanden; in Folge des Aufbruchs von Langensalza gegen die Saale erhielten sie Marschbefehl, und rückten über Kranichfeld nach Kahla, wo sie (Gersdorf. Ereignisse im Herzogthum Sachsen=Altenburg i. J. 1757. S. 87) am 29. Oktbr. eintrafen. Ihre nächste Bestimmung war Gera gewesen; jetzt erhielten sie Befehl zum Marsch gegen Kösen; sie waren am 3. Novbr. in Dornburg, sollten da rasten, und am 5. Novbr. zum Corps des Prinzen von Baden=Durlach stoßen.

2) Die 10 Grenadiercompagnien (bis gegen Ende Oktober, wo die 2 bayrischen Compagnien zu ihrem Regiment einrückten, 12 Grenadiercompagnien) der Reichsarmee, welche seit dem 28. September den Vortruppen unter Saint Germain zugetheilt waren, traten hier bei Kösen (bald nachher auch das Husarenregiment Spleny, zunächst von Eula kommend) ebenfalls unter den Befehl des Prinzen von Baden=Durlach.

3. November.

Rast- und Feldlager bei Kösen und dasiger Brücke.

4. November.

Rast- und Feldlager bei Kösen an der Brücke.

Generalbefehl: Das Marodiren und Auslaufen wird schärffstens verboten, und sollen die Leute so parat sein, daß sie jeden Augenblick ausrücken können.

5. November. (Jour de la bataille de Rossback).

Rast- und Feldlager bei Kösen an der Brücke.

Generalbefehl: Das Commando von 300 Mann jenseits der Brücke soll heute abgelößt werden. Deßgleichen soll das Commando von 400 Mann bei Altenburg (unweit Naumburg) heute noch ausgemacht werden, damit solches morgen zeitlich abgelößt werden kann.

6. November.

Marsch- und Feldlager bei Eckardsberga.

Wurde keine Parole und Befehl hergegeben, weil der Feind bei Eckardsberga sich sehen ließe, und das Corps diese Nacht noch bis Weimar marschirte, wo es den 7 frühe eintrafe.

III.

15. Truppenstärken bei Roßbach.

Das Verhältniß der gegenseitigen Truppenstärken bei Roßbach wird so verschieden angegeben, und ist eine kriegsgeschichtlich so wichtige Frage, daß wir sie gesondert glauben behandeln zu sollen. Unsere Quellen reichen jedoch nur für das verbündete Heer aus; für das preußische sind wir auf die Literatur beschränkt.

Das preußische Heer wird von Tempelhof (I. 228) in 28 Bataillons und 43 Schwadronen, einschließlich der Artillerie, auf 22,360 Mann angegeben. Die Bataillone und Schwadronen sind namentlich aufgeführt, das Bataillon zu 600 Mann, die Schwadron zu 120 Pferden Mittelstärke angenommen. — Scharnhorst (Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft in Berlin. 1803. III. 248) hält die Tempelhof'sche Angabe für unrichtig, indem dieselbe nur für den dienstbaren Stand im Glied gelte. Nach der Rechnung von Scharnhorst würde das preußische Heer bei Roßbach 28,000 bis 29,000 Mann

stark gewesen sein. — Das Geschichtswerk des preußischen Generalstabs (Beilage D. zu Bd. 1) nennt 27 Bataillons und 45 Escadrons in einer Gesammtstärke von 21,600 Mann, das Bataillon zu 600 Mann, die Escadron zu 120 Pferden gerechnet. Die Bataillone, welche in Halle, Merseburg und Leipzig detaschirt standen, sind hierbei schon in Abrechnung gebracht. — Schöning in den „Historisch-biographischen Nachrichten über die Preußische Artillerie" (II. 63) setzt dieser Stärke die schon von Tempelhof aufgeführten 400 Mann Artillerie wieder bei, so daß die Gesammtstärke sich auf rund 22,000 Mann erhöht. Die Geschützzahl giebt er auf 54 Bataillonsgeschütze und 18 Geschütze großen Kalibers an, zusammen auf 72 Geschütze. — Graf Henckel (Nachlaß I. 331), damals Adjutant des Prinzen Heinrich, giebt die Armeestärke am 28. October in Leipzig, also noch ohne Abrechnung der nachher detaschirten Bataillone, auf 23,000 Mann an. Da er indeß, auch noch hier in Leipzig, nur 28 Bataillone und 43 Schwadronen nennt, so muß ein Irrthum vorliegen, da der König zu dieser Zeit im Ganzen 31 Bataillone und 45 Schwadronen da hatte. — Die Vergleichung dieser verschiedenen Angaben führt jedoch zum Schluß, daß das Heer des Königs bei Roßbach allerdings nur etwa 22,000 Mann mit 72 Geschützen stark gewesen sein möge.

Ungleich weniger einfach steht es in der Kriegsgeschichte um die Stärke des verbündeten Heeres. Die Angaben der älteren Geschichtswerke schwanken zwischen 40,000 und 100,000 Mann. Versuche einer genaueren Ermittelung finden sich in der kriegsgeschichtlichen Literatur der älteren Zeit eigentlich gar nicht, ebenso wenig, was freilich damit zusammen hängt, irgend eine Art von Klarheit darüber, wann und wo die einzelnen Theile des verbündeten Heeres, welche schon rechts der Saale gestanden, über den Fluß wieder zurückgingen. Lloyd-Tempelhof (I. 222) nennt 50,000 Mann bei Roßbach, Archenholtz (I. 170) 60,000, beide ohne irgend eine Begründung dieser Zahlen, die darum mit Recht als willkürlich (Clausewitz. X. 64) betrachtet werden dürfen; beide gehen davon aus, daß alle Truppen des verbündeten Heeres bei Roßbach vereinigt gewesen seien. Die Zahl 50,000 fand indeß seit Tempelhof ziemlich Glauben.

Scharnhorst (Denkwürdigkeiten der militärischen Gesellschaft in Berlin. 1803. III. 248) hat Zweifel an dieser Zahl, da sie einfach einem Briefe des Prinzen Stolberg [1]) entnommen, und gar nicht zu ersehen sei, ob die Detaschirungen jenseits der Unstrut von Freiburg bis Kösen dabei schon in Abzug gebracht seien. Scharnhorst konnte von diesen Detaschirungen aus den gedruckten Berichten wissen, die wir im vorhergehenden Abschnitt unter A. 3. und A. 4 genannt haben, oder aus einzelnen kriegsgeschichtlichen Schriften, die diese Thatsache nicht übersehen hatten, z. B. aus dem Text zu den „Plans

1) Stolberg stand am Schlachttag selbst detaschirt jenseits der Unstrut.

de la guerre de 7 ans“ des kurmainzischen Ingenieurlieutenants Therbu [1]) oder endlich selbst aus preußischen Archivquellen. Es stimmen nämlich die hier genannten Druckstücke mit einer der wichtigsten preußischen Quellen für die Geschichte des 7jährigen Kriegs, dem handschriftlichen Tagebuch von Gaudy, durchaus in der Angabe überein, daß in dem Lager bei Müchelu nur 15 Bataillons Reichsinfanterie (Gaudy. S. 350) gewesen seien, der ganze Rest aber (Gaudy. S. 352) unter dem Prinzen von Baden-Durlach jenseits der Unstrut sich detaschirt befunden habe, welcher Rest, da Tempelhof (I. 217) die Gesammtstärke der Reichsinfanterie auf 32 Bataillons angiebt, dann genau 17 Bataillons betragen hätte, also gut über die Hälfte. Kannte Scharnhorst auch das Gaudy'sche Tagebuch nicht, so ist doch anzunehmen, daß die gleiche der Wahrheit sich nähernde Angabe auch in anderen preußischen Quellenstücken enthalten sein möge, die Scharnhorst etwa eingesehen hatte. Auch in Bezug auf die französische Infanterie konnte Scharnhorst Zweifel haben, indem die unter B. 3 im vorhergehenden Abschnitt genannte Relation nur 48 französische Bataillone angiebt, was abermals mit der Tempelhof'schen Rechnung wenig stimmen will. Die gerechten Bedenken von Scharnhorst verschwanden indeß unbeachtet in den nicht in den Buchhandel gekommenen Denkschriften der Berliner Militärgesellschaft von 1803, und die Tempelhof'schen 50,000 Mann behielten ihren Glauben.

Erst seit dem Jahr 1824 ist eine feste Zahl für die Stärke des verbündeten Heeres angenommen worden, die seit dem fast ausnahmslos durch die ganze Literatur geht, so daß es fast scheint, als ob diese Uebereinstimmung kriegsgeschichtlicher, allgemeingeschichtlicher und encyclopädischer Werke gar keinen Zweifel mehr zulasse. Es hat nämlich der preußische Generalstab in seiner „Geschichte des 7jährigen Krieges“ (Beilage D. zu Bd. 1) ungeachtet der Bedenken von Scharnhorst, auf deren in Berlin leicht erreichbare wahrscheinliche Quellen wir hingewiesen haben, die Stärke des verbündeten Heeres, das am 5. November bei Roßbach von nur 22,000 Preußen geschlagen wurde, auf

Reichsarmee	38 Batls.	42 Escadrons	=	27,840 Mann
Französische Armee	52 „	42 „	=	36,240 „
im Ganzen	90 Batls.	84 Escadrons	=	64,080 Mann

angegeben, also noch um 14,000 Mann höher als Tempelhof, dessen Schätzung auf 50,000 Mann Scharnhorst nach seinen Studien schon für zu hoch hielt. Auch diese Zahl beruht, wie die dem Werke beigegebene Operationskarte noch näher ausweißt, auf der Tempelhof'schen Annahme, gegen die Scharnhorst sich schon aussprach, daß alle Truppen des verbündeten Heeres bei Roßbach versammelt gewesen seien, also keine Detaschirung stattgefunden habe. Nur bei

1) Eine der besten Arbeiten aus der älteren Zeit, aber in Folge eines Verlagsprozesses (vergl. „Ingenieurlieutenant Therbu an das unpartheiische Publikum.“ 1789) wahrscheinlich nur zu geringer Verbreitung gelangt.

der Berechnung der preußischen Heeresstärke sind, wie schon bemerkt, Detaschirungen vorgesehen und in Abzug gebracht.

Es ist natürlich, daß auch die Gedächtnißliteratur diese Zahl annahm, und auch Huschberg-Wuttke, der in seinen Quellen die wirklichen Hergänge bei dem Rückzug über die Saale, also auch die richtige Truppenstärke bei Roßbach mußte finden können, hat sich (S. 305) zur Angabe von 60,000 Mann verstanden. Nur die Jubelschrift von A. Müller über die Schlacht bei Roßbach weicht hiervon ab, indem sie (S. 47) die Stärke des verbündeten Heeres auf 46,000 Mann angiebt.[1]) Es beruht dieselbe jedoch, wie die Vergleichung (S. 45—47) darthut, in ihrer ganzen Darstellung des Rückzugs über die Saale und der sich daraus ableitenden Truppenstellungen und Truppenstärken allein auf einer älteren journalistischen Arbeit von uns selbst, die damals (Allgem. Mil. Zeitung Nr. 19 von 1856) mehr eine offene Bitte um Auskunft als eine historische Darstellung hatte sein sollen, und aus welcher die Müller'sche Schrift darum auch noch eine Anzahl von Irrthümern mitübertragen hat.

Nach diesem Ueberblick über den Stand der besonderen Frage, welche wir in diesem Abschnitt behandeln, geben wir zunächst die Liste der am 5. November zur Zeit der Schlacht detaschirten Truppen des verbündeten Heeres.

Ort.	Truppen.	Infanterie		Reiterei
		Batls.	Gren. Comp.	Escadrons
Freiburg	Royal Lorraine	1	1	—
	Bayern	3	2	—
	Pfalz-Zweibrücken	2	—	—
	Grenadiere	—	9	—
Klein-Jena	Pfalz-Effern	2	—	—
Roßbach a. d. U.	Nassau-Weilburg	2	—	—
Kösen	Kurmainz	4	2	—
	Kurköln	2	—	—
	Würtemberg	1	—	—
	Fürstenberg	2	—	—
	Baden-Durlach	1	—	—
	Baden-Baden	2	—	—
	Grenadiere	—	10	—
	Spleny	—	—	6
Auf dem Marsch von Dornburg nach Kösen	Münster	2	2	—
	Paderborn	1	1	—
Magazinstransport an der oberen Saale	Grenadiere	—	2	—
	Summe	25	29	6

1) Aehnlich später auch die Gedächtnißschrift des preußischen Generalstabs „Von Kolin bis Roßbach und Leuthen" (S. 29).

Alle diese Detaschirungen an deutschen Truppen sind in dem vorhergehenden Abschnitt nachgewiesen. Für das französische Regiment Royal Lorraine beruht der Eintrag hier auf einem amtlichen Schriftstück des Pariser Kriegsarchivs, auf welches wir später zurückkommen. Auch die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen (Wiltsch. S. 128) bestätigen indeß, daß ein französisches Regiment zu Freiburg stand.

Die Abrechnung dieser Detaschirungen ergiebt, daß das Reichsheer bei Roßbach nur folgende Truppen hatte, zu deren Namen wir zugleich deren ermittelte oder anzunehmende Stärke beisetzen.

Truppen.	Infanterie.		Reiterei.		Stärke		Artillerie.	
	Bataillons	Gren.-Comp.	Escadrons	Carab. Comp.	Infanterie.	Reiterei.	Mannschaft	Geschütze
Pretlak	—	—	6	1	—	780	—	—
Trautmannsdorf	—	—	6	1	—	780	—	—
Szecseny	—	—	6	—	—	300	—	—
Kurpfalz	—	—	3	—	—	304	—	—
Baireuth	—	—	5	—	—	361	—	—
Ansbach	—	—	5	—	—	380	—	—
Würtemberg	—	—	2	—	—	75	—	—
Hohenzollern	—	—	4	—	—	430	—	—
Kaiserlich Würzburg	2	—	—	—	1168	—	—	4
Hessen-Darmstadt	1	—	—	—	565	—	—	2
Cronegk	2	1	—	—	1091	—	—	4
Ferntheil	2	—	—	—	1066	—	—	4
Varel	2	—	—	—	1019	—	—	4
Kurtrier	2	—	—	—	945	—	—	2
Leichte Truppen unter Loudon	1	—	2	—	500	300	—	—
Reserveartillerie	—	—	—	—	—	—	200	10
Summe	12	1	39	2	6354	3710	200	30

Wiederholung.

Infanterie: 6,354 Mann,
Reiterei: 3,710 „
Artillerie: 200 „

Summa 10,264 Mann mit 30 Geschützen.

Zur Begründung dieser Stärkezahlen bemerken wir Nachstehendes.

1) Für die zwei kaiserlichen schweren Reiterregimenter fehlen uns genauere Ausweise. Wir haben darum die übliche Annahme einer mittleren Escadronsstärke von 120 Pferden auch hier beibehalten, die gewiß mindestens nicht zu nieder ist, zumal die Akten ergeben, daß auch diese Regimenter mehrfach Mannschaften auf Commando, Escorte 2c. hatten.

22*

2) Die Zahlen für die Reiterregimenter Szecseny und Würtemberg belegen sich aus dem vorhergehenden Abschnitt. Von dem ersteren Regiment scheint ein Theil bei dem preußischen Vormarsch gegen Weißenfels abgedrängt worden zu sein.

3) Die Stärke des Infanterieregiments Hessen-Darmstadt ist nach Spezialakten angegeben, für sämmtliche übrige Reiter- und Fußregimenter ist sie aus der Standesliste vom 5. August (S. 200) abgeleitet. Wir gingen dabei von der Annahme aus, daß der dienstbare Stand, wie die Regimenter ihn damals hatten, sich innerhalb der 3 Monate bis zum Schlachttag und in Folge der sonst obwaltenden Umstände um $1/_{10}$ vermindert habe. Die Größe der Desertion während dieser ganzen Zeit, die Mangelhaftigkeit der Verpflegung und der Lazarethanstalten und die Menge von Commandos, die von allen Regimentern gegeben waren, rechtfertigen diese Annahme. In allen bedeutenderen Orten von der Saale bis nach Eisenach und Meiningen hin standen Commandos zum Schutz der Magazine und zur Eskortirung der Transporte, und zwar deren eine um so größere Zahl, als grundsätzlich zwar jeder Kreis, faktisch aber oft die einzelnen Regimenter oder Contingente ihre Verpflegung und darum auch den Schutz der Magazine und Transporte selbständig zu besorgen hatten. Auch die vielen Kreis- und Contingentslazarethe hatten wieder besondere Commandos zum Schutz zugetheilt. Ueberdies war die ganze Bagage der Armee in der Nacht vom 29/30. Oktober unter starken Bedeckungen nach der oberen Saale abgegangen, und befand sich zur Zeit der Schlacht in der Gegend von Erfurt, theilweise noch weiter südlich, so z. B. die Bagage des Regiments Würzburg (Gersdorf. Altenburg. S. 91) mit 41 Wagen und 148 Mann Bedeckung und Kranken am 3. November schon in Orlamünde. In Rücksicht auf diese Umstände möchte die Standesminderung vom 5. August bis zum 5. November mit nur $1/_{10}$ eher noch zu gering, die von uns angenommene Stärke also noch immer zu hoch sein. Bei den Infanterieregimentern kommen die detaschirten Grenadiercompagnien an dem Stand vom 5. August, mit der damaligen Mittelstärke von 100 Mann, noch besonders in Abzug.

4) Die leichten Truppen Loudon's sind nach Seite 267 eingetragen. Auch dafür möchten die Zahlen jedoch, wenigstens bezüglich des Husarendetaschements, noch zu hoch sein, da Loudon den mit Rücktransport des Magazins von Zeitz beauftragten Grenadiercompagnien auch eine Reiterabtheilung beigegeben hatte. Major Regenfus (S. 22) nennt sogar schon am 27. Oktober nur 200 Husaren unter Loudon.

5) Bei der Reserveartillerie ist der Stand an Mannschaft schätzungsweise angegeben, da die Standesausweise keine Zahl dafür enthalten; keinesfalls aber (vergl. S 203) wird der hier angenommene Stand zu nieder sein, eher zu hoch. Die Geschützzahl 10 beruht auf dem Artillerierapport des Armeecommandos vom 27. September. Es scheint aber, daß (vergl. Nr. 6 im Ab-

schnitt III. 14) noch 2—3 Geschütze aus dem Zeughaus zu Weimar sich im Artilleriepark befanden.

In Bezug auf das französische Heer geben wir aus dem Pariser Kriegsarchiv (carton. 3443. No. 46) zunächst das nachstehende Quellenstück.

Etat des troupes de l'armée commandée par Msgr. le Pr. de Soubise, comme elles étaient formées le jour de la bataille du 5. Novembre 1757.

Infanterie.			Cavallerie.		
Brigades.	Regiments.	Batl.	Brigades.	Regiments.	Escadr.
Piemont	Piemont	4	La Reine	La Reine	2
La Marine	La Marine	4		Fitz-James	2
Mailly	Mailly	4		Bourbon Bousset	2
Poitou	Poitou	2	Condé	Condé	2
	Provence	2		Bessons	2
Touraine	Touraine	2		St. Jal	2
	Condé	2	Bourbon	Bourbon	2
St. Chamont	St. Chamont	2		Rougrave	2
	Brissac	2		Beauvilliers	2
Rohan	Rohan	2	Penthièvre	Penthièvre	2
	Beauvoisis	2		Saluze	2
Royal Roussillon	Royal Roussillon	2		Lameth	2
	Royal Deux-Ponts	2	Poly	Poly	2
Reding	Reding	2		Montcalm	2
	Planta	2		Grammont	2
Castella	Castella	2	Lusignan	Lusignan	2
	Salis	2		Descara	2
Wittemer	Wittemer	2	Les Dragons	Dapechon	4
	Diesbach	2	—	Les Volontaires de Nassau	2
La Mark	La Mark	2			
	Royal Pologne	1			
	St. Germain	1			
	Summa . . .	48		Summa . . .	40
	Royal Lorraine	1	à Fribourg.		
	Royal Barrois	1	à l'artillerie.		

Es waren hiernach, wenn man das zur Bedeckung des Artillerieparks verwendete und darum außer Linie stehende Bataillon Barrois nicht mitzählt, 48 Bataillone, mit welchen das französische Heer auftrat, darunter in den Brigaden Reding, Castella und Wittemer 12 Schweizerbataillone, wie dies genau so der im vorhergehenden Abschnitt unter B. 3. genannte französische Bericht ebenfalls angiebt. Das Husarenregiment Nassau war in der Brigadeeintheilung nicht mitbegriffen. Die „Lüttiche Freiwilligen" erscheinen hier

wieder unter dem Namen ihres Inhabers, des Rauhgrafen, über dessen Persönlichkeit Huschberg (S. 304), neben einigen Irrthümern in Bezug auf die Truppen, das Nähere enthält.

Die Zahl der Bataillone und Escadronen, welche das französische Heer bei Roßbach stark war, ist in dem vorstehenden Etat verlässig gegeben, und wird im Einzelnen durch die Nachweisungen der früheren Abschnitte bestätigt. Da eigentliche, das ganze Detail enthaltende Standeslisten im Pariser Kriegsarchiv nicht vorliegen, so muß aus dem obigen Etat und aus den schon früher gewonnenen Anhaltpunkten die Stärke der Bataillone und Escadronen ermittelt werden. Für die Truppen, welche von Anfang an unter Soubise standen, liegt hierzu eine Stärkeangabe vom 6. October (Seite 216) vor, nach welcher im Mittel der dienstbare Stand des Bataillons auf 560 Mann, der Escadron auf 130 Pferde anzunehmen ist. Es wird nicht gefehlt oder doch wenigstens nicht zu nieder gegriffen sein, wenn man die gleichen Zahlen auch für den 5. November annimmt, zumal auch das französische Heer zahlreiche Commandos zum Schutz von Magazinen, Lazarethen und Transporten in Abgang hatte. Die von Richelieu an Soubise abgegebenen Truppen standen eine Reihe von Monaten länger im Feld, hatten darum sicher einen noch geringeren Stand, und es ist deßhalb gewiß nicht unterschätzt, wenn hier das Bataillon im Mittel zu 550 Mann, die Escadron zu 120 Pferden angenommen wird. Diese Data reichen zur Berechnung, und wären nur noch bezüglich der Artillerie zu ergänzen. Das Artilleriecorps erscheint bei dem Einmarsch in Thüringen nur 450 Mann stark; spätere Angaben nach Eintreffen der Verstärkung unter Broglio (Feldzüge der Preußen. II. 288) schätzen es auf 1000; wir glauben, die Zahl 800 für annähernd richtig halten zu müssen. An leichten Geschützen (Regimentsstücken, 3-Pfünder) führte nach Decker (Schlachten und Hauptgefechte des 7jährigen Krieges. S. 83) jedes Bataillon eines; der Artilleriepark bestand nach dem französischen Bericht unter B. 3 im vorhergehenden Abschnitt und nach Bourcet (Memoiren. I. 56 und Brief bei Stuhr I. 375) aus 30 schweren Geschützen. In Ermangelung genauerer Ausweise über die Artillerie muß man sich mit diesen begnügen. Die Gesammtstärke des französischen Heeres berechnet sich hiernach auf:

Truppen.	Infanterie.	Reiterei.	Artillerie.	Geschütze	
				leichte	schwere
29 Bataillons zu 560 Mann	16,240	—	—	29	—
22 Escadrons zu 130 Pferden	—	2,860	—	—	—
20 Bataillons zu 550 Mann	11,000	—	—	20	—
18 Escadrons zu 120 Pferden	—	2,160	—	—	—
Reserveartillerie	—	—	800	—	30
Summa . . .	27,240	5,020	800	49	30

Wiederholung:

Infanterie: 27,240 Mann,
Reiterei: 5,020 „
Artillerie: 800 „
Summe 33,060 Mann mit 79 Geschützen.

Für die Gesammtstärke des verbündeten Heeres ergiebt sich aus diesen Einzelrechnungen die nachstehende Uebersicht, in der wir der Einfachheit wegen die eine deutsche Grenadiercompagnie ganz weglassen, und die Carabinierscompagnien der kaiserlichen Kürassierregimenter wieder als ganze Escadrons zählen.

Truppen.	Bataillons.	Escadrons.	Stärke: Infanterie	Reiterei.	Artillerie.	Geschütze leichte	schwere
Reichstruppen	12	41	6,354	3,710	200	20	10
Französische Truppen . .	49	40	27,240	5,020	800	49	30
Summa . .	61	81	33,594	8,730	1,000	69	40

Wiederholung:

Reichstruppen: 10,264 Mann mit 30 Geschützen
Französische Truppen: 33,060 „ „ 79 „
Summe 43,324 Mann mit 109 Geschützen.

Bei der Reichsinfanterie stimmt unsere Rechnung genau mit dem Tagebuch von Major Regenfus (S. 26), die Zahl der Parkgeschütze mit der artilleristischen Vermuthung von Decker (S. 96). Im Ganzen ergiebt es sich, daß die in der Geschichtschreibung übliche Annahme der Truppenstärke des verbündeten Heeres, welche auf dem Geschichtswerk des preußischen Generalstabs beruht, um etwa 21,000 Mann zu hoch ist. Von den etwa 43,000 Mann, welche es wohl höchstens stark war, bildeten die deutschen Truppen noch nicht 1/4, mehr als 3/4 waren Franzosen.

III.

16. Zur taktischen Geschichte der Schlacht bei Roßbach.

Die Schlacht bei Roßbach ist seit hundert Jahren so vielfach wissenschaftlich erörtert worden, daß man meinen sollte, es könne nicht leicht mehr ein Zweifel darüber bestehen, wie die Einzelglieder, worin diese in fast beispiellos kurzer Zeit gelieferte Entscheidungsschlacht zerlegt werden muß, nach Zeit und Ort in einander griffen oder sich folgten. Und doch ergeben alle Schlachtschilderungen, wie sie in zahlreichen Schriftwerken vorliegen, eine eigentliche Klarheit nur in Bezug auf die Hauptumrisse; die einzelnen Momente des Hergangs, die Verwendung der einzelnen Truppentheile und deren Spezialgeschichte in der Schlacht lassen sich, wenigstens auf Seiten des verbündeten Heeres, aus allen diesen Schlachtschilderungen nicht erkennen. Auch die Berichte von Augenzeugen, die wir im Abschnitt III. 14 theils genannt theils mitgetheilt haben, widersprechen sich so vielfach, und lassen so manche Frage noch dunkel, daß auch daraus ein im Einzelnen verlässiges Bild des wirklichen Verlaufs sich nicht herstellen läßt. Wir besitzen Copien der Schlachtplane, die in den Kriegsarchiven von Wien und Paris verwahrt werden, und die Vergleichung derselben mit dem Plane, der dem Geschichtswerk des preußischen Generalstabs beigegeben ist, dann mit dem Plane, den Lieutenant von Guardy (vergl. Nr. 6 in III. 14) als Augenzeuge bearbeitet hat, und endlich mit sämmtlichen Planen, wie sie in der Literatur sich finden, ergiebt nur, daß das Detail der Ereignisse überall anders und oft sehr wesentlich verschieden dargestellt ist. Wir verzichten auf den Versuch, kritisch die Fragen lösen zu wollen, welche sich aus diesen Widersprüchen ergeben, und beschränken uns hier auf einige Bemerkungen über die taktischen Hergänge, die Besprechung der dieselben bedingenden Verhandlungen zwischen den Obergeneralen auf den nächsten Abschnitt verschiebend.

Die Zeit des Abmarsches der Verbündeten aus dem Lager bei Mücheln wird sehr verschieden angegeben. Ein Bewohner des Dorfs Roßbach (Denkwürdigkeiten für Kriegskunst und Kriegsgeschichte. VI. 188) schreibt, daß man schon um 8 Uhr Morgens den Marsch beobachtet habe. Der preußische Generalstab nennt 9 Uhr, Kausler 11 Uhr als Zeit des Abmarsches. Nach Loudon (Nr. 3 in III. 14) wäre der Befehl zum Marsch erst um 12 Uhr gegeben, nach dem Bericht Hildburghausens (Nr. 1 in III. 14) der Marsch vom französischen Heer erst um 1 Uhr angetreten worden. Lieutenant von Guardy (Nr. 6 in III. 14) nennt 8 Uhr als die Zeit, wo man unter das Gewehr trat, giebt aber die Stunde des Abmarsches nicht an. Französische Berichte nennen wieder 8 Uhr (B. 6 in III. 14) oder 9 Uhr (Stuhr. I. 367 und B. 4 in III. 14) oder 11 Uhr (Chevrier. Hist. d. l. camp. de 1757. S. 75) oder 11½ Uhr (Stuhr. I. 376) oder gar 2 Uhr (B. 7 in III. 14). Die Zeitangaben für den Abmarsch bewegen sich

so zwischen 8 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags, die Verschiedenheit also ist sehr erheblich. Es scheint indeß, daß der Grund davon nur zum kleineren Theil in ungenauer Erinnerung und Aufzeichnung zu suchen sein mag; im Ganzen erklärt sich die Verschiedenheit wohl daraus, daß die angegebene Zeit theils die Stunde bezeichnet, wo man unter die Waffen trat, theils diejenige, wo der einzelne Truppentheil, dem der Berichterstatter angehörte, sich in Marsch setzte. Die preußischen Berichte (Wiltsch. S. 125) stimmen ziemlich darin überein, daß etwa um 8 Uhr im Lager der Verbündeten Generalmarsch geschlagen worden sei. Wenn es von da bis zum endlichen Aufbruch der einzelnen Truppentheile, namentlich des französischen Heeres, noch eine geraume Zeit währte, so erklärt sich das aus den verzögernden Verhandlungen, die grade jetzt abermals zwischen den beiden Obergeneralen gepflogen wurden, und auf die wir im folgenden Abschnitt näher zurückkommen. Die Vergleichung dieser Anhaltpunkte mit dem Inhalt von Abschnitt III. 14 scheint die Gewißheit zu ergeben, daß Hildburghausen in Folge der Verabredungen vom Tage vorher den Marschbefehl frühe gab, an der Unschlüssigkeit von Soubise aber, der im Widerspruch mit diesen Verabredungen eine Fouragirung noch am Morgen des 5. angeordnet hatte, neue Anstände fand, und darum als eine Art moralischen Zwangs gegen Soubise einstweilen die deutsche Reiterei des rechten Flügels den Marsch allein antreten ließ, und daß dann erst Soubise mit dem französischen Heer folgte. Diese Annahme erklärt zugleich die öfteren Halte, deren preußische Berichte erwähnen, und auch die Stunde des Schlachtanfangs ($3^1/_2$ Uhr), verglichen mit den Ortsentfernungen, spricht für ihre Richtigkeit, da sonst der ganze Marsch in unbegreiflicher Langsamkeit hätte geschehen sein müssen. Ebenso erklärt es sich hieraus, daß die französische Infanterie der deutschen Reiterei in so weitem Abstand folgte. Die deutsche Infanterie (Mollinger. Brief Nr. 40) brach zuletzt aus ihrem Verhau auf, und schloß sich dem Marsch in Reserve an, was die übrigen Berichte bestätigen.

Es hängt hiermit die Verschiedenheit der Angaben in Bezug auf die Marschform zusammen. Ein Theil der Berichte redet von 2, ein anderer von 3 Kolonnen, in denen das verbündete Heer seinen Umgehungsmarsch ausgeführt habe. Beide Angaben sind richtig, obschon sie sich zu widersprechen scheinen. Da in keinem Archiv, weder für das Lager vom 3.—5. November noch für den Angriffsmarsch am letzteren Tage, eine eigentliche Ordre de bataille vorliegt, so bleibt nur übrig, eine solche aus den zerstreuten und einander oft widersprechenden Angaben der verschiedenen Berichte abzuleiten, um daraus die Marschordnung zu finden, von welcher dann wieder die successive Betheiligung der Truppen an der Schlacht bedingt ist. Wir haben das in Beilage 2 gethan, und dabei natürlich auf das frühere Lager vom 2.—3. November gar keine Rücksicht genommen. Bei allem Widerspruch der Nachrichten, Schlachtplane rc. erscheint uns die Marschordnung, welche wir so fanden, in der Hauptsache

zuverlässig, da die Discussion der Widersprüche darin eine Lösung findet.[1]) Durchaus gewiß sind die Detaschirungen von Loudon und St. Germain auf die Höhen bei Gröst und Schortau, von denen man irrig die erste meist mit 6 Bataillons und 5 Escadrons, die letztere mit 9 Bataillons und 15 Escadrons angegeben findet; beide sind verlässigen Archivalquellen entnommen, die von St. Germain dem schon einmal erwähnten Schriftstück des Pariser Kriegsarchiv's carton 3443, No. 46.

Erst nach Abrechnung dieser unter St. Germain und Loudon detaschirten Truppen, die ebenso wenig zur Thätigkeit kamen, als die 7 Escadrons und 1 Bataillon (Meyer), welche der König zur Beobachtung von St. Germain hatte stehen lassen, ergiebt sich das wirkliche Verhältniß der gegenseitigen Truppenstärke in der Schlacht. Es waren danach an der Schlacht betheiligt:

Truppen.		Bataillons.	Escadrons.	Stärke.
Verbündete Truppen	Deutsche	11	39	9,464
	Französische	41	28	27,220
	im Ganzen . .	52	67	36,684
Preußische Truppen		26	38	20,570

und es hatte somit das verbündete Heer allerdings fast die doppelte Stärke des preußischen. Manches deutet freilich auf kleinere Zahlen; es fehlen aber alle sicheren Anhaltpunkte zur Rechnung. Von beiden Seiten war Mannschaft auf Fouragirung; das würde jedenfalls die Zahlen mindern, schwerlich aber das Verhältniß derselben, das wir mit 5:9 als ziemlich gewiß annehmen.

Eine seltsame Erscheinung und mit ein wesentlicher Erklärungsgrund all der heillosen Verwirrung, die nachher so rasch bei der französischen Infanterie eintrat, ist die völlige Verrückung der ganzen Marschformation dadurch, daß die Reserve unter Broglio, welche die äußerste Kolonne rechts hatte bilden sollen, sich während des Marsches sammt der Reserveartillerie zwischen die beiden Treffen einschob, und so die 3 langen Marschkolonnen in einen Knäuel von Truppen und Fuhrwerken verwandelte. Es scheint auf französischer Seite weder ein bestimmter Befehl noch irgend eine Leitung der Marschkolonnen da

---

1) Die Marschordnung, welche die Schrift des preußischen Generalstabs „Von Kolin bis Roßbach und Leuthen“ (S. 69) annimmt, ist eine völlig andere, gewiß aber für die Reiterei und noch mehr für die Infanterie durchaus unrichtig, wie aus der vergleichenden Prüfung aller Quellenstücke sich leicht erkennen läßt.

gewesen zu sein. Daß der Herzog von Broglio so, wie wir es in Beilage 2 unter B. angedeutet, mit der Reserve die dritte Kolonne hatte bilden sollen, bestätigen die französischen Berichte (z. B. Stuhr I. 376), nach welchen der Marsch in der Ordnung sollte angetreten werden, wie man (A. in Beilage 2) gelagert hatte. Wahrscheinlich gab es Aufenthalt mit dem zahlreichen Artilleriepark, die Reserve blieb zurück, und als sie später wieder rascher vormarschirte, kam sie eben zwischen die beiden Treffen statt rechts davon, und es entstand so aus der Marschordnung B. die Unordnung C., welche alle Bewegung der französischen Regimenter hinderte, als bald darauf der Angriff sie traf. Die deutsche Infanteriereserve unter dem Prinzen von Hessen-Darmstadt war diesem seltsamen Marsche nicht gefolgt, und wurde so eine Art von viertem Treffen. General de Vault (Nr. 10 in Abschnitt III. 14) tadelt den Herzog von Broglio ziemlich unverholen wegen dieses Marsches, General Manson (Nr. 9 daselbst) etwas verhüllt; Bourcet (I. 55) sieht keine Verletzung der Marschdisposition darin, sondern nur etwas, das eben nicht gut war; ein anderer französischer Bericht (Stuhr I. 367) erkennt sogar eine kluge Voraussicht darin. Gewiß bleibt, daß die Reserve zwischen den beiden Treffen und also da war, wo sie sammt Park nicht hin gehörte. Möglich dagegen ist, daß der Fehler erst begangen wurde, als Broglio mit den 10 Escadronen der Reserve schon vorgerückt war, und daß die Verantwortung dann seinen Stellvertreter im Commando trifft. Nach Bourcet (Memoiren. I. 55) war der Treffenabstand 30 Toisen (70—80 Schritte), nach einer früheren Angabe desselben (Stuhr. I. 374) sogar nur 30 Schritte, und da hinein hatten sich nun die 8 Bataillone der Reserve, 30 schwere Geschütze mit Munitionswagen ꝛc. und die Geschützbedeckung eingeschoben, was die Größe des Gedränges in dem Raum zwischen beiden Treffen begreiflich genug macht.

Wann Broglio mit den 10 Escadronen der Reserve vorging, ist nach allen Berichten unklar. Die gewöhnliche Annahme der kriegshistorischen Werke ist, daß Broglio die gesammte deutsch-französische Reiterei des rechten Flügels befehligt habe; der preußische Generalstab nennt diese in der Geschichte des 7jährigen Kriegs (I. 367) mit 52, in seiner neuesten Säcularschrift (S. 72) mit 45 Escadrons, Kausler (S. 512) mit 64 Schwadronen, andere wieder anders. Offenbar ist sowohl die angebliche Commandoführung von Broglio irrig, als diese Stärkezahlen. Die deutsche Reiterei war von dem General von Pretlak I. befehligt[1]), und da der Obergeneral sich persönlich an der Tete befand, so kann von einer Befehlführung Broglio's um so weniger die Rede sein, als dieser nach allen französischen Berichten nur seine 10 Escadrons (nach

1) Die kaiserliche Kürassierbrigade von General von Pretlak II. Der Name dieser Familie und darum auch des einen Kürassierregiments wird bald Bretlach, bald Pretlak geschrieben. Zuletzt nahm die Familie die Schreibweise Pretlak an, welche auch wir darum beibehielten.

dem Schlachtplan des Pariser Kriegsarchiv's mit den Dragonern von Dapechon dahinter, was mit der Zahl 14 bei Stuhr I. 367 übereinstimmt) unter dem Commando hatte. Nimmt man an, daß Broglio mit seinen 10, resp. 14 Schwadronen wirklich zum ersten Reiterkampf noch zurecht gekommen sei, so würde die ganze deutsch-französische Reiterei (einschließlich der Husaren von Nassau) dabei aus 55 Schwadronen bestanden haben, die deutsche noch in Kolonne, die französische bereits entwickelt, wie das französische Berichte (z. B. Stuhr. I. 371) behaupten.

Grade der letztere Umstand macht aber die widersprechende Angabe anderer französischen Berichte (z. B. Nr. 10 in III. 14), daß Broglio erst gekommen sei, als der erste Angriff unter Seidlitz schon geschehen war, ungleich wahrscheinlicher. Da dieser Angriff wirklich und auch nach französischen Aussagen (Stuhr. I. 371) so plötzlich und überraschend geschah, daß die kaiserlichen Regimenter kaum noch Zeit fanden, nur einige wenige Schwadronen in Linie zu bringen, so wäre es eine grade bei Soubise seltene Probe von Voraussicht und rascher Entschlossenheit gewesen, wenn dieser bis dahin schon 10 Schwadronen aus der Reserve beigerufen und entwickelt rechts der deutschen Reiterkolonnen, wo man inzwischen noch an keinen Angriff von Seiten des Feindes dachte, angeschoben hätte. Andere französische Berichte (z. B. B. 3 in III. 14) sagen sogar, daß auch die französische Reiterei nicht zum Aufmarsch gelangt sei, und noch andere (Stuhr. I. 368) lassen sie zur Zeit des preußischen Angriffs nur eben erst rechts rückwärts der deutschen Reiterei angelangt sein, welcher letzteren Annahme wir in der allerdings etwas weit gehenden Ausdehnung folgen, daß Broglio seine Schwadronen da wirklich schon entwickelt gehabt habe, wie der von dem Adjutanten Broglio's bearbeitete Schlachtplan im Pariser Kriegsarchiv es darstellt.

Die Zeitfolge der einzelnen Gefechtsmomente, theils gewiß theils wahrscheinlich, ergiebt sich hieraus. Seidlitz war mit der preußischen Reiterei ungesehen so weit links marschirt, daß seine Fronte (h. in Tafel I.) die Marschrichtung der Kolonnen des verbündeten Heeres durchschnitt; die 5 Escadrons Szekely Husaren hatten diese Bewegung trefflich verschleiert; auf der Gegenseite hatte man im Glauben an den vermeintlichen Abzug des Königs, dessen Nachhut man vielleicht kaum noch erreichen werde, die nöthige Vorsicht verabsäumt. Die beiden tiefen Reiterkolonnen des verbündeten Heeres (16 resp. 17 Schwadronen hinter einander) empfingen plötzlich das wirksame Feuer der preußischen Batterie von 18 schweren Geschützen unter Oberst Moller [1]), und unmittelbar danach stürzte sich Seidlitz mit 20 entwickelten Schwadronen auf

1) Moller soll dabei (Schöning. Historisch-biographische Nachrichten über die preußische Artillerie. II. 64) eigenthümliche Brandgeschosse angewendet haben. Die ortsgeschichtlichen Aufzeichnungen haben vielfach aufbewahrt, wie die französischen Flüchtlinge sich über „die groß, groß Feuer" (Beyer. Erfurt. S. 68) der preußischen Batterie beklagten.

die dichten Reitermassen, faßte deren Teten, neben die nur eben kaum noch einige Schwadronen hatten in Linie rücken können, und zugleich die rechte Flanke. Man kann den ganzen Angriff nicht schärfer bezeichnen als mit dem Wort „Ueberfall,“ wie Gaudy (S. 356) ihn nennet. Es scheint, daß Broglio mit seinen französischen Schwadronen erst jetzt in das Gefecht eingriff, vielleicht selbst mit augenblicklichem Erfolg; die kaiserlichen Kürassiere hatten eben bei aller Ungunst der Lage doch ihre nächsten Gegner zurückgeworfen und durchbrochen. Das rasche Auftreten des zweiten preußischen Reitertreffens von 18 Schwadronen entschied aber den ganzen Kampf, aus welchem von fernerem, obschon erfolglosem Widerstand deutscher Reiterei nur von den kaiserlichen Regimentern [1]) berichtet wird; die Kreisreiterei, 19 Escadrons zählend, scheint sich frühe [2]) auf die Flucht begeben zu haben, und damit wendete sich dann das Zahlenverhältniß, indem nun die preußische Reiterei, in 38 Escadrons über 4500 Pferde stark, dazu im Uebergewicht aller Vortheile von Formation und Terrain, an ihrem auf kaum 3400 Pferde geminderten Gegner nur noch den Sieg zu vollenden hatte.

Nach der Niederlage der deutschen Reiterei und der französischen unter Broglio waren nur noch die Reiterregimenter des französischen linken Flügels (B. in Beilage 2) verfügbar. Der Rauhgraf führte davon noch 8 Escadrons (Bourbon, Beauvilliers,. Fitz=James und sein eigenes Regiment, die Lütticher Freiwilligen) gegen die siegreiche preußische Reiterei vor, jetzt begreiflich ohne irgend entscheidenden Erfolg. Die Regimenter La Reine und Bourbon Bousset blieben am linken Flügel, wie ziemlich alle Relationen (z. B. Stuhr. I. 372) aussagen; der Schlachtplan im Pariser Kriegsarchiv läßt dieselben am ersten Reiterkampf links der deutschen Reiterei Theil nehmen, was wohl irrig sein möchte.

Im zweiten Abschnitt der Schlacht, wo es nur noch um die weit hinter der Reiterei zurückgebliebene Infanterie des verbündeten Heeres sich handelte, wiederholte sich Aehnliches wie im ersten. Der Angriff geschah jetzt durch die preußische Infanterie in der Marschrichtung der Kolonnen des Gegners, dessen zwei Treffen durch die dazwischen geschobene Reserve und durch zahlreiches Fuhrwesen in eine unbehülfliche Masse zusammengedrängt waren; Front traf auf Flanke, und rollte die Linien auf; der Reiterangriff unter Seidlitz auf das ganz rechts stehende zweite Treffen entschied, was der Infanterieangriff und die preußischen Batterien vorbereitet hatten. Die Reichsinfanterie

1) Die Schrift von Wiltsch giebt (S. 165—169) einiges Nähere darüber, wie die kaiserlichen Regimenter bei aller Ungunst der taktischen Lage sich tapfer schlugen.

2) Selbst Soubise (Stuhr. I. 378. Zeile 2) gesteht zu, daß die 2 kaiserlichen Kürassierregimenter von der Kreisreiterei verlassen worden seien, indeß er in einem Brief vom gleichen Tage (ebendaselbst unten) seinen Ausdruck wesentlich anders wählt, so daß man da unter den Geflohenen auch die kaiserlichen Regimenter verstehen muß.

(C in Beilage 2) kam kaum zum eigentlichen Kampf, da sie, als die französische Reserve den falschen Weg zwischen die beiden Treffen einschlug, dieser nicht folgte, sondern die Marschrichtung beibehielt, welche sie hinter das zweite französische Treffen führen mußte. Daß sie dort weder unbehelligt noch unthätig war, sagen alle deutsche Berichte, und die anders lautende französische Aeußerung (Stuhr. I. 377) kann sich darum nur auf Theilnahme am entscheidenden Kampf beziehen. An diesem freilich war sie unbetheiligt, weil der preußische Reiterangriff, der allein hier in Frage kommen kann, zunächst gegen den rechten Flügel des französischen zweiten Treffens gerichtet war, indeß die deutschen Bataillone zur Zeit desselben etwa auf der Höhe des linken Flügels dieses Treffens sich befanden. Ihre Wirksamkeit beschränkte sich aber, wie es scheint, nur auf eine vorübergehende Abwehr kleinerer Angriffe durch die Teten; mehr wäre schon darum nicht möglich gewesen, weil die gemischten Regimenter der Reichsinfanterie genau das thaten, was kaum eine Stunde vorher diejenigen der Reichsreiterei gethan hatten; die 6 fränkischen Bataillone ergriffen die Flucht, ehe nur der Kampf in die Nähe kam, und nahmen die 2 von Kurtrier mit, wenn es da anders des Mitnehmens bedurfte, so daß nun die Regimenter Würzburg und Hessen-Darmstadt allein standen. Die frühere Prädicirung dieser 6 Regimenter durch Soubise (S. 198) hatte so eine denkwürdige Bestätigung erhalten.

Von den Truppen des verbündeten Heeres, welche überhaupt bei Roßbach waren, blieben allein die unter St. Germain und Loudon detaschirten Abtheilungen von der Niederlage unberührt. Loudon hatte so wenige Mannschaft (500 Croaten und noch nicht 300 Husaren), daß von einem irgend entscheidenden Eingreifen in die so rasch verlaufene Schlacht gar keine Rede sein konnte. St. Germain dagegen stand mit 8 Bataillons und 12 Escadrons auf der Schortauer Höhe, ihm gegenüber mehr nicht als 1 Bataillon und 7 Escadrons, und dennoch blieb dieser französische General nach seiner eigenen Aeußerung dort einfach „Zuschauer" der ganzen Hergänge. Stuhr. (I. 233) sagt mit Recht, daß das Benehmen St. Germain's „zweideutig" erscheinen müsse, zumal wenn man sich erinnere, daß Friedrich d. G. ihm kurz vorher Grüße zusendete. Aehnlich sagt Sismondi (Histoire des Français. XXIX. 140): „Saint-Germain, qui commandait une assez forte réserve, au lieu de l'engager dans le combat, se contenta de couvrir les fuyards. Il avait si souvent critiqué ses collègues, qu'il ne fut pas épargné par eux à son tour." Unter dem Eindruck der Kritik, welche St. Germain so erfahren haben mochte, scheint die Anmerkung geschrieben, welche seinem Briefe vom 11. an den Staatsrath Verney (Corresp. part. I. 158) angefügt ist, und worin jedes Eingreifen in die Schlacht von seiner Seite darum für unmöglich erklärt ist, weil der General auf seine eigenen Truppen nicht zählen konnte, sondern fürchten mußte, daß sie ihm davon liefen, „et il trouva plus sûr de se borner à couvrir la retraite." Das Letztere will er denn auch mit dem entscheidendsten Erfolge gethan haben. „Si je ne fus pas arrivé à la fin de

la bataille, qui n'a pas duré une heure, c'en était fait de toute notre armée. Les troupes fraiches, que j'ai opposées à l'ennemi, l'ont arrêté tout court." Auf ähnlichen Berichten mag es beruhen, wenn das französische „Annuaire militaire" (1857. XXXI.) von St. Germain sagt, daß er die Trümmer des französischen Heeres nach der Schlacht bei Roßbach gerettet habe. Auch der Schlachtplan im Pariser Kriegsarchiv giebt an, daß St. Germain, als er die Niederlage entschieden sah, sofort von der Schortauer Höhe bis westlich hinter Pettstadt gerückt sei, und hier also wäre der Ort, wo er nach seinem Briefe bis Mitternacht blieb, und so der feindlichen Verfolgung ein Ende machte. Wir haben indeß über eine solche Bewegung von St. Germain, durch welche er dem siegreichen Feinde zuletzt noch sich entgegengeworfen hätte, in unseren Materialien vergebens nach einer näheren Bestätigung gesucht, und bei der eigenen Aeußerung des Generals über den Werth seiner Truppen scheint die Angabe preußischer Darstellungen (z. B. von Kolin bis Roßbach und Leuthen. S. 74) fast wahrscheinlicher, daß auch St. Germain ohne Aufenthalt nach Freiburg marschirt sei. Wie dem übrigens sein mag, keinesfalls kamen die Truppen von St. Germain irgendwie noch zu einer ernsten Verwendung [1]), da die preußische Verfolgung wegen der eingefallenen Nacht ohnehin nicht über Pettstadt hinausging.

Verlustangaben vom französischen Heer fehlen uns gänzlich. Der Verlust an schwerem Geschütz wird von Bourcet auf 14 Piecen angegeben; die unter B. 3 in Abschnitt III. 14 erwähnte französische Relation sagt, daß von 30 Parkgeschützen 19, dazu die meisten Regimentsstücke dem Feind in die Hände gefallen seien. Die Reichsarmee verlor nach der amtlichen Verlusteingabe des Armeecommando's an Artillerie 2 12-Pfünder und 10 3-Pfünder; der Verlust an Mannschaft ist darin auf 2535 Mann angegeben, von den 6 fränkischen Bataillonen, welche sich so frühe auf die Flucht begeben hatten, allein mit 1526 Mann. Das Regiment Ferntheil (vergl. Brief von Mollinger. S. 119) scheint während längerer Zeit fast ganz vermißt worden zu sein; es kommt erst nach einigen Wochen wieder in den Rapporten vor.

Die preußischen Angaben über den Verlust des verbündeten Heeres an Todten (gegen 700 auf dem Schlachtfeld gefunden) und Verwundeten (über 2000) können natürlich nicht genau sein. Die Zahl der Gefangenen wird (die gefangenen französischen Offiziere in namentlicher Liste auch bei Wiltsch S. 194) auf 5000 angegeben, die der erbeuteten Geschütze vom preußischen

---

1) Manche spätere Aeußerungen sind hiernach zu ermäßigen, so auch eine Stelle in dem 1856 erschienenen, sonst sehr trefflichen Buche des französischen Obersten Ambert „Soldat. Etudes morales sur la carrière des armes", wo (S 55) unter den Ehrentagen des alten Regiments Condé (jetzt 2. Dragonerregiment) auch die Schlacht bei Roßbach genannt ist, indeß dieses damals unter St. Germain detaschirt stand, und darum ziemlich gewiß zu gar keiner Thätigkeit kam.

Generalstab auf 67, vom Grafen Henckel (Nachlaß I. 341) in spezifizirter Liste auf 72. Da St. Germain wenigstens 8 Geschütze bei sich hatte, so zählte das verbündete Heer in der Schlacht selbst (vergl. S. 343) deren höchstens 101, und davon gingen also, da die vom Grafen Henckel angegebene Zahl 72 wohl verlässig ist, gut über $^2/_3$ verloren, 12 deutsche (2 schwere, 10 leichte) und 60 französische (19 schwere, 41 leichte), somit sämmtliche Regimentsstücke der französischen Infanterie.

III.

17. Bemerkungen über die Ereignisse vom 30. Oktober bis 5. November.

Die herkömmliche Darstellung der Ereignisse, welche der Katastrophe von Roßbach vorausgingen, sagt im Wesen nichts weiter, als daß die verbündeten Generale bei dem Anrücken des Königs eilig von Leipzig bis hinter die Saale zurückwichen, dann aber in dem Vertrauen auf ihre 64,000 Mann doch wieder den Muth zu einem Angriff fanden, der nun mit ihrer völligen Niederlage endete. Hält man mit dieser Auffassung, deren Einfachheit allerdings sogar für ihre historische Begründung zu sprechen scheint, die so lange unbeachtete Thatsache zusammen, die wir in den vorhergehenden Abschnitten (namentlich III. 15) näher nachgewiesen haben, daß allein von dem Reichsheer 24 Bataillone, 28 Grenadiercompagnien und 6 Escadrons noch am Schlachttag detaschirt standen [1]), so fällt es ohne einen Einblick in die widerstrebenden Absichten der beiden Obergenerale allerdings schwer, sich irgend einen ausreichenden Grund dafür zu denken, daß man im verbündeten Heer der Mitwirkung dieser Truppen zur Schlacht sich gradezu beraubte. Nur daraus erklären sich auch die Urtheile, die man in der Gedächtnißliteratur hierüber findet. Pfarrer Wiltsch in seiner so sehr fleißigen Schrift über die Schlacht

---

1) Wir nehmen das kleine Verdienst um die Kriegsgeschichte für uns in Anspruch, diese Thatsache zuerst wieder nachgewiesen zu haben. Wir sagen „wieder", weil die kriegsgeschichtliche Literatur bis vor 40—50 Jahren allerdings im Allgemeinen davon gewußt hat, und erst von da an der Irrthum zur festen Geltung gelangte. Die vereinzelten Aeußerungen aus neuester Zeit, in Büchern und Zeitschriften, welche diese Thatsache anerkennen, folgen sämmtlich den Bemerkungen hierüber, die wir gelegentlich hier und da in journalistischen Arbeiten niedergelegt haben, und damit auch unserer damals noch unklaren Erkenntniß des wirklichen Verhalts. Daß und warum der so lange festgehaltene Irrthum übrigens nicht als unverschuldet angesehen werden darf, haben wir im Abschnitt III. 15 näher angedeutet.

von Roßbach kann (S. 130) eben wegen des Widerspruchs, der im Ganzen zu liegen scheint, sich überhaupt gar nicht zu dem Glauben entschließen, daß wirklich bedeutende Detaschirungen sollten stattgefunden haben. Die Jubelschrift von Professor Müller (S. 47) gesteht diese, im Glauben an unsere Aeußerungen darüber, wohl zu, erklärt sie sich aber daraus, daß die nach der oberen Saale detaschirten Truppen dorthin abgedrängt, also wohl gleich steuerlosen Fahrzeugen von dem Sturm des preußischen Anmarsches dorthin verschlagen worden seien. Selbst der in kriegsgeschichtlichen Dingen so kundige und urtheilsberechtigte Professor Kutzen schließt sich in einer Gedächtnißarbeit (Breslauer Zeitung vom 5. November 1857) dieser letzteren Auffassung an.

Nach der Darstellung, welche wir im Abschnitt III. 13 von dem Rückzug der Verbündeten über die Saale gegeben haben, kann davon, daß die Nichttheilnahme so vieler Truppen an der Schlacht von Roßbach lediglich auf der Macht der Thatsachen beruht habe und nicht auf bestimmten Absichten und Befehlen, entschieden gar keine Rede sein. Nur von den 9 Grenadiercompagnien in Freiburg und von den 2 anderen an der oberen Saale läßt sich mit Grund behaupten, daß diese in Folge des Gangs der Ereignisse nachher bei Roßbach fehlten. Alle anderen Truppen waren detaschirt, weil man ihre Verwendung an anderen Orten für nöthig gehalten und darum befohlen hatte, und namentlich spricht sich schon allein in der Vereinigung eines so zahlreichen Truppencorps an dem Uebergangspunkt Kösen klar genug die Idee aus, nach welcher der Prinz von Hildburghausen die Operationen des verbündeten Heeres leiten wollte, indeß Soubise grade dieser Idee mit allen Mitteln, unredliche gar nicht ausgenommen, zu widerstreben für gut hielt.

Die Lage am 30. Oktober Nachmittags ist ziemlich klar. Hildburghausen hatte das Corps des Prinzen von Baden-Durlach nach der oberen Saale dirigirt, die übrigen Truppen des Reichsheeres bei Weißenfels über die Saale geführt und jenseits in Cantonnirung gelegt. Soubise cantonnirte mit den französischen Truppen schon weiter an der Saale abwärts. Weißenfels war besetzt geblieben, um die einberufenen Vortruppen aufzunehmen. Daß man nicht die Absicht haben konnte, diesen Ort nach Erfüllung dieses Zweckes noch länger zu halten, bedarf keiner Beurkundung, da Weißenfels so gelegen ist, daß es gegen einen Angriff auf der rechten Saalseite sich nicht vertheidigen läßt.

Ebenso klar liegen die Zwecke vor, welche die beiden Obergenerale (Abschnitt III. 13) im Auge hatten. Hildburghausen hatte jeden offensiven Operationsplan daran scheitern sehen, daß Soubise zuerst nicht mitwirken wollte, nachher nicht durfte. Seit Soubise in dem am 29. aus Paris empfangenen Befehl, mit den französischen Truppen links der Saale zu bleiben, „de nouvelles armes“ gegen die offensiven Absichten Hildburghausens in Händen hatte, konnte dieser nun selbst an Soubise nicht mehr verlangen, als was sich mit dessen gemessener Instruction noch vereinigen ließ. Das aber war eben

die Stellungnahme in dem Winkel von Saale und Unstrut, wie Soubise dieselbe 5 Tage früher selbst vorgeschlagen hatte. Die Instruction von Soubise gestattete diese Bewegung, und alle Zwecke und Rücksichten Hildburghausens zeigten darauf hin. Ließ sich jetzt auch auf eine Theilnahme des französischen Heeres an Bewegungen rechts der Saale nicht mehr zählen, so konnte dasselbe doch wenigstens an der Saale zur Aufnahme und als Rückhalt dienen, und so die Truppen verfügbar machen, die man sonst dort mußte stehen lassen. Die Idee einer gemeinsamen Operation mit dem Marschall'schen Corps war noch gar nicht aufgegeben, vielmehr grade wieder (Stuhr. I. 365) stark betont, und durch kaiserlichen Befehl vom 20. war der General Marschall dazu ausdrücklich an die Befehle Hildburghausen's angewiesen. Der gelegenste Ausgangspunkt für eine Bewegung hierzu war die obere Saale, wohin bereits der größere Theil der Reichsinfanterie dirigirt war. Ueberdies beruhte die ganze Subsistenz des Reichsheeres auf den Magazinen, die man südlich der Unstrut hatte; eine rasche Bewegung des Königs nach der oberen Saale, wo nicht grade die besten Truppen (III. 3) standen, konnte alle Subsistenz gefährden, und Streifzüge, wie der Meyer'sche im Juni, konnten sogar dann abermals Schrecken und Gefahr ins Herz des Reiches tragen. Thatsachen und Akten beweisen, daß Hildburghausen nur darum grade bei Weißenfels die Saale überschritten hatte, weil er Soubise an sich ziehen und dann eine Stellung hinter Saale und Unstrut nehmen wollte, von welcher aus der Offensivplan in Zusammenhang mit dem Marschall'schen Corps sich wieder aufnehmen ließ. Hildburghausen zögerte nicht, sondern verlangte sofort an Soubise (Stuhr. I. 229), daß dieser mit ihm seine Truppen hinter der Unstrut vereinige.

Die Plane von Soubise gingen genau in entgegengesetzter Richtung. Er hatte (III. 13) dem Obergeneral in ausgesprochen betrügerischer Absicht den Vorschlag gemacht, durch eine Bewegung an der Saale abwärts den König von Leipzig wegzumanövriren, und die französischen Truppen hatten dieses Scheinmanöver schon begonnen, als Hildburghausen am 30. bei Weißenfels über die Saale ging.[1]) Merseburg war bereits von ihnen besetzt, das Hauptquartier von Soubise schon an der Saale abwärts gelegt. Die Bewegung sollte im gleichen Sinne sich fortsetzen. Die Absicht Hildburghausens, mit der ganzen verbündeten Armee über die Unstrut zu gehen, kreuzte diesen Plan, und fand einen entschiedenen Widerstand. Soubise mußte wohl schon des An=

1) Die kecke Geschichtsfälschung der französischen Berichte liegt oft greifbar vor. Wie Bourcet mit der Wahrheit umgeht, davon haben wir schon Proben gegeben, und grade Bourcet kannte die Wahrheit, sowohl in Bezug auf Thatsachen als auf Motive und Absichten. So sagt er (I. 65) von dem Marsch nach der unteren Saale, daß diese verkehrte Idee von Hildburghausen stamme, indeß dieselbe, wie wir (III. 13) nachgewiesen, einfach ein Trugstück von Soubise war. Auch jetzt noch ging Hildburghausen nicht darauf ein. Bourcet bleibt dennoch eine sehr wichtige Quelle, aber man darf nur das für glaubwürdig halten, wo ein möglicher Grund zur Unwahrheit sich nicht denken läßt.

standes wegen seinen eigenen Vorschlag wiederholt betonen; im Ernste aber (Stuhr. I. 229) hatte er auch Scheu davor, sich weiter von Richelieu zu entfernen, der durch seine (in Folge des geheimen Waffenstillstandes unerfüllbare) Zusage von noch mehr Verstärkungstruppen [1]) Soubise ebenso getäuscht hatte, wie dieser es an Hildburghausen versuchte.

Aus diesem Widerstreit der ganz entgegengesetzten Plane des deutschen und des französischen Obergenerals erklärt sich ein großer Theil der Handlungen und Unterlassungen im Lauf der nächsten Tage. Hildburghausen hatte den Kriegszweck im Auge, Soubise die Ruhe der Winterquartiere, die er nun bald zu beziehen gedachte, hoffentlich ungestört von dem König, dem es ja doch genug sein konnte, Sachsen behauptet zu haben (Stuhr. I. 365.) Eine Einigung der beiden Obergenerale zu einem festen Beschluß war nicht möglich.

Dem König war es indeß gar nicht genug damit, daß er Sachsen behauptet hatte; er wollte mit diesem Gegner hier entschieden zum Ende kommen. Der Vorwärtsbewegung vom 30., die, nur um einen Tag früher ausgeführt, den König schon jetzt zum Ziele geführt hätte, folgte am 31. der Angriff auf Weißenfels, der dem König zwar die Stadt, nicht aber die Brücke in die Hand lieferte. Die Saale schied die beiden Heere; eine fernere Offensive von preußischer Seite setzte ein Ueberschreiten des Flusses voraus; wo das etwa versucht werden könnte, ließ sich nicht vorhersehen.

Hildburghausen hatte seine cantonnirenden Truppen noch am Vormittag des 31. gegenüber von Weißenfels versammelt, die Geschütze spielten von beiden Seiten. Auch französische Truppen scheinen noch dahin gerückt zu sein; ob auch Soubise von seinem entfernteren Hauptquartier Groß-Corbetha dahin kam, ist ungewiß; von französischen Berichten nennt ihn nur der sehr unzuverlässige Crillon, grade Bourcet (I. 45) allein den Prinzen von Hildburghausen. Wahrscheinlich kam Soubise nicht dahin, und das würde abermals für die Verhältnisse des Armeebefehls bezeichnend sein.

Die Bewegung des Marschall Keith gegen Merseburg veranlaßte, daß Soubise (Nr. 9 in III. 14) noch in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November seine Truppen nun wirklich nach der unteren Saale aufbrechen ließ. Er rückte bis Merseburg, wo Broglio bereits stand, leichte Truppen (Nassau Husaren unter Oberst von Wurmser) bis Halle. Die Brücken bei Merseburg und Halle wurden zerstört. Hildburghausen mit der Reichsarmee blieb gegen-

1) Noch am 28. Oktober (Stuhr. I. 222) schrieb Richelieu, obschon seine Truppen seit dem 17. durch Waffenstillstand gebunden waren, an Soubise, daß die zugesagten 10 Bataillons und 20 Escadrons am 1. November bereit stehen würden, in 4 Märschen nach Voigtstädt (auch Vockstädt geschrieben, südlich von Sangerhausen an der kleinen Helme, bei Bourcet Wockstet) zu rücken. Der Befehl aus Paris, der den Waffenstillstand verwarf, war bis dahin schwerlich schon an ihn gelangt, keinesfalls aber hatte er ihn zur Zeit seiner ersten Zusage. Ueber das Aufsehen, das die Nachricht von diesem Waffenstillstand machte, vergl. übrigens Stuhr. I. 227 und Knesebeck's „Herzog Ferdinand von Braunschweig während des 7jährigen Krieges." I. 35.

über Weißenfels stehen, rechts und links zur Beobachtung des Flusses sich ausbreitend. Der Uebergang bei Kösen war schon am 31. von dem Corps des Prinzen von Baden-Durlach besetzt worden.

Am 1. November und wieder am 2. Morgens kanonirte man sich bei Weißenfels, aber ohne erhebliche Verluste auf beiden Seiten. Es schien, als ob ein Flußübergang grade bei Weißenfels nicht zu erwarten sei. Eine starke Kolonne preußischer Truppen war noch am 1. November von Weißenfels weiter an der Saale abwärts gerückt, und wirklich ging der König mit derselben am 2. bis Schladebach unweit Merseburg (Nachlaß des Grafen Henckel. I. 336). Die Täuschung, welche der König durch diesen Marsch bezwecken mochte, war gelungen; beabsichtigte der König wirklich, die Saale zu überschreiten, so schien ziemlich sicher, daß er das bei Merseburg versuchen werde. Die Zurüstungen zum Bau einer Floßbrücke bei Weißenfels waren ungesehen geblieben; man hatte zwar (A. 1 in III. 14) arbeiten hören, es aber für Arbeiten an einer Batterie gehalten, und dagegen sein Geschützfeuer gerichtet.

Soubise war inzwischen am 1. November an der Saale abwärts nach Merseburg gerückt, wo er selbst (Schulakten des Merseburger Gymnasiums von von M. Balthasar Hoffmann. S. 571) erst gegen Abend ankam. Die Bewegungen der preußischen Kolonnen auf der Jenseite scheinen ihm neue Zweifel gegeben zu haben. Er hielt darum jetzt „une espèce de conseil de guerre“ (Bourcet. I. 46), und die französischen Generale entschieden sich dafür, die ganze Armee in einer Centralstellung bei Mücheln zu vereinigen. Bourcet (I. 47) sagt, der Prinz von Hildburghausen, dem man diesen Beschluß mittheilte, habe ihn gebilligt. Grade hierüber fehlt aber jeder urkundliche Beleg, und es scheint darum, daß diese Billigung, wenn sie überhaupt erfolgte, erst dann geschah, als der Beschluß des französischen Kriegsraths schon ausgeführt, also nichts mehr daran zu ändern war [1]). Die französischen Truppen waren (Schulakten des Merseburger Gymnasiums. S. 572) schon am 2. November Morgens 5 Uhr wieder von Merseburg abmarschirt, Soubise selbst aber schon Vormittags „nach 10 Uhr“ (Magistratsakten der Stadt Mücheln. K. 40) mit seinem Stabe von Merseburg in Mücheln eingetroffen, in dessen Nähe er seine unmittelbar nachrückenden Truppen ein Lager mit Front gegen Merseburg beziehen ließ. Hildburghausen ließ die Reichstruppen aus dem Lager gegenüber Weißenfels erst am Nachmittag des 2. November aufbrechen (Wiltsch. S. 85), und rückte erst am Abend im Lager ein, mehrere Regimenter erst am folgenden Tag. Aus der Vergleichung dieser Zeitangaben erscheint es gar nicht wahrscheinlich, daß

---

1) Selbst Chevrier, dessen „Histoire de la campagne de 1757 par les armées combinées“ gradezu als eine Rechtfertigungsschrift von Soubise anzusehen ist, weiß gar nichts davon, daß man wegen des Lagers bei Mücheln an Hildburghausen eine Anfrage gerichtet, sondern er sagt nur (S. 71), daß Hildburghausen mit der Reichsarmee bei Weißenfels stand, als Soubise bei Merseburg sich rasch entschloß, „de rassembler toutes ses troupes dans un lieu intermédiaire.“

Soubise in Merseburg mit dem Aufbruch seiner Truppen gewartet habe, bis eine Genehmigung seines Marsches aus dem Hauptquartier Hildburghausens, das sich in Storkau gegenüber Weißenfels befand, eingelaufen war. Ohnehin pflegte Soubise, wie frühere Fälle reichlich gelehrt haben, seinen oft versicherten Eifer in Befolgung der Befehle des Obergenerals nur da zu bethätigen, wo es ihm paßte.

Der oft und schwer getadelte Fehler des verbündeten Heeres, daß es die Saale aufgab, und keinen Versuch machte, die einzelnen preußischen Kolonnen bei ihrem Flußübergang mit Uebermacht anzugreifen, trifft hiernach schwerlich den deutschen Obergeneral. Die Wahl der Centralstellung bei Mücheln beruhte auf dem Beschluß des französischen Kriegsraths, und es scheint gewiß, daß sie eine Thatsache war, ehe nur der Prinz von Hildburghausen eine abweichende Ansicht hätte geltend machen können. Jetzt blieb diesem nur übrig, selbst in diese Centralstellung einzurücken, da die untere Saale, wohin der König seinen Marsch gerichtet hatte, von den französischen Truppen völlig verlassen war, ein Flußübergang dort also leicht bewirkt werden konnte. Auch andere Gründe zeigten darauf hin. Die Stellung hinter Saale und Unstrut, welche Hildburghausen nach dem Kriegszwecke, den er festhielt, nehmen mußte, und auf welche Soubise sogar eine Woche früher selbst gedrängt hatte, konnte sich doch wohl jetzt dem französischen Obergeneral empfehlen, und diesen dahin zu bestimmen, bedurfte es erst wieder der Vereinigung der beiden Heere. Auch auf preußischer Seite faßte man den Abzug von der Saale so auf, indem man nicht anders meinte, als der Marsch gehe nach Freiburg zu (Nachlaß des Grafen Henckel. I. 336), um dort die Unstrut zu „repassiren" (Gaudy. S. 348). Selbst die geringe Sorge Hildburghausens für Bewachung der Saale nach seinem Abmarsch gegen Mücheln findet hierin wenigstens ihre Erklärung, indeß die sofortige Entsendung von Truppen an die untere Unstrut (die Regimenter Nassau-Weilburg und Pfalz-Effern), um die Uebergänge über diesen Fluß zu besetzen, abermals mit dieser Auffassung übereinstimmt.

Soubise war aber jetzt noch viel weniger für diese Idee gestimmt (Stuhr. I. 229.) Er glaubte nicht, daß der König über die Saale gehen werde. Sollte es dennoch geschehen, dann „pour la gloire de la nation et la tranquillité assurée de l'armée pendant l'hiver, je pense, qu'il ne faut pas balancer à marcher à lui et le combattre." Der Bericht eben vom 2. (Stuhr I. 365), worin Soubise die „gloire de la nation" so sehr betont, bezeichnet den Wunsch der Truppen nach einer Schlacht als ein günstiges Vorzeichen, verspricht aber, ohne Noth sich nicht bloszustellen; doch würde es schimpflich sein, jetzt zurückzuweichen, wo er die 20 Bataillons und 18 Escadrons Verstärkungstruppen von Richelieu an sich gezogen habe. Auf den Plan Hildburghausens, durch eine gemeinsame Operation mit dem Marschall'schen Corps die obere Elbe zu bedrohen, wozu man grade jetzt zunächst über die Unstrut hätte zurückgehen müssen, will Soubise natürlich entschieden nicht

eingehen; „mon premier objet sera toujours de me conformer aux ordres et aux intentions de mon maitre.“

Hildburghausen mochte neben seinem besonderen Kriegszweck auch in seiner Kenntniß des französischen Obergenerals wie des französischen Heeres noch Gründe haben, wegen deren er das weitere „Zurückweichen“ über die Unstrut abermals verlangt hatte. Soubise war indeß jetzt in einem Maaße kampflustig, wie er sich während des ganzen Feldzugs nicht gezeigt hatte. Am 3. berichtete er (Stuhr I. 231) aus Mücheln nach Paris, daß er die ganzen Umgebungen des Lagers recognoscirt habe, um geeignete Schlachtfelder auszusuchen, je nach der Seite, von welcher der König von Preußen etwa könnte anrücken wollen.

Der deutsche Obergeneral fand die Lagerstellung, in welcher er das französische Heer am 2. Abends bei Mücheln angetroffen hatte, und auf deren rechten Flügel die Reichstruppen einstweilen eingerückt waren, nichts weniger als vortheilhaft gewählt. Wenn man auch seiner eigenen Aeußerung hierüber (Nr. 1 in III. 14) mißtrauen wollte, so ergiebt sich das aus den Anordnungen, die er sofort am 3. traf, und über welche sowohl deutsche als französische Berichte (z. B. A. 1, B. 6 und Nr. 4 in III. 14) übereinstimmend aussagen. Auf die ersten Meldungen der Patrouillen, daß eine preußische Kolonne bei Weißenfels, also im Rücken der Lagerstellung über die Saale gehe, hatte er die Reichstruppen von ihrer Stellung am rechten Flügel ausrücken lassen, und dirigirte sie schon Mittags nach der Höhe von Branderode, wo sie in Gefechtsbereitschaft blieben, und erst am Abend im Hakenholz sich lagerten. Soubise, der inzwischen „Schlachtfelder“ suchte, scheint nicht daran geglaubt zu haben, daß wirklich preußische Truppen bei Weißenfels übergingen, und erwartete einen etwaigen Anmarsch des Feindes wohl noch immer allein von Merseburg her, auf welcher Annahme ohnehin die ganze Wahl der Lagerstellung beruhte.[1]) Gewiß ist aus der Uebereinstimmung aller Berichte, daß das französische Heer bis zum Abend ruhig im alten Lager blieb, und dann erst in die neue Stellung einrückte, deren rechten Flügel die Reichstruppen bereits einnahmen. Archenholtz erzählt darum (I. 169) vielleicht nicht unwahr, „daß die preußischen Husaren bis mitten ins französische Lager drangen, Pferde herausholten, die Soldaten aus ihren Zelten rissen und mit fortschleppten.“ Wahrscheinlicher aber bleibt immer, daß diese Erzählung ebenso treu ist, als die frühere vom Gefechte bei Pegau und manche andere.

Erst mit dem Abend des 3., wo die 3 Kolonnen des preußischen Heeres, von Weißenfels, Merseburg und Halle kommend, bei Braunsdorf sich vereinigten, war es entschieden, daß es jetzt wohl zur Schlacht kommen werde. Das verbündete Heer hatte inzwischen bis zum Morgen sich der ungünstigen Lage

1) Ein Lager mit dem Eichstädter Bach hinter sich, wie man es bei Kausler und anderen findet, wäre gradezu sinnlos gewesen.

entzogen; die neue Stellung hatte alle Terrainvortheile für sich, und war durch Verhaue und Batterieanlagen verstärkt. Der Angriffsversuch des Königs am Morgen des 4. scheitert darum, und der König bezog das neue Lager gegenüber dem verbündeten Heere.

Die Zustände bei der Reichsarmee in dieser Zeit haben wir im Abschnitt III. 3 geschildert. Hunger und Noth hatten den Höhepunkt erreicht, seit 5 Tagen standen die Truppen Tag und Nacht fast ununterbrochen unter den Waffen. Auch für die nächsten Tage war keine Aussicht auf Abhilfe, die überhaupt nachhaltig nur dann zu erlangen war, wenn Hildburghausen mit dem beabsichtigten Rückzug über die Unstrut seinen Willen hätte durchsetzen können. Wie nun die Lage war, konnte davon keine Rede mehr sein. Der Nothstand im Heer gestattete jedoch keine Zögerung, und Hildburghausen sah sich, wie er selbst (Huschberg-Wuttke. S. 298) es ausspricht, dahin gedrängt, eine rasche Entscheidung zu suchen. Nach den bisherigen Erfahrungen mit Soubise hätte er freilich keinen Grund gehabt, wirklichen Ernst von diesem zu erwarten. Jetzt aber zeigte Soubise eine Bestimmtheit, die ein entschiedenes Eingreifen von ihm hoffen ließ. Am 4. Abends (Stuhr. I. 232) berichtete Soubise nach Paris, daß, wenn der König in seiner Stellung bleibe, man ihn am folgenden Tag in seiner linken Flanke umgehen werde. Die Thatsache, daß der König am Morgen des 4. von seinem Angriffsversuch hatte abstehen müssen, hatte dem französischen General eine Zuversicht und Kampflust gegeben, die seinem sonstigen Verhalten während des ganzen Feldzugs gradezu widerspricht. Am 5. in der Frühe fügte Soubise seinem Bericht noch bei, er werde sich zum Prinzen von Hildburghausen begeben, und er glaube, daß man die beabsichtigte Angriffsbewegung gegen die linke Flanke des Königs sofort ausführen werde.

Es steht hiernach fest, daß die Bewegung um die linke Flanke des Königs zwischen den beiden Obergeneralen schon am 4. besprochen und verabredet war. Nur darüber kann Zweifel sein, ob damit ein Angriff schon ausgeführt oder blos vorbereitet werden sollte. Soubise war indeß, wie es scheint, ungeachtet seiner Aeußerungen nach Paris über die ganze Sache wieder zweifelhaft geworden. Er hatte grade am 5. Morgens (Stuhr. I. 366) eine Hauptfouragirung angeordnet, zu der man, wie Bourcet (I. 51) sagt, noch die nöthige Zeit hatte, da dem Marsch nach der linken Flanke des Königs doch erst eine genaue Recognoscirung des zu durchschreitenden Terrains durch die französischen Generalstabsoffiziere (Angesichts der preußischen Husaren?) hätte vorausgehen müssen. Auch Bourcet gesteht zu, daß der Befehl zu dieser Fouragirung erst am Morgen des 5. gegeben wurde, und das beweißt eben nur, daß Soubise bis dahin in Bezug auf die Verabredungen, die er am 4. mit Hildburghausen getroffen und sofort nach Paris gemeldet hatte, wieder wankend geworden war.

Kurz nach Erlaß dieses Befehls an die französischen Truppen (Stuhr. I. 366) erhielt Soubise in Mücheln von Hildburghausen aus St. Ulrich ein

Billet (Stuhr. I. 379), worin dieser auf unverweilten Vollzug der verabredeten Bewegung drang. Es sei keine Zeit zu verlieren, sondern nach den Umständen geboten, sofort zum Angriff gegen den Feind aufzubrechen. Der König werde jetzt nicht selbst angreifen, wohl aber die Verbindung mit Freiburg abschneiden, und damit allen Unterhalt der Armee vollends unmöglich machen. Soubise möge vor Allem das haufenweise Auslaufen seiner Truppen aus dem Lager (der sehr unzeitig ausgesendeten Fourageuxe) einstellen, und seine Regimenter sich marschfertig machen lassen.

Ueber die Berathung der Generale, welche jetzt stattfand, widersprechen sich die Nachrichten durchaus. Bourcet (I. 51) sagt, daß der Kriegsrath die Idee Hildburghausens, die linke Flanke des Königs durch Rechtsabmarsch zu bedrohen, „admirable“ gefunden habe; niemand aber habe sich gedacht, daß daraus noch an demselben Tag eine Schlacht werden könne, und erst um 1 Uhr sei dem Prinzen von Hildburghausen die verhängnißvolle Idee eines sofortigen Angriffs gekommen. In einer Darstellung (Stuhr. I. 373), die Bourcet 5 Tage nach der Schlacht amtlich nach Paris einsandte, heißt es sogar ganz bestimmt, daß man am 5. in der linken Flanke des Königs ein Lager habe beziehen wollen, um am 6. Morgens ihn anzugreifen. Auf ähnlichen Berichten oder vielmehr auf einer unbegründeten Schlußfolgerung daraus mag es beruhen, wenn manche Kriegshistoriker (z. B. Decker. Schlachten etc. des 7jährigen Krieges. S. 97) noch weiter gehen bis selbst zu der Behauptung, es sei zwischen Pettstädt und Reichardswerben das für die Nacht zu beziehende Lager bereits abgesteckt gewesen. Diese Behauptung ist ganz gewiß irrig, wie die Vergleichung aller vorliegenden Berichte ergiebt; niemand weiß etwas von einem Lager, das auf diesem Terrain, wohin Soubise nach Bourcet erst noch seine Generalstabsoffiziere auf Recognoscirung hatte schicken wollen, nun gar schon soll abgesteckt gewesen sein. Aber auch die Darstellung von Bourcet scheint auf einer geflissentlichen Vermengung der Berathungen zu beruhen, die zuerst vorwärts des Lagers des verbündeten Heeres vor dessen Abmarsch und nachher während des Marsches gepflogen wurden. Kein deutscher und kein privater französischer Bericht weiß etwas davon, daß man am 5. nur das Lager hätte verändern wollen; alle fassen den Marsch als einen Angriffsmarsch auf. Nur einzelne amtliche Berichte von französischer Seite reden von einem Lager, das man habe beziehen wollen, und grade diese sichtlich nur darum, weil eine solche Darstellung abermals dazu dienlich sein konnte, alle Verschuldung auf den deutschen Obergeneral abzuladen. Selbst Bourcet hat 2 Tage nach der Schlacht (Stuhr. I. 369) noch nichts von dem gewußt, was er 5 Tage danach (Stuhr. I. 373) so bestimmt nach Paris berichtete. Sogar eine amtliche Darstellung im Pariser Kriegsarchiv (Stuhr. I. 375) sagt gradezu, das Ergebniß der Berathung zwischen den Obergeneralen sei gewesen, daß man um 10 Uhr beschloß „de marcher aux ennemis,“ und ein anderer Bericht (Stuhr. I. 366) bescheidet sich, zu sagen, daß Soubise dem Drängen

des Prinzen von Hildburghausen nicht habe widerstehen können. Soubise selbst (Stuhr. I. 379) sagt, er habe sich auf das empfangene Billet sogleich zu Hildburghausen begeben, „et je le trouvai déterminé à attaquer.“ Auch die unter B. 6 im Abschnitt III. 14 genannte Relation weiß nur von einem Angriffsmarsch, und von St. Germain läßt sich doch wohl annehmen, daß er im abweichenden Falle nicht unterlassen haben würde, eine boshafte Apostille gegen den deutschen Obergeneral beizufügen. Ein Brief des deutschen Generals von Pretlak (Bretlach), auf den Wuttke (S. 298) sich bezieht, spricht ebenfalls hierfür, am schlagendsten aber wohl die Thatsache, daß Soubise, nachdem endlich der Abmarsch aus dem Lager abermals beschlossen worden, alsbald (du Val. „Vollständige Chronik von dem ganzen Kriege 2c. vom Jahr 1756—1763.“ II. 77) einen Courier nach Paris abschickte, der dort den nahen Sieg melden sollte, und der schon in Gotha, wo er am 6. Morgens durchkam, ausführlich (Möller. S. 43 und Gothaer Tagebuch. B. 1127) erzählte, daß der König gewiß am Tage vorher total sei geschlagen worden.

Vergleicht man dies Alles mit dem, was wir im vorhergehenden Abschnitt über die Zeit des Abmarsches aus dem Lager gesagt haben, so scheint der anzunehmende Sachverhalt sehr einfach. Die Flankenbewegung war am 4. zwischen den Obergeneralen fest verabredet; man wollte dem preußischen Heer die linke Flanke abgewinnen und es dann angreifen. Hildburghausen wollte dazu am 5. früh Morgens abmarschiren lassen, und gab seine Befehle danach an die Reichstruppen. Soubise hatte aber schon keine Lust mehr, und ließ fouragiren. Hildburghausen schrieb das erwähnte Billet, und begab sich selbst zu Soubise. Dieser „ne put résister à ses instances,“ und stimmte so endlich wieder für den Plan, der am Tage vorher längst war beschlossen gewesen. St. Germain stand zu dieser Zeit bereits eine gute Weile auf der Höhe von Schortau, die er, wie alle Berichte aussagen, mit seinen 8 Bataillons und 12 Escadrons schon „mit Tagesanbruch“ (le matin) besetzt hatte, um die Flankenbewegung zu decken, eine Thatsache, die allein zu dem Beweise genügt, daß es sich hier gar nicht um eine Idee handelt, die etwa erst am 5. Morgens entstanden wäre. Mit den Verhandlungen darüber, die der Wankelmuth des französischen Generals nöthig machte, war indeß viele Zeit verloren worden. Hildburghausen hatte die deutsche Reiterei, um die Sache in Zug zu bringen, schon abmarschiren lassen, und jetzt endlich setzte sich auch Soubise mit den französischen Truppen in Marsch. Ohne diesen Aufenthalt konnte die ganze Armee um 8 oder 9 Uhr im Marsch sein. So aber kam das französische Heer gewiß erst um Mittag zum Aufbruch. Die heitere Schlachtenruhe des deutschen Obergenerals, der erst noch die Uebelwilligkeit des Verbündeten bekämpfen mußte, ehe von einem Kampf mit dem Feind die Rede sein konnte, bedarf der Schilderung nicht.

Dieser späte Aufbruch konnte übrigens allerdings die ganze Ausführbarkeit des Planes in Frage stellen. Das Bedenken war gerechtfertigt, ob es

zweckmäßig sei, noch an demselben Tage zum Angriff zu schreiten. Der Herzog von Broglio schlug darum (Stuhr. I. 367) auf dem Marsche vor, heute nur ein Lager zu beziehen mit dem rechten Flügel an Reichardswerben. Soubise ging darauf ein, und schickte Bourcet (Nr. 9 in III. 14) mit diesem Vorschlage an Hildburghausen ab, der sich weit vorwärts an der Spitze der deutschen Reiterei befand. Die preußische Armee hatte sich indeß grade eben in Bewegung gesetzt, ihre Reiterei war schon abmarschirt, anscheinend gegen Merseburg hin. Bourcet [1]) brachte ablehnende Antwort; Soubise versammelte seine Generale zur Berathung, und schickte den französischen Kolonnen Befehl, in ihrem Marsch anzuhalten. So standen die Dinge, als Hildburghausen von der Tete her zu den französischen Generalen kam, die er noch in Berathung fand. Soubise wiederholte seinen Vorschlag, den beabsichtigten Angriff aufzugeben, und erhielt die Antwort, die wir aus dem Original von Nr. 9 in Abschnitt III. 14 nochmals hierher setzen: „Voila comme vous étes, Messieurs les Français, quand l'ennemi s'avance, vous vous retirez, et quand il est question d'aller à eux, vous vous arrêtez.“ General Manson berichtet, daß Hildburghausen das in beleidigendem Tone (grossièrement) gesagt habe, und berücksichtigt man die ganzen Erfahrungen, die dieser seit vollen 2 Monaten und namentlich wieder seit dem 25. Oktober mit Soubise gemacht hatte, so ist dies nur zu begreiflich. Der Kriegsrath der französischen Generale stimmte indeß jetzt dem Obergeneral bei, daß man der Bewegung des abziehenden preußischen Heeres folgen möge. Soubise giebt in einem Bericht vom 10. November (Stuhr. I. 379) zu seiner Rechtfertigung an, es seien eine Stunde vor der Schlacht 50 französische Offiziere Zeuge gewesen, wie er sich dem Ungestüm des Prinzen von Hildburghausen vergebens widersetzt habe, unterläßt aber nicht, auch hierbei den deutschen General in einer Weise zu verdächtigen, deren ganze Unehre allein auf ihn selbst zurückfällt. Andere französische Berichte (z. B. B. 2 in Abschnitt III. 14, dann bei Stuhr. I. 367 und 376) verlegen diese Berathung auf eine frühere Zeit, ehe noch das preußische Heer aufgebrochen war, stimmen aber darin durchaus überein, daß dieselbe während des Marsches stattfand, und daß da zuerst die Frage erhoben wurde, ob man an diesem Tage lagern oder noch angreifen solle. Nur auf diese Berathung dürfen darum auch die Mittheilungen bezogen werden, welche der französische General Cüstine (Geschichtswerk des preußischen Generalstabs. I. 372) nachher in der Gefangenschaft gemacht hat, und in denen nur die An-

---

1) Merkwürdig ist gewiß, daß Bourcet der Rolle, welche er hier persönlich spielte, auch nicht mit einem Worte Erwähnung thut. Dagegen erscheinen in seinen Memoiren I. 52) wie in seinem früheren Bericht (Stuhr. I. 373) genau präcisirt die Vorstellungen, welche Soubise dem Obergeneral gemacht haben soll. Freilich ist wahr, daß Bourcet, wenn er dieser seiner Mission erwähnte, die ganze Fälschung seines Berichts enthüllt hätte.

sicht ausgesprochen sein kann, welche Soubise erst während des Marsches ergriffen, aber nach der Berathung mit den Generalen (Nr. 9 in Abschnitt III. 14) wieder verlassen hatte, so daß er jetzt (Chevrier. S. 76) „ne balança plus sur la résolution de combattre."

Dieses Wechselspiel von Wollen und Nichtwollen von Seiten des französischen Obergenerals, das fast allein den ganzen Inhalt der Geschichte dieses kurzen Feldzugs bildet, war grade hier unmittelbar vor dem Ernste eines erwarteten Kampfs eine Vorbedeutung schlimmster Art, die in ihrer Ungunst kaum von dem geringen Kriegswerth der meisten Regimenter des verbündeten Heeres überwogen werden konnte. Was Soubise am 4. Abends scheinbar ernst gewollt hatte, das wollte er am 5. Morgens schon wieder nicht mehr, und als Hildburghausen ihn dennoch endlich dafür bestimmt hatte, war es abermals Soubise, der Hemmnisse, Verzögerung und Gegenplane aller Art in den Weg legte, so daß man als letztes Resultat davon das endliche Aufgeben jedes offensiven Gedankens vorhersehen mußte. Der Augenblick gestattete kein Zögern, und Hildburghausen griff in gerechtem Unmuth so „grossièrement" in die Berathung der französischen Generale ein, daß diese ihm nun zustimmten. Die Schlachtenwürfel fielen, wie sie hiernach fallen mußten. Das preußische Heer, obschon nur wenig über die halbe Stärke seines Gegners zählend, erfocht einen Sieg, der mit Recht unter die glänzendsten Thaten deutscher Waffen gerechnet wird. Vom Reichsheer gingen nur die kaiserlichen und wenige fürstliche Regimenter fleckenlos aus der Schlacht; die Masse desselben flüchtete frühe und in einer Weise, die den hoffnungslosen Unwerth des ganzen Reichswehrwesens schlagend darthat.

Auf dem Oberbefehl des verbündeten Heeres ist in der Kriegsgeschichte eine Anklage ruhen geblieben, die der sorglosen Führung der Truppen eben auf dem Umgehungsmarsch, so daß man von dem preußischen Angriff, wie Gaudy es scharf bezeichnet, sich gradezu überfallen sah. Es ist wahr, daß der Marsch ohne ausreichende Sicherung geschah, daß der Obergeneral heftig und ungestüm vorwärts drängte[1]). Ebenso wahr aber auch ist es, daß ohne dieses heftige Ungestüm Soubise, so prahlend er auch nach Paris berichtete, doch nicht von der Stelle zu bewegen war. — Gegenüber solch unzuverlässigem Wankelmuth mögen wenig Männer ihre besonnene Ruhe zu bewahren im Stande sein. Die innere Geschichte des Armeebefehls grade in diesen Tagen und zuletzt Stunden scheint uns sehr wesentlich für das historische Urtheil über die Ereignisse, das man eben bei der Schlacht von Roßbach oft mit wenigen souveränen Worten abgethan findet, und eben darum auch sind wir in unseren Bemerkungen hier vorzugsweise in dieser Richtung gegangen.

---

1) Auch die wenige Sorge für den Rückzug im Fall eines Mißerfolgs wird getadelt. Daß an einen solchen wenigstens gedacht war, beweißt die Thatsache, daß Hildburghausen noch am Morgen 4 Bataillone nach Freiburg detaschirte.

III.

18. Loudon.

Die Theilnahme Loudon's am thüringisch-sächsischen Feldzug von 1757 ist in der ganzen spezialgeschichtlichen Literatur, von den älteren Biographien von 1791 an bis zu Hormayr (1807. Oesterreichischer Plutarch. B. 12) und Schweigerd (1856. Oesterreichs Helden. Bd. 3) und selbst noch in allerneuesten Schriften, durchaus irrig behandelt. Eine eifrige Compilation hat für immer weitere Verbreitung der alten Fehler gesorgt. Die geschichtliche Bedeutung dieses ausgezeichneten Generals rechtfertigt es, wenn wir hier gegen Schluß unserer Arbeit noch einmal näher auf ihn zurückkommen. Die Hauptzüge sind in den vorhergehenden Abschnitten bereits gegeben. Zunächst möge als ein Beitrag zur Beurtheilung biographischer Leistungen dasjenige kurz angedeutet sein, was man darüber in der einschlagenden Literatur zu finden pflegt.

Loudon soll schon im September 1756 bestimmt gewesen sein, mit einer Abtheilung Grenztruppen zur Reichsarmee zu stoßen. Diese sei aber noch nicht in Bewegung gewesen (begreiflich, da der Reichsschluß über den am 29. August 1756 geschehenen preußischen Einbruch in Sachsen erst am 17. Januar 1757 erfolgte), und es sei darum Loudon einstweilen der böhmischen Armee zugetheilt worden. Erst zu Ende August 1757 sei er dann mit 4000 Mann Grenztruppen, 2 Grenadierbataillonen und 2 Husarenregimentern, alle unter seinem Befehl, zu seiner anfänglichen (!) Bestimmung abgegangen, und habe so den Feldzug der Reichsarmee mitgemacht. In Gotha (19. September) sei er mit an der Herzoglichen Tafel gewesen, habe aber aus Reden der Herzogin Verdacht geschöpft, sei darum weggeeilt zu seinen Truppen, und habe nachher 200 Feinde niedergehauen und 137 Gefangene gemacht. Soubise (!) habe ihn bei Roßbach an die Gehölze, auch wohl an die Defileen der Saale befehligt gehabt, und so sei er an der Schlacht unbetheiligt geblieben.

So und ähnlich sagen die Biographen, Beweis genug, wie gering die Berechtigung ist, mit der so manche Kriegshistoriker in Detailfragen grade den Biographen zu folgen lieben, von denen man freilich allerdings wenigstens die mehr persönlichen Dinge sicher ermittelt müßte verlangen dürfen. Der am schwersten wiegende Fehler liegt in der Stärke der Truppen, die man Loudon zutheilt. Welche hemmenden Einflüsse auch im verbündeten Heer sein Wirken stören konnten, mit einer solchen Truppenzahl konnte es wenigstens in der Kriegsgeschichte nicht verloren gehen. Daß es aber verloren ging, macht eben diesen beharrlich nachgedruckten Fehler wahrhaft zu einem Unrecht an dem Gedächtniß Loudon's, dessen Tüchtigkeit und Energie mit 2 Reiterregimentern und über 5000 Mann Infanterie unter seinem Befehl, allen Hemmnissen zum

Trotz, Feld zu einer Wirksamkeit hätte finden müssen, die sich bemerkbar machte. Wie sehr das bei den wenigen Truppen, die Loudon wirklich hatte, ihm unmöglich war, haben die vorderen Abschnitte ergeben. Wir ergänzen dieselben durch einige nähere Ausführungen.

Loudon hatte schon im Winter 1756/57 sich als kühner und glücklicher Partheigänger gezeigt. Die rasche Ernennung zum Obersten (13. März) war eine wohl verdiente Anerkennung seiner Tüchtigkeit. Nach der Schlacht bei Prag war er in der Festung miteingeschlossen, wiederholt thätig und ausgezeichnet bei Ausfällen, nach Aufhebung der Belagerung aber in einer Weise bei der Verfolgung des preußischen Heeres mitwirkend, die ihm schon da seinen Ruf sicherte. Die glücklichen Einzelgefechte und Streifzüge Loudon's während und nach dem preußischen Rückzug aus Böhmen sind aus der Kriegsgeschichte bekannt, theilweise mit näherem Detail aus den Darstellungen, welche die österreichische Militärzeitschrift (1849. Bd. 3—4) davon gegeben hat, die aber nur die Zeit bis zum 8. August 1757 begreifen. Die Aufgabe, welche Loudon hatte, den Feind zu beunruhigen, Zufuhren abzuschneiden, Commandos aufzuheben, Magazine zu nehmen, Gelder zu erheben, welche die preußische Verwaltung in den öffentlichen Kassen Sachsens gesammelt hatte, löste er mit einer Thätigkeit und umsichtigen Schnelle der Bewegungen, die eine Detailgeschichte dieser Zeit zu einer lehrreichen Schule des kleinen Kriegs machen würden. Wie sehr Loudon mit seinen leichten Truppen das preußische Heer belästigte, zeigt die Correspondenz des Königs aus dieser Zeit. Am 20. August schrieb der König (Schöning. I. 76) aus Bernstädtel an den Prinzen von Dessau: „Ich habe mir nicht eingebildet, daß nach meinem expressen Befehl, Cotta nicht zu verlassen, Sie doch allda wegmarschirt wären. Loudon hat kaum 2500 Mann. Ich bin gar nicht mit Ihrer Conduite zufrieden, gehen Sie den Kerls auf den Hals und agiren offensiv, oder unsere Freundschaft hört auf. Wo ist die Ehre der Preußen? Vor 2500 Mann läuft ein General der Infanterie mit 14 Bataillons und 20 Escadrons zurück."

Als der König am 25. August von Bernstädtel nach Thüringen aufbrach, stand Loudon noch bei Cotta. Seine Beförderung zum General war am 22. in Wien bekannt gemacht worden, er selbst aber, wie es scheint, noch ohne Kenntniß davon. Er war indeß (Abschnitt III. 7) mit etwa 1500 Mann gegen Leipzig im Marsch, als er das Anrücken des Königs erfuhr, und ging nun diesem voraus nach der Saale, Spitze und Flanke des preußischen Heeres beobachtend; wichtige Depeschen, die er wiederholt auffing, schickte er an den Prinzen von Lothringen, zugleich diesem und dem Prinzen von Hildburghausen genaue Rapporte über die Bewegungen des Feindes. Wie wenig angenehm dem König diese Begleitung seines Marsches durch Loudon war, zeigt eine königliche Ordre (Von Kolin bis Roßbach und Leuthen. S. 23) an den Commandanten von Dresden: „Der Oberst Loudon mit seinem Corps von ungefähr 2000 Mann ist nicht dorten, sondern steht hier vor mir. Die charman-

ten Canaillen vom Baskopol haben solche amitié vor uns, daß sie mir nicht verlassen. Ich habe sie alle um und vor mir."

Die Bewegungen des kleinen Corps von Loudon sind im Abschnitt III. 7 näher angegeben. Er hatte sich, „weil er selbst ersah, daß sein Commando bei dermaligen Umständen hiesiger Orten viel nützlicher wäre als in Sachsen," einstweilen dem Befehl des Prinzen von Hildburghausen untergeordnet, und erhielt bald nachher die nachträgliche Genehmigung hierzu vom Prinzen von Lothringen. Am 15. September stand Loudon in Schwarzhausen (zwischen Eisenach und Gotha südlich der Straße) auf Vorposten; hier zog er am 17. den nachgekommenen Rest seines Corps an sich.

An dem Gefecht bei Gotha (19. September) war Loudon mit etwa der Hälfte seiner Truppen betheiligt. Daß diese sich brav hielten, ergiebt sich aus der Darstellung, welche wir (Abschnitt III. 10) davon gegeben haben. Grade an diesem Tage war der Kourier, welcher Loudon das Generalspatent überbringen sollte, von einer preußischen Patrouille aufgegriffen worden. Seidlitz schickte das Patent am folgenden Tag nach Schwarzhausen an Loudon mit einem herzlichen Glückwunsch.

Loudon hatte durch Befehl des Prinzen von Hildburghausen vom 23. September (Seite 265) die Weisung erhalten, mit Rücksicht darauf, daß für den Mehrtheil seiner Truppen die Dienstzeit abgelaufen war, nach seinem frühern Standort bei Cotta zurück zu marschiren; er war so von seinem vorübergehenden Verhältniß zur Reichsarmee entlassen. Indeß er die ausgediente Mannschaft nach der oberen Saale zum Heimmarsch dirigirte, machte er selbst mit dem kleinen Rest noch dienstpflichtiger Mannschaft einen Streifzug gegen die preußische Truppenstellung (Nachlaß des Grafen Henckel. I. 310), und vereinigte dann in Rudolstadt sein ganzes Corps zum Weitermarsch nach Cotta.

In Rudolstadt (29. September) erhielt Loudon einen Befehl, den der Prinz von Hildburghausen auf eigene Verantwortung ihm nachgesendet hatte, und der ihn abermals für den Dienst bei der Reichsarmee in Anspruch nahm. Die ausgediente Mannschaft marschirte jetzt allein nach Böhmen, und Loudon blieb mit etwa 500 Croaten und 300 Husaren an der Saale. Es ist das die höchste Stärke, welche sein Corps von nun an hatte, und darum kein Wunder, wenn der Name Loudon in dieser Zeit wenig genannt wird. Daß indeß die veränderte Bestimmung Loudon's im preußischen Heer nicht angenehm war, und ebenso daß man dort trefflich mit Kundschaft bedient war, beweißt das Tagebuch des Grafen Henckel. Am 1. Oktober (Nachlaß. I. 312) bemerkt dieser: „Man hatte sich geschmeichelt, daß Loudon mit seinen Panduren nach Eger zurückgekehrt sei, erfuhr jedoch nun heute, daß er nur einen Umweg durch's Schwarzburgische genommen habe, um nach Jena zu gehen."

Loudon war wirklich noch am 29. September nach Jena gegangen, und etablirte sich dann nach verschiedenen Streifzügen vom 4. Oktober an in Zeitz. Das Hauptquartier des Königs befand sich in Buttstädt, das verbündete

Heer bei Gotha, die Vorhut desselben in Erfurt, Loudon weit vorgeschoben in Zeitz jenseits der Saale.

Während Loudon sich vorsorglich mit Anlegung eines großen Armeemagazins in Zeitz beschäftigte, wohin er Lieferungen ausschrieb, soweit er nur die lieferungsfähigen Orte erreichen konnte, bildete der kleine Krieg, wie er ihn von Cotta aus geführt hatte, auch hier seine nächste Thätigkeit. Schon unmittelbar nach Empfang seiner veränderten Bestimmung hatte er Streifcommando's an der Saale abwärts geschickt, die schon in den nächsten Tagen mit Gefangenen, Beutepferden 2c. zurückkamen; neue Detaschements gingen täglich nach allen Richtungen aus. Alle Nachrichten über das preußische Heer wurden schleunigst an das Armeecommando gemeldet. Ein feindlicher Convoi mit Geld und Armeebedarf aller Art wurde am 4. Oktober zwischen Naumburg und Schönburg versprengt, ein Wagen erbeutet, die Verfolgung der übrigen aber durch Ausrücken überlegener Truppen aus Naumburg unmöglich gemacht. Gleich danach wurde in Weißenfels ein Rekrutentransport durch ein Commando von 50 Croaten aufgehoben und 1 Offizier mit 33 Mann gefangen eingebracht. Ein Husarencommando ging am 7. bis Merseburg, und brachte 1 Auditeur mit 17 Mann vom preußischen Dragonerregiment Katt als Gefangene ein. Diese Streifereien durchschnitten und beunruhigten die Verbindungen des preußischen Heeres. Schon am 11. Oktober berichtete der Prinz von Hildburghausen darüber an den Kaiser: „Zu bedauern ist es, Allergnädigster Herr, daß nur ein einziger Loudon vorhanden, und dieser nicht in viele Stücke zu vertheilen ist; denn wahrhaftig dieser mit seinen bei sich habenden wenigen Husaren, ohne mindeste Unterstützung schwerer Cavallerie, weit mehr als alle 2000 hier seiende Husaren ausgerichtet hat. Es vergehen wenig Tage, wo er nicht etwas von sich hören läßt. Es ist mir leid, daß ich ihm die mehrsten Croaten, da ihre Zeit um war, nach Haus habe entlassen müssen, Loudon solchem nach kaum noch 500 Mann bei sich hat."

Loudon berichtete an demselben Tage (11.), es seien große Fouragelieferungen für das preußische Heer ausgeschrieben worden, und er werde dieselben möglichst zu hindern suchen. Seine Streiftruppen blieben darum unabläßig in Thätigkeit, zumal der König grade am 11. den Rückmarsch antrat. Loudon vermuthete, daß man in Folge seiner lästigen Streifzüge im Rücken des preußischen Heeres gegen ihn einen Stoß führen werde, eine Annahme, die der Rückmarsch des Königs über die Saale allerdings nahe legte; er richtete sich darum am 13. in Zeitz zur Vertheidigung ein, verrammelte die Thore 2c. An diesem Tage kam das Hauptquartier des Königs nach Naumburg, und in derselben Zeit griff ein Detaschement von Loudon's Husaren eine feindliche Reiterabtheilung zwischen Naumburg und Weißenfels an; 1 Rittmeister, 23 Mann und 22 Pferde wurden eingebracht. Loudon beging am 15. den Theresientag festlich in Zeitz, Graf Szecseny in Weimar (dortiges Hoffourier-

buch), die Armee in Langensalza. Der Schloßkantor Liebner in Zeitz schrieb davon in sein Tagebuch: „Die Croaten tanzten bei Tage in einem Cirkel herum, so daß auf jedem Mann noch einer auf des anderen Schulter stand, welches kaum glaublich. Musik hatten sie nicht bei dem Tanz, sondern sie schrieen aus vollem Hals dazu, welches kaum glaublich, nach morgenländischer Art." Aber eben an diesem Tage wurde wieder eine Anzahl Gefangener eingebracht, am 19. gegen 11,000 Thaler (nach dem Tagebuch von Liebner 9 Fässer) kursächsische Kammergelder, die ein preußisches Commando grade in Merseburg hatte abholen wollen.

Am 21. stieß Loudon von Zeitz aus zur Avantgarde der gegen Leipzig vorrückenden Armee. Seine Wirksamkeit da bis unmittelbar nach der Schlacht bei Roßbach ergiebt sich aus den vorhergehenden Abschnitten. Loudon ging am 6. November mit seinem kleinen Corps, nachdem ihn der Prinz von Hildburghausen von der Reichsarmee entlassen, über Naumburg und Eisenberg (Gschwend. Chronik von Eisenberg. S. 507) nach Gera, von wo er den unter 3) in Abschnitt III. 14 mitgetheilten Bericht erstattete. Ein Streifcommando, das er von hier aussandte, ging gegen Leipzig und Torgau, ein anderes nach Neustadt an der Orla, von wo es 15,000 Thaler sächsische Kammergelder in Sicherheit brachte. Loudon selbst rückte langsam von Gera weiter, und traf am 13. November in Freiberg wieder ein, das er am 30. August verlassen hatte. In einem sehr interessanten Bericht vom 28. November an den Prinzen von Lothringen, der sich näher über den Anmarsch des Feldmarschalls Keith gegen Böhmen ausspricht, giebt er seine augenblickliche Stärke auf nur 700 Mann an, und fährt dann fort: „Wahrlich, es kränket mich in der Seelen, daß ich so ganz und gar inutile diesen ganzen Herbst hindurch habe verbleiben müssen. Allein mit meinem Commando habe einmal nichts anders unternehmen können, weil ich en égard des Feindes niemalen mehr als eine Feldwache gewesen."

Es währte nicht lange, und Loudon zeigte sich als Feldherr ebenso tüchtig, wie er seine „Feldwache" tüchtig geführt hatte. „Inutil" aber war er auch mit dieser nicht gewesen, wie er selbst im gerechten Bewußtsein dessen, was er unter günstigeren Verhältnissen hätte leisten können, es meinet.

III.

19. Reformversuche im Reichsheer.

Friedrich d. G. schrieb am 28. August an den Herzog von Bevern: „Ich muß nun gegen die Franzosen eilen, die sind à portée. Die Reichsarmee wird hernach das consilium abeundi kriegen, und dann werde ich mich nach

dem Ort kehren müssen, wo mir Jemand zu nahe kommt.“ Bei Roßbach war dieser Doppelzweck, der den König nach Thüringen geführt hatte, reichlich erfüllt worden. Das französische Heer war „à portée“ gekommen, und hatte eine Niederlage erlitten, daß Soubise „dans l'excès de son désespoir“ und ohne Uebertreibung an König Ludwig XV. nach Paris berichten konnte: „La déroute de Votre armée est totale.“ Die Reichsarmee aber hatte ein völliges „consilium abeundi“ erhalten; Generale, kaiserliche und fürstliche Regimenter hatten vor, in und nach der Schlacht an der bunten Masse der Kreistruppen und an den ganzen Einrichtungen des Reichswehrwesens so herbe Erfahrungen gemacht, daß der Prinz von Hildburghausen in Wahrheit an den Kaiser berichten durfte, „es sei da nichts als Ehre und Reputation einzubüßen.“ Die Idee einer Reform des Reichswehrwesens drängte sich darum mit ganzem Ernste auf.

Wir haben von den Zuständen, wie sie im Reichsheer bestanden, im Abschnitt III. 3 eine Skizze gegeben. Es ist dort mit Absicht alles das behandelt, was wir überhaupt davon glaubten sagen zu müssen, um so die ganze Frage auf einmal erledigt zu haben. Natürlich ist, daß diese Zustände ebenso die Haltung und Leistungsfähigkeit der Truppen wie ihre Werthberechnung und darum die Operationen bedingten, und gar manches Seltsame, worüber alle Archivalquellen keinen Aufschluß geben, wird erklärlich, sobald man einfach erwägt, welche Erwartungen die Befehlshaber von ihren Truppen hegen durften. In den vorhergehenden Abschnitten konnten wir unsere Studien nicht auch in dieser Richtung halten, weil uns das auf ein für unseren Zweck allzu weites Feld geführt hätte. Unsere Absicht war, Material zur Feststellung namentlich der thatsächlichen Hergänge beizubringen, und es erscheinen darum in der Darstellung der Kriegsereignisse die Truppen nur eben als Truppen, ohne Rücksicht darauf, daß es Reichstruppen waren, und daß selbst die besten Regimenter unter dem Einfluß der allgemeinen Gebrechen standen, unter welchen die arge Verpflegungsnoth zuletzt fast alle anderen überwog. Wenn in kriegsgeschichtlichen Werken, wie das oft geschieht, einfach nur mit Bataillonen und Escadronen gerechnet wird, um ein Urtheil über Truppenführung und Kriegsresultat zu finden, so ist das grade hier ein ähnlicher Irrthum, als ob man den Lahmen darum tadeln wollte, daß er nicht gehen kann. Der Oberbefehl im Reichsheer bezog sich gradezu nur auf die Operationen; in allen anderen Dingen, von welchen zuletzt doch jede Operation abhängt, standen neben dem Obergeneral unabhängige Gewalten, Kreis- oder selbst Contingentsbehörden, die eifersüchtig ihr Recht hüteten. Daß eine Reform Noth that, davon war die Ueberzeugung im Reichsheer ziemlich allgemein, und viele Stimmen sprachen es aus. So berichtete der bayrische Kriegskommissär Fleischmann schon gleich nach der Schlacht bei Roßbach, es könne unmöglich in bisheriger Weise fortgehen, „man dürfe das Reichsheer nicht als eine reguläre Armee ansehen,“ der General en chef befehle zwar, daß die Truppen mar-

schiren sollen, Verpflegung, Transportwesen ꝛc. sei aber ganz anderer Leute Sache, und „da suche sich eben jeder selbst sein Eck, möge es gut oder übel ausfallen."

Der Prinz von Hildburghausen hatte, wie schon früher (S. 193) bemerkt, seinem ersten Bericht vom 7. November (Nr. 1 in III. 14) eine nähere Darlegung der Zustände im Reichsheer folgen lassen, und es war darauf ein scharfer kaiserlicher Erlaß an den Reichstag ergangen, der vor Allem die dringend nöthige Reform des Verpflegungswesens forderte. Die Reichstruppen hatten während des ganzen Feldzugs mit Verpflegungsnoth gekämpft, die letzte Zeit aber buchstäblich gehungert. Gleiche Erlasse des Kaisers gingen am 27. November an die Kreisdirectorien. Die heurige Erfahrung habe schlagend bewiesen, daß von Truppen ohne Einübung, ohne militärische Zucht, vollends gar ohne Unterhalt entschieden nichts zu erwarten sei. Der Winter sei die Zeit, die man benützen könne und müsse, um die Truppen für den nächsten Feldzug in bessere Verfassung zu setzen. Ein Grundübel sei die schlechte Verpflegung in Folge der Lieferungsvergebung an zahlreiche Entrepreneurs, die sich gegenseitig nur hemmten, Proviant und Fourage vertheuerten, und sich regelmäßig da aus dem Staub machten, wo man sie am meisten nöthig habe; hätte das Armeecommando nicht öfter aus den kaiserlichen Magazinen ausgeholfen, so wäre bei der geringen Sorge von Seiten der Kreisbehörden der Noth oft gar nicht zu steuern gewesen. Die Anstellung eines Generaladmodiateurs, der die Lieferungen für die gesammte Armee übernehme, sei das einzige Auskunftsmittel, und darum sofort Einleitung dazu zu treffen. Eigene Proviantwagen seien aber dabei nöthig; hier und da habe man deren, aber gar keine oder nur schlechte Bespannung dazu. Außerdem möchten die Kreise für ausreichende und bessere Bewaffnung sorgen; es mangele an den vorschriftsmäßigen Regimentsstücken, die Gewehre seien von allerlei Kaliber, überall der schädlichste Undienst.

Der Kaiser forderte ernste und schleunige Behandlung dieser Fragen; den Reichskreisen stehe allerdings die Ordnung ihres Militärwesens zu, aber es sei auch ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich, die Kreiscontingente in tüchtiger militärischer Verfassung in den Reichsdienst zu stellen. Die Kreistage bezweifelten gar nicht, daß das ihre Pflicht sei; aber sie meinten, daß man für den Feldzug von 1757 doch schon „große reichspatriotische Opfer" gebracht habe. Einstweilen ging der kaiserliche Erlaß an die bestellten Militärreferenten der Kreistage zum Gutachten, und die Kreistage selbst beschäftigten sich mit viel größerem Eifer mit Maaßregeln, um durch Generalpardon für die Ausreißer, Fahndung und gegenseitige Zuführung der Deserteure die Regimenter mit dem gleichen schlechten Material wieder vollzählig zu machen, aus welchem sie bei der ersten Aufstellung gebildet waren.

Der Prinz von Hildburghausen, auf dessen Antrag diese vorläufigen Erlasse des Kaisers ergangen waren, hatte inzwischen, sobald nur die Armee in Franken

in ihre einstweiligen Winterquartiere eingerückt war, die Frage der Reform des Reichswehrwesens in nähere und ernste Verhandlung genommen, militärisch mit dem Prinzen von Hessen-Darmstadt, reichsrechtlich mit dem Fürstbischof von Würzburg und dem kaiserlichen Gesandten von Wittmann. Am 28. November gingen diese sämmtlich nach Schloß Werneck, um da ihre Berathungen zu beenden, und genau formulirte Anträge an den Kaiser auszuarbeiten. Es lag in der Eigenthümlichkeit des im Reich geltenden Rechtes und mehr noch der faktisch bestehenden Zustände, daß manche schwierige Frage hier ins Spiel kam, nicht etwa über das, was Noth that, sondern über die Grenzen dessen, was man verlangen dürfe, um nicht den Zweck zuletzt ganz zu verfehlen. Hatte man an den Kreistagen über einen Knopf oder eine Schnur an einem Monturmuster schon öfters Jahre lang verhandelt, ohne zum Ziel zu kommen, so war Aehnliches bei allem Ernst der Lage und vielleicht grade darum auch jetzt zu erwarten. Die Schlußberathungen in Werneck währten eine Reihe von Tagen, die Entwürfe wurden sorgfältig debattirt und bearbeitet, man einigte sich endlich „unanimiter," und am 8. December ging der Bericht an den Kaiser ab. Die gestellten Anträge finden sich unten in dem Erlasse des Kaisers, die Motive können nach dem, was wir bereits mitgetheilt, als selbstredend gelten, wir unterlassen darum die Aufnahme des sehr ausführlichen Berichtes.

Gleichzeitig wurde auch die Presse als Mittel benutzt, Erkenntniß und Interesse auf die Nothstände im Reichswehrwesen hinzulenken. Eine Reihe von Aufsätzen, die sich in den Zeitungen jener Zeit finden, kamen erkennbar aus dem Hauptquartier des Prinzen von Hildburghausen. Aehnliches geschah später auch von Wien aus. Daher die verschiedenen Aufsätze, die in den Sammelschriften von damals, z. B. in der deutschen Kriegskanzlei, im Koburger Auszug, in den Danziger Beiträgen ꝛc. abgedruckt sind, und auf welchen auch die Darstellung der damaligen Zustände des Reichswehrwesens bei Pütter und anderen Reichshistorikern wesentlich beruht. Seltsamerweise scheinen diese Historiker jedoch ebenso wie auch Huschberg-Wuttke (S. 309 und 502) gar nichts von den Reformvorschlägen zu wissen, welche der Obergeneral des Reichsheeres vor seinem definitiven Rücktritt vom Commando an den Kaiser gerichtet hatte, und zu denen gewiß niemand mehr als grade dieser selbst berufen sein konnte.

In Wien mochte man bei der ganzen Lage der öffentlichen Angelegenheiten in der Reform des Reichswehrwesens, so wenig Zweifel auch darüber sein konnte, daß eine solche überhaupt Noth that, doch ähnlich schwierige Fragen gefunden haben, wie bei den Berathungen auf Schloß Werneck. Der kaiserliche Erlaß deßhalb ging erst am 4. Januar 1758 an die Kreisdirektorien. „Der commandirende General Herzog von Hildburghausen Liebden," heißt es im Eingang, „habe ausführlich vorgetragen, welche Mängel und Gebrechen er während des letzten Feldzugs bei der Reichsarmee wahrgenommen, und wie

solche abzustellen seien, um die Armee dienstfähig zu machen." Dazu sei die patriotische Mitwirkung der Reichsstände nöthig. Zunächst handele es sich um folgende Hauptpunkte.

A. Verbesserung des Verpflegswesens.

Der kaiserliche Erlaß vom 27. November habe darüber schon das Nöthige gesagt. Nur die sofortige Bestellung einer Generaladmodiation könne dem Nothstand der Truppen, wie er „bei den vielerlei Verpflegern" sich ergeben, jetzt und für die Folge abhelfen.

B. Verbesserungen bei den Truppen selbst.

1) Anschaffung eines Rüstwagens für jedes Bataillon zum Transport von Requisiten, Schanzzeug 2c. Der Wagen sei aber und ebenso das andere Fuhrwerk mit eigenen Pferden zu bespannen, um überhaupt der Bespannung stets sicher zu sein, und um nicht die Länder, wo marschirt wird, mit Vorspann zu Grunde zu richten.

2) Anschaffung besonderer Zeltwagen, ebenfalls mit eigener Bespannung. Man habe bisher oft die Zelte ganz entbehren müssen, weil es an Transportmitteln fehlte; Gesundheitsstand und Schlagfähigkeit der Truppen habe schwer darunter gelitten.

3) Ernennung eines Oberkriegskommissärs von Seiten jedes Kreises, der für das gesammte Transportwesen des Kreiscontingentes verantwortlich zu machen sei. Für Pferde, die an Proviant-, Rüst- oder Zeltwagen oder bei der Artillerie abgehen, habe derselbe sofort andere anzukaufen.

4) Anschaffung eigener Bespannungen für die Regimentsstücke und für die 2 Falkaunen, die jeder Kreis zu stellen habe. Der meist übliche Vorspann führe allzu viele Misstände mit sich; die Vorspanner gehen durch, sobald es schießt, und die Geschütze stehen ohne Pferde da.

5) Ordnungsmäßige Ausrüstung jedes Bataillons mit 2 Regimentsstücken, aber von gleichem Kaliber in der ganzen Armee. Mitgabe ausreichender und kalibermäßig tüchtiger Munition.

6) Vorschriftsmäßig gleiches Kaliber der Musketen bei allen Truppen, aber auch kalibermäßige Munitionsausrüstung, um den Zweck zu erreichen. Ueberhaupt bessere Waffen, nicht schlechte alte Gewehre wie bisher.

7) Anstellung der nöthigen Büchsenmacher und Schäfter bei jedem Regiment.

8) Einrichtung von Kreislazarethen für den ganzen Bedarf jedes Kreiscontingents, verantwortliche Aufsicht des Kreisoberkriegskommissärs über das Lazareth seines Kreiscontingents, da ohne eine solche Centralisirung wenigstens innerhalb der Kreise sich der Zweck des Lazarethdienstes gar nicht erreichen lasse.

9) Verabreichung der Löhnung in gleichen Beträgen, an gleichen Tagen

und für gleiche Zeiten. Zuweisung der nöthigen Geldmittel an die Kreisoberkriegskommissäre, damit von diesen die Zahlungen an und für die Truppen geschehen, also Einrichtung von Kreisfeldkriegskassen statt der bisherigen Contingentskassen.

10) Kreisweise Nachfuhr der nöthigen Vorräthe an kleiner Montirung, namentlich an Schuhen, um daraus den Bedarf der Contingente zu decken. Für jedes Kreiscontingent solle der Oberkriegskommissär diese Vorräthe ebenso wie die Feldkriegskasse des Kreises verwalten. Nach der Reichskriegsverfassung sei bisher aller Nachschub von Geld und Montur den Einzelcontingenten überlassen geblieben, und die Erfahrung habe abermals gelehrt, daß dabei zum Verderben der Truppen immer nur der äußerste Mangel herrschte.

11) Anschaffung von Brodtornistern, damit der Soldat einen kleinen Bedarf von Lebensmitteln auf dem Marsch bei sich führen könne.

12) Verleihung ausgedehnterer Befugnisse an die Befehlshaber der Regimenter. Der Oberst müsse Gewalt haben, „die Oberoffiziere mit allem Rigueur und ohne Rückfrage zu ihrer Kriegsschuldigkeit anzuhalten," untüchtige Adjutanten, Fouriere und sonstige Unteroffiziere aber abzusetzen und andere dafür zu ernennen. So lange das Alles von den Contingentsherrrn abhänge, sei keine Kriegsdisciplin, viel weniger der schuldige Militärdienst zu erlangen.

13) Strengere Verpflichtungen der Obersten. Hätten diese einmal mehr Gewalt, so könne man auch mehr an sie fordern. Die Obersten müßten durchaus für Disciplin und Einübung ihrer Regimenter verantwortlich gemacht werden; das sei aber nur erst dann möglich, wenn man ihnen zugleich die nöthige Gewalt gebe, um mit Rigueur zu handeln.

Man sieht, der kaiserliche Erlaß, der wesentlich den Reformvorschlägen der Wernecker Conferenz folgte, berührt einen Punkt nicht, der grade als die Grundursache fast aller Gebrechen im Reichsheer anzusehen ist, die ganze Zusammensetzung desselben aus einer Unzahl von Contingenten und Contingentstheilen, von denen die meisten nur wenige Mann zählten. Die militärische Ansicht in den Berathungen auf Schloß Werneck hatte grade diesen Punkt vorzugsweise im Auge gehabt, und darauf gedrungen, daß für die Größe der in ausgerüsteter Mannschaft zu stellenden Contingente ein Minimum festgesetzt werde; alle Reichsstände von geringerer Contingentspflicht sollten gegen eine Geldleistung von der Contingentsstellung entbunden werden, und es sollten dann die Kreise die so ausfallende Truppenzahl aus den dafür gezahlten Geldbeträgen im Ganzen anwerben und aufstellen. Die reichsrechtliche Ansicht hatte viele und schwere Bedenken gegen diesen Vorschlag einer „Reluition in Geld." Die Reichsmatrikel war eine Mannschaftsmatrikel, die Stände, wie sehr auch in Größe und Ansehen verschieden, doch in souveräner Berechtigung sich gleichstehend, bei vielen und zwar grade bei vielen kleineren die wirkliche Contingentsstellung zwar lästig, das Contingent selbst aber theils als Ausdruck eines wesentlichen Hoheitsrechtes angesehen, theils aus pekuniären Gründen jeder Geldreluition vorgezogen, weil

es im Frieden jedenfalls wohlfeiler war, aller Militärverfassung zum Trotz überhaupt gar kein Contingent zu halten, als sich zu bleibenden Zahlungen an die Kreiskasse verbindlich zu machen. An diesem einen Punkte hätte alle Reform scheitern können, und um wenigstens das Mögliche zu erreichen, hatte man ihn endlich in Werneck fallen lassen. Es ist darum ein großer Irrthum von Huschberg=Wuttke, wenn dort (S. 311 und 503) diese Reluition der kleinen Contingente unter den Reformfragen in vorderster Linie genannt wird. Grade dieser Punkt wurde nie anders als vertraulich behandelt, amtlich gar nicht, und derselbe Fürstbischof von Würzburg, der ihn 1759 für „ein in seinem Umfang sehr großes und nachdenkliches Werk" hielt, hatte ihn schon 1757 so sehr dafür gehalten, daß man in Werneck die ganze Idee aufgab. Andere Historiker, z. B. Pütter (III. S. 98 u. ff) haben darum mit Recht gar keine Erwähnung davon gethan. Allerdings mag es sein, daß auch in den späteren Jahren manche Stände, ebenso wie das schon 1757 und noch früher geschehen war, Abkommen trafen, wonach andere Mitstände gegen Entschädigung deren Contingent stellten, aber eine Reluition im oben angedeuteten Sinne hat nach allen Akten, die wir einsahen, nicht stattgefunden oder wenigstens nicht in irgend nennenswerth größerem Umfang.

Der Prinz von Hildburghausen hatte sich übrigens nicht damit begnügt, dem Kaiser offen die Gebrechen zu nennen, deren Abstellung im Reichsheer Noth thue. Er wußte, daß es zuletzt darauf ankommen werde, ob man bei den Kreistagen durchdringen könne, und sein Streben ging darum dahin, die Kreisgenerale für die Reformplane zu gewinnen und durch diese auf die Kreistage zu wirken. Der schon früher erwähnte Bericht des Prinzen von Baden=Durlach an das schwäbische Kreisdirectorium vom 26. November enthält schon die Grundzüge der später verhandelten Reformpunkte. „Bei dem elenden Zustand des Gewehrs," sagt der Bericht, koste Unterhaltung und Reparatur so viel als die Anschaffung neuer Gewehre; man solle darum die ganze Mannschaft mit neuen Musketen versehen; neue Zelte seien ohnehin nöthig. Der Mangel aller Einübung bei den Soldaten (vergl. Seite 177) verlange, daß man jetzt im Winter in Scheunen und Rathhäusern tüchtig exercire, um später bei besserer Witterung die Mannschaft endlich im Feuern üben zu können. Dazu bedürfe man aber Offiziere und Unteroffiziere von Würtemberg als Instruktoren, und es müsse dann den Obersten der gemischten Regimenter „schärfstens befohlen werden, daß sie dieses Exercitium selbst lernen und die Instruktoren unterstützen, nicht aber, wie bisher die Experienz leider es ergeben, selbsten Verhinderniß darin zu machen sich unterstehen." Ueberhaupt seien bessere Offiziere nöthig, die vielen Stabscompagnien seien eine Last, bei manchem Regiment sei kein einziger Hauptmann, ein ersprießlicher Dienst lasse sich so gar nicht erwarten. Mit der Verpflegung habe man im ganzen Feldzug seine Noth gehabt; wenn die Kreise sich nicht zu gemeinschaftlichen Anstalten einigten, werde man im nächsten Feldzug die gleiche Noth wieder haben.

Einen ähnlichen Bericht erstattete auch der Prinz von Stolberg an den oberrheinischen Kreistag, und wahrscheinlich ebenso die anderen Kreisgenerale. Die Kreistage waren von diesen Berichten unangenehm berührt, thaten aber vorläufig gar nichts; der schwäbische verordnete nur, daß fleißig exercirt werden solle. Auch auf die kaiserlichen Erlasse vom 27. November und 4. Januar regte man sich nicht sonderlich an den Kreistagen. Der Prinz von Hildburghausen hatte inzwischen, nachdem sein Bericht vom 8. December an den Kaiser abgegangen, die Generale wiederholt im Hauptquartier versammelt, um die Gebrechen im Reichsheer mit ihnen zu besprechen, und sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß hier jeder sein Aeußerstes thue, bessere Zustände herbeizuführen. Sobald er Nachricht hatte, daß der kaiserliche Erlaß vom 4. Januar von Wien abgegangen, richtete er am 11. Januar ein letztes und dringendes Umlaufschreiben an sämmtliche Generale, worin er nochmals die gleichen Punkte, wie solche aus diesem Erlaß schon bekannt, mit Wärme und Schärfe erörterte. Die bittere Erfahrung habe gelehrt, daß die Reform des Reichsheeres Ehrensache der Generale selbst sei, denn deren eigene Ehre stehe auf dem Spiel. Jeder möge darum mit Ernst und Nachdruck die Frage der Reform bei seiner Kreisbehörde vertreten, und dieser bündig und scharf die Zustände darlegen. Ganz besonders handele es sich um Herstellung gleichen Kalibers. Bei Weißenfels (31. Oktober) mußten die Geschütze ihr Feuer einstellen, weil alle kalibermäßige Munition verbraucht war; in allen gefüllten Munitionswagen, die umher standen, war nicht eine Kugel mehr, die in ein Geschütz paßte. Bei den Musketen sei es noch ärger; man habe alle Sorten von Kaliber, die Gewehre selbst aber seien so schlecht, daß kaum 10 von 100 losgehen würden.

Der Prinz von Hildburghausen verabschiedete sich damit von den Generalen, und reis'te nach Wien ab, sein Commando in die Hände des Kaisers niederzulegen. Die Generale berichteten an die Kreistage, theilweise unter abschriftlicher Einsendung dieses Schreibens des Prinzen. Kurz vorher waren die kaiserlichen Erlasse vom 4. Januar angelangt. Die Militärreferenten der Kreistage erhielten die ganzen Akten zum Gutachten, die Gesandten erbaten sich Instruction von ihren Mandanten. Noch gegen Ende des Monats Januar war die Verhandlung nicht begonnen oder doch resultatlos geblieben.

Die kaiserlichen Gesandten versuchten darum, der Sache einen neuen Anstoß zu geben. Am oberrheinischen Kreistag übergab Graf Pergen, nachdem er schon am 24. December und 10. Januar Denkschriften über die Reform der Armeeverpflegung übergeben hatte, abermals am 30. Januar eine ausführliche Denkschrift, worin er das Dringende der kaiserlichen Forderungen vom 4. nochmals näher begründete. Wir entnehmen derselben nur einige Auszüge in Bezug auf die unter B. genannten Punkte.

zu 1) Der Mangel von Schanzzeug sei in jeder Weise ein empfindlicher Uebelstand. Die Truppen könnten selbst die nöthigsten Lagereinrichtungen nicht

ausführen, und wo man endlich Schanzzeug beigeschafft habe, sei es nur unter schweren Excessen in den Dörfern geholt worden. Alle Disciplin leide darunter. Jedes Bataillon bedürfe 40 Schaufeln, 20 Rodhauen, 2 Spitzhauen, 4 Stechschaufeln und 6 Holzäxte.

zu 5) und 6) Das seien die allerwichtigsten Punkte. Fast die ganze Ausrüstung der Truppen sei schlecht. Gleicher Dienst fordere gegenseitige Aushilfe mit Munition, also gleiches Kaliber. Die Regimentsstücke seien theils 3=Pfünder, theils 4=Pfünder. Man möge nach dem Muster des kaiserlichen Heeres 3=Pfünder annehmen, die 4=Pfünder umgießen lassen.

zu 8) Die vielen Spitäler seien ein schwerer Uebelstand. Fast jedes Contingent habe sein eigen Spital. In der Nähe der Armee sei kaum irgend ein Dorf gewesen, wo sich nicht auch irgend ein Spitälchen befunden habe. Es habe das zu vielen Excessen geführt. Aufsicht sei da gar nicht möglich. Viele Spitäler seien ganz verloren gegangen. Bei jedem falschen Lärm laufe Alles davon, Spital und Kranke seien dann preisgegeben. Dazu sei die ärztliche Behandlung und Pflege ganz schlecht gewesen, die Kranken bunt unter einander, diejenigen mit ansteckenden Krankheiten nicht einmal abgesondert. Armeespitäler seien freilich das Beste, wenigstens aber Kreisspitäler unbedingt nöthig.

zu 9) Ungeachtet aller Reichs= und Kreisschlüsse seien die Löhnungen noch immer verschieden; der eine Stand gebe mehr, der andere weniger, oft in derselben Compagnie; das mache die Leute nur unzufrieden und meuterisch. Ebenso die Löhnungsperioden; bei dem einen Contingent werde monatsweise die Löhnung gegeben, bei dem anderen wochenweise ꝛc. Wer sein Geld auf ganze Wochen oder Monate auf einmal bekommt, vertrinkt es in wenig Tagen, und legt sich hernach auf Stehlen und Marodiren. Ueberall sei heillose Confusion, überall Gefahr für die Disciplin. Die Contingentsstände können die Geldverpflegung so wenig behalten, wie die Naturalverpflegung, zumal manche Compagnien aus vielen Contingenten zusammengesetzt, manche Contingente in mehrere Compagnien vertheilt sind. Die Contingentsherrn müssen das Geld an die Kreisfeldkriegskasse zahlen, und diese besorgt dann die Ausgaben.

zu 12) Alle Befehle werden schlecht ausgeführt, ja sogar schlecht überbracht und ausgerichtet. Der Schreibdienst ist erbärmlich, nicht einmal die Standesausweise zu erhalten. Die Obersten entschuldigen sich, ihre Adjutanten und Fouriere seien so schlecht, daß sie solche nicht gebrauchen könnten, ihnen selbst aber fehle die Befugniß, sich andere zu nehmen.

Alles das war und blieb unfruchtbar. Die ganzen Zustände im Reich waren so verfahren, alle Geschäftsbehandlung durch die Ueberzahl von Stimmberechtigungen und durch die theils gesetzliche theils übliche Weise des Geschäftsgangs so erschwert, daß ein folgenreicher Beschluß gar nicht mehr möglich war. Grade hier, wo man bei dem Stand der öffentlichen Dinge diese Verhandlungen von dem Reichstag weg auf diejenigen Kreistage übertragen mußte, deren Mehrheit dem Reichsschluß vom 17. Januar 1757 angehörte, steigerten

sich nur noch die Schwierigkeiten. Eigentlich in Behandlung war bisher nur die Verpflegungsfrage gekommen, im Ganzen in beistimmender Richtung. Das Uebrige, das man jetzt auch in Behandlung nahm, so berechtigt und mäßig es auch war, schien doch der Reform allzu viel. Am oberrheinischen Kreistag hielt ein Gesandter einen ausführlichen Vortrag gegen die Brodtornister, da man dem Soldaten doch nicht zwei Tornister auf den Rücken hängen könne, und es hielt schwer, ihn zur Einsicht zu bringen, daß es sich nur mehr um eine Brodtasche handele. Alles klagte über die Kosten, die ein Eingehen auf die Reform fordern würde; fast nirgends war Geld, oder es fehlte doch an Neigung zu Geldopfern.

Die Zeit drängte indeß, der nahe Feldzug von 1758 gestattete keinen Aufschub, und der Kaiser berief einen Congreß von Kreisbevollmächtigten auf den 13. Februar nach Nürnberg, welchem der Landgraf von Fürstenberg von Seiten des Reichsheeres, der neue Armeeintendant Graf Wilczek und der kaiserliche Gesandte von Wittmann beiwohnen sollten. Die Zeitungen jener Zeit (z. B. Koburger Auszug aus allen Theilen der neuesten Geschichte. 1758. S. 65) enthalten die „Deliberanda für den Congreß der versammelten Reichskreise;“ es sind im Wesen dieselben Punkte, welche wir aus dem kaiserlichen Erlaß vom 4. Januar bereits kennen.

Die Bevollmächtigten, 2 von jedem Kreise, trafen nach und nach ein, der Congreß hielt am 23. Februar seine erste Sitzung, und constituirte sich da als „Generalverpflegungsadmodiationscongreß,“ also nur für die oben unter A. bezeichnete Frage; für alle unter B. genannten Punkte waren die Kreistage nicht zum Schluß gekommen, die Bevollmächtigten also ganz ohne Instruction. Damit war alle Reform im Reichsheer gefallen, Generale und Truppen verurtheilt, den Unsegen der alten Zustände ferner zu tragen. Die Kreistage verhandelten zwar weiter, der Kaiser drängte wiederholt, aber es kam zu keinem Beschluß über die Reformfrage.

Ueber die Resultate des „Generalverpflegungsadmodiationscongresses“ von 1758 können wir ganz kurz sein. Es ging damit, wie überall im Reiche. Es wurde viel verhandelt, noch mehr geschrieben, allerlei preiswürdige Grundsätze und reichspatriotische Gesinnungen in den Protokollen niedergelegt, erreicht aber völlig gar nichts. Gleich ein erster Beschluß verordnete, daß nach den im Feldzug von 1757 gemachten Erfahrungen kein Jude mehr als Lieferant zugelassen werden dürfe, selbst nicht als geheimer Theilnehmer am Lieferungsgeschäft. Die Vergebung sollte aus der Hand geschehen, nicht durch eine Versteigerung, „wo jüdische Gewinngier spiele.“ Die Mundportion wurde auf 2 Pfund Brod bestimmt ($^2/_3$ Roggen, $^1/_3$ Waizen), die Pferderation auf 6 Pfund Hafer und 10 Pfund Heu. Der Generaladmodiateur sollte ständig einen Magazinsvorrath für die ganze Armee auf wenigstens 1 Monat bereit halten, in unmittelbarer Nähe der Truppen noch besonders auf 7—8 Tage, dann wenigstens 300 4spännige Wagen zum Transport, ebenso das ganze

Personal dazu. Die Kreise im Ganzen übernahmen die Haftbarkeit für alle Zahlungen. Die Aufsicht über Magazinsbestände, Transportwesen und Lieferungen wurde den Kriegskommissären übertragen, der Admodiateur unter deren strenge Controle gestellt. Nach diesen Hauptbedingungen sollte die Lieferung vergeben werden, zugleich auch die der Lagerbedürfnisse an Holz und Stroh. Anfangszeit der Generalentreprise am 1. Mai.

Die Vergebung geschah wirklich nicht an „gewinnsüchtige Juden." Zwei vornehme Männer, deren Name hier besser ungenannt bleibt, hatten sich gegen den Congreß erboten, ihre Geschäftskenntniß und ihre flüssigen Mittel ohne allen Eigennutz dem Reiche dienstbar zu machen. Einer davon wurde als Generaladmodiateur angenommen; für die Mundportion hatte man ihm 7 kr., für die Pferderation 36 kr. zugestanden. Der andere war verdächtig geworden, weil er seinem Mitbewerber 1000 Mard'or Abstand angeboten hatte, wenn er ihm keine Concurrenz mache, und man hatte darum grade den gewählt, der so uneigennützig diese Summe ausschlug.

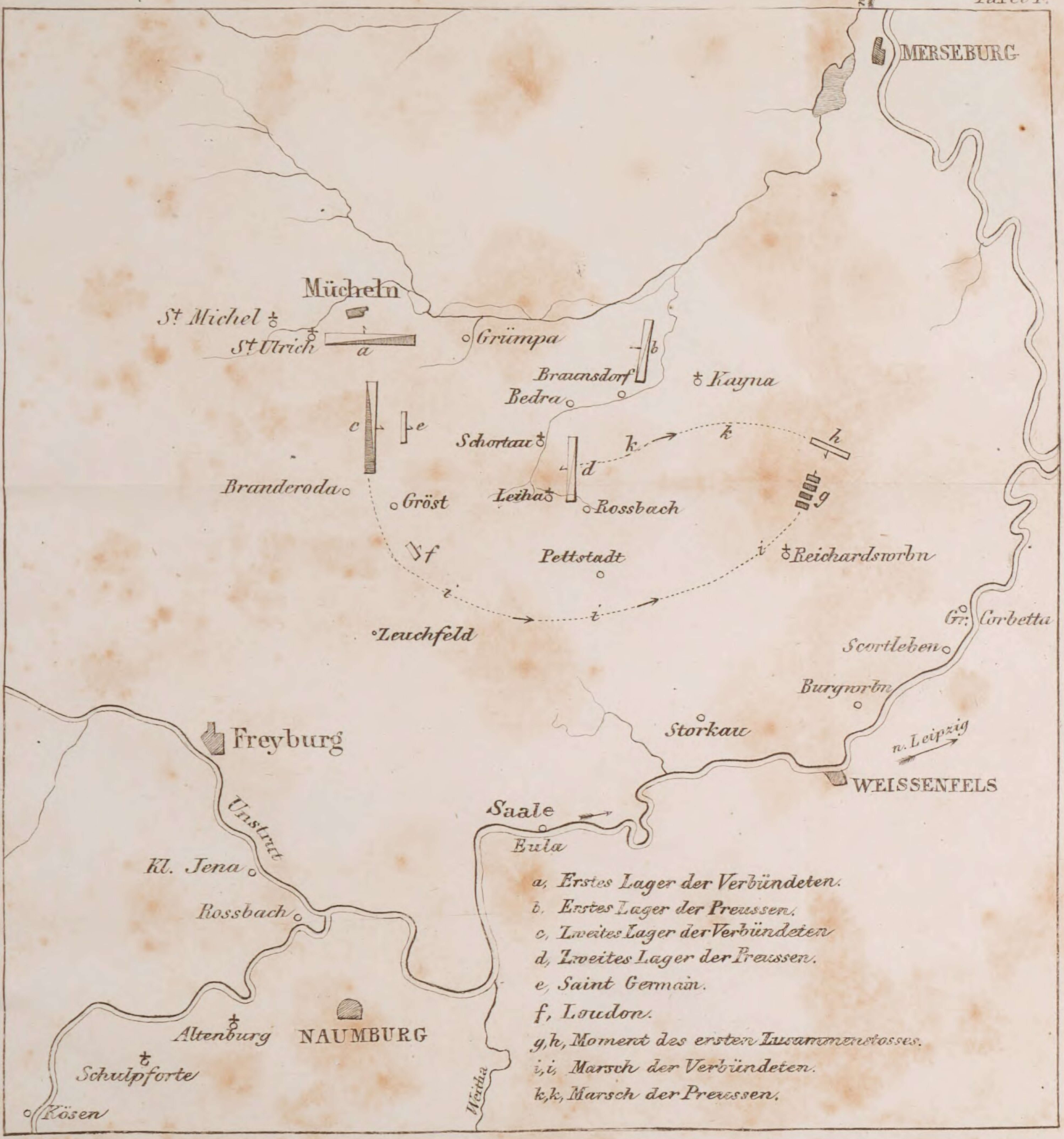
Mit Anfang der Generalentreprise begann jedoch eine nur noch größere Noth bei den Truppen. Die Lieferungen geschahen verspätet und unordentlich, das Gelieferte war schlechter noch als bisher, das Brod ungenießbar, der Hafer durch Mischkörner verfälscht, das Heu naß und stinkend, das Stroh faul, das Holz feucht, Betrug überall. Graf Wilczek ließ auf den vornehmen Generaladmodiateur fahnden, bekam aber nur einige Agenten desselben eingeliefert, da dieser selbst sich aus dem Staub machte. Prinz Stolberg schickte abermals die bittersten Berichte an den oberrheinischen Kreistag, der es nun vollends „ganz impenetrable" fand, daß jetzt gar auch bei der Generaladmodiation die Truppen so schlecht verpflegt würden. Er selbst könne zwar, antwortete der Kreistag, seit die Verpflegung Reichssache geworden, nicht mehr unmittelbar eingreifen, doch werde er alles Mögliche thun, um zu erlangen, daß der Generalentrepreneur zu seiner Pflicht angehalten werde. Prinz Stolberg schickte nun wieder, genau wie im Jahre vorher, Offizier auf Offizier an den Kreistag, diesem die Noth der Truppen vorzustellen; „die Soldaten könnten verhungern, bis der Schriftenwechsel zu Ende gehe." Im Juli gaben sämmtliche Offiziere der Kreisregimenter eine Beschwerdeschrift ein über die noch immer dauernde Noth; „wenn es so fort gehe, müßten Roß und Mann zu Grund gehen." Auch in den folgenden Jahren wurde es gar nicht oder kaum besser.

Das waren die Reformen, wie sie im Reich noch möglich waren. Es fehlte nicht an Männern, die mit Einsicht und patriotischem Sinne für Verbesserung der kläglichen Zustände zu wirken strebten, an denen das ausgelebte Reich krank war. Aber in diesen Zuständen selbst, in der ganzen Verfassung des Reiches und der Reichskreise lag es, daß jeder noch so warm ergriffene Reformgedanke unfruchtbar bleiben mußte. Die Erkenntniß, daß das wirklich so war, daß wir darum eher mit Befriedigung als mit Trauer auf den endlichen Zusammensturz des Reiches zu blicken haben, kann nur aus

dem tieferen Eingehen in eben diese Zustände einer uns vielfach unverständlich gewordenen Zeit erwachsen. Die Spezialgeschichte allein führt dahin, und neben dem enger kriegsgeschichtlichen Zweck war es auch diese Rücksicht, die wir mit unseren Studien hier im Auge hielten. Können dieselben auch in diesen Richtungen als ein Beitrag an Geschichtsmaterial gelten, so ist unsere Absicht erreicht.

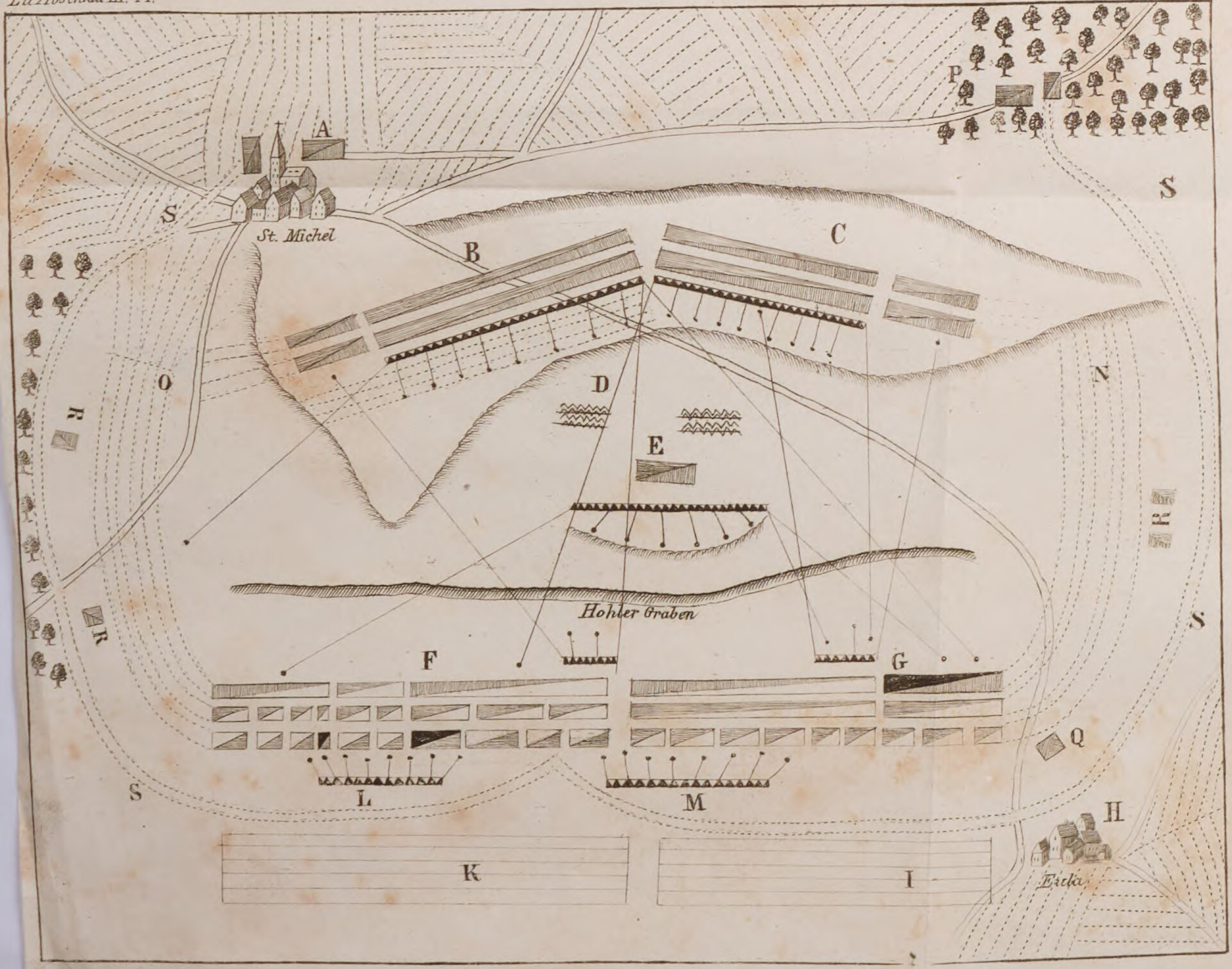
Druck von Gustav Bär in Leipzig.

Tafel I.



Zu Abschnitt III. 14.

Tafel II.



Ordre de Bataille

von der combinirten Kaiserl. Reichs-Executions- und französischen Armee.

Eisenach den 27. September 1757.

En chef commandirender General-Feldmarschall:

J. F. Herzog zu Sachsen-Hildburghausen.

Erstes Treffen.

	Französische Truppen.						Kaiserliche und Reichs-Truppen.					
3	Monseigneur le Prince de Soubise commandant les troupes françaises						Landgraf von Fürstenberg			Prinz von Baden-Baden.		Feldzeugmeister und General der Cavallerie
6	de la Chetardie		de Nicolai		Comte de Lorges		Wildenstein	Prinz von Hessen-Darmstadt		Pretlak		Feldmarschallieutenants u. franz. Generallieutenants
8	de Crillon		de Rouge	des Salles	de Nugent		Effern	Rothe	Rosenfeld	Pretlak jun.		Generalmajors und franz. Marechaux de camp
4	Bessons	St. Martin			de Riveray	Waldner						Französische Brigadiers
Summe:	Bessons Penthièvre	Poly Volontaires Liégeois	Piemont	Royal Deux-Ponts Royal Roussillon	Royal Lorraine Royal Barrois Beauvoisis	Touraine Wittener	Kur-Kreis: Pfalz Effern Köln Wildenstein Köln Leibregiment Trier	Schwäbischer Kreis: Würtemberg Fürstenberg Baden-Durlach Baden-Baden	Kaiserlich Blau Würzburg	Ansbach Dragoner	Pretlak	Namen der Regimenter
30	— —	— —	4	2 2	1 1 2	2 2	2 1 1 2	1 2 1 2	2	—	—	Bataillons
30	— —	— —	4	2 2	1 1 2	2 2	2 1 1 —	2 2 2 2	2	—	—	Grenadiercompagnien
19	2 2	2 2	—	— —	— — —	— —	— — — —	— — — —	—	5	6	Escadrons
1	— —	— —	—	— —	— — —	— —	— — — —	— — — —	—	—	1	Carabinierscompagnien

Zweites Treffen.

2					Prinz von Baden-Durlach			Prinz von Baden-Baden		Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie
5	Comte de Mailly		Comte de St. Germain		Kolb		Drachsdorf	Pretlak		Feldmarschallieutenants u. franz. Generallieutnants
6	de Planta	Rougrave	Prince Camille	de Custine	Holstein	Prinz Stolberg	Varel / Ferntheil	Pretlak jun.		Generalmajors und franz. Marechaux de camp
3	de Grammont	de St. Jal	Darbonniere							Französische Brigadiers
Summe:	Montcalm Grammont	St. Jal Fitz James	Castella Brissac St. Chamont	Rohan Diesbach Planta	Bayrischer Kreis: Bayern	Oberrheinischer Kreis: Nassau-Weilburg Pfalz-Zweibrücken Darmstadt	Fränkischer Kreis: Cronegk Ferntheil Varel	Kurpfalz Küraſſiere	Trautmannsdorf	Namen der Regimenter
26	— —	— —	2 2 2	2 2 2	3	2 2 1	2 2 2	—	—	Bataillons
22	— —	— —	2 2 2	2 2 2	2	2 — 1	2 2 1	—	—	Grenadiercompagnien
17	2 2	2 2	— — —	— — —	—	— — —	— — —	3	6	Escadrons
1	— —	— —	— — —	— — —	—	— — —	— — —	—	1	Carabinierscompagnien

Anmerkungen:

1) Die Rechtschreibung der Eigennamen findet sich, namentlich in Bezug auf die französischen Truppen, sehr verschieden. Wir haben diejenige gewählt, welche nach Literatur und Akten (vergl. S. 281) uns die richtige scheint.

2) Das französische Reiterregiment Rougrave ist hier mit seinem Heimathsnamen als „Lütticher Freiwillige" aufgeführt.

3) Das Kreisinfanterieregiment Würtemberg erscheint schon hier (vergl. S. 40) als nur 1 Bataillon.

4) Das Corps leichter Truppen unter Loudon war seit dem 23. September (S. 265) von der Armee entlassen, und hatte den Heimmarsch bereits angetreten. Daher die etwas geringeren Zahlen der Gesammtstärke.

5) Das Lager bei Eisenach, in welches die Armee nach obiger Schlachtordnung am 27. September 1757 einrückte, stand (vergl. S. 97) nördlich der Hörsel mit Front gegen Gotha.

Wiederholungen.

Truppen	Bataillons	Gren. Comp.	Escadrons	Carab. Comp.
Erstes Treffen	30	30	19	1
Zweites Treffen	26	22	17	1
Summe:	56	52	36	2

Truppen	Bataillons	Gren. Comp.	Escadrons	Carab. Comp.
Reichstruppen	28	24	20	2
Französ. Truppen	28	28	16	—
Summe:	56	52	36	2

Gesammtstärke.

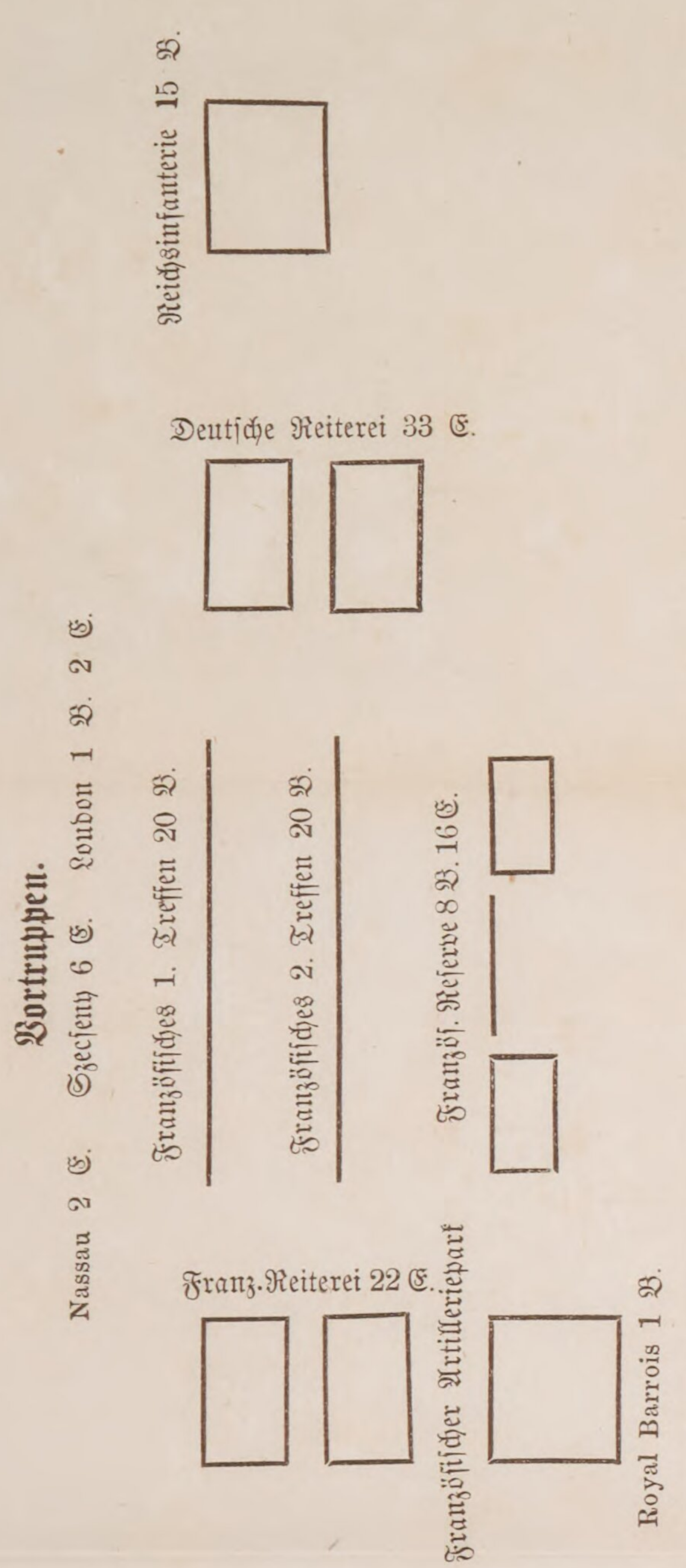
Truppen	Ort	Bataillons	Gren. Comp.	Escadrons	Carab. Comp.
Hauptarmee	Lager bei Eisenach	56	52	36	2
Würtemberg Hohenzollern Baireuth Münster Paderborn	In und bei Barchfeld, Meiningen ꝛc. zum Schutz der Magazine	— — — 2 1	— — — 2 1	2 4 5 — —	— — — — —
Dapechon Condé	Auf Parkwache rückwärts des Lagers.	— 2	— 2	4 —	— —
Szecseny Spleny Nassau	Auf Vorhut in Gotha	— — —	— — —	6 6 2	— — —
Kurmainz	Erfurt	4	2	—	—
	Summe:	65	59	65	2

Druck von Gustav Bär in Leipzig.

Schlacht bei Roßbach

am 5. November 1757.

A. Lager vom 3.—5. November.



Wiederholung.

Vortruppen:	1 B. 10 E.
Deutsches Lager:	15 B. 33 E.
Französisches Lager:	48 B. 38 E.
Parkwache:	1 B. — —
Summe:	65 Batls. 81 Escadr.

B. Marschdisposition am 5. November.

Spitze.

Szeczeny 6 Escadr.

Seitendeckung. Dapechon 4 E. Nassau 2 E.

Erstes Treffen.

Regimenter	Batals.	Escadr.
Pretlak	—	7
Kurpfalz	—	3
Hohenzollern	—	4
Würtemberg	—	2
Piemont	4	—
St. Chamont	2	—
Brissac	2	—
Roussillon	2	—
Deux-Ponts	2	—
Reding	2	—
Planta	2	—
Bourbon	—	2
Rougrave	—	2
Beauvilliers	—	2
La Reine	—	2
Fitz James	—	2
Bourbon Bousset	—	2
Summe:	16	28

Zweites Treffen.

Regimenter	Batals.	Escadr.
Trautmannsdorf	—	7
Baireuth	—	5
Ansbach	—	5
Mailly	4	—
La Mark	2	—
Pologne	1	—
St. Germain	1	—
Castella	2	—
Salis	2	—
Wittemer	2	—
Diesbach	2	—
Summe:	16	17

Französische Reserveartillerie.

Barrois 1 B.

Reserve.

Regimenter	Batals.	Escadr.
Penthièvre	—	2
Saluze	—	2
Lameth	—	2
Poitou	2	—
Provence	2	—
Rohan	2	—
Beauvoisis	2	—
Lusignan	—	2
Descara	—	2
Würzburg	2	—
Darmstadt	1	—
Cronegk	2	—
Ferntheil	2	—
Varel	2	—
Kurtrier	2	—
Summe:	19	10

Detaschirt.

Befehlshaber	Regimenter	Batals.	Escadr.
Loudon	Leichte Truppen	1	2
St. Germain	Condé	—	2
	Bessons	—	2
	St. Jal	—	2
	La Marine	4	—
	Touraine	2	—
	Condé	2	—
	Poly	—	2
	Montcalm	—	2
	Grammont	—	2
	Summe:	9	14

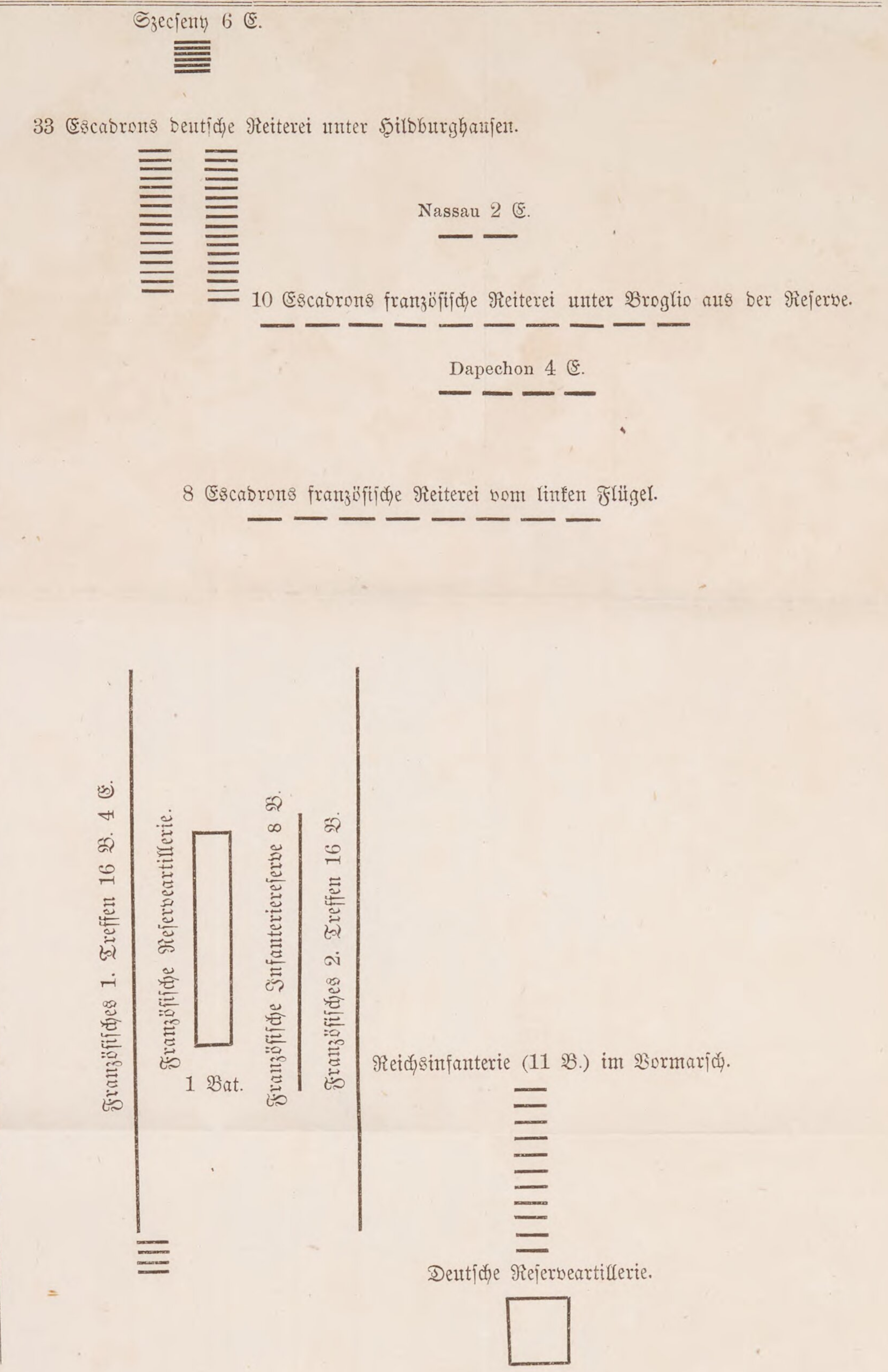
Anmerkung:

1) 4 deutsche Bataillone waren noch am Morgen nach Freiburg abmarschirt.
2) Die ganze französische Reiterei des zweiten Treffens (linker Flügel) war an St. Germain abgegeben.

Wiederholung.

Truppen	Batals.	Escadr.
Spitze	—	6
Seitendeckung	—	6
1. Treffen	16	28
2. Treffen	16	17
Reserve	19	10
Geschützbedeckung	1	—
Summe:	52	67
Hierzu die detaschirten	9	14
Hauptsumme:	61	81

C. Truppenstellungen zur Zeit des preußischen Angriffs und unmittelbar nachher.



Druck von Gustav Bär in Leipzig.